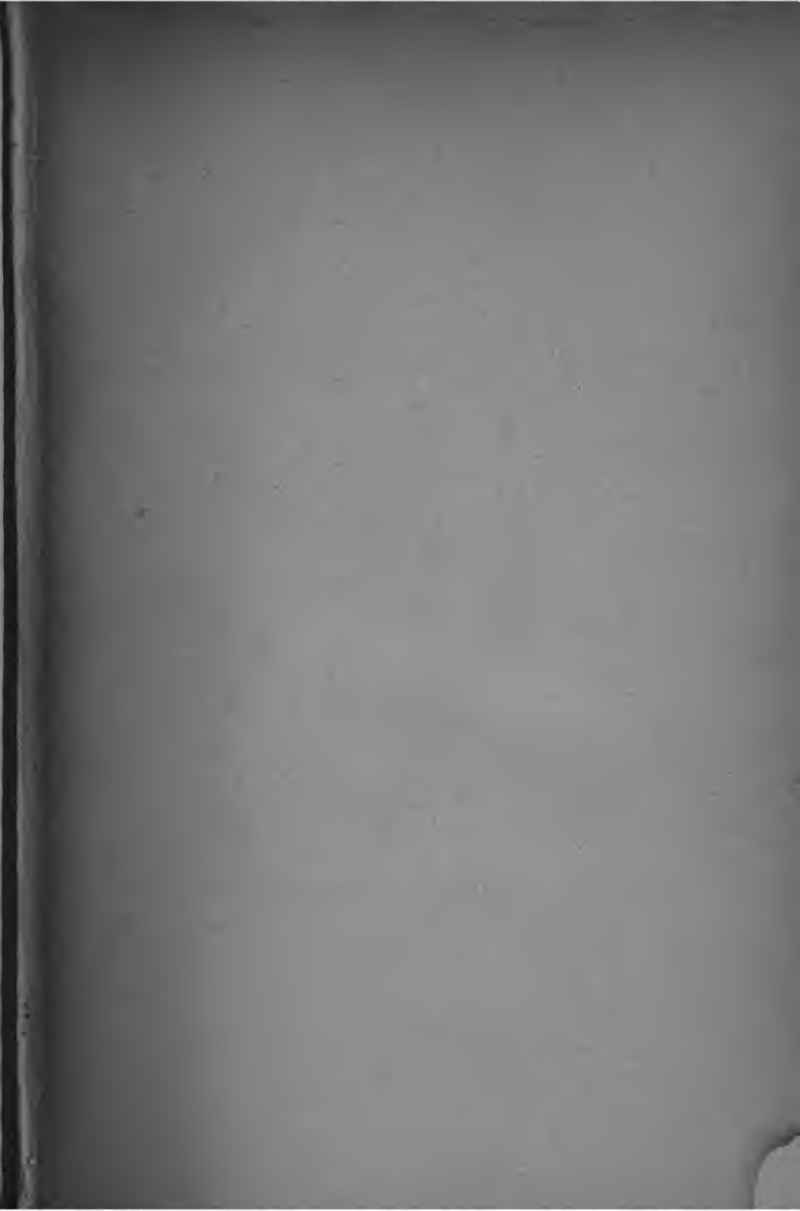
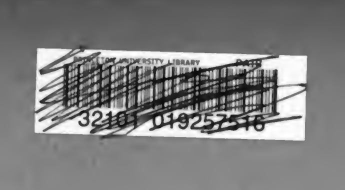
MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...




Dei
Sub Numine
Viget




PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
32101 019257516

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg
Oberstlieutenant a. D.

Hundertster Band.

Juli bis September 1896.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1896.

Inhalts-Verzeichnifs.

No. 298. Heft 1. Juli. Seite

I. Die Einmarschkämpfe der deutschen Armeen im August 1870. Mit besonderer Berücksichtigung französischer Quellen und nach persönlichen Mitteilungen. Von Dr. Herman Granier, Hauptmann der Landwehr-Jäger. III. Saarbrücken 1
II. Radetzky im Herbstfeldzug 1813 27
III. Eine Patrouille nach dem Kaukasus. Skizzen aus dem Tagebuch des Generallieutenants von Gersdorff während seines Aufenthaltes im Kaukasus 1842/43. Herausgegeben von Schulz, Hauptmann à la suite des 2. Nassauischen Inf.-Regiments Nr. 88, Lehrer bei der Kriegsschule in Anklam 49
IV. Die bisherige Entwickelung der Panzerbefestigung in den europäischen Staaten. Von H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D. 66
V. Heer und Bevölkerungszunahme 82
VI. Soldatenleben im 30jährigen Kriege. Von J. Baumann, Hauptmann. 12. Der Friede 93
VII. Militärisches aus Rufsland 97
VIII. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 102
IX. Umschau in der Militär-Litteratur:
- I. Ausländische Zeitschriften 104
- II. Bücher 111
- III. Seewesen 119
- IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher 122

No. 299. Heft 2. August.

X. Die Einmarschkämpfe der deutschen Armeen im August 1870. Mit besonderer Berücksichtigung französischer Quellen und nach persönlichen Mitteilungen. Von Dr. Herman Granier, Hauptmann der Landwehr-Jäger. IV. Spichern (Fortsetzung) . . . 125
XI. Eine Patrouille nach dem Kaukasus. Skizzen aus dem Tagebuch des Generallieutenants von Gersdorff während seines Aufenthaltes im Kaukasus 1842/43. Herausgegeben von Schulz, Hauptmann à la suite des 2. Nassauischen Inf.-Regiments Nr. 88, Lehrer bei der Kriegsschule in Anklam. (Fortsetzung) 152
XII. Drei Wochen hinter der Front der 22. Division im Januar 1871. Von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. 167
XIII. Vor und nach Abba-Garima (Adua) 178
XIV. Die bisherige Entwickelung der Panzerbefestigung in den europäischen Staaten. Von H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D. (Schlufs) 181



Seite

XV. Der Beschlag der Infanterie-Offizierpferde 202
XVI. Die russische Schiefsvorschrift im Jahre 1896 209
XVII. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 213
XVIII. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Ausländische Zeitschriften 215
II. Bücher 221
III. Seewesen 231
IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher 233

No. 800. Heft 8. September.

XIX. Die Einmarschkämpfe der deutschen Armeen im August 1870. Mit besonderer Berücksichtigung französischer Quellen und nach persönlichen Mitteilungen. Von Dr. Herman Granier, Hauptmann der Landwehr-Jäger. IV. Spichern. (Schlufs) 235
XX. Eine Patrouille nach dem Kaukasus. Skizzen aus dem Tagebuch des Generallieutenants von Gersdorff während seines Aufenthaltes im Kaukasus 1842/43. Herausgegeben von Schulz, Hauptmann à la suite des 2. Nassauischen Inf.-Regiments Nr. 88, Lehrer bei der Kriegsschule in Anklam. (Schlufs) 263
XXI. Der Aufstand in Krakau und Westgalizien 1846. Von A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann 278
XXII. Die Lösung der Pamir-Frage in Centralasien 296
XXIII. Die Photographie fliegender Geschosse und der durch die Geschosse in der Luft eingeleiteten Vorgänge. Von Fellmer, Hauptmann und Batterie-Chef im 3. Kgl. Sächs. Feldartillerie-Reg. Nr. 32. 300
XXIV. Die glühenden Kugeln von Gibraltar 313
XXV. Die Ehre und das Duell 316
XXVI. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 319
XXVII. Militärisches aus Rufsland 323
XXVIII. Umschau auf militärtechnischem Gebiet. Von Joseph Schott, Major a. D. 328
XXIX. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Ausländische Zeitschriften 347
II. Bücher 352
III. Seewesen 365
IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher 367

I.

Die Einmarschkämpfe der deutschen Armeen im August 1870.

Mit besonderer Berücksichtigung französischer Quellen und nach persönlichen Mitteilungen.

Von

Dr. **Herman Granier,**
Hauptmann der Landwehr-Jäger.

III.

Saarbrücken.

Zur Zeit der Kriegserklärung stand General Frossard mit 3 Infanterie-Divisionen und 1 Kavallerie-Division im Übungslager von Châlons, wo er seit dem 1. Juni[1]) eine grofse Belagerungsübung leitete. Am 16. Juli erhielt er den Befehl, seine Truppen von dort mit der Eisenbahn nach St. Avold, an der grofsen Strafse von Metz über Forbach und Saarbrücken nach Mainz, zu führen, als das „2. Korps der Rheinarmee", um hier das „Auge der Armee"[2]) zu sein. Am 18. Juli waren die 4 Divisionen bei St. Avold versammelt, am 19. wurde eine Infanterie-Division nach Beningen, dem Schnittpunkte der Eisenbahnen von Saarbrücken und von Saargemünd nach Metz, eine andere mit einer Kavallerie-Brigade nach Forbach vorgeschoben, so dafs das Korps auf 16 km an der Eisenbahn echelonirt war. Das französische Hauptquartier besorgte den sofortigen Einbruch der Preufsen in französisches Gebiet, da die preufsischen Korps schon im Frieden organisirt seien[3]), besonders hier, wo von St. Avold her sich ein Grenzvorsprung wie eine Landzunge fast 7 km weit ins deutsche Land, auf Saarbrücken zu, hineinzog. Über den Kriegsplan des Kaisers war auch Frossard nicht orientirt. Er erhielt nur die bestimmte Weisung „de ne rien engager prématurement".[4]) So blieb er denn 14 Tage lang fast vollkommen unthätig: „Man gab sich den Anschein zu glauben, die Grenze sei eine wirkliche Linie, deren Überwachung den Widerstand gegen den Einbruch des

---

[1]) Frossard, Rapport sur les opérations du deuxième corps de l'armée du Rhin, Paris 1871.

[2]) Depesche des Major-Général an Frossard vom 16. Juli; Frossard a. a. O.

[3]) Frossard a. a. O., p. 7.

[4]) Frossard a. a. O.

Feindes bedeute. Man stellte von Strecke zu Strecke auf dieser eingebildeten, in den Elementar-Atlanten gewöhnlich gelb oder hellrot kolorirten Linie Trupps von bewaffneten Leuten auf, die mehr oder weniger in Divisionen formirt waren; man liefs sie dann Patrouille gehen mit der Weisung, niemals die Grenzsteine aufser Acht zu lassen, die das Ende des Vaterlandes bezeichneten . . . . Man stellte sich auf dem Kamme der Höhen auf und schaute stundenlang nach dem Horizonte. Dann und wann erblickte man ein paar Ulanen, die von Saarbrücken aus weit umherstreiften, und zeigte sich stolz, nicht unmittelbar angegriffen worden zu sein"[1]).

Frossard kannte diese Grenzstriche, die er seit lange als den Schauplatz des nächsten Krieges betrachtet hatte, sehr genau. Er hatte dort das Terrain für eine grofse Defensivschlacht ausgesucht auf dem Plateau von Kadenbronn[2]), ca. 12 km südwestlich von Saarbrücken. Zunächst aber gedachte er sich des linken Saarufers bei Saarbrücken zu bemächtigen, um so die Saarübergänge dort zu beherrschen. Bildeten doch Saarbrücken und Saargemünd die wichtigsten Debouscheen für die Offensive der Rheinarmee. Als Bazaine sich am 15. Juli beim Kaiser abmeldete, sagte ihm dieser bereits, dafs Frossard Saarbrücken als „l'objectif de la première opération"[3]) bezeichnet habe.

Dem Marschall Bazaine wurde bis zur Ankunft des Kaisers das Kommando über alle sich an der Grenze sammelnden Korps übertragen; auch er wurde instruirt, die Grenze nicht überschreiten zu lassen. Demnach erliefs Bazaine am 20. Juli eine Cirkular-Depesche an das 2., 4., 5., 7. Korps, welche der Grenze zunächst standen: „Der Major-Général der Rheinarmee setzt mich in Kenntnifs, dafs der Kaiser den Feldzug nicht eher eröffnen will, bevor die Armee vollständig formirt ist. Unterdessen hat man sich defensiv zu verhalten, unter guter Aufklärung und Erkundung. Richten Sie sich gefälligst nach diesen Instruktionen"[4]).

Am 22. Juli teilte der Marschall, dem der Major-Général Nachricht gegeben hatte „relativement à l'opération à tenter sur Sarrebrück"[5]), Frossard mit: „es ist die bestimmte Absicht des Kaisers, in der Defensive zu bleiben und Engagements zu vermeiden, die über die Grenze hinausführen könnten, bis zu dem Zeitpunkte,

---

[1]) Les Vaincus de Metz, par E. J. * *, Paris 1871, p. 58 u. 60; — der Verfasser ist jedenfalls ein höherer Offizier der Rheinarmee; er selbst nennt sich nur „ancien élève de l'école polytechnique."

[2]) Le Faure a. a. O. u. a. m.

[3]) Bazaine, Épisodes de la guerre de 1870, Madrid 1883, p. 17.

[4]) Bazaine, L'Armée du Rhin, Paris 1872, p. 245.

[5]) L'Armée du Rhin, p. 249.

den seine Majestät selbst bestimmen will"[1]). Nur falls es erforderlich sei — wohl um sich gegen preufsische Streifereien besser zu sichern — wurde Frossard ermächtigt: „sich in Besitz der Stellung bei der Stadt Saarbrücken auf dem linken Ufer zu setzen, wenn er das für nötig hielt, aber ohne weiter zu gehen (sans plus)"[2]). Doch trug sich der Major-Général noch mit der Hoffnung, dafs dieses Abwarten bald ein Ende haben würde; am 26. Juli telegraphirte er von Metz an Bazaine, der am 22. sein Hauptquartier nach Bolchen (Boulay) verlegt hatte: „Unsere Unbeweglichkeit flöfst dem Feinde Zutrauen ein — es wird Zeit die Offensive zu ergreifen; halten Sie sich also bereit, für Sonnabend (30./7.) oder Sonntag (31./7.)"[3]). Der Kaiser aber erhielt bei seiner Ankunft in Metz am 28. Juli sofort den Eindruck, dafs der Zustand der Armee dieses Vorbrechen zunächst nicht gestatten werde. Und so kam es auch; „ein für den 31. Juli geplantes Vorrücken mit 5 Korps gegen den rechten Flügel der Preufsen wird eine Dislokation des 2. Korps am 2. August und darauf Stillstand bis zum 4. August."

Indessen schob Frossard am 22. eine Brigade auf das Plateau von Spichern vor, welches die Strafse und Eisenbahn von Forbach nach Saarbrücken beherrscht. Ein Regiment wurde nach Saargemünd, durch welches die grofse Strafse von Nancy nach Zweibrücken führt, gelegt, bis dort Abteilungen vom 5. Korps (Failly) zur Ablösung einrückten. Frossard selbst ging am 31. Juli nach Forbach; den Zweck, das Auge der Armee zu sein, erfüllte er nach wie vor ganz ungenügend; trotz der Mahnungen Bazaine's[4]) wurden die Rekognoszirungen nicht ausgedehnt, und der dünne Schleier des preufsischen Grenzdetachements an der Saar wurde nirgends durchbrochen. Auch die sonstigen Nachrichten, welche das französische Hauptquartier erhielt, brachten nur geringe Aufklärung über die Vorgänge beim Feinde[5]). So entschlofs sich der Kaiser, der am 29. Juli nach St. Avold kam, wo nun in Folge einer engeren Zusammenschiebung nach dem rechten Flügel zu das 3. Korps, Bazaine, konzentrirt wurde, während das 4. (Ladmirault) um Bolchen stand, durch eine gewaltsame Rekognoszirung gegen Saarbrücken den Feind zu zwingen, seine Kräfte zu zeigen; zugleich sollte an diesem wichtigen Knotenpunkte die Eisenbahnverbindung unterbrochen werden. Da die Franzosen durchaus nicht wufsten, was sie vorfinden würden, war es erklärlich und gerechtfertigt, dafs sie das

[1]) L'Armée du Rhin, p. 249.
[2]) L'Armée du Rhin, p. 251.
[3]) L'Armée du Rhin, p. 256.
[4]) Épisodes, p. 2.
[5]) Épisodes, p. 9.

Unternehmen so anlegten, um für jeden Fall vor einem Rückschlage gesichert zu sein. Denn sehr wahrscheinlich wirkte aufser den militärischen Gründen auch noch der Wunsch und das Bedürfnifs, die aufgeregte öffentliche Meinung nach drei Wochen Wartens mit einer Unternehmung zu beschwichtigen[1]), welche natürlich nicht fehlschlagen durfte, als treibendes Element. Dafs auf preufsischer Seite in der That nur so viel Bataillone gegenüberstanden als französische Divisionen in Bewegung gesetzt wurden, gab dem Unternehmen dann den Anstrich des Lächerlichen, den es im Grunde durchaus nicht hatte, wozu kam, dafs im ersten Augenblick über diesen „ersten Sieg" ungeschickter Lärm gemacht wurde.

Am 30. Juli erhielt Bazaine, dem die Leitung des Ganzen übertragen wurde, eine ausführliche Instruktion vom Major-Général[2]) für den 2. August. Danach sollte noch an diesem Tage „au point du jour" die Saar an drei Punkten überschritten werden; und zwar im Centrum von Frossard etwas oberhalb von Saarbrücken „an der von ihm bereits rekognoszirten Stelle", am linken Flügel von 2 Divisionen des Korps Bazaine bei Gersweiler, etwa $^1/_2$ Meile unterhalb von Saarbrücken, während am rechten Flügel 2 Divisionen des 5. Korps unter Failly von Saargemünd, wo sie seit dem 24. Juli standen, auf dem rechten Saarufer zur Unterstützung Frossard's auf Saarbrücken vorgehen sollten. Ein Brückentrain wurde zu diesem Zwecke von Metz herangeschafft, um für Frossard zwei Brücken zu liefern, während für Bazaine der Genie-Kommandant der Armee, General Coffinières de Nordeck, das Material für noch zwei Brücken bereit stellen zu können „rechnete[3])": „der Kaiser legt besonderen Wert darauf, dafs die Saar nicht mittelst Fuhrten überschritten werde." Zur Feststellung der Detailanordnungen wurde auf den 31. Juli eine Konferenz in Forbach angesetzt, an welcher Bazaine, Frossard, Failly, Coffinières und General Soleille, der Kommandant der Artillerie der Armee, teilnahmen. Indessen schien nach den eingegangenen Nachrichten eine grofse deutsche Offensive von Trier aus über die Saar bevorzustehen[4]).

---

[1]) „La stérile escarmouche de Sarrebruck, mince satisfaction donnée à l'anxiété publique" nennt Rousset a. a. O., p. 280, die Affaire.

[2]) L'Armée du Rhin, p. 258, 259, 260.

[3]) „Le général Coffinières compte qu'il pourra fournir ...." L'Armée du Rhin, p. 260.

[4]) Schon am 23. Juli hatte Bazaine dem Major-Général telegraphirt: „Tous les rapports s'accordent sur une forte concentration des troupes à Contz (8 km südlich von Trier). Le prince Frédéric-Charles y est arrivé, dit-on." Und am Abend des 1. August lenkte der Major-Général wiederum Bazaine's Aufmerksamkeit nach dieser Richtung: „Des renseignements qui me parviennent, indiquent que la concentration de l'ennemi augmenterait entre Contz et Sarrelouis. Vous allez à veiller beaucoup du côté de Sarrelouis"; L'Armée du Rhin, p. 261, Nr. 27 u. 28.

Die Konferenz befand demgemäfs einstimmig für gut[1]), das Unternehmen auf das linke Saarufer zu beschränken. Namentlich Bazaine war gegen die grofse Ausdehnung: „ich war nicht der Meinung, dafs man diese Unternehmung in grofsem Mafsstabe anlegen solle, weil wir noch nicht so vollständig organisirt waren, um günstige Ergebnisse ausnützen zu können, und weil das eine Herausforderung des Feindes bedeutete, der seit 10 Tagen im Aufmarsche begriffen war“[2]).

Die ca. 60 Kilometer lange Grenzstrecke von Luxemburg bei Sierk bis zur Rheinpfalz bei Saargemünd deckten deutscherseits schwache Abteilungen der Garnisonen Trier und Saarbrücken, das Hohenzollernsche Füsilier-Regiment Nr. 40 und 2 Kavallerie-Regimenter (Husaren Nr. 9 und Ulanen Nr. 7), welche zur Beobachtung des Feindes und zum Schutze der wichtigen Eisenbahnlinien gegen kleinere Unternehmungen grade ausreichten. Die Festung Saarlouis war von zwei Infanterie-Regimentern Nr. 69 und 70 und einer Eskadron der 7. Ulanen besetzt. In Saarbrücken standen Ende Juli 3 Eskadrons der 7. Ulanen unter dem Oberstlieutenant[3]) von Pestel und 1 Bataillon (II.) des Regiments Nr. 40; die beiden anderen Bataillone dieses Regimentes, ein Zug 9. Husaren und eine Batterie, 6./8., die auf besonderen Wunsch des Batterie-Chefs, Hauptmanns v. Helden-Sarnowski, am 1. August dem Detachement beigegeben wurde[4]), lagen vor dem Köllerthaler Walde bei Rastpfuhl, ca. 3 km nordwestlich von Saarbrücken. Deren Heranrücken zur Aufnahme des Detachements Pestel hatte General von Goeben, der kommandirende General des VIII. Korps in der Rheinprovinz, gerade an dem Tage angeordnet, als das Grofse Hauptquartier in Berlin, um den unnützen Verlust zu vermeiden, an Pestel den Befehl telegraphirt hatte, seine Infanterie zurückzuziehen[5]) und nur mit der Kavallerie Fühlung am Feinde zu behalten. Von der Garnison Saarlouis wurde 1 Bataillon 69er nach Völklingen vorgeschoben, welches eine Kompagnie nach Malstatt an

---

[1]) L'Armée du Rhin, p. 261, Nr. 27: Bazaine an den Kaiser, Saint-Avold, 31. juillet, 5 h. soir: „Je rentre à l'instant de Forbach, la conférence a eu lieu au quartier du général Frossard. Elle a eu pour résultat, d'un accord unamine, que l'opération devrait se borner à la rive gauche.“

[2]) Episodes, p. 12.

[3]) Am 31. Juli wurde Pestel zu dieser Charge befördert.

[4]) Kraetzig, Geschichte des 1. Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8, Berlin 1876.

[5]) Moltke an Pestel, Berlin, 30. Juli, 7.50 Abends: „Angesichts der grofsen Überlegenheit des Feindes hat die Infanterie baldmöglichst etwa auf Sulzbach-Bildstock abzumarschiren. Kavallerie behält Fühlung am Feinde“; Moltke's Milit. Korresp. Nr. 79.

die Eisenbahnbrücke bei Saarbrücken entsendete. Aufserdem war der General von Gneisenau, Kommandeur der 31. Brigade, mit einem Bataillon 29er, einer Batterie und 2 Schwadronen 9. Husaren bis Heusweiler, 14 km nördlich von Saarbrücken, herangekommen. Diesem General wurden alle diese Streitkräfte unterstellt, die sich also im Ganzen auf 5 Bataillone, 2 Batterien, 6 Schwadronen beliefen.

In Folge dessen gestattete das Grofse Hauptquartier, auf Vorstellung von Goeben und von Pestel, dessen Zuversicht durch das unsichere Verhalten des Feindes nur gesteigert werden konnte, das weitere Verbleiben des Detachements bei Saarbrücken, welches nun schon seit 3 Wochen in mustergültiger Weise es verstanden hatte, den Feind in gänzlicher Ungewifsheit über die Verhältnisse auf dem rechten Saarufer zu halten. Die Truppen des Generals von Gneisenau waren bestimmt, die Avantgarde des heranrückenden VIII. Korps (Goeben) zu bilden und zunächst für Pestel eine Aufnahmestellung zu nehmen.

Die Schwesterstädte Saarbrücken-St. Johann am linken und am rechten Ufer der ca. 40 m breiten Saar, deren Lauf sich hier aus der nördlichen Richtung nach Westen wendet, sind durch zwei, 600 m auseinanderliegende Brücken verbunden. Etwa 2 km unterhalb führt die Eisenbahnbrücke der Linie Mainz-Metz über die Saar. Das südliche Ufer steigt hart vor Saarbrücken zu einem Höhenzuge an, dem Exerzierplatz, Reppertsberg[1]), Nufsberg und Winterberg, der die Saarübergänge deckt und so einen guten Defensivbrückenkopf gegen Südwesten, gegen Frankreich, bildet, während der Stellung hier als Offensivbrückenkopf der Entwickelungsraum fehlt; der deutsche Angreifer mufste ihn erst nach vorwärts gewinnen. Etwa 3 km südlich der Saar steigen aus dem bis dahin ziemlich ebenen und freien Gelände die „Spicherer Höhen" steil an, den Horizont begrenzend; erst von hier ab konnten die französischen Bewegungen bemerkt werden: gerade hier streicht auch die Grenzlinie im Allgemeinen von Osten nach Westen hin. Nördlich von St. Johann, 3 km von der Saar, erstreckt sich der Köllerthaler Wald in einer Länge von 10 km und einer Breite von 4—6 km, ein guter Schirm gegen feindlichen Einblick und eine Gewähr für den gesicherten Rückzug des preufsischen Detachements.

Nur 2 preufsische Kompagnien und 2 Schwadronen befanden sich am Morgen des 2. August auf dem linken Saarufer, als sich das

[1]) Richtiger heifst diese Höhe „Lerchesflur"; Ruppertsberg, Saarbrücker Kriegschronik, Saarbrücken 1895. Da aber neben dem Gen. W. alle sonstigen Quellen nur vom „Reppertsberge" sprechen, wäre die Neu-Bezeichnung hier mifsverständlich gewesen.

Korps Frossard zwischen der Saargemünder Chaussee und der Forbacher Eisenbahn zum Angriff gegen die Stadt entwickelte. Im ersten Treffen ging die Division Bataille mit je einer Brigade gegen St. Arnual und gegen den Exerzirplatz vor: sie war so auf über 4½ km auseinandergezogen, wie das ihre vorherige Aufstellung auf den Spicherer Höhen und bei Stieringen im Thale mit sich brachte; im zweiten Treffen folgten ihr auf dem rechten und auf dem linken Flügel je eine Brigade der Divisionen Laveaucoupet und Vergé; die zwei anderen Brigaden dieser Divisionen bildeten die Reserve. Die Kavallerie wurde vor der Front und auf den Flanken verwandt, die Divisions-Artillerie Bataille's durch zwei 12 Pfünder-Batterien der Artillerie-Reserve verstärkt. Am äufsersten linken Flügel ging ein Detachement von 2 Bataillonen und 1 Eskadron gegen Gersweiler vor, zur Verbindung mit der dem 3. Korps zugewiesenen Unternehmung gegen Völklingen.

So sehr auch die preufsischen Füsiliere und Ulanen auf den Angriff gefafst sein mufsten, und so aufmerksam auch die Vorposten waren, so kam, wie erklärlich, das plötzliche Auftreten dieser starken feindlichen Kräfte, welche sehr rasch avancirten, doch etwas überraschend. Es hatten eben schon öfters französische Abteilungen demonstrirt: „als am 2. August die Deutschen von den Höhen stärkere Abteilungen herabsteigen sahen, brauchte sie das nicht zu verwundern, und sie glaubten nicht an ein ernsteres Gefecht bis zu dem Augenblick, wo das Schiefsen heftiger ward"[1]. Um 10½ Uhr liefen die Meldungen von links, von St. Arnual, und von der Front, vom Exerzierplatze aus, darüber ein. Von der nach der linken Flanke abgeschickten 6. Kompagnie besetzten 2 Züge den Grofsen Winterberg und die „Löwenburg" auf dem Nufsberge, der 3. Zug unter dem Kompagnie-Chef ging bis zum Dorfe St. Arnual, ohne dafs die anderen Züge davon erfuhren, welche ihn vielmehr hinter sich als Soutien glaubten. Wahrscheinlich gleichzeitig[2] mit dem preufsischen Zuge drang ein französisches Bataillon in St. Arnual ein. Die auf dem rechten Saarufer bei Brebach stehende 8. Kompagnie, deren Hauptaufgabe die Beobachtung gegen Saargemünd war, von wo das Aufbrechen feindlicher Streitkräfte kurz zuvor telegraphisch gemeldet worden war, und 2 von Rastpfuhl um 7 Uhr Morgens zu den Vorposten gesandte Geschütze, die auf dem Hallberge, an der Kapelle, aufgefahren waren, vermochten das französische Vordringen nicht aufzuhalten. Als das französische Bataillon aus St. Arnual debouchirte, schlug die erste

[1] „Les Vaincus" a. a. O., p. 65.

[2] Ausführliche Erörterung bei v. Verdy du Vernois, Studien über den Krieg, Berlin 1892, S. 272 und 345.

Granate, die in diesem Kriege von deutscher Artillerie abgefeuert wurde, mitten hinein, und der zweite Treffer scheuchte das Bataillon in das Dorf zurück. Dann aber mufsten sich die beiden Geschütze der am Saarufer vorgehenden Tirailleure durch Kartätschfeuer erwehren [1]).

Die auf dem Winterberge stehenden Abteilungen hielten mit der gröfsten Ruhe aus, bis die französischen Schützenlinien dicht herangekommen waren; bald aber waren sie in der linken Flanke umfafst und nur durch schleunigsten Rückzug gelang es ihnen, zu den Saar-Brücken zurückzukommen; ein verwundeter Offizier und 29 Füsiliere [2]) fielen in Feindes Hand.

Die 5. Kompagnie, welche in St. Johann gestanden und sofort nach Beginn des Gefechts im Laufschritt nach dem „Roten Hause", am Ostabhange des Reppertsberges, vorgeführt wurde, hatte sich in Front und Flanke zu verteidigen, und wurde durch die immer mehr umfassende französische Angriffsbewegung von St. Arnual und vom Winterberge her zum Rückzuge genötigt.

Damit war die auf dem Exerzierplatze und dem Reppertsberge das Feuergefecht führende 7. Kompagnie ganz isolirt. Sie ging aber erst auf den bestimmten Befehl Pestel's zurück, nachdem schon feindliche Abteilungen sich in ihrem Rücken festgesetzt hatten, während in der Front die französischen Tirailleure bis in nächste Nähe herangekommen waren. Diese Kompagnie, welche am längsten ausgehalten, erlitt den geringsten Verlust, nur 14 Mann.

An den Saar-Brücken waren indefs 2 frische Kompagnien aufgestellt worden von III./40., das von Rastpfuhl aus herangezogen worden war, und die im Trabe nach Malstatt voreilende Batterie, noch 4 Geschütze, nahm das Gefecht mit 4 auf dem Exerzierplatze auffahrenden französischen Batterien, zu denen noch 1 Mitrailleusenbatterie trat, auf, und lenkte deren Feuer unter mehrfachem Stellungswechse in wirksamster Weise von der preufsischen Infanterie ab. Der Feind drang aber nur bis an die Vorstadt heran; um 12 Uhr waren die Franzosen in den Besitz der Höhen auf dem linken Saarufer gelangt. Da der grofsen Überlegenheit gegenüber ein Widerstand auch auf dem rechten Ufer nicht aussichtsvoll erschien, auch dadurch die Stadt Saarbrücken unnütz gefährdet worden wäre, gab General von Gneisenau um 1 Uhr dem Oberstlieutenant von Pestel den Befehl zum Rückzuge auf Rastpfuhl. Dem Detachement von Heusweiler hatte der General um 11³/₄ Uhr den Befehl zum Vorrücken erteilt; dies traf

[1]) Kraetzig a. a. O.

[2]) Ein Teil derselben wurde vielleicht schon in St. Arnual gefangen; vergl. v. Verdy a. a. O.

das Saarbrückener Detachement auf dem Rückmarsche und übernahm die Vorposten bei Guichenbach, ca. 10 km nördlich von Saarbrücken, während das Übrige ein Biwak bei Hilschbach (1 km nördlich Guichenbach) bezog.

Die französischen Batterien „fegten die Strafse Saarbrücken-Lebach durch Strichfeuer“ [1]), und nahmen das ganze Gelände von St. Johann und Malstatt bis Rastpfuhl unter Granatfeuer. Einige Gebäude gerieten, wie natürlich, in Brand. Der Bahnhof wurde absichtlich beschossen, um den Eisenbahnverkehr zu hindern [2]), woraus selbstverständlich den Franzosen nicht der geringste Vorwurf erwächst.

Bei Malstatt und Burbach, unterhalb von Saarbrücken, kam es nur zu Plänkeleien. Die Unternehmung des 3. Korps war in eine Rekognoszirung gegen Völklingen abgeändert worden, wozu eine Division unter General Montaudon von St. Avold nach Forbach und von da durch das Waldgelände über Grofs-Rosseln gegen Wehrden vorging. Eine Brigade von der Division Castagny vom 3. Korps rückte von St. Avold über Forbach bis Klein-Rosseln. Doch beschränkten sich die Franzosen auf eine Kanonade gegen die Brücke, wo eine preufsische Kompagnie 69er stand. „Diese Unternehmung wurde mit einer Ernsthaftigkeit ausgeführt, die eines besseren Schicksals wert gewesen wäre; der Marschall (Bazaine) selbst hatte die Gnade, einige Zeit bei der Avantgarde zu verweilen, er disponirte dort über die Jäger- und Schützenzüge und die einzelnen Geschütze, um die Deboucheen zu überwachen. — Als die Kanonade von Saarbrücken heftig losbrach, wollte man auch etwas Lärm machen, und man gab Feuer nach dem rechten Saarufer zu auf vereinzelte Soldaten, die sich hinter den am Wege stehenden Häuschen deckten; man schofs eins derselben in Trümmer, was als ein Triumph angesehen wurde“ [3]). Bazaine war selbst bei dieser Rekognoszirung zugegen, obwohl für ihn, der mit der Oberleitung des ganzen Unternehmens der drei Korps betraut war, der gebotene Platz im Centrum, bei Frossard, gewesen wäre. Sein Verhalten fand dann die verschiedenste Beurteilung: seine allgemeine Mifsstimmung wegen nicht genügender Auszeichnung habe ihn zu dieser Zurückhaltung veranlafst; er habe Frossard, dem Gouverneur des kaiserlichen Prinzen, den Ruhm der Hauptaktion nicht beeinträchtigen wollen; oder wieder, er habe diesem aus Groll die Verantwortung allein überlassen. Am einleuchtendsten

[1]) Kraetzig a. a. O.

[2]) „L'Empereur avait prescrit de ne pas détruire la gare, et seulement de tâcher d'interdire, même la nuit, le mouvement des trains sur la voie ferrée; Frossard a. a. O., p. 24; s. u. S. 13.

[3]) „Les Vaincus“ a. a. O., p. 66/67.

aber erklärt sich sein Thun aus der Wichtigkeit, die man der linken Flanke der Armee beimafs (s. o. S. 4)[1]).

Die vielen Maroden, welche die Brigade Clinchant liegen liefs — es war sehr heifs — gaben dem Marschall eine geringe Vorstellung von der Marschfähigkeit seiner Truppen[2]).

Unerwartet — wenigstens Bazaine und auch Frossard wufsten nichts davon[3]) — war auch der Kaiser mit dem Kaiserlichen Prinzen von Metz in Forbach mit der Bahn angelangt und nach 12 Uhr bis auf den Exerzirplatz vorgeritten. Der Kaiser war überrascht, Bazaine nicht vorzufinden, und liefs vergeblich nach ihm suchen[4]). Auf seinen besonderen Befehl trat auch die Mitrailleusenbatterie[5]) ins Gefecht, deren Wirkung gegen die zurückgehende Kompagnie am Eisenbahndamme er beobachtete. Um 1½ Uhr begab sich der Kaiser wieder nach Forbach und von da nach Metz zurück. Beim Rückwege ging er ein Stück zu Fufs, nach seinem Wagen, auf den Arm seines General-Adjutanten Lebrun gestützt: „Je souffre horriblement", sagte er diesem[6]).

Der Kaiser wurde von den Truppen bei seiner Ankunft lebhaft akklamirt[7]), auf seinem Rückwege aber geschah es, dafs die Soldaten eines Bataillons auf der Chaussee, von der Hitze ermattet, ihn mit der Bitte bestürmten: „Ah mon Empereur ôtez-nous nos sacs, ôtez-nous nos couvertures"; ein übles Zeichen für die Disziplin und Ausdauer[8]).

Den preufsischen Rückzug deckte der Köllerthaler Wald, und die Franzosen machten keinen Versuch, die Fühlung mit dem Gegner zu behalten. Auch die preufsische Kompagnie bei Brebach, welcher erst Abends 7 Uhr die Nachricht von der Räumung von Saarbrücken zukam[9]), konnte unbehelligt den Anschlufs an ihr Detachement bei Hilschbach erreichen, wohin sie allerdings erst am Morgen des 3. August gelangte. —

Auch die französischen Feldwachen wurden nur bis zur Saar vorgeschoben[10]); die Division Bataille lagerte auf dem Exerzirplatz, den sie durch Schützengräben und Batterie-Emplacements sicherte, die

---

1) Jarras, Souvenirs, Paris 1892, p. 63. — Lebrun, Souvenirs, p. 224.

2) Épisodes, p. 15—16.

3) Épisodes, p. 16. Frossard, p. 19.

4) Lebrun, Souvenirs, p. 224.

5) Lonlay, Français et Allemands II, Paris 1888, p. 50.

6) Lebrun, Souvenirs, p. 223.

7) Lonlay a. a. O., p. 46.

8) Déposition von Le Boeuf vor der Enquête parlementaire; Épisodes p. 43—44.

9) Gen. W., S. 143.

10) Lonlay a. a. O., p. 54.

Division Laveaucoupet kehrte nach Öttingen, die Division Vergé nach Stieringen-Wendel zurück. Das Hauptquartier wurde nach der „Goldenen Bremm[1]“, einem Wirtshause an der Strafse von Forbach nach Saarbrücken, 4½ km vor der Stadt, verlegt.

Um den nicht ohne Geschick gewonnenen taktischen Erfolg nun auch strategisch nutzbar zu machen, geschah nichts. Gewifs hauptsächlich deshalb, weil die französische Heeresleitung nach wie vor über die grofsen Operationen zu keinem festen Entschlusse gekommen war und demgemäfs auch Frossard nicht über den weiteren Zweck seines Vorschiebens orientiren konnte. Da nirgends sonst etwas Ernstliches unternommen wurde, hatte das Gefecht nicht einmal den Zweck einer Diversion erfüllt. Immerhin aber brachte die Besetzung der Höhen unmittelbar vor Saarbrücken den Vorteil, dafs hier eine deutsche Offensive auf die Flufslinie stiefs, welche unter dem feindlichen Feuer in der Front kaum hätte forcirt werden können. Es kam darauf an, ob die Franzosen wenigstens diesen Vorteil ausnützen würden.

Von Saargemünd aus rückten nur einige Abteilungen des 5. Korps, Failly, rekognoszirend auf dem linken Saarufer vor, ohne irgend einen Einflufs auf das Gefecht auszuüben.

Vom 4. Korps, Ladmirault, wurden am 2. August gröfsere Rekognoszirungen gegen Saarlouis unternommen. Eine Brigade der Division Cissey ging mit 2 Eskadrons Husaren und einer Batterie von Busendorf (Buzonville) aus bis Leidingen vor. Von Bolchen zogen sogar die 2 Brigaden der Division Lorencez aus und rekognoszirten auf der Strafse nach Saarlouis über Tromborn und Willingen bis Felsberg und Ittersdorf[2]) und über Hargarten nach Merten, ohne aber irgend etwas von Belang zu erkunden; auch das von Kuhmen (Coume) vorgeschickte 3. Dragoner-Regiment sah nichts als preufsische Vedetten.

Im Ganzen waren also an diesem Tage fast 7 Divisionen — 3 von Frossard, 2 von Bazaine, 1½ von Ladmirault und Teile des Korps Failly — in Bewegung gesetzt worden und hatten zum Teil nicht

[1]) „Bremm“ bedeutet in der Ortssprache den Ginster, der gelb blüht und vielfach das Wirtshauszeichen ist; Ruppersberg a. a. O.

[2]) So erzählt Lonlay a. a. O.; es sind 20 km Marsch und Felsberg liegt nur 5 km von Saarlouis; aber diese den sonstigen französischen Gepflogenheiten widersprechende Ausdehnung der Rekognoszirung wird bestätigt durch eine Depesche des Major-Général an Frossard vom 4. August, wo es heifst: „Votre affaire de Sarrebrück et les reconnaissances du 4e corps, qui ont été très-près de Sarrelouis, ont sans doute déterminé l'ennemi à faire de son côté un mouvement offensif pour protéger cette dernière place“ (Frossard a. a. O., p. 25). Nun, die deutsche Heeresleitung dachte ruhiger darüber.

unbedeutende Hin- und Rückmärsche ausgeführt. Das Resultat dieses großen Kräfteaufgebots blieb ein unverhältnißmäßig geringes.

Deutscherseits war das eingetreten, was die Heeresleitung schon lange vorausgesehen: das in engster Fühlung mit dem sehr überlegenen Feinde stehende Grenzdetachement war dem Stoße ausgewichen, nach einem durchaus ehrenvollen Kampfe, der freilich nicht ohne Verlust abgehen konnte. 5 Offiziere, 131 Mann verloren die Preußen, 6 Offiziere, 92 Mann die Franzosen. Der nicht unbedeutende preußische Verlust erklärt sich aus dem überlegenen französischen Gewehr und aus der mangelhaften Verbindung der einzelnen kleinen preußischen Abteilungen, wie das durch das Gelände und durch die Natur des weit ausgedehnten „vorgeschobenen Postens" bedingt war. Der Fortgang des strategischen Aufmarsches der deutschen Armeen wurde durch dieses Gefecht nicht im Geringsten beeinträchtigt. Die vorübergehend aufgegebene Fühlung mit dem Feinde wurde sofort, auf Befehl des Generals von Barnekow, Kommandeurs der 16. Division, welcher die Brigade Gneisenau angehörte, wieder aufgenommen[1]).

Für die öffentliche Meinung in Deutschland überwog bald das Gefühl des Stolzes auf das Verhalten der kleinen Schaar[2]), das Bedauern ängstlicher Gemüter über das Aufgeben der deutschen Grenzstadt. Und als dann französischerseits nichts weiter erfolgte, hob dies Zeichen der Ratlosigkeit das deutsche Selbstgefühl bedeutend.

In Frankreich, namentlich in Paris, erregten die ersten Nachrichten von der „Schlacht von Saarbrücken" großen Jubel, als Erlösung von dem ungeduldigen Warten auf Erfolge. Aber das war doch nur vorübergehend und die französische Armee empfand nichts davon: „Einige Offiziere, die beim Gefechte nicht zugegen gewesen waren und die nichts weiter davon wußten, als daß wir den Feind aus seiner Stellung gejagt hatten, beeilten sich, nach Paris zu telegraphiren, ohne Wissen des Kaisers, daß wir einen glänzenden Erfolg davongetragen hätten. Der Wiederhall dieser Nachricht ertönte sofort durch ganz Frankreich. In der Armee war man dadurch nur peinlich berührt"[3]).

---

[1]) Gen. W., S. 145.

[2]) Der den Deutschen durchaus nicht wohlgesinnte Schweizer Oberst Lecomte a. a. O. I, p. 316, urteilt darüber: „L'habile et courageuse conduite du commandant prussien restera un modèle d'emploi de forces minimes contre des forces très supérieurs. Le major (sic!) de Pestel parvint à faire déployer toutes les dernières; il put les reconnaître, les compter à son gré, tenir honorablement son terrain et opérer sa retraite en bon ordre sans se laisser sérieusement entamer. Ainsi auraient dû agir Douay à Wissembourg et Mac Mahon à Wörth."

[3]) Lebrun, Souvenirs, p. 222: „Dans l'armée, on ne fit qu'en gémir."

Die Ungewifsheit über die nächsten Operationen gab für Frossard die Veranlassung, die Saar-Brücken unversehrt zu lassen; aber sie wurden nicht einmal unterminirt für den Fall des Rückzuges, und ebensowenig überhaupt besetzt. Von französischen Truppen kamen nur kleine Abteilungen vom 40. und vom 67. Linien-Regiment in die Stadt Saarbrücken hinein, unter dem Oberst-Lieutenant Thibaudin[1]), und auch diese nur vorübergehend. Frossard selbst ritt am 3. August Nachmittags durch die Stadt, um die Bürgerschaft seines Schutzes zu versichern.

Der Generalstabschef Frossard's, General Saget, hat später erklärt, die Besatzung der Brücken würde durch eine deutsche Umgehung über Grofs-Blittersdorf, ca. 9 km südlich von Saarbrücken an der Strafse nach Saargemünd, zu sehr gefährdet worden sein und darum seien die Brücken unbesetzt geblieben[2]). Diese Gefahr konnte nur eintreten, falls eben jede Aufklärung durch Kavallerie über die Saar hinaus unterblieb, was eine Thatsache, aber keine Entschuldigung ist. Genau so wie die preufsischen Kompagnien am 2. August, hätte sich bei einem überlegenen deutschen Angriffe auch die Avantgarde des 2. französischen Korps verhalten können, den Feind zur Entwickelung zwingen und dann ohne grofsen Verlust zurückgehen. Aber die Franzosen regten sich kaum, nur dafs sie in der Nacht vom 3. zum 4. August vom Exerzirplatze aus Granaten gegen den Bahnhof Saarbrücken warfen, wo eine Lokomotive eingefahren war; am 4. Vormittags wurde der Bahnhof Burbach beschossen, um das Einlaufen eines Zuges von Völklingen her zu verhindern; schliefslich in der Nacht vom 4. zum 5. August der Bahnhof St. Johann in Brand geschossen: aber auch hier blieb der Telegraph unzerstört, so dafs er am 6. ruhig weiter arbeiten konnte, sehr zum Schaden der Franzosen.

Das gänzlich passive Verhalten Frossard's vom 2. bis 5. August ist nach keiner Richtung hin zu rechtfertigen. „Man mufste die günstige Stellung, in der man sich befand, ausnutzen, um die ganze Kavallerie des 2. Korps zur Erkundung der deutschen Anmarschlinien vorzuwerfen. Eine solche Unternehmung war von der höchsten Wichtigkeit. — — — Das strategische Problem bestand darin, die verschiedenen feindlichen Korps gerade im Augenblicke des Flufsüberganges zu überraschen; so war es unumgänglich notwendig, über den Anmarsch des Feindes auf's genaueste unterrichtet zu sein“[3]).

[1]) Es ist dies der spätere Kriegsminister: „c'est de son entrée dans Saarbrück que date l'origine de ses succès, de sa fortune, de sa gloire“, bemerkt spöttisch der Oberst de Waldener vom 55. Regiment im Spectateur Militaire 1887—88.

[2]) Spectateur Militaire a. a. O.

[3]) „Les Vaincus“ a. a. O., p. 68.

Aber nur, dafs im Saarthale vor der Front gröfsere deutsche Kräfte nicht standen, war konstatirt, ein wesentlicher Einblick in die feindliche Stellung blieb den Franzosen nach wie vor verschlossen. Die Folge dieser Passivität war dann das freiwillige Aufgeben der gewonnenen Position; sie wurde wohl verschanzt, die Verschanzungen aber nicht benutzt. So hatten die Franzosen am 2. August wohl einen taktischen Erfolg, wufsten aber nichts damit zu machen und ihr Vorgehen blieb nicht nur nutzlos, sondern ward zum folgenschweren Fehler, da es ihre Entschlufslosigkeit verriet. Schlagend spottete das deutsche Kriegslied über die Franzosen: „Die Ihr später sattelt, als reitet!“

IV.

Spichern.

Die gewaltsame Rekognoszirung gegen Saarbrücken, dieses „Manöver gegen markirten Feind“ war ohne Resultat geblieben: über Aufstellung und Absichten des Gegners hatte das französische Hauptquartier keine Aufklärung gewonnen. Der Major-Général blieb auf Nachrichten von nicht militärischer Seite aus angewiesen, woraufhin die Befehle erlassen wurden. So die Ordre vom 4. August, deren Eingang charakteristisch genug ist, um im Wortlaute angeführt zu werden: „Stets mufs man bei seinen Feinden den verständigsten Plan voraussetzen; also, nach dem was man in englischen Zeitungen liest, soll der General Steinmetz eine Centralstellung zwischen Saarbrücken und Zweibrücken einnehmen; er soll von rückwärts durch ein Korps des Prinzen Friedrich Karl unterstützt werden, und sein linker Flügel soll Verbindung halten mit der Armee des Kronprinzen, die sich in der bayerischen Pfalz befindet. Ihre Absicht soll sein, gradenwegs auf Nancy zu marschiren“[1]). Demgegenüber wurde eine Kordonstellung des 4., 3., 5. Korps von Bolchen über St. Avold und Saargemünd bis Bitsch angeordnet. Das 2. Korps hatte seine vorgeschobene Stellung zu behalten; das 6. Korps (Canrobert) sollte sich bei Nancy versammeln, die Reserve-Kavallerie-Division Forton nach Falkenberg (Faulquemont) rücken. Nach dem Eintreffen der Nachricht über Weifsenburg wurde noch am Abend des 4. August dieser Befehl dahin abgeändert, dafs das 3. Korps, Bazaine, eine Division nach Saargemünd vorschieben, das 5. Korps, Failly, sich mit seinen 3 Divi-

[1]) Épisodes, p. 20.

sionen bei Bitsch konzentriren solle. Ob diese Echelonirung gegen Saargemünd wirklich als Einleitung zu einer dort noch beabsichtigten Offensive über Zweibrücken nach der Maxauer Rheinbrücke und nach Deutschland hinein gedacht war, wie der General Lebrun in seinen „Souvenirs“ erzählt, mufs bei dem Mangel jedes thatsächlichen Hintergrundes dahin gestellt bleiben.

Die 4 Divisionen Bazaine's wurden hierdurch auf eine Linie von fast 30 km auseinandergezogen, wobei sie allerdings unter sich durch die gute Strafse St. Avold-Saargemünd verbunden blieben: je eine Division stand bei St. Avold, Marienthal, Püttlingen und Saargemünd. Das Hauptquartier Bazaine's in St. Avold, also auf dem linken Flügel, war nur mit Saargemünd in telegraphischer Verbindung[1]); denn die Telegraphenbeamten auf den Zwischenpunkten hatten Befehl erhalten, sich in Sicherheit zu bringen. An seine beiden Divisionen in Marienthal und Püttlingen, $1\frac{1}{2}$ und $2\frac{1}{2}$ Meilen von St. Avold, konnte der Marschall seine Befehle nur durch Ordonnanz-Reiter senden. Jeder Division waren 2 Schwadronen reitende Jäger zugeteilt.

Diesen am Nachmittage des 5. August ausgeführten Bewegungen schreibt Bazaine das Nicht-Eingreifen seines Korps am 6. August zu: „in ihren alten Standorten (um St. Avold) waren diese Divisionen auf den direkten Verbindungsstrafsen von St. Avold nach Forbach echelonirt, während sie von den neuen aus in schwierigem Terrain auf schlecht unterhaltenen Ortsverbindungswegen zu marschiren hatten“[2]).

Frossard fühlte sich in seiner vorgeschobenen Stellung unmittelbar über Saarbrücken garnicht behaglich. Seine linke Flanke war ungedeckt gegen Saarlouis; in seiner rechten Flanke stand zuerst ein Teil der Brigade Lapasset vom 5. Korps bei dem Dorfe Grofs-Blittersdorf, 9 km oberhalb von Saarbrücken, aber am 4. August wurde diese Brigade bei Saargemünd, 15 km von Saarbrücken, versammelt. Am 4. Morgens wurde Frossard vom Major-Général angewiesen, bei einem überlegenen Angriffe auf Forbach zurückzugehen, und bald darauf ihm in solchem Falle der Rückzug bis St. Avold anbefohlen: die Nachricht war gekommen, vom Polizeikommissar in Diedenhofen, 40 000 Preufsen hätten Trier passirt und wären im Vormarsche über Saarlouis auf Diedenhofen.

So wenig wahrscheinlich auch eine grofse deutsche Offensive aus dieser Richtung Frossard selbst erschien — denn Trier habe keine direkte Eisenbahnverbindung mit dem Rheine[3]) — so blieb doch die

[1]) Enquête parlementaire, VI., p. 353/354, Déposition de Bazaine.
[2]) Épisodes, p. 33.
[3]) Frossard a. a. O., p. 16.

Aufmerksamkeit der französischen Heeresleitung auch für die Folge dorthin gerichtet, was der Konzentrirung hinderlich war.

Am 5. August, Mittags 1 Uhr, wurden das 2., 3., 4. Korps dem Marschall Bazaine unterstellt, „hinsichtlich der militärischen Operationen"[1]); aber die Einheit des Befehls war damit nicht in der nötigen Schärfe gegeben. Der Major-Général hat später behauptet, die Beschränkung in der kaiserlichen Ordre habe sich nur auf administrative Anordnungen bezogen[2]); aber thatsächlich kamen nach wie vor Operations-Befehle des Kaisers an die einzelnen Korps, wodurch Bazaine's Autorität notwendig beeinträchtigt werden mufste[3]). Andererseits erhielt Bazaine als Armee-Kommandant ebensowenig einen besonderen Stab und ebensowenig Direktiven des Major-Général, als Mac Mahon; die französische Heeresleitung blieb gänzlich der Initiative bar, und die unsicheren Nachrichten vom Feinde hatten nach wie vor nur schwankende und abwartende Mafsnahmen zur Folge: „auf unbestimmte Gerüchte, auf eine unverbürgte Nachricht hin erliefs man Marschbefehle, um sie am nächsten Tage, ja manchmal schon nach wenigen Stunden, abzuändern"[4]). Nicht weniger als fünf sich widersprechende Befehle erhielt am 4. August die Kaiserliche Garde[5]), die unter direkter Disposition des Kaisers verblieben war.

Frossard glaubte die feindliche Übermacht bereits in bedrohlicher Nähe, zum mindesten 2 Korps; in seinem Berichte vom 8. August schreibt er dem Major-Général, er habe am 6. mit dem VII. und VIII. preufsischen Korps, vielleicht auch mit einem Teile der Garde (!) zu thun gehabt: „70 000 Mann waren es mindestens, d. h. die gesammten Truppenmassen, deren Bewegung auf Saarbrücken sich seit einigen Tagen vorbereitete"[6]). Je eine Infanterie-Brigade mit 5 Schwadronen nahm er nach Forbach und nach Spichern[7]) zurück und bat am

[1]) Enquête parlementaire, I, p. 59: „Par ordre de l'Empereur, à dater de ce jour, les 2., 3. et 4. corps d'armée sont placés, en ce qui concerne les opérations militaires, sous les ordres directs du maréchal Bazaine, et les 1., 5. et 7. corps, sous ceux du maréchal Mac Mahon;" Metz, 5. août, 1 h. du soir.

[2]) Enquête parlementaire, V., p. 28, déposition de Leboeuf: „Sans doute, on a envoyé des ordres directs aux commandants de corps d'armée, mais c'étaient en général des ordres administratifs. Le maréchal Bazaine n'avait pas à s'occuper de l'administration des corps; mais au point de vue militaire, il commandait."

[3]) Épisodes, p. 35: „l'obéissance resta raisonneuse." —

[4]) Marchal, Le drame de Metz, Paris 1890, p. 32.

[5]) (Fay) Journal d'un officier de l'armée du Rhin, Bruxelles 1871, (mehrere spätere Auflagen) p. 41.

[6]) Épisodes, p. 40.

[7]) Deutsch heifst das Dorf unzweifelhaft „Speichern", wie auf der Generalstabskarte, Blatt 570, steht. Indessen ist heute der Name „Spichern" auch

5. August Morgens, auch ungedrängt mit dem Gros auf das Plateau von Spichern und auf Forbach zurückgehen zu dürfen: „j'y suis un peu en flèche"[1]). Dies wurde ihm auch für den 6. gestattet; ja, sein weiteres Zurückgehen auf St. Avold auch ohne feindlichen Angriff wurde in Aussicht genommen. Aber noch am Nachmittage des 5. August gab Frossard seine Stellung ganz auf und besetzte mit der Division Laveaucoupet die Spicherer Höhen; auf den Fahrberg bei Oetingen, 5 km südwestlich von Spichern, ging die Division Bataille zurück, während die Division Vergé mit je einer Brigade im Thale bei Stieringen und bei Forbach lagerte. Den Divisionen Vergé und Laveaucoupet wurden je 2 Schwadronen der 7. Dragoner, der Division Bataille das 5. Chasseurs-Regiment, 5 Schwadronen, zugeteilt. Dies Zurückgehen Frossard's verurteilt Bazaine ganz und gar, weil das moralische Element der Truppen dadurch erschüttert worden sei[2]), und er tadelt auch die eingenommene Stellung: „weil in Folge der Grenzgestaltung die linke Flanke der Truppen hier (bei Spichern) wie bei Stieringen von Wehrden und Kl.-Rosseln her leicht umgangen werden und der Feind so in ihren Rücken gelangen kann. Es bleibt bedauerlich, dafs man nach dieser Richtung nicht achtsamer gewesen ist, und dafs die Versammlung des 2. Korps nicht bei Forbach ausgeführt wurde, wozu der Kaiser die Ermächtigung erteilt hatte"[3]). Den wunden Punkt der Stellung, am linken Flügel, bezeichnet Bazaine sehr richtig: von Saarlouis führt eine Strafse grade nach Forbach hinein. Aber die Spicherer Höhen boten taktisch so grofse Vorteile gegen den Angriff von Saarbrücken her, dafs Frossard, der doch bis auf gegenteilige Instruktionen annehmen durfte, die eigne Offensive sei noch beabsichtigt, diese Position nicht ohne Weiteres aufzugeben brauchte, unter der Voraussetzung freilich, dafs die Korps der zweiten Linie ihn gegen einen gleichzeitigen Angriff von Saarlouis aus durch rechtzeitiges Eingreifen würden schützen können. Bei Forbach selbst gab es überhaupt keine Verteidigungstellung für ein Korps. Bazaine hatte zwar eben erst das Armeekommando übernommen[4]); hielt er

---

offiziell angenommen, nachdem das Bezirks-Präsidium von Lothringen bis zum Jahre 1892 versucht hatte, die Schreibweise „Speichern" einzuführen.

[1]) Frossard a. a. O., p. 30.

[2]) Épisodes, p. 18.

[3]) Épisodes, p. 34.

[4]) Über die Zeit des Eingangs der betreffenden Depesche (s. o. S. 16) sagt Bazaine selbst, Épisodes p. 16: „dans l'après-midi du 5. août" sei sie bei ihm eingetroffen. Den Eingang erst auf 6 Uhr Abends zu setzen, wie Kunz, „Konnte Marschall Bazaine i. J. 1870 Frankreich retten?", Berlin 1896, will, dazu ist kein Grund vorhanden, da Bazaine gewifs eine solche Verzögerung der von 1 Uhr datirten Depesche nicht unerwähnt gelassen hätte.

aber Frossard's Maſsnahmen für so verfehlt, so lag es bei ihm, bis zum 6. August Morgens durch Befehle einzugreifen. Auch ist der Vorwurf gegen Frossard, seine linke Flanke nicht genug beachtet zu haben, nicht zutreffend: sobald er sich hier ernstlich bedroht glaubte, gab er das Spiel verloren, ohne seinen Rückzug gefährdet zu haben. Die Beherrschung der Saarübergänge, den einzigen Erfolg des 2. August, gab Frossard durch sein Zurückgehen freilich auf; das Festhalten des Höhenzuges vor der Stadt auch nur als Arrièregardenstellung hätte den deutschen Vormarsch ohne Zweifel sehr aufgehalten. Immerhin aber war ein solch „vorgeschobener Posten" gefährdet, und das Zusammenhalten seines Korps lieſs sich wohl rechtfertigen, wenn er nur von dieser Konzentration Vorteil zu ziehen wuſste.

Das Plateau südlich von Saarbrücken erhebt sich ca. 120 m über das Thal, eine steile, zerklüftete, oben kahle Trias-Formation, rechts und links an den Abhängen umsäumt von Wäldern: im Nordosten von dem hochstämmigen Stifts- und Pfaffenwalde, die durch die Wieselsteiner Schlucht von dem niederen Gifertwalde geschieden werden, im Südwesten von dem Spicherer Walde. Weithin überschaut man von diesen „Spicherer Höhen" das Saargelände. Aus der Nordwestecke des Plateaus springt gegen Saarbrücken zu ein in drei Absätzen steil bis zu 20° ansteigender, nur etwa 80 m breiter Felsrücken hervor: der „Rote Berg", l'éperon de Spikeren", der den Nordabhang flankirt und das Thal beherrscht. An seiner Stirnseite trat zur Zeit der Schlacht der rote Fels zu Tage, und ein paar schmale Erdstufen, die Gruppen von Kirschbäumen hielten, bildeten „einen holperigen und unregelmäſsigen Treppenweg"[1]). An seinem Ostabhange führt der Feldweg von Saarbrücken nach Spichern auf das Plateau, nicht besonders steil, aber durch unregelmäſsige Feldsteinpflasterung sehr beschwerlich und durch die rechts schroff ansteigenden, links abfallenden Hänge ein höchst schwieriges Defilé, das vom Gifertwalde her aus wirksamster Nähe bestrichen werden kann. Südlich des Gifert-, Pfaffen- und Stiftswaldes durchschneidet eine tiefe Schlucht das Plateau, die sich parallel den Waldrändern zu dem in die Saar fallenden Simbache herabsenkt und einen sehr starken Abschnitt bildet, hinter dem das Dorf Spichern in einer Mulde liegt: von der Südwestseite des Gifertwaldes aus ist grade nur der Dorfkirchthurm

[1]) Henderson, Major, The battle of Spicheren, a study in practical tactics and war training, London 1891: „at the date of the battle the red rock cropped out from the scarped hill side — — — little plots of cultivation, cut into narrow terraces, and holding often a clump of cherry trees, formed a rough and broken stairway."

sichtbar. Jene Schlucht, deren Abhänge und Ränder nur von einzelnen Bäumen bestanden sind, erschwert eine Umfassung des rechten französischen Flügels, da der Raum zwischen ihr und den Waldrändern eng ist; auch läfst sie nur einen schmalen Zugang zu dem südwestlichen Teile des Plateaus vom Roten Berge und Gifertwalde aus. Vermochte also Frossard auch nicht seinen rechten Flügel an die Saar anzulehnen, so bot doch das schwierige Höhen- und Waldgelände hier eine ausreichende Flankendeckung.

Hinter dem Dorfe Spichern erhebt sich das Gelände wieder und steigt südlich und westlich zu dem dominirenden Pfaffen- und dem vom Spicherer Walde umsäumten Forbacher Berge an. Die von mehreren Schluchten durchzogenen Nordwesthänge des Plateaus sind ganz besonders steil, bis zu 30°, und legen dem Ersteigen durch Geröll und glatten Graswuchs erhebliche Hindernisse in den Weg.

Konnte sich Frossard auf diesen Höhen konzentriren, so war seine Stellung eine vortreffliche zu nennen: gegen Norden wie gegen Nordwesten, gegen Saarbrücken wie gegen Saarlouis konnte er hier Front machen. Aber auf dem Bahnhofe von Forbach waren so wertvolle Vorräte angehäuft, dafs der General den Weg dorthin direkt sperren mufste: die Stellung wurde quer über die grofse Strafse Saarbrücken-St. Avold bis zur Metzer Eisenbahn ausgedehnt; der grofse Waldkomplex nordwestlich der Bahnstrecke, wo der Saarbrücker Stadtwald, der Stieringer und der Forbacher Wald das ganze Gelände bis zur Saar hin ausfüllen, gab ihr den Abschlufs, aber keinen Schutz.

Am Fufse des Waldes von Spichern, zwischen Chaussee und Eisenbahn liegt auf einer Geländewelle das massiv gebaute, sehr verteidigungsfähige Dorf Stieringen, von dem Besitzer der nordöstlich anstofsenden, ausgedehnten Eisenhütte „Stieringen-Wendel“ genannt. Die gewaltigen Schlaken- und Aschenhügel der Eisenhütte erstrecken sich bis auf etwa 150 m heran an das „Stieringer Waldstück“ („bois de Stiering[1])“), einem hochbestandenen, hügeligen Waldstreifen mit dichtem Unterholze[2]), der sich parallel der Eisenbahn 1400 m lang hinzieht, am Nordostende 500 m, am Südwestende 300 m breit, vom Bahnkörper getrennt durch den „Drahtzugweiher“ und durch sumpfige Wiesen und hier steil abfallend.

Die jenseits der tief eingeschnittenen und zum Teil zwischen hochaufgemauerten Böschungen laufenden Eisenbahn nordöstlich von Stieringen in einer Waldblöfse gelegenen Gehöfte heifsen Alt-Stieringen. Das Städtchen Forbach ist von Stieringen 2 km entfernt.

[1]) In der Ortssprache „Habsterdick“ genannt; Ruppertsberg a. a. O.

[2]) v. Conrady, Geschichte des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77, Berlin 1892.

Das Debouché aus dem Forbacher Walde an der von Saarlouis und Wehrden über Kl.-Rosseln heranführenden Strafse wird durch die breite und kahle Höhe des Kaninchenberges nordwestlich von Forbach wirksam gesperrt.

An der Saarbrücker Chaussee liegen unmittelbar an der Grenze am Fufse der Höhen ziemlich dicht zusammen das französische Zollhaus und die Wirtshäuser „Goldene Bremm“ und „Baracke Mouton.“ Das Gelände von den Höhen von Saarbrücken bis zu den Spicherer Höhen ist völlig frei und im Allgemeinen muldenförmig; doch bieten die Erhebungen des „Galgenberges“ und „Heidenhübels“ östlich und westlich der Chaussee, ca. 1000 m nördlich des Roten Berges, und die in Höhe des Fufses des Roten Berges quer über die Chaussee hinwegstreichende „Folsterhöhe[1])“, auf der das preufsische Zollhaus[2]) liegt, Artilleriestellungen, die wenigstens Stieringen dominiren und eine flankirende Wirkung gegen die Spicherer Höhen ermöglichen.

Auf dem Roten Berge liefs General de Laveaucoupet am 6. August Morgens „einen hufeisenförmigen Schützengraben, der diesen Vorsprung einfafste[3])“, von seiner Genie-Kompagnie ausheben, und zwar auf dem mittleren Absatze, von dem aus der Fufs des Berges im toten Winkel liegt: der vorderste Absatz nämlich zeigte nackten Felsboden, (s. o. S. 18), und konnte daher nicht bearbeitet werden. Auch die Kammhöhe wurde durch einen Schützengraben gekrönt: so berichten wenigstens übereinstimmend die Regimentsgeschichten der hier kämpfenden preufsischen Regimenter. Vielleicht ist der erst im Gefechte selbst entstanden, so dafs Frossard nichts davon wufste; als „unzusammenhängende Aufwürfe für je 30—40 Mann“ wird diese Verstärkung einmal bezeichnet[4]). Im Thale westlich der Chaussee vor Stieringen wurde auf Befehl des Generals Vergé bei Beginn des Gefechts ein Emplacement für 4 Geschütze[5]) und hinter der „Goldenen Bremm“ ein Schützengraben für 2 Kompagnien angelegt. Auf dem Kaninchenberge liefs der Genie-Kommandant des 2. Korps, General Dubost,

---

[1]) Eigentlich „Wolfsteiner Höhe“, nach einer Familie genannt; Ruppertsberg a. a. O.

[2]) Auf Plan 3 des Generalstabswerkes und demzufolge auf anderen Plänen „Chausseehaus“ genannt; heute Wirtshaus.

[3]) Frossard a. a. O.: „une tranchée-abri en forme de fer à cheval, enveloppant ce contrefort.“

[4]) v. Mueller, Geschichte des 2. Brandenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 12, Berlin 1875. Auch Lonlay a. a. O. spricht wiederholt von der „première tranchée du Rotheberg“, sodafs wohl noch eine zweite vorhanden gewesen sein mufs.

[5]) Lonlay a. a. O., p. 116 u. 121: „sous le feu de l'ennemi un petit épaulement de cinquante centimètres de hauteur.“

am 5. August und am 6. Morgens einen 1000 m langen Schützengraben aufwerfen.

Frossard's Korps war völlig versammelt mit 39 Bataillonen, 18 Schwadronen, 15 Batterien, 4 Genie-Kompagnien, und zählte über 28500 Mann[1]) unter den Waffen, 24500 Mann Infanterie, 2000 Reiter, 2000 Mann Artillerie und Genie, 72 Geschütze und 18 Mitrailleusen.

Die List der Idee fügte es, daſs der Vorstoſs auf Saarbrücken vom 2. August zwar nicht der französischen, wohl aber der deutschen Heeresleitung zur Aufklärung über die Absichten des Gegners diente. Denn da weitere französische Offensiv-Bewegungen ausblieben, so schloſs General von Moltke, daſs diese Inkonsequenz nur in der fortdauernden Operations-Unfähigkeit beruhen könne und bezeichnete nun seinerseits in dem Armee-Befehle vom 3. August Vormittags 11 Uhr für den 4. August die allgemeine Offensive als beabsichtigt.

Besonders für die II. Armee war diese Erkenntniſs wichtig, da nun ihr Aufmarsch westlich der Waldgebirgs-Defiléen der Rheinpfalz bewirkt werden konnte. Bisher glaubte der Oberbefehlshaber, Prinz Friedrich Karl von Preuſsen, — der übrigens die Nachricht über das Gefecht von Saarbrücken erst am 3. August über Mainz[2]) erfuhr, da seine Kavallerie-Divisionen nicht direkt gemeldet hatten, — den Feind in einer Verteidigungsstellung bei Kirchheimbolanden erwarten zu sollen. Am 4. aber befahl er den Aufmarsch in der Linie Neunkirchen-Zweibrücken[3]). Seine beiden Kavallerie-Divisionen, die 5. und 6., — 56 Schwadronen und 3 reitende Batterien — unter Befehl des Generals von Rheinbaben, streiften bereits gegen die Saar und Blies[4]).

Den beiden schon bis Kusel und Homburg an die Kavallerie-Divisionen heran vorgeschobenen Korps, dem III. und dem IV., hatte das X. Korps auf der nördlichen, schlechteren Straſse über Kusel, die drei anderen, das Garde-, IX. und XII. Korps, aber auf der seit Alters von Mainz nach Metz führenden Kaiserstraſse, über Kaiserslautern, Landstuhl, Homburg zu folgen. Ohne die Sicherheit gegen eine feindliche Offensive hätte dieser Vormarsch von über 80000 Mann dicht aufgeschlossen in diesem einen, 5 Meilen langen Defilé nicht unternommen werden können. Die Meldungen der Kavallerie und

[1]) Frossard a. a. O., p. 52.

[2]) Auch hier, im Groſsen Hauptquartier, waren bis zum 3. August Mittags „nur Gerüchte, aber keine dienstliche Meldung“, wie Moltke an Goeben und an die Kommandantur Saarlouis telegraphirte; erst $5^1/_4$ Uhr Abends traf die Meldung Goeben's ein. Moltke's Milit. Korresp. Nr. 98.

[3]) v. d. Goltz, Die Operationen der II. Armee, Berlin 1873. S. 13, 15, 18.

[4]) Auf Befehl des Groſsen Hauptquartiers vom 30. Juli: „gegen die Grenze Saarbrücken-Bitsch“; Moltke's Milit. Korresp. Nr. 80.

die sonstigen Nachrichten ergaben ein zutreffendes Bild der französischen Stellungen. Für den 9. August, an welchem Tage auch die III. Armee die Saar oberhalb von Saargemünd erreichen würde, gedachte die II. Armee diese Flufslinie zu forciren[1]). Da traf die Nachricht von dem ersten Siege bei Weifsenburg ein, und es blieb zu erkunden, welche Wirkung diese auf den Feind haben würde.

Die Kavallerie Rheinbaben's meldete schon im Laufe des 5. August, der Feind scheine von Saarbrücken über Forbach im Abzuge zu sein: es war dies eine Täuschung, denn auch das Zurückgehen Frossard's auf die Spicherer Höhen erfolgte, wie wir gesehen, erst am Abende dieses Tages. Die Meldungen am 6. noch sprachen sogar von Truppeneinschiffungen auf dem Bahnhofe bei Forbach. Daraufhin befahl Prinz Friedrich Karl von seinem Hauptquartiere Kaiserslautern aus am 6. Morgens 8 Uhr telegraphisch dem kommandirenden General des III. Korps, Constantin von Alvensleben, noch am selben Tage die 5. Infanterie-Division von Neunkirchen bis Saarbrücken vorzuschieben. Als der Prinz aber sein neues Hauptquartier Homburg erreicht hatte, kam Mittags 1½ Uhr die Meldung Rheinbaben's, Saarbrücken sei von seiner Kavallerie und zugleich von der 14. Division, der Avantgarde der I. Armee, wieder besetzt worden, und 2 Stunden später meldete General von Alvensleben, die 14. Division stehe bei Saarbrücken im Gefecht, sein Korps werde eingreifen.

Die den rechten deutschen Flügel bildende I. Armee erfuhr durch das Drängen an den Feind von Seiten ihres Oberbefehlshabers, des Generals von Steinmetz, eine Linksschiebung bis auf die Anmarschstrafsen, die der II. Armee zugewiesen waren. Dies brachte für den 6. August notwendig eine Vermischung der Truppen beider Armeen grade bei Saarbrücken hervor.

Auf Befehl des Grofsen Hauptquartiers wurde die I. Armee am 4. August um Tholey, an der grofsen Strafse Mainz-Saarlouis, ca. 28 km nördlich der Saar, konzentrirt und festgehalten, während die Kavallerie der II. Armee die Saar schon erreicht hatte. In der Annahme, die Hauptrichtung der Operationen ginge in südlicher Richtung, besorgte Steinmetz bei weiterem Vorrücken der II. Armee in zweite Linie zu geraten[2]). Seine allgemeine Aufgabe, eine Offensivflanke zu bilden, sah er damit beeinträchtigt. Daher befahl Steinmetz für den 6. August den Vormarsch seines VII. und VIII. Korps gegen die Saar nach Süden auf Völklingen und auf Saarbrücken, obwohl er ausdrücklich und wiederholt auf die Strafsen nach Völklingen und nach

---

[1]) v. d. Goltz a. a. O., S. 21.

[2]) v. Schell, Die Operationen der I. Armee unter General von Steinmetz, Berlin 1872, S. 19.

Saarlouis verwiesen war[1]), auch um einer Überflügelung durch das bei Bolchen richtig vermutete 4. französische Korps vorzubeugen; seine 3. Kavallerie-Division befand sich hinter der Front der Armee. Nun war aber die „allgemeine Offensive“ in westlicher Richtung eingeleitet: mithin geriet der linke Flügel der I. Armee in die Marschrichtung des rechten Flügels der II. Armee, als er über Guichenbach und Fischbach auf Saarbrücken vorging.

Ein Überschreiten der Saar lag für den 6. August nicht in Steinmetz's Absicht: ein vereinzeltes Vorgehen konnte die feindlichen Massen herbeiziehen und eine Niederlage herbeiführen[2]). Die vorderste linke Flügel-Division, die 14., hatte den Befehl, ihre Vorposten am Südrande des Köllerthaler Waldes, 3 km vor der Saar, auszusetzen.

Indessen erfuhr auch das Grofse Hauptquartier, namentlich durch eine Meldung der II. Armee vom 6. August Mittags, dafs der Feind die Saarlinie aufgeben wolle; demgemäfs wurde die II. Armee angewiesen, aufser der Kavallerie auch Infanterie dem Feinde sich anhängen zu lassen — wofür der Befehl des Prinzen Friedrich Karl vom Morgen dieses Tages (s. o. S. 22) bereits vorgesorgt — und der I. Armee wurde für den 7. der Übergang über diesen Flufs freigestellt, natürlich unterhalb Saarbrücken, da die Strafse Saarbrücken-St. Avold der II. Armee gehöre. Dies Telegramm Moltke's[3]) gelangte in der Nacht zum 7. zu Steinmetz, als es von den Ereignissen des Tages bereits überholt war.

Für den 6. August beabsichtigte Kaiser Napoleon eine Zusammenkunft mit Bazaine, Frossard und Ladmirault in St. Avold, um sich über die Mafsregeln zu besprechen, die Bazaine für eine grofse Schlacht treffen wolle, „die unmittelbar bevorzustehen schien“[4]). Wollte sich die französische Heeresleitung nun wirklich zu entscheidenden Schritten aufraffen? Jetzt war es zu spät zur Initiative. Denn am 5. August Abends erhielt der Major-Général über Luxemburg die Nachricht von starken Truppenansammlungen zwischen Trier und Saargemünd: „man spricht davon, die (deutsche) Offensive morgen, Sonnabend, zu eröffnen“[5]). Am 6. früh Morgens (4.40) wurde dies Frossard mitgeteilt: „Halten Sie sich bereit gegen einen ernsten Angriff, der heute erfolgen kann; bleiben Sie auf Ihrem Posten, und kommen Sie nicht zur

[1]) Moltke's Militär. Korrespond. Nr. 125.

[2]) v. Schell a. a. O.

[3]) Abgegangen Mainz, am 6. August, 5¾ Uhr Abends, nicht am 5., wie das Gen. W., S. 300 u. 377 sagt; Moltke's Milit.-Korresp., Nr. 112 u. 113.

[4]) Lebrun, Souvenirs, p. 26: „qui paraissait être imminente.“

[5]) Duquet, Les Grandes Batailles de Metz, Paris 1891, p. 14.

Zusammenkunft mit dem Kaiser"[1]). Auch Bazaine wurde vom Major-Général von einem bevorstehenden Angriffe avertirt. Noch in der Nacht zum 6. meldete auch der Generalstabschef der Division Montaudon aus Saargemünd an Bazaine, dafs er hier einen überlegenen Angriff für den 6. besorge; die Telegraphenlinie zwischen Saargemünd und Bitsch sei unterbrochen[2]). Um 3 Uhr Morgens telegraphirte dies Bazaine an Frossard, und wies ihn an, zutreffenden Falls die in Spichern stehende Division auf Grofs-Blittersdorf marschiren zu lassen. Und bald darauf wurde Bazaine auch für seinen linken Flügel besorgt, der ihm, wie wir sahen, von vorn herein als der gefährdete galt. Früh Morgens zeigten sich preufsische Patrouillen in der Nähe von St. Avold[3]). Dann meldete der General Bellecourt, der stellvertretungsweise die 2. Division[4]) (Grenier) des 4. Korps führte, aus Buschborn (Boucheporn), halbwegs zwischen St. Avold und Bolchen, ihm sei hinter Ham unter Varsberg (10 km nordwestlich von St. Avold) eine starke preufsische Abteilung gemeldet worden, er selbst habe eine Anzahl Kavallerie-Züge und etwas Infanterie gesehen, was ihn veranlafst, in Position zu gehen, worauf der Feind verschwunden sei[5]). Auch aus Metz wurde Bazaine wiederum nach dieser Richtung hin aufmerksam gemacht: „zahlreiche Truppen mit 38 schweren Geschützen halten die Höhen bei Felsberg nahe von Saarlouis besetzt; alle Ortschaften zwischen Konz und Saarlouis sollen mit Truppen angefüllt sein"[6]). Um 8½ Uhr Morgens ritt der Marschall selbst zum Rekognosziren vor durch den Wald nördlich von St. Avold gegen Spittel, wo er Verschanzungen anordnete, in der Richtung auf Saarlouis. Da wurde er in der Vorpostenlinie mit Karabinerschüssen empfangen (von den Oldenburgischen Dragonern der 6. Kavallerie-Division), und seine Eskorte erst mufste die feindlichen Reiter vertreiben; die französischen Posten vergafsen das Schiefsen[7]).

[1]) Frossard a. a. O., p. 36.

[2]) L'Armée du Rhin, p. 23.

[3]) Épisodes, p. 22: „de grand matin"; Enquête parlementaire, tome VI, p. 353, déposition de Bazaine: „de très-grand matin."

[4]) Bazaine's sagt in „L'Armée du Rhin" und in „Épisodes" 3. Division; das ist aber ein Versehen; die 3. Division, Lorencez, stand in Kuhmen (Ladmirault's Bericht an Bazaine vom 6. August, Épisodes, p. 22), und Bellecourt's Brigade gehörte zur Division Grenier.

[5]) L'Armée du Rhin, p. 24/25.

[6]) Dies vom General Lewal unterzeichnete „Bulletin de renseignements" in L'Armée du Rhin, p. 25/26; zu welcher Stunde ihm dies zuging, giebt Bazaine leider nicht an.

[7]) Sehr anschaulich erzählt in „Trois mois à l'armée de Metz. Par un officier du génie", Bruxelles 1871; dieser Augenzeuge lobt bei dieser Gelegenheit die Ruhe, mit der Bazaine klare und bestimmte Befehle erteilt habe: „j'ai su depuis qu'on n'en pouvait dire autant de tous les chefs."

Aus diesen Nachrichten und Erlebnissen ist es also erklärlich, dafs sich bei Bazaine die Ansicht immer mehr befestigte, der schon am 4. August angekündigte preufsische Vormarsch über Saarlouis würde nun zur That. Weniger erklärlich freilich ist es, dafs Bazaine daraufhin nicht gröfsere Rekognoszirungen ausführen liefs, wozu ihm nicht nur 25 Schwadronen seiner Kavallerie-Division[1]) vom 3. Korps bei St. Avold zu Gebote standen, sondern auch die 18 Schwadronen der Kavallerie-Division[2]) des 4. Korps bei Bolchen, schliefslich auch noch die 16 Schwadronen der Reserve-Kavallerie-Division Forton[3]) bei Falkenberg, 10 km südwestlich von St. Avold. Aber er hat überhaupt nur 2 Kavallerie-Regimenter auf Ansuchen des Generals Bellecourt gegen Ham unter Varsberg entsandt[4]). Als ihm auch in der Front der Feind gemeldet wurde, unterlag anscheinend seine Entschlufsfähigkeit der Fülle dieser Anforderungen.

Um 9.10 nämlich telegraphirte Frossard an Bazaine: „Ich höre Kanonendonner bei meinen Vorposten und ich bin im Begriff mich dorthin zu begeben. Wäre es nicht gut, dafs die Division Montaudon von Saargemünd eine Brigade auf Grofs-Blittersdorf sendete, und dafs die Division Decaën (bei St. Avold) vorwärts gegen Merlenbach und Rofsbrücken (an der Strafse St. Avold-Forbach, 7 resp. $4^1/_2$ km südwestlich von Forbach) marschirte?“[5]) Das Ansinnen, auf einige Kanonenschüsse hin ohne Weiteres 2 Divisionen in Bewegung zu setzen, war vorschnell genug; Bazaine entsprach ihm, erklärlicherweise, nicht, mag er nun diese Depesche erhalten haben, oder mag sie nur in Frossard's „Rapport“ existiren[6]).

[1]) Die Division zählte 15 Schwadronen Jäger zu Pferde und 16 Schwadronen Dragoner; davon ab die 6 den detachirten Divisionen des 3. Korps zugeteilten Schwadronen.

[2]) 10 Schwadronen Husaren und 8 Schwadronen Dragoner.

[3]) 8 Schwadronen Dragoner und 8 Schwadronen Kürassiere.

[4]) L'Armée du Rhin, p. 63.

[5]) Frossard a. a. O., p. 37.

[6]) Letzteres erscheint nicht ausgeschlossen, da Bazaine, L'Armée du Rhin, p. 26/27, erzählt: „A $10^1/_2$ h. seulement je suis prévenu, par le général Frossard, que l'armée prussienne semblait prononcer un mouvement contre son corps.“ Hier wie in Épisodes, p. 23, giebt Bazaine nur die von 10.6 datirte Depesche Frossard's (in L'Armée du Rhin, p. 27, noch mit dem Zusatze: „expédiée à 10.20“), die mit den Worten schliefst: „je n'irai pas à la gare de St. Avold“ (zur Zusammenkunft mit dem Kaiser, s. o. S. 23). Da Frossard schon am frühen Morgen vom Major-Général das Nicht-Kommen befohlen war (s. o. S. 23/24), so wäre es natürlich gewesen, dafs er dies sofort Bazaine meldete, sobald er ihm überhaupt Nachricht gab, und dies nicht erst in einer zweiten Depesche, eine Stunde später, erwähnte. Bazaine's negatives, wiederholtes Zeugnifs ist durch Frossard allein nicht aufzuheben, da Frossard, wie wir sehen werden, in der Datirung seiner Depeschen im „Rapport“ nichts weniger als zuverlässig ist. Die Depesche von 10.6 erwähnt Frossard überhaupt nicht.

Auch handelte Frossard selbst nicht ihrem Inhalte entsprechend: er ritt nicht zu den Vorposten, so angezeigt dies auch war; sah er selbst zum Rechten, so hätte er nicht um $10.^{6}$ an Bazaine telegraphiren können: „Der Feind hat gegen uns von den Saarbrücker Höhen aus starke Infanterie- und Kavallerie-Rekognoszirungen vorgehen lassen, ohne bis jetzt zum Angriffe zu schreiten. Wir haben unsere Mafsregeln auf den Höhen und an der Strafse getroffen[1].“ Denn zu dieser Stunde war um Saarbrücken links der Saar noch kein Mann preufsischer Infanterie zur Stelle. Bald darauf, um $10.^{40}$, telegraphirte Frossard eine noch viel unbegründetere Nachricht an Bazaine[2]: „Man meldet mir, dafs der Feind sich in Rofsbrücken und Merlenbach zeigt, also in meinem Rücken. Sie haben doch Streitkräfte in dieser Richtung?“ Bazaine's Antwort, $11.^{15}$ [3], bezeichnet Frossard die Stellung der Divisionen des 3. Korps, wie er sie ihm schon am 5. August mitgeteilt hatte[4]; eine Dragoner-Brigade sende er nach den bedroht scheinenden Punkten[5]. Frossard mufste daraus ersehen, dafs Bazaine nicht daran dachte, seine Divisionen zu seiner direkten Unterstützung marschiren zu lassen. Thatsächlich lag auch zu dieser Zeit ganz und gar kein Grund dafür vor. Das 3. Korps stand vielmehr zur Aufnahme des 2. Korps bereit: Frossard's Sache war es, selbst erkunden zu lassen und persönlich zu sehen, ob es für ihn geboten sei, einem zu starken Stofse auszuweichen, oder ob seine eigenen Kräfte dem Feinde gewachsen seien. Denn ungefähr zu der Zeit, da er diese Antwort Bazaine's erhalten haben wird, um 12 Uhr Mittags, setzte der Gegner wirklich zum Angriffe gegen ihn an.

Als nämlich die Tête der 14. Division vom VII. Korps unter Generallieutenant von Kameke am 6. August bereits Morgens um $9^1/_2$ Uhr ihr Marschziel Guichenbach erreicht hatte, gingen Meldungen ein von der die Avantgarden-Kavallerie bildenden 1. Schwadron der 15. Husaren über die Räumung des nur 9 km entfernten Saarbrückens[6]. Der Korps-Kommandeur, General von Zastrow, der sich auf dem Wege nach Dilsburg, 12 km von Saarbrücken, befand, stellte auf die Meldung hiervon Kameke anheim, „nach eigenem Er-

[1]) L'Armée du Rhin, p. 27.

[2]) L'Armée du Rhin, p. 27, expédiée à 10 h. 50 matin. In Frossard's Rapport fehlt auch diese Depesche begreiflicherweise. Glaubte Frossard selbst an diese Bedrohung im Rücken, wie konnte er da ruhig stehen bleiben?

[3]) L'Armée du Rhin, p. 28.

[4]) a. a. O., p. 27, 28.

[5]) a. a. O.: „Je n'ai plus personne ni à Rofsbrück ni à Merlebach; j'envoie en le moment une brigade de dragons dans cette direction.“

[6]) s. o. S. 22.

messen zu handeln"[1]). Da das Marschwetter gut und die Truppen noch frisch waren, entschlofs sich Kameke, sich dieses so wichtigen Debouchés ohne Verzug zu bemächtigen: „Vielleicht können wir den Kerls noch eins versetzen[2])", meinte er beim Wiederantreten in Guichenbach.

Zastrow beschlofs dann auch seine 13. Division bis zur Saar marschiren zu lassen und ihre Avantgarde gegen Forbach vorzuschieben. Vom General von Steinmetz, der von Tholey nach Eiweiler, 15 km von Saarbrücken, vorgeritten war, erhielt er auf seine Anfrage die Erlaubnifs dazu: „der Feind müsse für seine Nachlässigkeit wohl dafs er die Saar-Brücken nicht zerstört) gestraft werden. Die Truppeneinschiffung in Forbach sei zu stören"[3]).

(Fortsetzung folgt).

II.

Radetzky im Herbstfeldzug 1813.

In der Gegenwart haben die Erfahrungen zweier siegreicher Kriege uns die Erkenntnifs von der Notwendigkeit der Vernichtungsstrategie gebracht, falls es sich um einen Kampf zwischen gleichwertigen Gegnern unter den heutigen Verhältnissen handelt. In diesem Falle gilt es bekanntlich, die gesammte, materielle wie ideelle, Volkskraft auf das höchste erreichbare Mafs anzuspannen. Das weist wieder zwingend darauf hin, so bald wie irgend thunlich und mit aller verfügbaren Macht gründliche und nachhaltige Entscheidung herbeizuführen,

[1]) Gen. W. I., S. 301.

[2]) v. Conrady a. a. O., der 1870 Kommandeur des 77. Regiments war, das zu Kameke's Division gehörte.

[3]) Gen. W. I, S. 308; vergl. o. S. 22/23. Auf dieser Antwort von Steinmetz beruhte wohl die Äufserung Moltke's, Steinmetz habe Kameke den Angriff befohlen, die H. V. v. Unruh, in seinen „Erinnerungen aus dem Leben", herausgegeben von H. v. Poschinger, Berlin 1895, S. 298, nach einem Tischgespräche vom Jahre 1872 erzählt. Aber diese Auslassung des Oberbefehlshabers erfolgte erst, als die Schlacht schon begonnen hatte, und Kameke erfuhr selbstverständlich vorerst überhaupt nichts davon, er griff vielmehr „auf eigene Verantwortlichkeit" an, wie er selbst v. Unruh sagte (a. a. O., S. 299). Damit löst sich der Widerspruch zwischen den Äufserungen Moltke's und Kameke's und wieder der Darstellung des Generalstabswerkes, wo natürlich nach Lage der Akten die gesprächsweise Äufserung Moltke's nicht aufrechterhalten werden konnte — ein Widerspruch, den v. Unruh sich nicht zu erklären vermochte.

da kein Volk die äufserste Steigerung seiner Kräfte auch nur kurze Zeit ohne eine entsprechende Bethätigung zu ertragen vermag. Diese Entscheidung kann in der Regel nur dahin ausfallen, dafs einer der Gegner für eine Reihe von Jahren thatsächlich „vernichtet“, d. h. schlechthin unfähig gemacht ist, den Kampf mit irgend einer Aussicht auf Erfolg weiter zu führen.

Eben deshalb wird es uns jetzt aber oft nicht leicht, eine frühere Zeit richtig zu beurteilen, in welcher diese Vernichtungsstrategie trotz der aufserordentlichen Erfolge, die Napoleon durch sie erfochten, sich erst mühsam ihre berechtigte Stellung erringen mufste. Sie hatte dabei zu kämpfen mit der früher und unter andern Verhältnissen vorherrschenden Ermattungsstrategie, die den Feind durch Angriffe auf vereinzelte seiner Korps, Besetzung wichtiger Provinzen, Wegnahme von Festungen und Magazinen, Zurückmanövrirung vermittelst Bedrohung seiner Seiten und seines Rückens zu „ermatten“, d. h. soweit zu schwächen suchte, dafs er, meist nur für kürzere Zeit, auf die Durchführung seiner Absichten verzichten mufste.

Besonders deutlich zeigt sich ein solches Ringen zwischen Vernichtungs- und Ermattungsstrategie bei den verbündeten Armeen im Herbstfeldzug des Jahres 1813 bis zur Schlacht bei Leipzig. Wir sahen damals an den leitenden Stellen der böhmischen und der Nordarmee noch durchaus die Neigung zur Ermattungsstrategie vorwalten, obgleich einzelne einsichtige und thatkräftige Unterführer sich bemühten, sie zu durchbrechen; Blücher allein hatte die Überlegenheit der Vernichtungsstrategie aus den Feldzügen Napoleon's klar erkannt und sich zu ihrem eifrigsten und schliefslich glücklichen Vertreter gemacht. Letzteres bedarf keines Beweises mehr; für ersteres lassen sich einige neue, nicht uninteressante Belege beibringen, wenn wir die zu wenig beachtete Auffassung Radetzky's, des österreichischen Generalstabschefs, über die Grundsätze des militärischen Handelns mehr, als bisher geschehen, berücksichtigen. Die dabei festzustellenden Ergebnisse sind auch für die Beurteilung der zur Genüge bekannten Auffassung des Kronprinzen von Schweden wohl nicht ohne Bedeutung. Die Auffassung Radetzky's über die Unternehmungen unmittelbar nach dem Ablauf des Waffenstillstandes erkennen wir aus einer Denkschrift vom 17. August 1813 aus dem Hauptquartier Melnik: „Stärke der französischen Armee und Aufstellung der verbündeten Armeen am 19. August“[1]).

---

[1]) Denkschriften militärisch-politischen Inhalts aus dem Nachlafs des Feldmarschalls Grafen Radetzky, Stuttgart 1858, p. 155 ff. — Ich gebe ihren Inhalt ebenso wie den der folgenden auszugsweise, in wichtigen Punkten dem Wortlaut nach an, da die Sammlung der Denkschriften nach meinen Er-

Radetzky giebt zuerst eine kurze Übersicht über die Stärke und Verteilung der feindlichen Streitkräfte. Daraus schliefst er, dafs der Feind in Schlesien unter allen Umständen „defensiv bleiben“ wird. Ferner bemerkt er, dafs die Verteidigungsstellungen der böhmischen Armee an der Eger und bei Mikenhahn stark genug seien, um dort „selbst mit einer geringeren Streitmacht gegen eine gröfsere die Schlacht annehmen zu können, welche offensiven Operationen auch vom Feinde ergriffen werden mögen.“ Dann spricht er von den „Operationen der Hauptarmee, welche zu vollführen sind, wenn der Feind, wie es gegenwärtig wahrscheinlich wird, gegen diese Hauptarmee auf der Defensive bleibend, die Feindseligkeiten mit der Offensive gegen den Kronprinzen von Schweden beginnen würde.“ „Es ist in diesem Falle allerdings (!) eine unbedingte Notwendigkeit, dafs die Hauptarmee eine kräftige Offensive auf dem linken Elbufer mit der Hauptrichtung gegen Leipzig ergreife.“ Da die Hauptarmee aber erst am 20. August an der Eger versammelt sein kann, „wenn kein Zwischenereignifs diese Vereinigung verzögert“, so „können auch ihre offensiven Operationen nicht früher anfangen, und sie vermag es also nicht zu verhindern, wenn in dieser Zeitfrist der Feind mit Hinterlassung einer Scheinmacht an der böhmischen Grenze der Armee des Kronprinzen mit Nachdruck zu Leibe geht.“ „Es würde daher geraten sein, dafs der Kronprinz in diesem Falle bis zu dem genannten Zeitpunkt, des Feindes Kräfte zwar auf sich ziehend und festzuhalten sich bemühend, doch jedem entscheidenden Schlag ausweichen . . . müsse.“ „Sonach“ (d. h. doch wohl, wenn die Hauptmacht des Feindes von ihr abläfst und sich gegen die böhmische Armee wendet?) müsse sie „auf das Schnellste in der kürzesten Richtung gegen Leipzig die Elbe zu forciren trachten. „Ja selbst wenn die Armee des Kronprinzen bis zum 21. vom Feinde bedeutend gelitten hätte, mufste sie doch durch sehr kräftige offensive Operationen das Debouchiren der Hauptarmee aus Böhmen durch die Defileen des Erzgebirges zu erleichtern suchen.“ „Um so mehr müfste dies geschehen, wenn der Feind gegen die Armee auf der Defensive bliebe.“ Es folgen Vorschläge für die Angriffsbewegung der böhmischen Armee auf Leipzig, durch welche die Nordarmee befreit werden soll: die vorbereitenden Bewegungen bis zum 20. werden dafür angegeben. Weiter heifst es: „die Blücher'sche Armee hat nach dem Verhältnifs ihrer Kräfte gleich bei Beginn der Operationen durch thätige Demonstrationen oder durch Vereinigung mit dem

fahrungen nicht überall leicht zu beschaffen ist. (In dem Exemplar der Königl. Bibliothek zu Berlin ist die Sammlung durch ein Versehen beim Heften (?) gerade für diese Zeit unvollständig!).

Kronprinzen von Schweden auf die Flanken des Feindes empfindlich zu wirken.

Zu dieser Denkschrift ist folgendes zu bemerken. In erster Linie tritt die grofse Wahrscheinlichkeit eines Angriffs der Hauptmacht Napoleon's auf die Nordarmee hervor. Der Kronprinz soll dem gegenüber „jedem entscheidenden Schlage ausweichen.“ Zugleich aber hat er die feindlichen Kräfte auf sich zu ziehen und festzuhalten. Dafs beides nur bis zu einem gewissen Grade sich vereinigen liefs und der Nordarmee damit eine keineswegs leichte Aufgabe gestellt wurde. braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden. — Erst wenn der Feind mit seiner Hauptmacht von dem Angriff auf die Nordarmee abläfst (in Folge der Angriffsbewegung der böhmischen Armee auf Leipzig, die nicht vor dem 21. August beginnen und naturgemäfs erst einige Tage später fühlbar und wirksam werden konnte) und sich gegen die böhmische Armee wendet, soll der Kronprinz auf's schnellste in der kürzesten Richtung auf Leipzig den Übergang über die Elbe zu erzwingen suchen. Ihm wird dies selbst für den Fall vorgeschrieben, dafs bis zum 21. seine Armee vom Feinde bedeutend gelitten hätte. Hierdurch soll der Übergang der Hauptarmee aus Böhmen durch die Pässe des Erzgebirges nach Sachsen erleichtert werden. Beachtenswert ist hier das Verlangen, dafs der Kronprinz unmittelbar aus dem Rückzug zu einer kräftigen Angriffsbewegung übergehen soll, selbst wenn er vorher bedeutende Verluste erlitten hat. Es ist dies eine Forderung, die, wie die Kriegsgeschichte in zahlreichen Beispielen lehrt, sehr viel leichter aufzustellen als zu erfüllen ist. Aufserdem ist zu bemerken, dafs der Zweck, dem jene Angriffsbewegung auf Leipzig dienen sollte, schon durch das Ausweichen der Nordarmee unter Festhaltung bedeutender feindlicher Streitkräfte zur Genüge erreicht wurde, da Napoleon doch unmöglich mit seiner Hauptmacht zugleich die weichende Nordarmee zu verfolgen und den Übergang der gesammten böhmischen Armee nach Sachsen zu verhindern vermochte. Endlich, wenn Napoleon auch, veranlafst durch die Bewegung der böhmischen Armee auf Leipzig, sich mit seiner Hauptmacht gegen diese gewandt hatte, konnte er doch, falls die Nordarmee zu kräftig und unvorsichtig vordrang, plötzlich umkehren und ihr in den weiten Ebenen der Mark oder Sachsens einen vernichtenden Schlag beibringen[1]).

Die der Nordarmee zugedachte Rolle war also auch in diesem Falle eine recht schwierige!

Zweitens: nur ganz kurz wird der Fall behandelt (offenbar, weil er als wenig wahrscheinlich gilt), dafs Napoleon sich von vorn herein

---

[1]) Vergl. dazu meine Darstellung in dem Greifswalder Programm 1892.

der Nordarmee gegenüber verteidigungsweise verhält, während er mit seiner Hauptmacht gegen die böhmische Armee vorbricht: diese ist dann stark genug, ihn in den vorbereiteten Verteidigungsstellungen an der Eger oder bei Mikenhahn zu erwarten; jene geht „um so mehr" angriffsweise auf Leipzig vor.

Drittens: mit grofser Sicherheit wird die Annahme ausgesprochen, dafs der Feind sich Blücher gegenüber verteidigungsweise verhalten wird.

Viertens verdient die Scheu hervorgehoben zu werden, die man offenbar vor einem angriffsweise herbeigeführten Zusammentreffen der versammelten Macht mit Napoleon selbst empfand: gewissermafsen, um diese zu verdecken, wird die Wirkung auf die Seiten und den Rücken des Feindes betont.

In nahem Zusammenhang mit der eben besprochenen steht die Denkschrift, welche „im September 1813" datirt ist[1]): „Übersicht der wechselseitigen Streitkräfte zur Entwickelung der beabsichtigten Operationen der verbündeten Heere gegen Frankreich." Nach einer Übersicht über die Stärke und Verteilung der beiderseitigen Streitkräfte wird die Vereinigung der Hälfte der schlesischen Armee (30 000 Mann) mit dem Kronprinzen vorgeschlagen, um so „zwei wirkende Hauptkräfte" herzustellen. Dann werden die „denkbaren Operationen, welche der Feind ausführen kann", erwogen.

1. Fall: „der Feind ergreift die Offensive gegen den Kronprinzen." „Sogleich bei Entwickelung dieser Absicht beginnt die Hauptarmee aus Böhmen ihre Offensive auf dem linken Elbufer. Der Kronprinz weicht in diesem Fall jedem entscheidenden Schlag so lange aus, bis der Hauptschlag von der aus Böhmen vorgerückten Armee geführt worden. Er sucht in dieser Zwischenzeit blofs des Feindes Hauptkräfte so viel als möglich auf sich zu ziehen und festzuhalten. Bei günstigen Erfolgen oder Operationen der Hauptarmee ergreift auch der Kronprinz die Offensive auf das schnellste in der Richtung gegen Leipzig."

2. Fall: „ergriffe der Feind die Offensive . . . . . gegen die Hauptarmee in Böhmen." „Die Hauptarmee stellt sich in diesem Fall in der Position von Mikenhahn und auf der Teufelsmauer auf." Bei glücklichem Erfolg geschieht die Verfolgung des Feindes . . . mit einem detaschirten Korps; das Gros der Hauptarmee übersetzt die Elbe und rückt stromabwärts so schnell als möglich vor, um den Feind nochmals anzugreifen, wenn er die Elbe passirt." „Der Kronprinz mufs in diesem Falle bis an die Grenze Böhmen's vorzudringen bemüht sein und selbst suchen, den Feind in dieses Land hineinzudrängen".

3. Fall: „der Feind dringt mit der Hauptmacht auf dem linken Elbufer nach Böhmen, während er gegen den Kronprinzen kräftige

[1]) Radetzky: Denkschriften p. 176 ff.

Demonstrationen macht." Hierfür wird die Defensive der Hauptarmee an der Eger in einer vorbereiteten Stellung vorgeschlagen, „begünstigt durch eine kräftige Offensive des Kronprinzen gegen Leipzig", da hierdurch „die Operationslinie des Feindes empfindlich verletzt" wird.

4. Fall: „hielte sich der Feind auf beiden Elbufern auf der Devensive." Dann: Offensive der Hauptarmee über Teplitz und Sayda; wird die erstere Kolonne bei dem Debouchiren geschlagen, so kann die letztere auf Chemnitz debouchiren (?).

Diese Denkschrift ist offenbar falsch datirt, und zwar wahrscheinlich vom Herausgeber. Dafür sprechen folgende Gründe. Die im Eingang angegebenen Stärken und besonders die Stellungen der Truppen und vorzugsweise wieder die Franzosen entsprechen wohl dem Stande in der ersten Hälfte August kurz vor Ablauf der Waffenruhe, nicht aber den Verhältnissen in der ersten Hälfte September. Ebenso wenig paſst der Vorschlag, den Kronprinzen durch die Hälfte der Armee Blücher's zu verstärken, in die erste Hälfte September; er ist bekanntlich aus einem Gedanken hervorgegangen, der während des Waffenstillstandes ausgesprochen wurde und mit dem Ablauf desselben verschwand[1]). Ferner kann der 16. kaum ein anderer als der 16. August sein, da er wiederholt als Tag des Wiederbeginns der Operationen für die Franzosen wie für die Verbündeten angesetzt wird. Endlich stimmt der erste Fall in der Denkschrift dem Sinne und zum groſsen Teil dem Wortlaut nach durchaus mit dem ersten Fall der Denkschrift vom 17. August überein; auch entsprechen im Grundsatz der zweite und dritte Fall der ersteren dem zweiten Fall der letzteren.

Hieraus ergiebt sich, daſs die Denkschrift nicht in den September sondern höchst wahrscheinlich in die erste Hälfte August, nicht allzu lange vor die Denkschrift vom 17. August, zu setzen ist. Aus ihrem Inhalt ist hervorzuheben, daſs unter den möglichen Fällen auch hier schon der Angriff Napoleon's selbst auf die Nordarmee an erster Stelle auftritt und somit als der wahrscheinlichste angenommen wird, wenn auch noch nicht ganz mit der Entschiedenheit wie in der Denkschrift vom 17. August. Es werden die gleichen Gegenmaſsregeln wie dort vorgeschlagen. Auffällig erscheint hier nur, daſs der Kronprinz „die Hauptkräfte" des Feindes auf sich ziehen soll, bis „der Hauptschlag" (!) von der böhmischen Armee geführt ist. Von einem solchen konnte doch nur die Rede sein, wenn die böhmische Armee die Hauptkräfte des Feindes schlug. Das war aber unmöglich, wenn der Kronprinz sie auf sich zog. — Wahrscheinlich liegt hier nur eine Ungenauigkeit

[1]) Er taucht denn später in der Forderung der gänzlichen Vereinigung Blücher's mit dem Kronprinzen wieder auf. Vergl. auch die Stellung Langeron's unter dem Kronprinzen bei Leipzig.

im Ausdruck vor. — Ferner ist auf das auch hier hervortretende Bestreben hinzuweisen, bei einem Angriff der Hauptmacht Napoleon's auf die böhmische Armee, der hier immerhin als möglicher erscheint als in der Denkschrift vom 17. August, in vorbereiteter Stellung defensiv zu bleiben, gleichviel ob der Angriff auf dem rechten oder linken Elbufer erfolgt. Ein Übergehen von der Verteidigung zum Angriff wird für die böhmische Armee hier nur in dem ersten Falle und allein unter günstigen Verhältnissen (d. h. beim Übergang des Feindes über die Elbe) für zulässig erklärt; in dem zweiten Falle ist keine Rede davon. Unverständlich ist die dem Kronprinzen zugewiesene Rolle. Sie erscheint ebenso widersinnig, wenn er, rechts der Elbe vorgehend, Napoleon gewissermafsen nach Böhmen hineindrängen soll, wie wenn er links der Elbe die bezeichnete Bewegung auszuführen hat. Im ersten Fall nämlich bot sie bei dem defensiven Verhalten der böhmischen Armee Napoleon die beste Gelegenheit, die Nordarmee erst in aller Ruhe zu schlagen und sich dann gegen die böhmische zu wenden; in dem letzteren ist überhaupt kein rechtes Angriffsobjekt für den Kronprinzen denkbar. — Bei einem Angriff Napoleon's auf die böhmische Armee auf dem linken Elbufer mufs die der Nordarmee zuerteilte Bestimmung als den Anschauungen Radetzky's entsprechend bezeichnet werden.

Weiter ist festzustellen, das es bei dem 4. Fall nicht ersichtlich ist, wie bei einem Angriff der böhmischen Armee auf den defensiv bleibenden Napoleon die eine Kolonne noch weiter auf Chemnitz vorrücken kann, wenn die andere von ihm geschlagen ist.

Endlich ist zu bemerken, dafs auch hier Bedrohungen der feindlichen Seiten und des Rückens grofse Wichtigkeit beigelegt wird.

Im Ganzen betrachtet erweckt das Schriftstück dennoch den Eindruck, als ob es mehr ein vorläufiger, nur kurz skizzirter und deshalb in mancher Hinsicht unvollkommener Entwurf als eine in allen Punkten sorgfältig ausgearbeitete Denkschrift sein solle. Es war als ein solcher wohl in erster Linie für den Privatgebrauch Radetzky's bestimmt, worauf, nebenbei gesagt, auch die fehlende, wohl vom Herausgeber falsch ergänzte Datirung hinweist. Er hat dann auf Grundlage desselben die fest datirte Denkschrift vom 17. August verfafst, welche ganz bestimmte Vorschläge für den inzwischen noch wahrscheinlicher gewordenen ersten Fall giebt, während die Möglichkeit eines Angriffs auf die böhmische Armee und noch mehr die eines Angriffs auf Blücher ganz in den Hintergrund tritt.

Wir haben somit als das gemeinsame Ergebnifs beider Denkschriften, dafs Radetzky nach Ablauf der Waffenruhe für die wahrscheinlichste und unmittelbar bevorstehende Unternehmung Napoleon's

einen Angriff mit überlegener Macht auf die Nordarmee hält. Diese hat dem gegenüber „jedem entscheidenden Schlage auszuweichen“; die böhmische Armee dagegen soll möglichst bald (vom 21. August an) eine kräftige Angriffsbewegung auf Leipzig machen, um die Nordarmee zu befreien. — Alle anderen Fälle treten als weniger wahrscheinsich davor zurück! — Wir erkennen auch, besonders aus der Denkschrift vom 17. August, wie grofse Scheu man vor einer auf dem Wege des Angriffs herbeizuführenden Entscheidungsschlacht der gesammten Kräfte gegen Napoleon selbst empfand. Wir sehen endlich, welche Bedeutung man, um jene Scheu zu verhüllen, Bedrohungen des Rückens und der Seiten des Feindes beilegte. Alles in Allem: wie weit war der Generalstabschef der Hauptarmee schon damals von dem Hauptgrundsatz der Vernichtungsstrategie zurückgewichen! Sicherlich ist nun die vorstehend geschilderte Auffassung den leitenden Stellen der beiden anderen verbündeten Armeen nicht unbekannt geblieben. Von welchem Einflufs mufsten sie, weil von solcher Stelle ausgehend, insbesondere auf den Kronprinzen von Schweden sein, der nach der Annahme beider Denkschriften in erster Linie von einem entscheidenden Schlage Napoleon's bedroht war! — Bis zu welchem Grade die Auffassung und in Folge dessen auch das Verhalten des Kronprinzen vor Allem bei dem Zurückweichen bis zur Schlacht bei Grofsbeeren, in mancher Beziehung aber auch bei der Verfolgung nach derselben thatsächlich dieser Auffassung Radetzky's entspricht[1]), lehrt die Geschichte der Nordarmee[2]). Über die Auffassung Radetzky's Anfang September, nachdem die Angriffsbewegungen der französischen Generale gegen die Nordarmee und gegen Blücher, sowie die Verfolgung der böhmischen Armee mifslungen sind, nachdem aber auch die Offensive der letzteren gegen Napoleon selbst unglücklich ausgefallen ist, unterrichtet uns eine Denkschrift aus Teplitz vom 4. September: „Entwurf für die künftigen Operationen[3]).“

In ihr sagt er: „der Hauptzweck unserer bisherigen Operationen ist erreicht. Der Kaiser Napoleon ist gehindert worden, seine Feld-

---

[1]) Von den politischen Beweggründen, welche auf die Auffassung und Haltung des Kronprinzen daneben eingewirkt haben, sehe ich hier vollständig ab. Welcher Anteil ihnen, welcher den militärischen gebührt, dürfte sehr schwer zu entscheiden sein!

[2]) Die Einzelheiten mag man besonders in dem vortrefflichen Buche B. von Quistorp: Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813 I nachlesen, welches unter Benutzung mancher, bisher nicht zugänglicher Quellen mit meist zutreffendem Urteil eine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes giebt, auf welche auch in dem Folgenden mehrfach Bezug genommen werden mufs.

[3]) Radetzky: Denkschriften 164 f. Eine Denkschrift vom 3. September ist leider verloren gegangen, s. Radetzky: Denkschr. 169.

herrntalente und militärischen Kräfte gegen irgend eine der drei Hauptarmeen ganz zu entwickeln und zu verwenden." Ein Korps ist ganz verloren; die gegen Blücher und den Kronprinzen verwandten haben bedeutende Verluste erlitten.

„Die Trefflichkeit des Operationsplanes hat sich trotz mancher harten Ereignisse in der Ausführung bewährt. Unser Zweck sei daher auch fernerhin: a) dem Kaiser Napoleon so viel Verluste als möglich beizubringen und ihm dabei stets die Möglichkeit zu benehmen, seine physischen und moralischen Kräfte auf einem Punkte ganz zu verwenden, b) ihm alle Mittel zur Ergänzung seiner Armee durch gänzliche Unterbrechung der Kommunikationen mit Frankreich zu entziehen."

Zur Erreichung dieser Zwecke schlägt Radetzky vor: entweder mit einem Korps von 20—30 000 Mann, dem 35 000 Mann in Böhmen als Rückhalt dienen und dem als Rückzugspunkte Prag und Theresienstadt gegeben werden, „den Übergang bei Königstein so eng als möglich zu blokiren", mit der Hauptarmee aber nach Chemnitz vorzurücken und sie korpsweise so aufzustellen, „dafs selbe dem Feind die Verbindung mit Frankreich gänzlich hemmen, nach Umständen sich mit dem Kronprinzen von Schweden vereinigen, zugleich aber auch auf jedem bedrohten Punkt schnell zur Schlacht versammelt sein kann; oder: unter Aufstellung eines Blokadekorps von 15—20000 Mann gegen den Übergang bei Königstein „die Hauptarmee zwischen Maxen und Dippoldswalde so aufzustellen, um bereit zu sein, den Feind anzugreifen, sobald er auf das linke Elbufer übergehen will." Die erstere Aufstellung erscheint ihm für die Erreichung der oben vorgeschriebenen Zwecke, für die Verpflegung und für das konzentrische Zusammenwirken mit dem Kronprinzen und Blücher als die „vorteilhafteste." Durch die letztere deckt man zwar Böhmen und ist den feindlichen Bewegungen etwas näher, aber man kann hier nicht so nachdrücklich gegen die Verbindungen des Feindes wirken, die Verpflegung aus Böhmen ist schwierig, man hat selbst die Pässe im Rücken, während der Feind stets einen sicheren Rückzug nach Dresden und Königstein behält.

Abgesehen davon, dafs der Satz von der Bewährung des Operationsplanes nicht zutrifft, da der vereinte Angriff auf die Hauptmacht des Feindes, der „allgemeine Grundsatz" des als mafsgebend anerkannten Trachenberger Planes, bisher nicht zu Stande gekommen war, erhellt aus dem einleitenden Satz, wie aus den beiden angeführten Zwecken wieder zweierlei. Erstens die Furcht, welche man nach den Ereignissen bei Dresden mehr noch als vorher vor einem entscheidenden Zusammentreffen mit Napoleon selbst empfand; zweitens

das durch die Erfolge gegen die französischen Generale gewährte Bestreben, Napoleon durch Siege über einzelne seiner Korps möglichst zu schwächen und zugleich ihn durch gänzliche Unterbrechung seiner Verbindungslinien aller Mittel zur Ergänzung seines Heeres zu berauben. Vor diesem Bestreben tritt das Verlangen nach einer Entscheidungschlacht mit versammelter Macht völlig zurück. Denn wenn nun auch in den vorgeschlagenen Unternehmungen insofern ein kühnerer Geist zu walten scheint, als für den „vorteilhaften“ Fall von einer Aufstellung die Rede ist, in der man nötigenfalls sich mit dem Kronprinzen vereinigen, zugleich aber auch sich schnell zur Schlacht vereinigen könne, während in dem weniger günstigen Fall gar von einem Angriff auf die Franzosen beim Elbübergang gesprochen wird, so ist das nicht sehr ernsthaft zu nehmen. Das beweist schon der wiederholte Hinweis darauf, dafs die Durchbrechung der feindlichen Verbindungslinien das Hauptziel sei. Es erhellt ferner aus dem „Operationsentwurf“ vom 5. September aus Teplitz[1]), Napoleon „sammelt seine Kerntruppen bei Dresden und kann damit folgende Bewegungen machen: 1. Die Hauptarmee mit vereinter und überlegener Macht in Böhmen aufsuchen, 2. dem General Blücher nach der Oberlausitz entgegengehen, 3. auf den Kronprinzen von Schweden marschiren, 4. auf Leipzig gehen und die Elbe verlassen.“

Radetzky schlägt als Gegenmafsregeln folgende vor: ad 1. Die Hauptarmee erwartet Napoleon in der verschanzten Stellung hinter der Eger; Blücher geht über Tetschen und Aussig in Eilmärschen in seine linke Flanke; Bennigsen bleibt defensiv in der Oberlausitz und hält Verbindung mit dem Kronprinzen. ad 2. Blücher verhält sich verteidigungsweise, bis er durch ein Korps von mindestens 50—60 000 Mann von der Hauptarmee unterstützt ist, das über Rumburg oder Zittau in Rücken und Seite des Feindes marschirt; Bennigsen bricht in Eilmärschen zur Verstärkung Blücher's auf. ad 3. Die Hauptarmee geht auf Leipzig; Blücher wird zur Deckung von Böhmen mit 50 000 Mann an das linke Elbufer gezogen; Bennigsen ersetzt Blücher und hält Verbindung mit dem Kronprinzen. ad 4. Die Hauptarmee marschirt auf Plauen und Zwickau; Blücher wird auf das linke Elbufer zur Deckung von Böhmen gezogen; Bennigsen geht auf Dresden und Torgau vor.

Es wird hier also für den Angriff Napoleon's auf eine der drei verbündeten Armeen als Grundsatz angenommen, dafs die angegriffene sich verteidigungsweise verhält, während die nicht angegriffene Rücken

[1]) Radetzky: Denkschr., p. 167 ff.

und Seiten des Feindes bedrohen sollen. Ja selbst, wenn Napoleon die Elblinie verläſst und auf Leipzig zurückgeht (also doch damit ein offenkundiges Zugeständniſs seiner Schwäche giebt!), wird nur ein Vorrücken der Hauptarmee auf Plauen und Zwickau, in die Seiten des Feindes, vorgeschlagen, während Blücher zur Deckung von Böhmen auf dem linken Elbufer verwandt werden soll und Bennigsen auf Dresden und Torgau vorzugehen hat[1]). Also auch hier nichts von einem allgemeinen, die Endscheidung herbeiführenden Angriff!

Noch deutlicher wird die Scheu vor einem solchen durch die Denkschrift aus Teplitz vom 8. September: „Was soll und was kann von Seiten der Hauptarmee gethan werden, um den Feind zu zwingen, seine Hauptkraft zu schwächen[2])." Hier heiſst es zuerst, daſs für die Hauptarmee die Defensive in Böhmen unter Festhaltung der Straſse von Peterswalde für die nächste Zeit als geboten erscheint. Dann fährt Radetzky fort: „Da es sich nun durch die gestern erhaltenen Nachrichten bestätigt, daſs der Feind in der Überzeugung, den General Blücher nicht zur Schlacht bringen zu können, seine Hauptmacht nach Dresden zurückgeführt habe, so unterliegt es nach den mittlerweile eingegangenen Berichten keinem Zweifel mehr, Napoleon gedenke sich mit dem gröſsten Teil seiner Kräfte gegen den Kronprinzen von Schweden zu wenden.

Nun handelt es sich um die Frage: Was soll und was kann von Seiten der Hauptarmee für den gemeinschaftlichen Zweck gethan werden? Es liegt am Tage, daſs wir Zeit gewinnen, wenn zu Gunsten des Kronprinzen durch eine kombinirte Bewegung unserer bereits auf dem rechten Elbufer stehenden Streitkräfte im Verein mit Blücher etwas unternommen wird, während die am linken Elbufer befindliche alliirte Macht mit steter Deckung von Böhmen durch kräftige Demonstrationen auf die rückwärtigen Verbindungen der Franzosen selbe zu Detachirungen und folglich zu dem Entschluſs zwingt, ihre Hauptkraft zu schwächen."

Offener kann der Verzicht der österreichischen Heeresleitung auf eine angriffsweise Verwendung aller Kräfte zu einem entscheidenden Schlage kaum ausgesprochen werden! Und das nach den Erfolgen von Groſsbeeren, der Katzbach, Hagelsberg und Kulm! Welchen Einfluſs muſste ferner eine solche Auffassung besonders auf die leitende

[1]) Auffällig ist das fast vollständige Schweigen der Denkschrift über die Bestimmung des Kronprinzen von Schweden in den vier genannten Fällen. Ich habe keinen hinreichenden Erklärungsgrund dafür finden können. Am wahrscheinlichsten ist noch, daſs es deshalb geschah, weil in den vorhergehenden Denkschriften für den Kronprinzen ausführliche Verhaltungsmaſsregeln für jeden Fall gegeben waren.

[2]) Radetzky: Denkschr., p. 169 ff.

Stelle der Nordarmee haben, von der Radetzky auch hier wieder sagt, dafs man nach den eingegangenen Nachrichten einen Angriff Napoleon's mit überlegener Macht auf sie nicht blos für wahrscheinlich, sondern für „keinen Zweifel unterliegend" halten müsse! Wie eigentümlich mufste aufserdem hier noch die in allen drei Denkschriften ausgesprochene grofse Sorge für die Sicherung Böhmens berühren, zu welcher unter Umständen sogar Blücher herangezogen werden sollte, obwohl das Land durch die Gestaltung des Geländes nicht weniger als durch die böhmische Armee auf's beste geschützt war. Ein so hoher Grad von Vorsicht und Egoismus im österreichischen Hauptquartier läfst auch bei der leitenden Stelle der Nordarmee eine weitgehende Fürsorge für die eigene Sicherheit als recht begreiflich erscheinen. Denn welche Folgen konnte man besorgen, wenn Blücher wirklich nach Böhmen gezogen wurde und so eine völlige Vereinzelung der Nordarmee eintrat!

Wir werden demnach auch hier kaum umhin können, wenn wir die Auffassung und Haltung des Kronprinzen in den ersten Tagen des September beurteilen, die geschilderte Auffassung Radetzky's über das mutmafsliche Handeln Napoleon's und über die Gegenmafsregeln als Erklärungsgrund mit heranzuziehen[1]).

Sollte aber nach alledem doch noch ein Zweifel darüber bestehen, welche Auffassung bei dem österreichischen Generalstabschef damals und auch in der unmittelbar folgenden Zeit noch über die Grundsätze des militärischen Handelns bestand, so wird dieser endgiltig gehoben durch die Denkschrift aus Teplitz vom 14. September: „Über die Grundsätze, damit die aus vielen Körpern bestehende Armee der Alliirten, nicht in einen Kolofs zusammengedrängt, sondern teilweise, mit vereinten Kräften auf den Feind loszugehen habe und dadurch die eine Armee die andere zu unterstützen vermöge[2]). Trotzdem damals auch der Sieg von Dennewitz schon allgemein bekannt sein mufste, wird hier über die Kriegführung gegen Napoleon in folgender Weise gehandelt. „Der Kaiser Napoleon hat auf's Neue bewiesen, dafs es ihm weit leichter ist, auf einem Punkt mit überlegener Kraft Schlachten zu gewinnen, als auf mehreren Seiten zugleich gegen ungefähr gleiche Kräfte zu manövriren. Nur seine gefürchtete Gegenwart begeistert seine des Krieges müden Generale und die Furcht vor ihm treibt seine ermatteten Soldaten in die feindlichen Reihen. Am Tage der Schlacht wird und mufs er uns überlegen bleiben. Er befiehlt ohne Scheu vor Ahndung die tollsten Pläne und führt sie

---

[1]) Für die Einzelheiten verweise ich auch hier wieder auf von Quistorp: Geschichte der Nordarmee I.

[2]) Radetzky: Denkschr., p. 171 ff.

mit einer Konsequenz durch, die alles über den Haufen wirft, was mit ihm nicht gleichen Schritt halten kann. Seine Art, Krieg zu führen, darf daher nie die unsrige sein. Er mufs Schlachten suchen, wir sie vermeiden.

Von diesem Grundsatz ausgehend ist nichts so nachteilig, als die Vereinigung vieler Kräfte zu einem Zweck, den wir nie erreichen können. Jede unmittelbare Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden oder dem General Blücher macht uns zu einem unbeholfenen Kolofs, dem nur ein Gott gleichen Willen und gleichen Gehorsam einzuflöfsen vermag. Wir werden vereinigt zur Armee des Xerxes.

Napoleon wird alsdann in die für ihn allein günstige Lage versetzt, seine physischen Kräfte zu konzentriren, auf einen Teil unseres unbeholfenen Körpers zu fallen und dadurch auf eine entscheidende Weise dem Ganzen nachteilig zu werden. Schlägt er uns einzeln, so kann er nie seinen Sieg verfolgen, denn er hat stets einen neuen Feind im Rücken.

Wir können ihn nur dadurch vernichten, dafs wir ihn (nie?) in Ruhe lassen, ihn unaufhörlich in Detailgefechten ermüden, ihm jedes Subsistenzmittel entziehen und hauptsächlich dahin trachten, seine Verstärkungen jeder Zeit zu zerstreuen, bevor selbe noch bei seiner Armee ankommen. Zu diesem Zweck mufs man auf seine Kommunikation marschiren und sich so aufstellen, dafs jede unserer Armeen zeitig genug von der Ankunft der französischen Hauptarmee unterrichtet sein könne. Jener Teil, auf den sie losgeht, mufs dem Gefecht möglichst ausweichen; für die nicht bedrohte Armee aber ist dies das Zeichen zum Vorrücken.“ Dieser theoretische Teil der Denkschrift bedarf keiner weiteren Erläuterung. Entschiedener kann es nicht zugestanden werden, dafs man im österreichischen Hauptquartier im Gefühl der ungeheuren strategischen Überlegenheit Napoleon's auf jeden entscheidenden Streich der versammelten Kräfte gegen ihn selbst verzichten und seine Zuflucht zu einem elenden, kleinen Kriege nehmen will, der den Gegner durch Teilgefechte und durch Abschneidung der Zufuhr und der Verstärkungen zum Verzicht auf seine Absichten zu bringen sucht!

Radetzky schlägt dann in dem praktischen Teil der Denkschrift folgende Unternehmungen vor. Erste Bewegung: die böhmische Armee zwingt durch eine Bewegung ihrer Hauptmasse nach links, der Kronprinz, mit Blücher vereint, durch „Anstalten, bei Mühlberg über die Elbe zu gehen“, Napoleon zu entscheiden, was er thun will.

„Er kann: a) bei Dresden stehen bleiben, bereit auf den loszu-

gehen, der zuerst gegen ihn debouchirt, b) den Eingang nach Böhmen forciren, c) auf die vereinigte Armee des Kronprinzen losgehen, d) sich auf Leipzig zurückziehen."

Zweite Bewegung: a) „kann nicht lange dauern und mufs den Feind unvermeidlich ins Verderben führen (?), darf daher von uns nicht unterbrochen werden." Gegenmafsregeln: Barklay, Wittgenstein, Kleist bleiben defensiv; die österreichische Hauptarmee stellt sich „en échellon" von Sebastiansberg bis Marienberg auf und schiebt Klenau auf Chemnitz vor; der Kronprinz schlägt Brücken bei Rofslau und Mühlberg, entsendet stark auf Leipzig und zernirt mit dem Gros seiner und der Blücher'schen Armee Dresden-Neustadt. Er stellt sich dabei so auf, dafs er „nach Belieben ein Gefecht annehmen oder sich exzentrisch auf Elster werde und der General Blücher auf Zittau zurückziehen können." b) Gegenmafsregeln: die Hauptarmee erwartet den Angriff in der Verteidigungsstellung hinter der Eger (Budin-Laun), der Kronprinz und Blücher gehen mit dem Gros über die Elbe und folgen unter Entsendung von 25 000 Mann auf Leipzig mit dem Gros nach Böhmen. c) Gegenmafsregeln: die Hauptarmee geht mit der russischen Reserve auf Chemnitz, während Wittgenstein Böhmen deckt; der Kronprinz und Blücher erwarten den Feind hinter der Elbe. d) Gegenmafsregeln: die Hauptarmee geht auf Zwickau und „sucht eine Stellung hinter der Saale"; ihr folgt die russische Reserve. Wittgenstein zernirt Dresden-Altstadt, ein preufsisches Korps Dresden-Neustadt. Die vereinigte Armee des Kronprinzen und Blücher's geht bis Mühlberg, überschreitet dort die Elbe und folgt dem Feinde „mit aller Vorsicht." Man wollte also Napoleon in dem ersten wenig wahrscheinlichen Falle durch eine vollständige Umlagerung in weitem Kreise auszuhungern suchen, im zweiten und dritten ihn hinter schützenden Flufsbarrieren und in vorbereiteten Stellungen erwarten unter gleichzeitiger Bedrohung seines Rückens durch die nicht angegriffene Armee, im vierten ihm mit möglichster Vorsicht folgen.

Wir sehen somit, dafs dieser „praktische" Teil der Denkschrift zwar insofern ein Hinausgehen über die behutsame Vorsicht des theoretischen Teils erkennen läfst, als er im zweiten und dritten Fall ein defensives Standhalten gegenüber der feindlichen Hauptmacht unter günstigen Umständen zuläfst. Was konnte das aber bedeuten, nachdem am Eingang der Denkschrift mit solchem Nachdruck festgestellt war, dafs man eine Entscheidungsschlacht mit versammelter Macht gegen Napoleon selbst grundsätzlich vermeiden, ihn dagegen durch „Detailgefechte", durch „Entziehung der Subsistenzmittel" und durch „Zerstreuung der Verstärkungen" „vernichten" (!) müsse!

So bezeichnet denn auch die Denkschrift aus Teplitz vom 16. September: „Entwurf für die künftigen Operationen" keinen wesentlich anderen Standpunkt[1]).

Radetzky's Vorschläge entsprechen hier dem Sinne und zum Teil dem Wortlaut nach durchaus denen in der Denkschrift vom 4. September[2]). Die einzige Ausnahme ist, dafs er jetzt für den weniger „entsprechenden" Fall eine Vereinigung der Hauptmasse Blücher's mit der böhmischen Armee ins Auge fafst: beide sollen dann vereint die Franzosen beim Elbübergange anfallen. Aber selbst für diesen Fall hält er den Erfolg durchaus noch nicht für gesichert, wie wir aus seinen auch jetzt noch bestehenden Bedenken gegen die Stellung Maxen-Dippoldiswalde und aus seiner Bevorzugung der anderen Aufstellung erkennen, von der aus man „dem Feinde jede Verbindung mit dem Rhein abschneiden" könne.

Auch die Denkschrift aus Teplitz vom 22. September[3]): „Über das Verhältnifs der französischen zu den alliirten Armeen, und wie die ferneren Operationen mit Vorteil einzuleiten wären" führt uns nicht weiter.

Nachdem Radetzky hier eine Berechnung der Napoleon noch zu Gebote stehenden Streitkräfte angestellt und diese, nebenbei bemerkt, erheblich zu gering angeschlagen hat, fährt er fort:

„Nach allem, was Napoleon in diesem Feldzug gethan hat, läfst es sich sehr schwer voraussehen, was er ferner zu unternehmen gedenkt. Mit aller Wahrscheinlichkeit darf man aber voraussetzen, dafs er so spät und so ungern als möglich die Elbe verlassen wird. Indem er seine Hauptstärke bei Torgau oder Dresden zusammenzieht, wird er jener Armee, die ihm eine Schlacht anbietet, mit möglichster Kraft entgegengehen.

Unter der Voraussetzung stellt man folgende allgemeine Grundsätze auf:

1. Es ist nachteilig, in Sachsen eine Schlacht anzunehmen, weil man bei seinem (!) ungewissen Ausgang die böhmischen Defileen im Rücken haben würde.

2. Eine Schlacht in Böhmen ist für uns vorteilhaft, weil der Feind alsdann dieselben Nachteile hat, die wir in Sachsen finden.

3. Wir dürfen den Gegner nicht allzu lange an der Elbe lassen, weil er sonst Zeit findet, seine Armee in Italien und an der Donau zu verstärken und die Hauptarmee dadurch zwingt, sich durch Entsendungen zu schwächen.

---

1) Radetzky: Denkschr., p. 183 ff.

2) s. o. Seite 34 ff.

3) Radetzky: Denkschr., p. 187 ff.

4. Da uns der Feind in Böhmen, solange wir beisammen bleiben, gewifs nicht aufsuchen wird, wir aber in Sachsen keine Schlacht annehmen wollen, so müssen unsere Operationen so eingerichtet werden, dafs selbe den französischen Kaiser zwingen, Terrain zu verlieren, im Fall er uns aufsuchen wollte.“ Um dies letztere zu erreichen, schlägt Radetzky als nächste Bewegung vor, Bennigsen mit 60 000 Mann bei Teplitz und Klenau mit 28 000 Mann bei Marienberg zu belassen; bei einem Angriff ziehen sie sich nötigenfalls hinter die Eger zurück. Der Kronprinz und Blücher bleiben defensiv hinter der Elbe; die ganze leichte Reiterei beunruhigt, wie bisher, den Rücken des Feindes in Sachsen. Die Hauptarmee aber marschirt über Hof und Baireuth in 15 Märschen links ab!

„Während dieser Zeit kann der Kaiser Napoleon folgende Bewegungen machen: a) mit seiner ganzen Macht auf den Kronprinzen von Schweden fallen. Dann „retirirt der Kronprinz; der General Blücher marschirt dem ersteren zu Hilfe in des Kaisers Flanke. Die Generäle Bennigsen und Klenau demonstriren nach Sachsen; die Hauptarmee setzt ihre Bewegung auf Baireuth fort.“ b) „Auf's neue gegen Blücher marschiren. — Blücher retirirt; der Kronprinz von Schweden geht zu dessen Unterstützung in die Flanke der Franzosen.“ Sonst = a. c) „Nach Böhmen vordringen.“ — Bennigsen und Klenau weichen in die Stellung Budin-Laun zurück, wenn sie von der Hauptmacht des Kaisers selbst angegriffen werden. Wenn geschlagen, gehen sie auf Prag zurück: entweder nehmen sie dort auf dem weifsen Berge eine neue Schlacht an oder Klenau verstärkt die Besatzung von Prag, während Bennigsen sich gegen die Elbe zurückzieht. Der Kronprinz und Blücher überschreiten während dessen die Elbe: einer besetzt Sachsen, der andere geht nach Böhmen. Dorthin wendet sich auch die Hauptarmee unter Zurücklassung von 40 000 Mann zwischen Baireuth und Würzburg. Napoleon steht dann mit 114 000 Mann ohne Operationsbasis, Prag und Theresienstadt vor der Front, den Kronprinzen und Blücher im Rücken, die Hauptarmee in der rechten Seite „in einer höchst gewagten Aufstellung.“ d) „Nach allen Seiten Front machend defensiv an der Elbe stehen bleiben.“ Die Hauptarmee nimmt dann Würzburg (die Haltung Baierns ist noch unentschieden), die leichten Truppen des Kronprinzen und der Hauptarmee unterbrechen alle Verbindungen; „die übrigen Armeen bleiben in der Defensive.“ e) Über Chemnitz nach Hof gehen, um uns (d. h. die Hauptarmee) anzugreifen.“ Der Kronprinz und Blücher gehen in diesem Falle über die Elbe; Bennigsen vereinigt sich mit Klenau, läfst 30 000 Mann in Böhmen, begleitet die französische Armee zur Seite bis Hof und sucht ihr in Flanke und Rücken möglichsten Abbruch

zu thun. „Der Hauptarmee werden Terrain und Umstände ihr Verhalten vorzeichnen.“ Selbst wenn sie nach Böhmen zurückginge, „welches wohl das schlimmste wäre, was man thun könnte“, so ist doch der grofse Vorteil erreicht, dafs der Feind aus Sachsen und von der Elbe „delogirt“ und von Davout „gänzlich getrennt“ ist, dafs die Festungen an der Elbe sich selbst überlassen bleiben und dafs dem Kronprinzen und Blücher der Elbübergang erleichtert ist. Aufserdem werden dadurch Baiern und mit ihm ein grofser Teil der anderen Rheinbundstaaten entweder zum Übertritt veranlafst oder „in allen Verteidigungsanstalten gehemmt“ werden.

Die vorgeschlagenen Unternehmungen laufen, wie wir sehen, sämmtlich auf viel zu weit ausgreifende und mit viel zu grofsen Kräften durchzuführende Bewegungen hinaus, die alle den Zweck haben, die feindlichen Verbindungen völlig zu durchschneiden und den Feind dadurch zu zwingen, seine Stellung an der Elbe zu räumen. Wird man dabei von der Hauptmacht des Feindes angegriffen, so geht der angegriffene zurück oder bleibt im besten Fall in vorbereiteter Stellung defensiv, während die nicht angegriffenen dem Gegner in Seite und Rücken gehen.

Somit tritt auch hier ebenso wie in den „allgemeinen Grundsätzen“ der Denkschrift die Besorgnifs vor einem entscheidenden Zusammentreffen mit Napoleon selbst klar zu Tage. Deutlicher noch sehen wir es in den folgenden Erwägungen ausgesprochen, in denen es mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage heifst, dafs Napoleon sich entweder aus „dem Umstellungssystem der feindlichen Streitkräfte“ über Leipzig und Erfurt heraus ziehen wird oder „dafs er seine Truppen so zusammenhält, um denjenigen, welcher ihm zu nahe kam, zu schlagen, ohne sich zu weit von den andern alliirten Armeen zu entfernen.“ „Je enger daher der Kreis ist, den wir um ihn schliefsen, desto leichter wird ihm die Ausführung seines Systems. Selbst bei der gröfsten Aufmerksamkeit vermag er uns um 2 bis 3 Märsche zu täuschen. Mufs er aber 6 bis 8 und noch mehr Märsche machen, so läfst er jeder unserer Armeen Zeit zu jeder beliebigen Bewegung (!)“. Also unter allen Umständen soll man sich so weit von Napoleon entfernt halten, dafs man nicht Gefahr läuft, mit ihm selbst, sei es mit einer Armee, sei es mit der versammelten Macht, zusammen zu treffen sondern ihm stets bei Zeiten ausweichen kann! Nur durch Bedrohung seiner Seiten und seines Rückens, durch Abschneidung der Verstärkungen und der Zufuhr, unter günstigen Umständen und notgedrungen durch strenge und vorsichtige Defensive, bei der man auf Niederlagen durchaus gefafst war, wollte man Napoleon zwingen, „Terrain zu verlieren“, also ihn gewissermafsen aus Deutschland herausmanöveriren! Welche Verkennung seines Charakters, dafs man im österreichischen Haupt-

quartier glauben konnte, durch so kleine Mittel auf den grofsen Meister der Vernichtungsstrategie einen hinreichenden Eindruck zu erzielen.

Eine zweite Denkschrift vom 22. September ebenfalls aus Teplitz: „Mémoire über die dermalige Lage der Verbündeten und der feindlichen Armee, dann über die Operationen der vereinigten österreichisch-bayerischen Armee"[1]) enthält an erwähnenswertem Neuen folgendes.

1. Man fühlt sich nach Vereinigung Bennigsen's mit der Hauptarmee Ende September stark genug, „dafs die Hauptarmee, wenn sie es vorteilhaft findet, aus Böhmen debouchirt und sich nach Umständen gegen Chemnitz oder Zwickau wendet."

2. Der Beitritt Bayerns zu den Verbündeten erscheint als entschieden[2]): 20000 Mann Österreicher und 40000 Mann Bayern unter Wrede sollen einerseits Bayern vor feindlichen Angriffen sichern, andererseits auf die Verbindungen der feindlichen Hauptarmee in der Richtung nach Jena oder Erfurt wirken.

Beide Punkte scheinen in einem gewissen Zusammenhang zu stehen: man war durch den Übertritt Bayerns von der Sorge für die linke Seite der Hauptarmee befreit und dachte deshalb leichteren Herzens als bisher daran, unter günstigen Verhältnissen nach Sachsen vorzugehen. — Wir wissen, von welcher Bedeutung dieser Entschlufs für den endlichen allgemeinen Angriff und für den schliefslichen Erfolg der guten Sache geworden ist. —

Die grofse Wertschätzung, welcher sich auch in dieser Denkschrift Bedrohungen der feindlichen Seiten und des Rückens erfreuen, erkennen wir von Neuem in den Denkschriften aus Teplitz vom 24. September: „Über die Aufstellung der Armee in der linken Flanke[3])" und vom 26. September: „die Linksziehung der Armee, dafs selbe als eine allgemeine Flankenbewegung zu betrachten sei[4])."

Auch hier wird einer Aufstellung der Hauptarmee „in der linken Flanke", also in der rechten Seite Napoleon's unausgesetzt das Wort geredet.

Im einzelnen braucht zu der ersteren nur bemerkt zu werden, dafs nach ihr „die Hauptoperation in der linken Flanke" durch „militärische, vorzüglich aber politische Gründe" verzögert ist. Es scheint sich also eine letzte Schwierigkeit bei den Verhandlungen mit Baiern erhoben zu haben. Deshalb sollen nur die vorbereitenden Bewegungen für jene Operation gemacht werden.

---

[1]) Radetzky: Denkschr., p. 193 ff.

[2]) Die Nachricht mufs also im Laufe des 22. im österreichischen Hauptquartier eingelaufen sein. Vergl. auch die Denkschrift vom 23. Sept. Radetzky: Denkschr., p. 196 f.

[3]) Radetzky: Denkschr., p. 200 f.

[4]) Radetzky: Denkschr., p. 201 ff.

Bei der letzteren wird erneut darauf hingewiesen, dafs die augenblickliche Linksziehung der Hauptarmee „als eine Vorbereitung zu einer gröfseren allgemeinen Flankenbewegung links zu betrachten ist. — Die für diesen Zweck geplante Detachirung der österreichischen Korps auf Zwickau, Altenburg, Gera kann jedoch nur stattfinden, wenn des Feindes Hauptmacht unausgesetzt an der Elbe stehen bleibt. Geht sie hinter die Mulde oder hinter die Saale zurück, um „von dort aus den Kronprinzen anzufallen, wenn er (über die Elbe) debouchiren will, oder auf die Hauptarmee loszugehen, wenn sie nach Sachsen rückt", — — — — „so ist die Detachirung zu vermeiden, weil die Korps dann ihren Hauptzweck, auf die Kommunikation des Feindes zu wirken, nicht mehr erfüllen, und weil sie Gefahr laufen, einzeln geschlagen zu werden oder wenigstens durch unnötige Märsche ermüdet und durch rückgängige Bewegungen demoralisirt zu werden."

In demselben Falle „hat die Hauptarmee keinen Augenblick zu versäumen, um links auf Hof zu marschiren."

Die Teilung der Hauptarmee, von der für diesen Fall ungefähr die Hälfte zur Deckung von Böhmen zurückbleiben, die Hälfte zu der Unternehmung auf Hof benutzt werden sollte, ist als möglichst unglücklich gewählt zu bezeichnen, da man so an keiner von beiden Stellen gegen einen energischen Angriff Napoleon's stark genug geblieben wäre.

Wir kommen zu der Denkschrift aus Teplitz vom 1. Oktober: „Memoire über den Krieg 1813[1])."

Nach einer Übersicht über die bisherigen Unternehmungen, in welcher Radetzky zu dem Ergebnifs kommt: „Bis dahin ist von keiner Seite etwas verabsäumt worden, und jede der drei Armeen kann sich rühmen, durch ihre Bewegungen den übrigen nützlich gewesen zu sein", spricht er sich über die jetzt möglichen Fälle der Operationen sachlich und grofsenteils wörtlich gleichlautend aus wie in der ersten Denkschrift vom 22. September[2]).

Als neuen 5. Fall fügt er hinzu: „Die Hauptarmee darf sich nur von der Hauptdirektion entfernen, um über Frankfurt a. M. in grader Linie auf die Hauptkommunikation des Feindes zu wirken."

Die vorgeschlagenen Unternehmungen dienen wieder in der Hauptsache diesem Lieblingsgedanken Radetzky's. Sie haben nämlich eine weitere Linksschiebung der Hauptarmee mit Unterbrechung der feindlichen Verbindungslinien zwischen Leipzig und Erfurt zum Zweck, die bis zum 6. Oktober auszuführen ist.

---

[1]) Radetzky: Denkschr., p. 203 ff.

[2]) Vergl. Radetzky: Denkschr. 188/9 mit 206/7 und o. 16—17.

Im einzelnen wird vorgeschlagen, Gyulai auf Zwickau und Klenau auf Chemnitz vorzuschieben. Der erstere zieht sich nötigenfalls über Plauen auf Hof zurück, dem letzteren dienen das II. österreichische Korps in Annaberg, Wittgenstein und Kleist in Marienberg als Rückhalt. Das I. österreichische Korps, die österreichische Armeereserve und die russischen Reserven stellen sich zwischen Brix und Kommotau auf; Bennigsen bleibt bei Kulm. Noch über die Linie Chemnitz-Zwickau sollen die leichten Divisionen auf Altenburg und Gera vorgehen; Streifkommandos sind sogar bis Zeitz und noch weiter vorzusenden, um die Verbindung zwischen Leipzig und Erfurt zu unterbrechen.

„Diese Stellung . . . . ist darauf berechnet, dafs die französische Hauptmacht an der Elbe unabänderlich stehen geblieben ist. Sie soll uns in die Möglichkeit setzen, mit mehr Nachdruck auf die Kommunikation des Feindes zu wirken, ihn zu stärkeren Detaschirungen zu verleiten und uns zeigen, welchen Einflufs sie auf die Bewegungen des Kaisers Napoleon haben wird."

„Zieht er während oder nach derselben auf Leipzig zurück, so marschirt die Hauptarmee ohne weiteres links ab auf Hof und Baireuth, um von da aus jedem sich ergebenden Ereignifs auf der kürzesten Linie zu begegnen, während Bennigsen die Deckung von Böhmen allein überlassen bleibt."

Es gilt somit auch von dieser Denkschrift im Grofsen und Ganzen dasselbe, was über die Denkschrift vom 22. September bemerkt worden ist.

Auch der „Operationsentwurf aus Marienberg vom 5. Oktober, die letzte Denkschrift, welche uns aus der Zeit vor der Schlacht bei Leipzig in der Sammlung aufbewahrt ist, zeigt im Wesentlichen die gleichen Gedanken[1]).

In ihm heifst es: „Unsere Vorrückung auf Chemnitz und Zwickau hat zum Hauptzweck, den Feind auf dieser Seite aufmerksam zu machen und dadurch dem Kronprinzen von Schweden und dem General Blücher das Debouchiren über die Elbe zu erleichtern. In dieser Hinsicht war diese Bewegung notwendig. Wenn man jedoch als Hauptgrundsatz annimmt, dafs eine Hauptschlacht vermieden, einzelne feindliche Korps aber so viel als möglich aufgerieben werden sollen, so dürfte man sich in der Gegend von Chemnitz und Ödern nicht in allzu ernstliche Gefechte einlassen, weil der Kaiser Napoleon in zwei, höchstens drei Märschen von Dresden daselbst eintreffen kann."

---

[1]) Radetzky: Denkschr., p. 214 ff.

Radetzky schlägt dann vor, einen Teil der Hauptarmee (Wittgenstein) noch weiter links auf Altenburg zu schieben, um das dort befindliche III. feindliche Korps, das im „äufsersten, sehr unwahrscheinlichen Fall" durch das V. verstärkt ist, mit „fast um die Hälfte überlegener Macht zu schlagen. Währenddessen bleiben „alle übrigen Korps in der heutigen Aufstellung."

In dem Folgenden werden 6 mögliche Fälle für das fernere Verhalten des Feindes angegeben: die ersten drei nehmen an, dafs der Feind sich gegen die seine Seiten bedrohenden Korps der Hauptarmee bei Chemnitz oder Marienberg oder Altenburg wenden wird, um sie „zurückzudrücken." In dem letzten dieser 3 Fälle ist „fast nicht mehr zu bezweifeln, dafs die Hauptmacht des Feindes dann auf Leipzig zurückgeht"; es ist dann, „ohne einen Augenblick zu verlieren, in Eilmärschen ein bedeutendes Korps nach Hof und Baireuth zu schicken!"

Im 4. bis 6. Falle wird angenommen, dafs der Feind sich auf Bennigsen nach Böhmen oder auf Blücher oder auf den Kronprinzen von Schweden wirft. — Die vorgeschlagenen Gegenmafsregeln für alle 6 Fälle lassen sich ihrer Tendenz nach dahin zusammenfassen, dafs man der Hauptmacht des Feindes ausweichen will, während die nicht oder nur schwach angegriffenen Teile dem Feinde in die Seiten und in den Rücken gehen. Angriffe auf einzelne feindliche Korps werden unter günstigen Umständen als zulässig bezeichnet.

Noch einmal ist es also hier mit voller Klarheit ausgesprochen, dafs eine „Hauptschlacht", d. h. ein entscheidendes Zusammentreffen mit Napoleon selbst grundsätzlich vermieden werden soll; (zu einem Standhalten ihm gegenüber will man sich nur unter günstigen Verhältnissen, d. h. in vorbereiteter Stellung und mit gesichertem Rückzuge, und nur im Notfalle verstehen;) der Zweck des Feldzuges ist im Wesentlichen durch zum Teil weit ausgreifende Bewegungen zwecks Bedrohung der feindlichen Seiten und Durchbrechung der rückwärtigen Verbindungslinien sowie durch Aufreibung vereinzelter feindlicher Korps zu erreichen. — Die Auffassung Radetzky's über die Grundsätze der Kriegführung gegen Napoleon haben sich demnach auch für die Zeit von Mitte September bis Anfang Oktober nicht geändert. — Solcher Art ist die Stimmung und das Vertrauen auf die eigene gute Sache bei dem Generalstabschef der Hauptarmee selbst noch 10 Tage vor der Schlacht bei Leipzig! Was Wunder, wenn die Unternehmungslust gleichzeitig auch bei den anderen Heeren, vorzugsweise bei der Nordarmee, darunter litt, wenn man sich auch hier vor einem doch immerhin sehr möglichen Zusammenstofs mit

Napoleon selbst scheute und deshalb nach dem Beispiel der österreichischen Heeresleitung das Hauptgewicht auf die Bedrohung der feindlichen Seiten und Verbindungslinien legte! Und das um so mehr, als man selbst ja nicht schwächer und in ungünstigerer Stellung als die Hauptarmee war, sondern auch ein solches Verhalten ausdrücklich von dort her angeraten erhielt! —

Wenn wir nun auch zugeben, dafs die Auffassung und Haltung des Kronprinzen in militärischer Beziehung auch in dieser Zeit von politischen Erwägungen beeinflufst gewesen ist, so dürften doch die vorstehend geschilderten Anschauungen Radetzky's an sich genügen, um die Vorsicht auch jenes Heerführers besonders in den Fragen der Verfolgung nach Dennewitz, des Elbüberganges und des weiteren Vordringens gegen die Hauptmacht Napoleon's als wohl begreiflich erscheinen zu lassen. Sie sind deshalb auch hier unzweifelhaft von gröfserer Bedeutung für die Beurteilung des Kronprinzen, als man bisher geahnt hat[1]).

Als Gesammtergebnifs haben wir demnach festzustellen:

1. Radetzky verwirft im Gefühl der gewaltigen strategischen Überlegenheit Napoleon's grundsätzlich vom Beginn des Herbstfeldzuges bis kurz vor der Schlacht bei Leipzig den Gedanken an einen baldigst und mit aller Kraft gegen Napoleon selbst zu führenden Entscheidungsschlag. Er will den Kampfzweck vielmehr durch eine „dilatorische", mit kleinen Mitteln wirkende Kriegführung erreichen.

2. Seine Anschauungen haben auch auf den Kronprinzen von Schweden einen erheblichen Einflufs ausgeübt, wenngleich im Einzelnen selbstverständlich schwer nachzuweisen ist, was bei ihm auf militärische, was auf politische Beweggründe zurückzuführen ist. —

Erst nach der Schlacht bei Leipzig zeigt sich ein entschiedener Umschwung in der Auffassung Radetzky's über die Grundsätze des militärischen Handelns Napoleon gegenüber in dem „Operationsentwurf" aus Tambach im Thüringer Walde vom 29. Oktober[2]), dessen wichtigsten Teil ich aus diesem Grunde zum Schlufs hier anführe: „Die alliirten Armeen stehen einander zu nahe, als dafs ein partieller Sieg über eine derselben unsere Offensivoperationen hemmen und den Feind in die Möglichkeit setzen könnte, die seinigen auf's Neue zu ergreifen. Es kann und mufs daher der Charakter unserer gegenwärtigen Operationen mehr als seither den Charakter einer vollkommenen Offensive annehmen, d. h. man kann von nun an den Feind zwingen, seine Bewegungen nach den unsrigen

[1]) Im Einzelnen vergl. von Quistorp: Geschichte der Nordarmee II.

[2]) Radetzky: Denkschr., p. 219 ff.

zu richten; wir können aufhören, die unsrigen nach den seinen zu bemessen.“ W.

III.

Eine Patrouille nach dem Kaukasus.

Skizzen aus dem Tagebuch des Generallieutenants von Gersdorff während seines Aufenthaltes im Kaukasus 1842/43.

Herausgegeben
von
Schulz,
Hauptmann à la suite des 2. Nassauischen Inf.-Regiments Nr. 88,
Lehrer bei der Kriegsschule in Anklam.

1842 wurde Lieutenant Hermann von Gersdorff, damals dem Garde-Schützenbataillon angehörig, mit den Lieutenants Hiller von Gaertringen und von Werder nach Rufsland beurlaubt, um Teil an den Kämpfen im Kaukasus zu nehmen. Am 1. Juni reisten die genannten Offiziere von Berlin ab und langten über Warschau und Kiew am 27. Juni in Stawropol an.

Während des zweijährigen Aufenthaltes im Kaukasus hat Lieutenant von Gersdorff[1]) (starb am 12. September 1870 zu Vrigne-aux-Bois als stellvertretender Führer des XI. Armeekorps an der in der Schlacht von Sedan erhaltenen Wunde) ein Tagebuch geführt, betitelt: „Eine Patrouille nach dem Kaukasus.“ Der Verfasser sagt, er habe diese Bezeichnung gewählt, damit der Leser nicht ein geschlossenes Ganze erwarte, es sei in der Arbeit nur niedergelegt, was er erfahren und gesehen habe. Die Tagebuchblätter besprechen die Topographie und Statistik des Landes, geben eine Übersicht der russischen Streitkräfte im Kaukasus und berichten über die verflossenen kriegerischen Ereignisse bis zum Jahre 1842. Die Begebenheiten der Jahre 1842 und 43 bilden ein umfangreiches Material, dem nachstehende Bruchstücke entnommen sind. Die Darstellung folgt dem Wortlaut, die Reihenfolge der Ereignisse ist eine chronologische.

In dem Abschnitt, welcher die russischen Streitkräfte behandelt, befindet sich ein interessantes Kapitel über die Kasaken, niedergeschrieben im Oktober 1842 zu Jekaterinograd[2]). Der Verfasser sagt:

---

[1]) Siehe: „Hermann von Gersdorff, Königlich Preufsischer Generallieutenant von Schulz, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn.

[2]) Karte des Kaukasus entworfen von S. Schropp & Cie. Berlin. 1,50 M.

„Im Jahre 1831 formirte Klein-Rufsland während des polnischen Krieges aus eigenen Mitteln 12 Kasaken-Regimenter und bat deren Dienste bis zur Beendigung des Krieges anzunehmen. Man sagt, es sei eine Mafsregel gewesen, um frühere andere Dispositionen eines Teiles von Klein-Rufsland vergessen zu machen Nach Beendigung des Krieges, an dem sie kaum Teil genommen hatten, wurden, wie man sagt, 8 dieser Regimenter zur Formation des neugeschaffenen Dragoner-Korps verwandt, 4 Regimenter gingen nach dem Kaukasus. Man hört über diese Mafsregel bittere Klagen, aber stellt man den Grund der freiwilligen Gestellung dieser Regimenter und deren Verwendung von Seiten der Regierung nur nebeneinander, was beim Urteil so selten geschieht, so mufs man gestehen, den schlauen Klein-Russen ist auf eine kluge Art geantwortet worden. Die für den Kaukasus bestimmten 4 Regimenter wurden als mobile Regimenter an der grofsen grusinischen Strafse von Jekaterinograd nach Wladikawkas verwandt, sie erhielten aber weder Ersatz noch Remonten. Im Jahre 1842 waren sie schon seit längerer Zeit zu 2 Regimentern formirt gewesen und wurden jetzt als ein Linien-Kasaken-Regiment Wladikawkaski an der Strafse kolonisirt. Die Krone baute die Stanitzen, den Verheirateten wurden die Frauen nachgeführt. Die Unverheirateten liegen bei den Verheirateten im Quartier, bis auch sie Frauen finden. Die Menschenzahl genügte aber dem Bedürfnifs nicht, es wurden daher verheiratete Soldaten von den Regimentern abgegeben und in den von der Krone erbauten Dörfern zusammengezogen. Sie übernehmen als eine Art Fufs-Kasaken die Verteidigung ihres Dorfes selbst; ihre Kinder aber sind Kasaken und erziehen sich durch die Umstände von selbst als solche. Sie nehmen in Allem die Art und Weise der alten Linien-Kasaken auf und in 30 Jahren wird man kaum noch wissen, wie das Regiment entstanden ist.

Während man in Petersburg die jüngsten Fortschritte der Civilisation anwendet und für 7 Millionen Silberrubel Lokomotiven und Waggons für die Eisenbahn nach Moskau bauen läfst, handelt man am Terek nach den Maximen Heinrichs des Voglers. An beiden Orten handelt man richtig und deshalb gut. Vom 15. Lebensjahr an tritt der Kasak in den inneren Dienst, als Ordonnanz, bezw. Hatschaluik, als Bote, als Schildwache. Mit dem 18. beginnt der wirkliche Dienst in der mobilen Ssotnie. Aber wegen körperlicher Disposition, wegen Familienrücksichten, da die Wirtschaft nicht ohne Hände bestehen kann, tritt nicht Jeder in die Ssotnie; dem alten Vater, der Wittwe wird ein Sohn, oder von vielen mehrere zur Arbeit gelassen. Die Entscheidung darüber, wer dienender Kasak wird, wer nicht, wer aus der Ssotnie zurücktritt, wer eintritt, steht unter dem Einflufs jenes Rats der

Alten und der Hatschaluiks dem Regiments-Kommandeur zu. Nach den Bevölkerungsziffern verlangt das Militär-Kommando des Landes Angaben, wieviel das Regiment an mobilen Kasaken stellen soll, die dann nach Bedürfnifs requirirt werden können. Der Ataman macht die nötigen Einwendungen dagegen, bis die Zahl nach Billigkeit festgestellt ist; wie sie nun aufgebracht wird, bleibt dem Ataman und den Regimentern überlassen. Die Landfruchtbarkeit am Terek läfst im Ganzen keine innern Stanitzen zu, sie sind nur am Flufs entlang, daher ist die Bevölkerung geringer; der Bedarf des Krieges aber ist grofs und so kommt es, dafs dort im Durchschnitt der 4. Mann Kasak ist, während dies am Kuban nur den 6. trifft. Nach Umständen bilden eine oder mehrere Stanitzen eine Ssotnie, die ihren Jesaul (Kapitän) und ihre Offiziere aus ihrer Mitte genommen erhält. Diese Eskadronen sind nicht gleich stark, auch ein Regiment hat wiederum mehr Ssotnien, als ein anderes, sie bilden zusammen das dienende Regiment, während jeder Bewohner, Frauen, Kinder, der Pope unter demselben Kommandeur stehen. Der Verbrauch des mobilen Regiments geschieht auf dem Kordon und durch Teilnahme an den Expeditionen.

Die Ausbildung der Kasaken für ihren Dienst geschieht mehr durch das Beispiel als durch Belehrung. Das Kind sieht von seiner frühsten Jugend an, wie es Vater und Brüder machen; es beginnt seine Erziehung damit, dafs es im Alter von 5 Jahren Pferde in die Tränke reitet und so lehrt ihm sein Leben, was es zu thun hat, um ein tüchtiger Kasak zu sein, bis es mit zu Felde zieht, und es ebenso macht, wie es die andern machen. Der Kasak ist ein munterer Bursch. Sein Äufseres ist nach dem seines Feindes gemodelt, der Tschetschenze und Tscherkefs ist ihm Vorbild und unter sich ist es wieder jener alte Stamm, den Peter am Terek ansiedelte; Kleidung, Bewaffnung, Kriegführung sind die seines Vorbildes, sie sind reitende Jäger.

Der Tscherkefs ist ein stehendes Vorbild für ein kriegerisches Volk, er ist, was er in seiner Lage sein mufs, was bei allgemeinern Verhältnissen eine herrliche Zugabe sein wird. Aber der Kasak befindet sich in einer andern Lage und ich finde, man hat Unrecht gethan, dem Kaukasier in der Bewaffnung und der dadurch bedingten Kriegführung nachzuahmen. Der Tscherkefs bewohnt Wälder und Berge, seine Hauptwaffe ist daher die Büchse. Alle Zustände dieser Menschen sind Gewohnheiten und diese sind immer zäher, als irgend etwas anderes. Ihre Büchsen sind noch nach altasiatischer Manier eingerichtet und haben nichts Gutes, als mit Sorgfalt geschmiedete Läufe, während Schäftung, Zündung, Visirung, Proportion des Kalibers zur Ladung schlecht sind, aber durch Vorurteil beibehalten werden.

Wenn der Kasak die Büchse als Hauptwaffe annehmen wollte, warum nicht eine bessere? Der Tscherkefs braucht sein Pferd zu Hause, in seinen Wäldern und Bergen als Transportmittel; für das Gefecht sucht er sich das Jäger-Terrain des kleinen Krieges aus, er ficht zu Fufs und wechselt nur bei sichtbar vorteilhaften Verhältnissen mit der Fechtart zu Pferde, den Säbel in der Faust ab; er fällt dann wie der Blitz vorher ungesehen, auf kleinen Terrainblöfsen in die Tirailleurs. Der Kasak bewohnt aber die Steppe, ihm dient das Pferd zu Haus, er ist eigentlich Kavallerist. Die Gründe, welche dem Tscherkessen znr Annahme der Büchse als Hauptwaffe vorliegen, finden auf seine Lage keine Anwendung. Oder soll der Kasak die feindlichen Wälder und Berge erobern? Nein dazu sind sie nicht zahlreich genug, sie können dort nur der Infanterie als Zugabe dienen für besondere Fälle und als Convoi für den Kommandirenden. Sie würden, wie sie sind, für diesen Krieg am geschicktesten sein, sie würden aber auch bald nicht mehr existiren und ihr Verlust könnte durch keine Rekruten ersetzt werden. Meiner Meinung nach sollte der Kasak daher weniger Jäger und mehr Kavallerist sein, also die Büchse nicht zur Hauptwaffe machen.

Der Kasak setzt, wie er heute als Krieger dem Tscherkefs ähnlich ist, seinem Feinde nur eine Kriegsart entgegen, der dieser gewachsen ist, an Zahl ist er ihm aber gewöhnlich nicht überlegen. Durch Spione erfährt man auf der Linie, dafs sich eine Versammlung unter einem bekannten Führer in den Wäldern bildet. Wo wird sie herausbrechen, wohin wird sie sich wenden? Der Kommandeur der Flanken[1]) kann die Stanitzen nicht aller ihrer Verteidiger entblöfsen, ja er mufs längs der Linie kompagnieweise Infanterie in den Dörfern verteilen, um sie sicher zu stellen und Reserven an genügenden Centralpunkten aufstellen, um jedem bedrohten Punkt zu Hülfe eilen zu können. Inzwischen nimmt er die irgend entbehrlichen Kasaken und einige Infanterie-Bataillone nebst Artillerie zusammen und bezieht, oft noch geteilt, eine mittlere Stellung nach vorn. Sein Zweck ist, dem Feind womöglich in der Steppe vor der Linie, vor den gröfsern Flüssen zu begegnen und ihn zu schlagen. Der Feind besteht aber aus Reiterei und es wird ihm leicht, das Detachement zu vermeiden. Man schwankt in der Steppe hin und her, endlich bricht der Feind in einem nächtlichen forcirten Marsch seitwärts oder sonst wie ab und am andern Morgen ist er 12—15 Meilen weiter über den Kuban oder Terek gegangen und versucht sein Heil auf der Linie. Sei der

[1]) Das Operationsgebiet der Russen am Nordostflufs des Kaukasus war in zwei Hälften geteilt, rechte und linke Flanke. Näheres Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1893. Fünftes und Sechstes Heft.

Erfolg dort, welcher er wolle, für das vorgeschobene Detachement wird die Aufgabe nur dahin geändert, dem ermüdeten Feind den Rückzug abzuschneiden. In der zwischen dem Flufs und den Wäldern lang gezogenen breiten, von Flüssen durchschnittenen Steppe wird auch dieser Zweck nicht erreicht. Die Reserven haben ihrer Aufgabe vielleicht genügt, sie sind aber zu schwach und ihr ganzes Bestreben ist dahin gerichtet, das Gefecht hinzuhalten, damit das Detachement herankommen könne. Dies vermeidet aber der Feind, er plänkelt mit einem Teil seiner Kräfte und zieht sich mit seiner Stärke immer weiter zurück, bis er wieder verschwindet.

Diese Art des Krieges führt wohl hier und da, auf der einen oder anderen Seite einen Verlust herbei, ein eigentliches Resultat wird aber nie erzielt. Die Bergvölker haben aber den unberechenbaren Vorteil, die russischen Truppen durch ein Vergnügen, denn das ist ein solcher Zug für sie, von ihrer Heimat ab, auf der Linie und in der Steppe in Atem zu halten. Ja, sie haben damit erreicht, dafs man Zeit und Kräfte zur Anlage und Besetzung vorliegender Festungslinien verwandt hat, wie an der Sundshe[1]), wie an dem Wald und Berglande der kumykhischen Ebene[2]) und zum Teil an der Laba[3]).

Zum grofsen Teil scheint es, als wenn der Nachteil für die Russen dadurch hervorgerufen wird, dafs die Kasaken von der Natur der Steppen-Reiterei, von der Lanze abgegangen sind, indem sie den Bergvölkern nachgegeben haben und mehr Jäger als Kavallerie sind. Denn an Zahl wegen des leidigen Kordons gewöhnlich schwächer, im Gefecht sich in schiefsende Plänkelei auflösend, als Schwärmattacke mit dem Säbel auch nichts leistend, als was auch der Feind entgegenzusetzen vermag, wird es gefährlich, den Kasaken allein das anzuvertrauen, was ihnen allein ein absolutes Übergewicht geben kann: „Reitende Geschütze.“ Man ist genötigt, zu deren Deckung immer Infanterie zur Hand zu haben und das macht die Aufgabe, den Feind zu treffen, ihn zum Stehen zu bringen, ihn zu vernichten, so schwierig. Wie so ganz anders müfsten die Resultate sein, wenn man sich einige Eskadronen geschlossener Kavallerie denkt, auf Pferden, wie sie das Land erzeugt und nährt, die einmal am Feinde, mit der reitenden Artillerie ihm nicht mehr von der Ferse geht und der 1000 oder 1500 tüchtige Lanzen-Kasaken beizugeben wären, die das zerstreute Gefecht durchzuführen hätten. Es wird dies weiter in die Augen fallen, wenn wir an die Details der letzten Kampagne kommen.

---

[1]) Rechter Nebenflufs des Terek.

[2]) Oberes Flufsgebiet des Sulak mündet südlich des Terek in das Kaspische Meer.

[3]) Linker Nebenflufs des Kuban.

Festungen und Infanterie sollten hier nur im Walde und in den Bergen zur Anwendung kommen, die Steppe gehört nach meinem Dafürhalten der Kavallerie.

Längs der Linie hingezogen liegen die Stanitzen von Station zu Station in einer Entfernung von etwa 20 Werst eine von der andern. Wer auf der Marterbank der russischen Postkarre, die aber ihre grofse Nützlichkeit hat, auf der Linie dahinfliegt, schaut mit Sehnsucht nach den Rauchsäulen der nächsten Stanitze aus, denn hier werden die drei Postpferde gewechselt und man gewinnt einige Augenblicke Ruhe. Bald sieht man den Rauch, die Steppe wird durch Felder verdrängt, der Rasen erscheint zertreten und grau und immer grauer wird Alles, je näher man dem Dorfe kommt. Ein Erdwall und Graben umgiebt die engzusammengebauten Häuser, die Befestigung scheint sehr unvollkommen zu sein. Indessen oben auf der Krone der Brustwehr liegt eine dicke Lage des hier häufig wachsenden stacheligten Strauchwerks, nach Innen mit Faschinen und durch einen Holzzaun stark verbrämt, während nach aufsen der dichte, stacheligte Busch eine undurchdringliche Schutzwehr bietet. Ein taubenschlagähnliches Holzgerüste steht über dem Holzthor, von dem aus eine Schildwache die weite Gegend überblickt. In den ausspringenden Winkeln des Strauchwalles stehen Kanonen. In weiter Esplanade um die Stanitze her hat das Vieh alles in den Koth getreten; seitwärts oder unten am Flufsbett, welches oft mit Bäumen beschattet ist, stehen Getreide und Heu eng nebeneinder und diese dachlosen Magazine sind wieder mit einem Walle umgeben. Die Dächer der nah aneinander gebauten Häuser sind mit Stroh gedeckt, das Grau dominirt in dem ganzen Bilde, nur die grünen Türme und das grüne Kirchendach überragen Alles mit der Farbe der Hoffnung. Im Innern sind die Strafsen regelmäfsig gezogen, zwischen den Häusern liegt ein Hofraum, dessen Ställe zwar gedeckt sind, aber nur ganz unvollkommene Flechtwände haben. Die Wohnungen sind mit Kalk weifs angestrichen und thun der herrschenden Farbe einen erfreulichen Abbruch. Unter den Fenstern des Hauses ist eine Erdbank angebracht, dort spielen die vielen Kinder, am Abend sitzt hier der Grofsvater des Hauses, der alte weifsbärtige Kasak, das Georgenkreuz oder doch eine Medaille auf der Brust, er steht auf und zeigt respektsvoll dem vorbeifahrenden Offizier sein langes, weifses Haar. In seiner Nähe sitzen die Weiber, jung und alt, und ein junger Kasak, nicht immer aus demselben Hause, steht bei ihnen. Was sich auf der Strafse bewegt und regt, zu Fufs und zu Pferd, zeigt von Leben und Ordnung, nichts geschieht langsam, nur das Alter nimmt ruhige Würde an. Ein jeder Kasak macht Ansprüche, ein „Maladez“ (fixer Kerl)

zu sein. Im Vorbeireiten oder -gehen gefällt er und man ruft ihm zu „Maladez!“ Da wird er sehr freundlich und nimmt gleich eine noch beschleunigtere Allüre an.

Der Kasak trägt den Ausdruck der Selbstständigkeit, die er im Vergleich zu jedem anderen Soldaten wirklich besitzt, in einer freien, sicheren Haltung an sich, in dem Eindruck, den sein Erscheinen hervorbringt, liegt aber auch das Bild des Gehorsams; diese Mischung unterscheidet ihn von dem Tscherkessen, der in seiner freien, schönen Haltung an eine gewisse, freche Wildheit streift. Die gut angewandte Selbstständigkeit des Soldaten in Wald und Gebirge kann durch Gehorsam nicht ersetzt werden; in der weiten Steppe aber will es scheinen, als wenn die Einheit des Befehls, das Kommando der gröfsten individuellen Intelligenz überlegen sein müfste. Der Gebrauch zweier Waffen, der Artillerie und Kavallerie, macht das Zusammenwirken nach dem Kommando noch unerläfslicher. Die Taktik hat sich dieses Elementes für die Kasaken den Bergvölkern in der Steppe gegenüber nicht genug bemächtigt. Der Gehorsam ist den Russen eine tiefeingewurzelte Gewohnheit geworden, des Kindes erste Lebensbegriffe verweben sich mit der Idee seines „Motschaliks.“ Die Selbstständigkeit und der Gehorsam, von denen der Kasak das Gepräge an sich trägt, müssen in diesem Mischvolke eine gute Grundlage für alle Zeiten werden. In den alten Regimentern wird ein Mädchen nur mit einem Burschen es zu thun haben wollen, der seinen Dienst in der Ssotnie und vor dem Feinde gethan hat und so drängen sich die jungen Leute zum Dienst. Die jungen Kasaken heiraten sehr früh oft ältere Personen, als sie selbst sind, denn die Eltern lieben es, eine starke, der Arbeit gewachsene Schwiegertochter in die Familie aufzunehmen. Wie dies auf die Sittlichkeit zurückwirken mufs, lasse ich ungesagt, an einem jungen, kräftigen Kasakengeschlecht fehlt es aber nicht, aus dem sich zu Zeiten, den Bienenschwärmen gleich, neue Stanitzen bilden.“

Auf die kriegerischen Ereignisse eingehend, schreibt Lieutenant v. Gersdorff: „Im Frühjahr 1842 erschien eine bedeutende Tschetschenzen-Masse bei Nasrap. Die Nasraner wohnen ziemlich konzentrirt um ein kleines russisches Fort angebaut, ihre Felder greifen aber meilenweit an der Sundhse herauf und herunter. Sie verteidigten sich wacker und eine Kompagnie der Garnison mit Artillerie ging aus dem Fort heraus und besetzte eine dominirende Höhe. Die auf 6000 Mann geschätzte Masse der Tschetschenzen zog sich wieder ab und ihr Zweck, die Nasraner wegzuführen, blieb unerreicht. — Russischerseits hatte man für das Frühjahr eine grofse Expedition beabsichtigt. General Grabbe war während des Winters in Peters-

burg gewesen und man griff noch einmal dazu, einen kriegerischen Schlag gegen den Muridismus[1]) zu führen. Früher hatte Schamil, das Haupt der Muriden, seinen Wohnsitz auf dem festen Achulgo[2]), jetzt bewohnte er die volkreichste Gegend seines Einflusses, den Aul Dargo in der Itschkori am oberen Akssai[3]). Von hier führt der Weg über das im Osten gelegene Kisten-Gebirge durch Andien nach dem Daghestan. Hier in Dargo hoffte General Grabbe einen grofsen Schlag zu führen, er wollte die Muriden die russische Macht fühlen lassen und hoffte unter dem Schrecken seines Erfolges den hohen Kamm nach Andien zu überschreiten. 10 Bataillone, 1 Kompagnie Sappeurs, 1000 Kasaken und 18 Geschütze versammelten sich bei Amiradshijurt an der Fähre des Terek. Lazareth und Transportmittel waren grofs. — Den 30. Mai: Aufbruch in der Richtung auf Schonanni Dargi, Eindringen in den Wald, Regen, Biwak auf einer Waldblöfse mit Wasser. — 31. Mai. Es giebt auf 30 Werst bis Schonanni kein Wasser mehr. Regen bis Mittag, dadurch der Weg grundlos. Nachmittag schönes Wetter, Feuer im Biwak im Walde, aber ohne Wasser. — 1. Juni. Der Feind läfst die Kolonne dicht herankommen und feuert. Hurrah! Der Feind fort. 600 Verwundete. 2 Werst vor Schonanni noch im Walde Biwak ohne Wasser. — 2. Juni. Befehl zum Rückzug. 2 Bataillone Kabardiner hatten auf dem ganzen Marsch die Avantgarde, sie bleiben jetzt Arrieregarde. Die Tirailleurs der Arrieregarde gehen im Trabe zurück und werden von einer neuen Linie aufgenommen. Der Feind sieht, dafs hier nichts zu machen ist und läfst ab, plötzliche Ruhe, der Feind hat sich aber auf die rechte Flanke gezogen und wirft sich dort auf das Detachement, er sprengt die Tirailleurkette und dringt in die Kolonne. Die Arrieregarde ist abgeschnitten, 7 Kanonen genommen, scheufslicher Moment. Oberstlieutenant Traskyn mit einem 3. Bataillon Kabardiner aus dem Gros wirft den Gegner heraus, nimmt 6 Kanonen wieder, da trifft ihn eine Kugel in die Brust. Sterbend wird er zu General Grabbe getragen, der wie Marmor ruhig die Ereignisse abgewartet hatte. Mit den Worten: „General, bist du zufrieden“ hauchte er seine Seele aus und ward zur Stelle begraben.

Grofse Unordnung, panischer Schrecken, Situation wie im Teutoburger Walde, bis endlich die Dunkelheit einbricht, der Feind folgt nicht, da die Tschetschenzen bei Nacht nicht fechten. 3000 Mann Todte und Verwundete. Der Train war in der schauderhaftesten

[1]) Eine religiöse Verschwörung zur Vertreibung der Russen.

[2]) Am Sulak, Belagerung und Einnahme von Achulgo durch die Russen 1839. Beiheft zum Milit. Wochenblatt Oktober, November, Dezember 1853.

[3]) Rechter Nebenflufs des Terek.

Unordnung, er ward zum Teil vernichtet, die vorhandenen Pferde wurden für die Artillerie verbraucht. Die eine nicht wiedergewonnene Kanone war den Abhang herunter gestürzt worden und gab Schamil später das zweite brauchbare Geschütz. Der Rückzug setzte sich bis zur Nacht fort, das Gefecht hörte auf, die Rakete stieg, der Retraiteschufs fiel und die Soldaten beteten. Über eine Stunde darauf, ohne ausgegebenen Befehl sagte einer dem andern, der Rückzug wird in der Nacht fortgesetzt. In Todtenstille brach Alles auf, der Feind war im Taumel des Sieges oder in dem Bedürfnifs der Ruhe begraben. Es soll eine grausige Nacht gewesen sein, die furchtbaren Erregungen des vorangegangenen Tages, der Durst hatten die Nerven eines Jeden afficirt. Die Nacht hatte vom Feinde getrennt und am Morgen erreichte man die Quelle. Am Abend langte das Detachement fast ohne Transportmittel in Gerselau an. Rührend ist es, dafs unter den obwaltenden Umständen die Soldaten fast alle ihre verwundeten Kameraden mitgetragen hatten.

Lassen wir die Frage ganz aufser Betracht, ob die Ansicht, gegen Schamil mit den vorhandenen Mitteln in eclatanten Schlägen zu wirken, eine richtige war. Die Ansicht stand fest, man wollte sie versuchen. Die Aufgabe wird mit einem richtigen Objekt, am richtigen Zipfel angefafst, die Itschkeri und die Verbindung durch Andien nach dem Daghestan. Um nach der Ischkeri, nach Dargo zu gelangen, lagen gewifs mehrere Wege offen, mir sind sie zu wenig bekannt, um eine bestimmte Meinung fassen zu können, ich habe mich aber bei einigen das Land kennenden Kumiken über diese Wege zu informiren gesucht. General Grabbe wählte den kürzesten Weg, seine Spionsnachrichten hatten ihn dazu vermocht und er war durch den Umstand dazu veranlafst, dafs, man erinnere sich des früher darüber gesagten, General Willeminow vor 7 Jahren aber freilich unter andern Dispositionen, die Route in die Tschetschnja genommen hatte. Ich habe aber auch gehört, General Willeminow sei auf der andern Seite des Akssai vorgegangen. Gewifs ist es, dafs die damals mitgenommenen Kräfte mehr eine Eskorte als ein Eroberungs-Detachement waren, also gering und leicht. Der eingetretene Regen war ein unvorhergesehenes Unglück, der den schwierigen Weg noch schwieriger machte. Der Zug war früher projektirt, zu einer Zeit, wo die Vegetation noch nicht soweit vorgeschritten war, die Zufuhren waren aber sowie die Sappeurs nicht rechtzeitig eingetroffen, dadurch ging ein Teil der Überraschung verloren und die Vegetation machte den Feind unsichtbar. Der Überraschungsvorteil scheint aber durch die Handlungsweise Schamil's und durch die geringe Zahl der vorgefundenen Feinde doch erreicht gewesen zu sein, wenn man nicht annehmen will,

dafs der Feind das Terrain sehr gut kannte und das Eindringen über den Akssai-Rücken wenig fürchtete, wie es wirklich der Fall gewesen zu sein scheint.

Man hat gesagt, die Expedition hätte umgekehrt vom Daghestan her unternommen werden müssen, eine andere Meinung spricht sich für die Richtung von Argun [1]) her aus, eine dritte von Osten her, so gehen die Ansichten von allen Himmelsgegenden her auseinander. Wenn ich mir von der Kunicki'schen Ebene [2]) aus die ansteigenden Wälder und Berge angesehen habe, so glaubte ich immer in ihrer Mitte die Parallel-Thäler der grofsen Flanke wiederzufinden. Bei hellem Wetter zogen sich scharfe Linien von West nach Ost und das Ganze sah wieder wie Terrassen aus. Dazu die Meinung eines Kunicken: „Von Osten her kann man am Besten eindringen.“ Warum? die Antwort lautete, es geht am besten, es fehlte mir die Sprache, um ihm das zu entlocken, was ich weiter wissen wollte.

Ich denke mir von Miatli [3]) her, vielleicht auch von Tschirkei aus etwas ansteigend müfste man durch angebaute Parallel-Thäler in die Itschkeri gelangen können und wenn man darin ist, müfsten andere Detachements, Zufuhr und Verstärkung auch durch die andern Wege leichter durchbringen, 4—5 Bataillone sind hier auf einer Stelle soviel wert, wie 10 und sie kommen mit weniger Verlust und leichter durch. War der Befehl zum Rückzug richtig und war er zu richtiger Zeit gegeben? Schonannie [4]) war erst der halbe Weg nach Dargo und der Verlust war schon, ehe man es erreicht hatte, der Art, dafs die Hälfte des Detachements die Verwundeten trug. Bis Schonannie konnte man kommen, dort mufste man die Verwundeten entweder im Stich lassen, oder sie unter einer starken Eskorte zurücklassen. Der Zweck der Expedition schien nicht mehr erreichbar, warum also weiter vorgehen? Allein bis Schonannie konnte man kommen und sich erholen, vielleicht konnte Oberst Freytag den Rückzug durch eine Bewegung protegiren. General Grabbe sagte selbst: „Vielleicht habe ich einen Fehler gemacht.“

Während dieser Ereignisse hatten Bataillone der 14. Division (Wollhynien) das Fort Sakanjurth an der Sundhse beendet und ein neues Seruljurth zwischen Nasrap und Kasachitschuli in Bau genommen, es ist später Wollhynskoi genannt worden. General Grabbe verliefs die linke Flanke und ging zu einer Zusammenkunft mit dem zur

[1]) Rechter Nebenflufs der Sundhse, die auf der rechten Seite in den Terek fliefst.

[2]) Im oberen Flufsgebiet des Sulak.

[3]) Miatli, Tschirkei am Sulak.

[4]) Im Gebiet des Asskai.

Inspizirung des Kaukasus beauftragten Kriegsminister General Fürst Tschernitscheff nach Pätigorsk[1]).

Die Kriegsthätigkeit des Generals Grabbe hatte sich, wie man gesehen, namentlich auf die linke Flanke und den nördlichen Daghestan bezogen. Sein System war, dem Feinde zu Leibe zu gehen, ihn die Geisel des Krieges fühlen zu lassen, dann zu verzichten. Zugleich liefs er Festungen an ihren Grenzen bauen, ähnliche Linien sollten später immer weiter vorrücken. An den Forts bilden sich, wie oben erwähnt, von selbst Ansiedlungen mit einer gemischten Bevölkerung, das russische Wort dafür ist Vorstadt. Diese Vorstädte sollten mit den Widerspänstigen in Handel uud Wandel treten, Geld und Bedürfnisse sollten des Krieges entwöhnen, verweichlichen. Er behauptete, man wolle von den Bergvölkern nichts als Ruhe, dies ist etwas Unmögliches und man darf sich nicht täuschen. Würden die Bergvölker ruhig, so würden sie Priestafs (aufsichtsführende Beamte), Hatschaluiks, Militärische Ehren, Disziplin, Regiments-Kommandeure erhalten, Liefse sich dies durchführen, so wäre es sehr schön, die Bergvölker wollen es aber nicht und haben in ihrem Terrain die Mittel, ihrem Willen Nachdruck zu verleihen. Man kann mit den Volkstämmen nur durch einen Vernichtungskrieg fertig werden, oder man mufs ihnen einen Herrn nach ihrem Geschmack geben. Schamil ist ein solcher, mit einem solchen kleinen Herren ist zur Zeit leichter fertig zu werden, als mit den Khlanen. Ein anderer Grundsatz des Generals Grabbe sagt: „Wem die Ebene gehört, dem fallen die Berge von selbst zu.“ Dies wäre als eine allgemeine Redensart zu übergehen, wenn die Festungseinrichtungen nicht dasselbe faktisch an den Tag legten. Im steinigten Geröll des Daghestan finden die an Mäfsigkeit gewöhnten Bewohner in ihren Thälern ihren Unterhalt, vielmehr wie in den vorgeschobenen Waldregionen. Oben in den Bergen bei 6—7000 Fufs Höhe, in den Hochthälern trägt die Gerste noch das 20. Korn und Jahr für Jahr trägt dasselbe Feld Gerste.

Ende August rückten die beiden Detachements Freytag und Niestrow zu Festungsbauten vor. Die Position von Hadshijurth lag in dem breiten, grünen Assai-Thal, welches sich von dort aus in die Steppen-Ebene der Sundshe verlor. Aufwärts aber führt das Assai-Thal schluchtenartig in die mit Urwald bedeckten Gebirgsausläufer.

Das Detachement bezog ein Zeltlager am linken Ufer der Assai, das schroff in das breite Flufsbett abfällt, in dem das Wasser reifsend dahinfliefst. Das Lager war ein offenes Karree von Bataillonsfront, Kanonen in den Winkeln. 150 Kasaken Wladikawkaski, Nasraner

[1]) Am Podkumok, rechter Nebenflufs der Kuma.

[2]) Rechter Nebenflufs der Sundshe.

Milizen aufserhalb des Lagers am Flufsrand, ein Trajekt unten im Flufsbett. Bei Tage Kasaken-Pikets auf den Thalabhängen nach den beiden Seiten den Wäldern zu, ebenso in der Richtung der Steppe. Bei Nacht Kasaken eingezogen, Infanterie-Feldwachen um das Lager her, namentlich im Flufsthal. Das Einlogiren der Back- und Kochöfen, der Badestuben in dem schroffen Flufsabhange war bald geschehen. Der Ingenieur steckte die Festung dicht neben dem Lager am hohen Uferrand ab. Die Festung sollte eine aus Luftziegeln erbaute Redoute mit zwei gegenüberliegenden Bastionen werden, in deren Polygon-Winkel massive Thürme kommen sollten. Die Luftziegel-Mauern von Aufsen mit Schiefsscharten dienten den Kasernen als Aufsenwände. Die Kasernen selbst wurden mit Halb-Dächern nach dem inneren Raum der Festung aus Holz erbaut. Die Profile der lehmigen Aufsenwand hatten im Innern Holzfachwerk, an welches sich die getrockneten Lehmziegeln anlegten. Welche Festigkeit das so eingeschlossene frische Holz den Wänden geben kann, vermag ich nicht zu beurteilen. Die Profile mit dem Graben gewährten gegen Sturm und Gewehrfeuer Schutz, die Thürme flankiren die Façen mit Geschütz und sind an und für sich gegen Feld-Artillerie haltbar. Der übrige Teil der Festung möchte einer derartigen Aufgabe kaum genügen.

Es kam aber darauf an, den Bau des Ganzen noch in diesem Jahre zu beenden, es war dies zugesagt worden. Das Holz lieferte der nahe Wald, die Luftziegeln wurden am Flusse von den Soldaten gemacht, Steine für die Thürme gab eine nicht entfernt liegende Ruine. Kalk etc. kam mit dem Transport von der Sundshe. Die Verpflegung, das Holzholen ward durch ein Bataillon beschützt. Das Detachement basirte sich auf Wladikawkas, wohin allwöchentlich ein Abholungs-Kommando, 2—3 Kompagnien und 2 Kanonen, ging.

Die Holzgewinnung geschah auf folgende Weise. Ein ausspringender Winkel des herrlichen Buchenwaldes wird in Angriffsformation von einem Bataillon eingenommen, 3 Kompagnien besetzen den zum Schlagen bestimmten Fleck in einem Halbkreis nach dem Innern des Waldes zu, die Flügel lehnen sich an die Lisère. Eine Kompagnie bleibt mit 2 Geschützen zur Aufnahme aufserhalb des Waldes. Jetzt beginnt ein Dröhnen, das Fällen der Bäume, die Wagen werden damit beladen und vom Bataillon begleitet, geht die Kolonne nach dem Lager zurück. Die Zeit, wo man Holz holt, wird vorsichtig gewählt, man giebt heute wohl den Befehl dazu aus und geht morgen nicht, oder auch umgekehrt. Man wählt gern Regenwetter, man richtet sich nach Spions-Nachrichten.

Vom 3. September bis Oktober erschien der Feind häufig unter

Achwerdi-Mahoma's[1]) Führung, fast immer zu Pferde, um den Festungsbau zu hindern. Bei Nacht fielen Kugeln in das Lager, bei Tage entspannen sich kleine Gefechte rings um das Lager her. Kavallerie-Geplänkel, welches sich oft engagirte, zog sich in der Steppe hin und her, bis sich der feindliche Vorstofs an der Infanterie und den Geschützen brach und der Feind dabei mehr verlor, wie wir. Beim Holzholen war man äufserst vorsichtig in der Wahl der Zeit und vermied glücklich jeden Verlust, das Fouragiren geschah aber unter des Feindes Augen und vom Gefecht umschwärmt, dem die Infanterie und die Geschütze immer seine Grenzen anwiesen.

In der Nacht zum 29. September waren 800 Mann beim Lager vorbeigegangen, hatten die Sundshe übersetzt und versuchten die Viehheerden in Constantinowsk[2]) wegzutreiben. 6 Kompagnieen, 200 Pferde Kasaken und Milizen brachen auf, um dem Feinde womöglich den Rückzug zu verlegen. Ein bei Constantinowsk zur Deckung der Grusinischen Strafse stehendes Detachement von einem Bataillon und 100 Kasaken, kommandirt vom Oberst Konkowski, hatte aber die Gefahr abgewendet, der Oberst folgte dem Feinde, der unsere Verbindung mit den Verfolgern zn vermeiden suchte und deshalb erst in der folgenden Nacht zwischen Kasachitshuk und Sakanjurth in die Tschetschnja über die Sundshe zurück in den Wäldern verschwand.

Die Disposition der Inguschen ward im Herbst den Russen günstiger, es gelang dem Einflufs Achwerdi Mahomas nicht, sie zu feindlichen Unternehmungen aufzureizen. Ein Bataillon des Kabardinski'schen Regiments mit 100 Transportwagen marschirte daher vom Niestrow'schen Detachement zum Bau nach Oisungur[3]). Als sich die Verhältnisse noch mehr geklärt, gingen meine Kameraden ebenfalls nach Oisungur, ich aber ging in der Absicht nach Stawropol, mich nach der rechten Flanke zu wenden, fiel aber in diesem Ort in eine gefährliche Krankheit."

Die rechte Flanke: „Die Ereignisse Schamil gegenüber waren mit dem Mifserfolg in der Itschkeri an einem Abschnitt gelangt, der zugleich als Grenze für die Thätigkeit des Generals Grabbe auf dieser Seite anzusehen ist. Er hatte um seine Entlassung nachgesucht, sein ganzes Wesen schien aber doch am Kaukasus angewachsen, er mochte das Kommando nicht gern verlassen. Die gebotene Ruhe auf der linken Flanke wandte wie natürlich alles Augenmerk auf die rechte und die Ereignisse trugen noch dazu bei, dafs

[1]) Ein Parteigänger, Unterführer Schamil's.
[2]) Zwischen Sundshe und Terek gelegen.
[3]) Auf dem Akssai-Rücken.

es sich dort noch mehr fixirte. Sei es die Einpferchung durch die neu errichtete Linie der Saba[1]), seien es die Nachrichten von den Erfolgen der Muriden unter Schamil, oder auch Mifsbräuche der Pristaffs, die friedlichen Tscherkessen-Stämme am oberen Urup[2]), die Bafslamer traten in häufigen Verkehr mit den Abasachen und zeigten Neigung, sich ihnen anzuschliefsen. Im August kamen mehrere Tausend Abasechen an den Urup. General Safs, von ihrem Kommen benachrichtigt, erschien mit einem starken Detachement, 16 Kanonen und an 2000 Kasaken eben daselbst.

Im Angesicht des Generals schlossen sich die Bafslemer den Abasachen an, verliefsen mit Allem, was sie aufser Grund und Boden ihr Eigen nannten, ihre Sitze und gingen in das Parallelthal zurück. Es will mir scheinen, als wenn man nur eine Verlegenheit weniger zu beklagen hatte. Allein zu gleicher Zeit war die Aufregung der Tscherkessen auf eine beunruhigende Weise gestiegen; Schamil hatte Emissaire zu ihnen geschickt, die junge Schöpfung an der Laba schien gefährdet. General Grabbe begab sich selbst an die Laba, versammelte die Kräfte der Flanke dort im September, die Abasechen zeigten sich ebenfalls in grofser Zahl und der General schien eine Offensiv-Bewegung vornehmen zu wollen, als ihn ein Courier mit der Nachricht erreichte, dafs er durch den General-Lieutenant Gurkow im Kommando ersetzt sei. Er ging nach Stawropol zurück und erwartete dort seinen Nachfolger. General Safs erhielt in der Person des Generalmajor Besobrusow einen Nachfolger, doch ehe dieser das Kommando übernahm, wurde dem General Ivoinovitsch der Befehl zu Teil, eine Rekognoszirung von Achmet[3]) längst des Parallel-Thals nach Chumara[4]) zu machen, eine Gegend, in der man durch Anlage einer neuen Linie das Land zwischen Kuban und Laba schliefsen wollte. Von Achmet aufwärts wohnten die geflüchteten Kabardiner. Zwischen der Laba und dem Urup dehnt sich hier ein bedeutender Wald aus. Die Kabardiner der oberen Laba erwarteten das rekognoszirende Detachement ruhig in ihren Auls, meinten aber, im Walde sei eine Partie Ubichen, für deren Unthätigkeit sie nicht einstehen könnten. Der General Ivoinowitsch passirte mit einigen Schwierigkeiten den Wald, stiefs auf einen wenig zahlreichen Feind, ob Ubichen oder Kabardiner ist schwer zu entscheiden, hatte einigen Verlust und kam bis Chumara. Jenseits des Urups war das Thal, wenn auch nicht holzleer, so doch auch nicht mehr bewaldet. Man hatte aber sehr

[1]) Linker Nebenflufs des Kuban.
[2]) Linker Nebenflufs des Kuban.
[3]) An der Laba.
[4]) Am Oberlauf des Kuban.

wohl erkannt, dafs jener Wald ganz andere Schwierigkeiten in den Weg legen würde, wenn er ernsthaft von bedeutender Zahl verteidigt würde.

Ende Oktober übernahm General Besobrusow das Kommando der Flanke und im November wurde schon eine grofse Versammlung der Abasachen an der Laba durch Spione gemeldet. Der General zog ein bedeutendes gemischtes Detachement am mittleren Urup zusammen. In einer Nacht brachen die Abasechen bei ihm vorbei, setzten unterhalb der Stanitza Bursuky über den Kuban, überfielen die innere Stanitza Temnolesk, 20 Werst von Stawropol, führten über hundert Menschen weg, gingen bei Newinnomysk [1]) an demselben Tage wieder über den Kuban zurück und verschwanden im Parallel-Thal.

In der Nacht des Aufbruchs nach dem Kuban erschien ein vermummter, unbekannter Tscherkefs beim General und sagte ihm, seine Landsleute wären eben jetzt auf dem Marsch nach dem Kuban, wohin, könne er nicht sagen. Er schlug jede Belohnung für seine Nachricht stolz ab, gestand, dafs ihn nur Rache hergeführt habe und verschwand im Dunkel der Nacht. Der General wankte mit dem geschlossenen Detachement, bei dem sich mehr als 1000 Kasaken befanden, zwischen Urup und Kuban herum, wartete auf weitere Nachrichten, die nicht mehr rechtzeitig eintrafen und ermüdet ging das Detachement mit dem Verschwinden des Feindes wieder nach Hause. Die einzelnen Stanitzen, deren Kasaken dem Feinde nachgeritten, hatten manchen braven Soldaten verloren.

Der Winter 1842/43 ging im Kaukasus ziemlich mild vorüber, im Anfang März 1843 trat im Gefolge des Kometen ein harter Nachwinter ein. Grade um diese Zeit erhielt General Besobrusow den Befehl, mit 2 Bataillonen und 1000 Kasaken durch das Thal des grofsen Selentschuk [2]) einen Überfall in das Parallel-Thal auf die Herden eines Khlans der Baschlibays zu machen und die Örtlichkeit der im laufenden Jahre zu erbauenden Hauptstellung der neuprojektirten Linie von Achmet nach Chumara zu bestimmen. Die Baschlibays, im Hochgebirge wohnend, benutzen das Parallel-Thal im Winter, um ihre Heerden dort zu weiden; sie hatten tscherkessischen Flüchtlingen vom Littoral des schwarzen Meeres Schutz gewährt und sollten dafür bestraft werden. Zugleich mufste man auf die hier wohnenden Stämme wirken, um die Überschreitung des Gebirges den Kuban aufwärts über den Sattel seiner Quellen in das Thal des Kodor [3]) niedersteigend, weiter vorzubereiten.

---

[1]) Am Kuban.

[2]) Linker Nebenflufs des Kuban.

[3]) Mündet in das Schwarze Meer, unweit Suchum Kale.

Der General ging bei Nevinnomysk über den Kuban; von dort bis ins Parallel-Thal sind noch 80—90 Werst zurückzulegen. Als er bei rauhem Wetter, ohne Futter den zweiten Tag an den Durchbruch des Selentschuk durch den letzten Parallel-Rücken kam, erfuhr er, dafs die Heerden weiter rückwärts getrieben seien und nicht erreicht werden konnten, dafs aber die Abasechen zu Tausenden an der Laba erschienen wären. Er ging einen Marsch zurück und marschirte in 3 Tagen an die Laba. Auf diesem Marsch brach er durch einen Unfall den Arm. Die Abasechen konnten gegen die Linie der Laba nichts ausrichten, man stand sich an den beiden Ufern gegenüber und ging gegenseitig nach Hause. Nach 10 Tagen, am 15. März, ging das Detachement am untern Urup auseinander.

Mich hatte dieser Zug aus Grusien zurückgerufen, ein Entschlufs, den ich nur zu bedauern hatte, da die Ereignisse der rechten Flanke nicht ausgiebiger ausfielen. Die Nachricht von der zu erbauenden Linie war zu den Abasechen durch die russische Besetzung des Parallel-Thals gekommen und sie mufste die Gefahr gegenseitiger Berührung vergröfsern. Man glaubte daher an eine starke Thätigkeit von Seiten der Stämme, der Nachwinter hielt aber die Vegetation so zurück, dafs bis zum Mai kein Futter in der Steppe zu finden war. Im Allgemeinen erwies sich die Annahme der gröfsern feindlichen Thätigkeit als falsch, denn die gesellschaftlichen Zustände der Tscherkessen bringen es mit sich, dafs sie erst dann energisch werden, wenn ihnen ad oculus demonstrirt wird. Es liegt dies in der Vielköpfigkeit und in ihren Vorurteilen.

Anfang Mai sprofste das junge Gras endlich hervor und zugleich kam die Nachricht, die Abasechen versammelten sich zahlreich. General Bresobrusov verlegte sein Hauptquartier nach der Labinski-Stanitza Urupskaja. Er zog dort 3 Bataillone, 1000 Kasaken zusammen, hatte den Oberst Adlerberg mit 1 Bataillon und 200 Kasaken an den grofsen Selentschuk beordert, ein zweites Detachement von derselben Stärke am Tschamlyk, einem rechten Nebenflufs der Laba, aufgestellt.

Das Detachement lag in Urupskaja selbst, früh gingen 50 Kasaken westlich, 50 südlich einige Meilen vor, erst nach der Rückkehr dieser Patrouillen wurden die Pferde der übrigen Kasaken gekoppelt auf die Weide gelassen, die Leute dabei.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Die bisherige Entwickelung der Panzerbefestigung in den europäischen Staaten.

Von

H. Frobenius, Oberstlieutnant a. D.

Es ist eine Unmöglichkeit, von der Panzerbefestigung zu sprechen, ohne Maximilian Schumann zum Ausgangspunkt der Besprechung zu machen. Je weiter sich jene entwickelt, desto deutlicher tritt seine Person in den Vordergrund. So Viele auch mit gearbeitet, mit gekämpft, mit geschaffen haben, seine Ideen sind es schliefslich, welche sowohl in dem Arsenal der Konstruktionen, als auf dem Gefechtsfelde der Verwendung überall befruchtend und anregend gewirkt, Lebensfähiges gezeugt und überall sich geltend gemacht haben. Die Technik stand noch nicht auf dem Standpunkt, um seinen ersten kühnen Gedanken die Mittel zur Ausführung und abklärenden Entwickelung zu bieten. Sie erhielt aber durch diese den Impuls zu dem mächtigen Aufschwung, den sie in den letzten Jahrzehnten genommen, und der Wechselwirkung der Schumann'schen Ideen und der technischen Vervollkommnungen verdanken wir die Mehrzahl der heutigen mustergültigen Panzerkonstruktionen. Selbst das Ausland hat sich nur in letzter Zeit und in gewissem Grade von der Beeinflussung durch die Ideen frei machen können, welche in reicher Fülle Schumann's genialem Kopfe entsprangen.

Doch die Konstruktion war ihm nur Mittel zum Zweck; die Umgestaltung der ganzen Befestigungskunst war ja von Anfang an das Ziel, auf das seine Bestrebungen hinausgingen. Als mit der Einführung der gezogenen Geschütze die neue Aera in der Entwickelung der Artillerie begann, welche durch Jahrzehnte hindurch mit immer kühnerem Griff aus den Schätzen der Technik und Wissenschaft sich neue Mittel entnahm und anpafste, um ihre verheerende Kraft zu steigern, da stellte er sich mit voller Klarheit von Anfang an auf den Standpunkt, dafs da nicht mit kleinen Mitteln der Befestigung geholfen werde, dafs sie ebenso, wie die Artillerie ihre Zerstörungswaffen, ein neues Rüstzeug sich aus dem Gebiet der mächtig sich entwickelnden Technik holen und ihre Formen ganz neu sich gestalten müsse, entwickelt aus der Natur der neuen Verteidigungs- und Schutzmittel, angepafst für deren erfolgreichste Verwendung. Es ist aber charakteristisch für Schumann, dafs er nicht damit begann, ein neues

Befestigungssystem aufzustellen und in einem Lehrbuch seine Ansichten zu entwickeln, sondern dafs er dem in seinen Berufskreis eintretenden Einzelfall gegenüber Stellung nahm und an Stelle des theoretischen Systems die praktische Abhilfe und Umgestaltung in diesem Einzelfall ins Auge fafste. So kam es, dafs er zunächst nur als Konstrukteur bekannt wurde und Einflufs gewann — als solcher war er aber immerhin nur Dilettant und dem konkurrirenden Maschinenbauer nicht gewachsen — dafs er als Fortifikator erst hervortrat, nachdem seine Ideen, unterstützt und ausgebildet durch die Hand des erfahrenen Technikers, in ausgereifterer und vollkommener Form ihre Lebensfähigkeit beweisen konnten. So kam es, dafs man zwei Jahrzehnte schon in allen Staaten sich mit Panzerbauten beschäftigte, das Für und Wider der neuen Schutzstellungen der Artillerie in heftigem Kampfe der Meinungen erörterte und sich schliefslich hier und da zur Aufstellung einzelner Panzer entschlofs, ohne aber einer gründlichen Umgestaltung des Festungsbaues näher zu treten, ohne der Einsicht Raum zu gewähren, dafs mit dem Hinzufügen einiger Panzerthürme die alten Befestigungen eigentlich nicht gebessert würden und dafs eine Umwälzung im ganzen Systeme von der Heranziehung des neuen Verteidigungsmittels garnicht zu trennen wäre.

Während die Panzerthürme bereits auf eine Entwicklungszeit von 36 Jahren zurückblicken, beschliefst die Panzerbefestigung erst das zwölfte Lebensjahr. Schumann's Werk: „Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer — Panzerlaffeten — für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung“ ward 1884 als Manuskript gedruckt und erschien, umgearbeitet, im folgenden Jahre im Buchhandel. Bis dahin war nur darum gestritten worden, ob Panzerthürme vorteilhaft, ob sie anwendbar seien oder nicht. Die Zahl der aufgestellten Thürme ist leicht zu übersehen und wird später Erwähnung finden. Die Art der Verwendung ist eine ganz willkürliche. Man probirte sie auf den verschiedensten Punkten der alten Forts unterzubringen, ohne sie organisch damit vereinigen zu können: und nur ein Schriftsteller und Fortifikator hatte bereits ein ernsteres Augenmerk auf sie gerichtet: Brialmont.

Aber es gor und brodelte in der Tiefe. Instinktiv meist empfand man es, der Kampf um den Panzerthurm ging tiefer; es war der Kampf um die Existenz und Existenzberechtigung der Festung. Manches harte Wort war schon gegen das alte System gefallen, hatte schon gerüttelt an dem Vertrauen zu den vaterländischen Festungsbauten. Da erschien dies Buch Schumann's, da ward ein System von Festungswerken vor den Lesern ausgebreitet, welches auf den ersten Blick so völlig mit allem Gebräuchlichen zu brechen schien, dafs es zunächst

selbst bei denen, welche wohlwollend und vertrauensvoll dem Panzer gegenüber standen, unwillkürlichen Widerstand erweckte. Und doch stand es noch ganz auf dem Boden des herrschenden Prinzips: Friedensbau einer grofsen Festung mit einem Gürtel selbstständiger sturmfreier Werke: Forts, Zwischenwerke, Batterien. Nur waren diese näher zusammengerückt, nur wichen sie in ihrer Grundrifsanordnung auffallend ab von der gewohnten Form, nur brachten sie eine ganz neue Lösung der schwebenden Frage, in welchem Verhältnifs sich Artillerie und Infanterie bei der Verteidigung zu einander stellen, wie sie sich in den Raum zu teilen hätten, den das Fort ihrer Aufstellung darbot. Aber diese Lösung erschien durch ihre Neuheit gar zu ungeheuerlich: Vollständige Trennung der beiden Waffen, Ausschlufs der Infanterie aus dem Gürtelfort, welches nur gepanzerte Geschütze erhält und die Feuerwirkung des Gewehrs in vollstem Mafse, durch gepanzerte Schnellfeuer- — Revolverkanonen, wie sie Schumann wählte —, nicht nur ersetzt, sondern überbietet. Und doch ist gerade dieser der Grund- und Leitgedanke geworden für die neue Befestigungskunst. Sei es, dafs man das Fort zum Infanteriestützpunkt mit oder ohne gepanzerte Sturmgeschütze, sei es, dafs man es zur reinen Panzerbatterie gestaltete: immer ist die Infanterie von der schweren Artillerie streng geschieden; und selbst im vereinzelten „Sperr“-Fort und im „Einheitswerk“, wie v. Leithner es entwirft, wird jeder der beiden Waffen mit ihren geschiedenen Aufgaben doch eine grundsätzlich abgesonderte Stellung eingeräumt.

Und wie ist es mit der Form? Um deren Kern herauszuschälen, müssen wir uns erinnern, welche Gestalt Schumann's erste Projekte, jene auf den ihm vorliegenden Einzelfall zugeschnittenen Entwürfe, angenommen, wie sie sich und aus diesen Anfängen die späteren gröfseren Vorschläge entwickelt haben. Der Neubau eines Montalembert'schen Thurmes führte ihn auf die Idee, dessen oberstes Stockwerk durch einen Panzerdrehthurm zu krönen, umgeben von einer Erdenveloppe, und die unteren kasematttirten Geschosse mit Erde zu ummanteln. In weiterer Vervollständigung dieses Gedankens zeigt ein zweiter Entwurf einen massiven Unterbau, mit Erde ummantelt, über dem sich vier Panzerthürme erheben, einer in der Mitte, drei im gleichseitigen Dreieck ihn umgebend und durch gepanzerte Poternen mit ihm verbunden. Das Ganze ist auch hier ein grofser mit Panzern gekrönter Thurm, den seine starke Erdummantelung als einen abgestumpften Kegel erscheinen läfst. Dieser centrale Thurmbau kehrt fast bei allen späteren Entwürfen wieder; er bildet den Kern, dem sich die Sturmgeschütze als äufserer Ring anschliefsen, und an welchem sich die Gruppen von schweren Geschützpanzern — vielfach eliptische Mauer-

bauten mit 2 Thürmen — ringsum ankrystallisiren. Da ist nirgends Raum für eine Infanterieverteidigung und da ist die ursprüngliche Form für die in verschiedenen Gestalten allerorten später erstehenden Betonmassivbauten mit ihren Panzerkuppeln mit oder ohne Erdenveloppen, wie Schumann selbst das Vorbild für die Gotthardbefestigung entwarf (Fondo del Bosco) und wie sie in Oberst Sommerfeldt's Panzerforts (Kopenhagen) uns ebenso, wie in Brialmont's Reduits vor Augen treten.

Schumann fand in seinem Vorgehen gegen das veraltete Festungswesen einen energischen Mitkämpfer in General v. Sauer; aber seine Vorschläge, welche immer noch den Charakter von Forts trugen, fanden nicht dessen volle Billigung, da er darin ein unzeitgemäfses Hängen an der Kolonnentaktik erblickte und auf eine Anpassung der Fortifikation an die zerstreute Ordnung der modernen Lineartaktik hindrängte. Ihm zur Seite traten die radikalen Heifssporne, welche die permanente Festung durch improvisirte Bauten zu ersetzen trachteten und sich umschauten nach einem fortifikatorischen Rüstzeug, dafs sich eignete, in kurzer Zeit über das Gelände eine lockere Linie von unverwundbaren Batterien auszubreiten. Schumann's schwere Panzer waren hierzu nicht zu brauchen, aber er hatte schon 1885 angekündigt, dafs er gemeinschaftlich mit dem Grusonwerk Konstruktionen herzustellen hoffe, mittelst deren man Stellungen à la Plewna schaffen könne; und bereits im Jahre 1886 trat er mit seinem zweiten, auf diese neuen Konstruktionen basirten System hervor. Die schweren Geschütze — nun auf 12 cm Kanonen und ebensolche Haubitzen reduzirt, treten nicht mehr in der Mehrzahl, den Forttypus bedingend auf, sondern sind vereinzelt über das Gelände in langer linearer Aufstellung zertreut; zu ihnen gesellen sich höchstens einige Mörser und grundsätzlich eine Anzahl 53 mm Sturmgeschütze, während die Infanterie durch 37 (später auch 53) mm Fahrpanzer ersetzt wird, welche sich wie jene nach Bedarf und Geländegestaltung einnisten: eine Befestigungsmanier, welche sich zu parmanenter wie provisorischer Ausführung in gleicher Weise eignet und den Vorkämpfern der „mobilen Festungen“ als eine willkommene Lösung ihres Problems gelten konnte, denn die leichten Schnellfeuergeschütze waren ja fahrbar, und die 12 cm Haubitze nebst ihrem Panzer transportabel und mit wenig Zeitaufwand zu montiren.

Beide Systeme haben ihre Anwendung gefunden und ihre Zweckmäfsigkeit — wenigstens für bestimmte Aufgaben und Verhältnisse — erwiesen; die Grundgedanken Schumann's sind, in verschiedenster Weise verarbeitet und mit neuen Elementen gemischt, in den Vorschlägen der Ingenieure fast aller Nationen als befruchtende Keime

wiederzuerkennen, sie haben zu einer gründlichen Umgestaltung des Befestigungswesens den Anstofs und die Fingerzeige gegeben in allen Staaten Europas; der einzige, welcher bisher als grundsätzlicher Gegner des Panzerbaues auftrat und so ein abweichendes Glaubensbekenntnifs in seinen Festungsneubauten niederlegte, Rufsland, hat ebenfalls die notwendige Trennung der Infanterie- von der Artillerieposition als Grundprinzip aufgestellt und die absolute Verwerfung des Panzers, wie sie in Velitschko ihren charakteristischen Vertreter findet, scheint neuerdings doch auch schon anderen Ansichten mehr und mehr Raum zu machen. Die Revue de l'armée belge teilt (im Mai-Juniheft 1895) einen Auszug aus einem Artikel des „Voïennii Sbornik mit, dessen Verfasser, M. Papkevich, die Behauptung Velitschko's zurückweist, dafs das russische Geniekorps in seiner Gesammtheit die Anwendung von Panzerkuppeln verwerfe. Er meint, dafs bis auf einige Ausnahmen die Ingenieure noch garnicht endgültig Stellung hierzu genommen hätten, bekämpft Velitschko's abfälliges Urteil als ungerechtfertigt und erklärt schliefslich, dafs die Panzer jedenfalls den Verschwindungslaffeten vorzuziehen seien, durch welche jener sie ersetzen wolle.

So ist die Zeit vielleicht nicht mehr allzu fern, wo der Geschützpanzer auch die Grenze des grofsen Ostreiches überschreitet und seine Anerkennung auch im letzten der europäischen Staaten finden wird.

Die Entwickelung der Konstruktionen.

Unter den Panzerkonstruktionen, wie sie seit 1861 sich entwickelt haben, nimmt der drehbare Thurm die erste Stelle ein. Wenngleich schon die Belagerungen von Antwerpen und Sewastopol die Unzulänglichkeit von Mauerdeckungen erwiesen hatten, waren es doch vor Allem die gezogenen Geschütze, welche Ende des sechsten Jahrzehnts — Preufsen führte sie 1858 ein — das Bedürfnifs eines Ersatzes des Mauerwerks durch widerstandsfähigeres Material klar vor Augen führten. Während man nun — namentlich in England — sofort eine frontale Deckung der Verteidigungsartillerie durch Eisenwände ins Auge fafste, tauchte doch bald der Gedanke auf, das Geschütz allseitig mit Eisen zu umschliefsen und, nebst seinem Gehäuse drehbar, nach allen Seiten verwendbar zu machen. Während man in England grofse, feststehende, gepanzerte Batterien und Batterie-Thürme vor Allem zu bauen begann, erschien in Amerika dem ersten gepanzerten Schiff, dem „Merrimac" gegenüber der Eisenthurm auf Ericson's „Monitor" und fast gleichzeitig (in der zweiten Hälfte des Jahres 1861) erbaute in England Coles seinen Panzerdrehthurm auf der schwimmen-

den Batterie „Trusty". Letzterer sollte einer Beschiefsungsprobe unterzogen werden, während jener sich (9. März 1862) im Kampfe mit dem „Merrimac" bewährte. Ob Ericson von Coles' bereits 1860 aufgestelltem für Landbefestigung ebenso wie für Schiffe verwendbaren Projekt Kenntnifs gehabt, ist nicht festzustellen. Jedenfalls waren in der Konstruktion beide Thürme ganz verschieden. Dafs Schumann von beiden Thürmen wufste, als er im Juni 1862 gleichfalls einen Panzerdrehthum — für Landbefestigung — konstruirte, ist selbstverständlich, dafs aber die Konstruktionen bereits ihm bekannt gewesen wären, ist unwahrscheinlich; waren sie doch selbst Piron nur in den allgemeinsten Zügen bekannt geworden, als dieser im Januar 1863 seine Thurmkonstruktion veröffentlichte. Und so kann man wohl mit Bestimmtheit annehmen, dafs diese vier im Verlauf von 2 Jahren hervortretenden Drehthürme alle als selbstständige Erzeugnisse der betreffenden Ingenieure zu betrachten sind. Dafür zeugt auch ihre wesentlich verschiedene Gestalt und Anordnung.

Coles und Ericson haben das gemeinsam, dafs sie über der Drehscheibe, welche das Geschütz trägt, ein Gehäuse aus Zimmerwerk errichten und mit Eisenplatten panzern. Nach Piron's Beschreibung sind die Gehäuse cylinderisch und mit einer ebenen (Ericson) bezw. sphärischen Decke (Coles) abgeschlossen. Mit letzterem ist wohl die oben mit einem abgestumpften Conus abschliefsende Form gemeint, welche Coles seinem 1863 für Brialmont prejektirten Thurm gab, und auch schon 1862 für den „Trusty" Thurm anwendete, während der Thurm des „Royal Sovereign" cylinderisch mit ebener Decke war; Coles ging hiermit zur späteren beliebten Dosenform über. Der wichtigste Unterschied der amerikanischen und englischen Konstruktion liegt darin, das Ericson seinem Thurm einen Mittelstiel gab, der, von der Panzerdecke bis zum Zwischendeck hindurchgehend, als Drehaxe diente; da der Thurm auf dem Schiffdeck direkt — ohne Rollen oder Räder — auflag, konnte die Drehung nur nach Lüftung des Stiels stattfinden; dagegen lief Coles' Thurm auf einem peripherischen Laufrollenkranz und drehte sich um einen unter der Drehscheibe angebrachten Mittelpivotzapfen.

Schumann und der belgische Genie-Kapitän Piron wufsten jedenfalls nichts von einander; denn des ersteren im Jahre 1862 fertiggestellte Entwürfe traten nicht an die Öffentlichkeit. Um so auffallender ist es, dafs sie beide in gleicher Richtung ihre Thürme zu gestalten suchen. Sie verwerfen das hölzerne Gerüst und stellen den Thurm nur aus Eisen her, und — sie suchen in der sphärischen Form günstigere Verhältnisse dem aufschlagenden Geschofs gegenüber zu erreichen, beide konstruiren sie nicht Thürme, sondern Kuppeln.

Aber während Piron eine mächtige Halbkugel von 4½ m Höhe auf die ähnlich Coles eingerichtete Drehscheibe stellt, drückt sie Schumann zum flachen Elipsoid herunter und fügt dem an ihrem unteren Rande angebrachten Laufrollenkranz auch noch eine Spindel wie Ericson hinzu. Ist er demnach unbestreitbar der Erste, welcher die später als allein brauchbar anerkannte Form der Kuppel zur Anwendung brachte, so ist in diesem ersten Entwurf auch bereits die Idee embryonenhaft enthalten, welche, technisch ausgereift, einer ganzen Reihe späterer mustergültiger Konstruktionen typisch wurde, der Mittelstiel, welcher die ganze Last sammt Geschütz und Laffete trägt und balancirt und welcher zur Aufhebung des Rücklaufs in so wirkungsvoller Weise ausgenutzt wurde.

Zunächst verschwanden diese monströsen Gebilde — die Thürme und Kuppeln hatten Durchmesser von 9 bis zu 12 Meter — wieder von der Bildfläche; nur ein Thurm von Coles ward durch Brialmont auf Fort III bei der neuen Befestigung von Antwerpen aufgestellt; und den Entwurf des ersten — zunächst einzigen — von der englischen Regierung befohlenen Drehthurms sah Schumann 1863 in Portsmouth. Coles hatte hierfür wieder zum reinen Cylinder greifen müssen, und diese Form — Dosen-Form nennt sie General Schröder — ward zunächst die herrschende für alle Thürme aus Schmiede- und Walzeisen. Selbst Schumann wählte für sein zweites Projekt (1864) mit völliger Aufgabe seiner ersten Ideen den Dosentypus. Worin ist dieses begründet? Man sollte meinen, dafs die Vorteile der Kuppel auf der Hand lägen. Die Geschosse können sie nur im spitzen Winkel treffen und gleiten ab, während sie an dem cylinderischen Teil der Dose, in welchem auch die Scharten sitzen, viel günstigere Auftreffwinkel finden. Die Schuld trägt die Technik, welche noch vollständig in den Kinderschuhen steckte. Es war bisher als höchste Leistung erreicht worden, dafs man Platten von 300 kg Gewicht walzte, das ergiebt bei einer Stärke von 25 mm etwa 1,50 qm. Stärkere Panzer mufsten also aus entsprechend vielen Lagen dieser Bleche zusammengesetzt werden, wenn man nicht unverhältnifsmäfsig viele Stofsfugen erhalten wollte (Ericson hatte 8 Plattenlagen). Welche Resultate die gewaltigen Anstrengungen — mindestens der grofsen englischen Walzwerke binnen kurzem erreichten, ergiebt sich aus der Thatsache, dafs 10 Jahre später Platten von 25 bis 26000 kg Gewicht gewalzt wurden, dafs man eine Stärke bis zu 54 cm erreichte und bei einer solchen von 25 cm Platten von 2,75 m Breite und 5 m Länge herzustellen vermochte. Aber die Werke von Cammell und Brown in Sheffield marschirten an der Spitze der Eisentechnik; es hat lange Jahre gedauert, bevor in anderen Ländern auch nur annähernd

deren Leistungen erreicht wurden. So mufsten auch die Konstrukteure sich stets nach den in England erzielten Resultaten richten, so mufste selbst noch bei seinem Cummersdorfer Versuchsthurm 1881 Schumann sich an Cammel in Sheffield wenden, um das Plattenmaterial zu erhalten.

Die allgemeine Einführung der Dosenform bei den Panzerthürmen aus Walzeisen ist hierdurch erklärt; sie bürgerte sich als etwas Selbstverständliches ein und ward auch dann noch, als die Technik andere Konstruktionen möglich machte, mit Zähigkeit festgehalten, so dafs diese Form noch 1885 auf dem Schiefsplatz von Cotroceni in dem Mougin'schen Thurm mit der Schumann-Gruson'schen Kuppel in Konkurrenz trat. Doch zwischen diesen Zeitpunkt, welcher den Sieg der Kuppel- über die Dosenform bezeichnet, und die ersten Panzerthurmentwürfe fällt noch eine Periode, welche man die des Interregnums des Hartgufseisens nennen könnte, und welche deshalb von Wichtigkeit ist, weil ihr eine gröfsere Zahl der bestehenden Panzerbauten das Leben verdankt, als der nebenherlaufenden Periode der Dosen-Thürme. Es ist gleichzeitig die Periode des beginnenden selbstständigen Aufschwunges der deutschen Eisenindustrie, welche nicht ohne Beeinflussung namentlich der französischen geblieben ist.

Durch Anwendung eines besonderen Verfahrens war es Hermann Gruson gelungen, Gufseisenkörpern eine ungemein harte Oberfläche zu geben. Seine Hartgufs-Granaten errangen bei den englischen Parallel-Schiefsversuchen 1865 und 1866 einen zweifellosen Sieg über die Stahlgranaten, die man noch nicht zu härten verstand, und Gruson zögerte nicht, sein Material auch für Panzkonstruktionen verwendbar zu machen.

Nicht mit einem seiner Panzerkuppelprojekte, sondern mit seinem festen Panzer-Geschützstand (Projekt von 1864) war Schnmann 1866 zur Ausführung und zur Erprobung durch einen Schiefsversuch gelangt und hatte damit einen vollen Erfolg errungen. Man begann in Deutschland der Verwendung von Panzerbefestigungen mit Ernst näher zu treten. Was Schumann aus dem damals noch so unhandlichen und unvollkommenen Material des Walzeisens mit viel Geschicklichkeit zu Stande gebracht hatte, glaubte Gruson mit dem formbaren Hartgufs viel leichter und besser herstellen zu können: einen Geschützstand mit schufssicherer Decke und schufssicherer Frontwand, in welcher die Minimalscharte eingeschnitten war, denn auch mit der Konstruktion einer Minimalschartenlaffete — der Grundbedingung für eine völlige Ausnutzung des Panzerschutzes — war ihm Schumann vorangegangen. Alle Winkel und Kanten, alle ebenen Flächen, die dem feindlichen Schufs gefährliche Anhaltepunkte bieten, konnten vermieden werden,

da sich dafs Gufsmaterial mit Leichtigkeit zu einem durchweg gerundete nGehäuse formen liefs, welches an der exponirtesten Stelle, in der Front, nach Belieben verstärkt, in Seiten und Decke abgeschwächt werden konnte. So trat Gruson's Hartgufsstand 1869 auf dem Tegeler Schiefsplatz auf und siegte zur selben Zeit, als Schumann dort seinen ersten ausgeführten Panzerthurm zur Aufstellung brachte. Dieses war, ebenso wie sein Entwurf von 1864, ein Thurm in Dosenform, denn der Standpunkt der Technik zwang ja, wie wir sahen, den Konstrukteur zum Verlassen seiner ursprünglichen Ideen. Es lag nahe, nachdem Gruson soeben die Verwendbarkeit des Hartgusses im Geschützstand nachgewiesen hatte, es auch mit der Ausführung eines Drehthurmes im selben Material zu versuchen. Und nun kam Gruson ganz selbstverständlich auf Schumann's ersten Gedanken, dem aus der Deckung hervortretenden Teile des Thurmes eine elipsoidale Form zu geben. Aus der Natur seines Materials ergab sich diese Form von selbst. Was Schumann mit Walzeisen noch nicht ins Leben zu rufen vergönnt gewesen war, hier wurde es spielend erreicht, und auch ein zweites: nämlich die Abdeckung der den Thurm umgebenden Ringgallerie mit Hartgufs an Stelle der von Schumann aus Eisenbügel und Mauerwerk hergestellten Einschliefsung, also das, was man in der Folge den Vorpanzer nannte und wofür noch jetzt Hartgufs als geeignetestes Material gilt.

Mit seinem Thurm errang Gruson (1873) nicht denselben unbedingten Erfolg, wie mit seinem Panzerstand. Konstruktion, Bewegung, Frontdeckung war gut, aber die horizontale Abdeckung mit Hartgufs erregte gerechtfertigtes Bedenken; hier ist der wunde Punkt der Hartgufsthürme und hier setzte die Umgestaltung in die Walzeisenkuppel ein mit der Einfügung einer Walzeisendeckplatte auf dem ringförmigen Hartgufs-Frontpanzer.

Hartgufs-Batterie und Hartgufs-Thurm herrschten aber für die nächste Zeit im Gebiete der Fortifikation. Nächst Deutschland, welches in den folgenden Jahren neben einer Batterie für neun 21 cm Kanonen 16 Gruson'sche Thürme für 15 und 28 cm, für ein und zwei Geschütze, zur Aufstellung brachte, wurden nach Belgien 1877 eine Batterie für sechs 24 cm geliefert, nach Österreich 1881 bis 85 8 Thürme für je zwei 12 und 28 cm Kanonen und 2 Batterien für vier 12 cm; die Niederlande erhielten von 1882 bis 1885 eine Batterie für fünf 24 cm und 6 Thürme für 15, 24 und 30,5 cm Kanonen; Italien 2 Batterien für zusammen vierzehn 15 cm und 9 Thürme für je zwei 12 und 40 cm Kanonen in den Jahren 1882 bis 1887. In Frankreich endlich ward sowohl die Gruson'sche Batterie als sein Panzerthurm in Hartgufs nachgeahmt, ohne freilich in der

Form der Kuppel den gleichen Grad von Geschicklichkeit zu verraten. Eine Anzahl solcher Kuppeln ward in den siebziger Jahren aufgestellt, dann wandte man sich wieder dem Walzeisenpanzer in Dosenform zu, und behielt nur den Hartgufs-Vorpanzer bei.

In Deutschland dagegen that nunmehr Schumann in gemeinsamer Arbeit mit Gruson den wichtigen Schritt zur Kuppel in Walzeisen. Die deutsche Technik hatte es gelernt, die Schwierigkeiten zu überwinden und gab dem genialen Erfinder die Mittel in die Hand, seine ersten Ideen, durch lange Erfahrungen ausgereift und durch die Kenntnisse und Fertigkeiten des Technikers unterstützt, ins Leben zu rufen. Freilich bedurfte es, um dieses Resultat zu erreichen, einer ganzen Reihe von Jahren.

Im Jahre 1878 legte Schumann dem Kriegsministerium neue Entwürfe vor, in denen er, wieder zurückkehrend zu seinem ersten Gedanken von 1862, den Pilz-Typus mit Stieldrehung schuf, nämlich eine sphärische Kuppel, getragen durch einen Mittelstiel, ausbalancirt und mit dem Rande auf einem Kranze von Friktionskugeln laufend; die alte Drehscheibe aber gänzlich beseitigt. Hierin lag ein bedeutender Fortschritt, die Einfügung eines ganz neuen Momentes; denn dieser Fortfall war ermöglicht durch feste Verbindung des Geschützes mit der Panzerkuppel selbst, in deren Minimalscharte der Kopf des Rohres unwandelbar mit seiner Drehachse befestigt war, während der Rücklauf gänzlich aufgehoben wurde durch den als Stofsbarren ausgebildeten Stiel, gegen den sich das Bodenstück stützte. „Revolver" nannte Schumann diese Panzerkuppel, welcher er nicht weniger als acht 15 cm Rohre, radial im Umkreis verteilt, einfügte. Als nun durch das Kriegsministerium die Aufgabe gestellt wurde, eine Kuppel im Pilz-Typus mit nur einem Geschützrohr zu konstruiren, fiel der Vorteil fort, welchen die Ausbalancirung durch die einander gegenüberstehenden Geschütze geboten hatte, es mufste der Stofsbarren hinter den Mittelpunkt der Kuppel verlegt werden, wenn der Rücklauf durch Aufstützen des Bodenstieles aufgehoben, der Stofs auf die ganze Kuppel übertragen werden sollte; dies ergab eine ganze Reihe von Konstruktionsänderungen, wie sie in dem Versuchsthurm ihren Ausdruck fanden, welcher 1882 in Cummersdorf zur Erprobung kam.

Zwischen Einreichung des Entwurfes zu dieser Kuppel und ihrer Ausführung war Schumann (1881) schon auf die Idee gekommen, anstatt des Bodenstücks die beiden Schildzapfen zu benutzen, um den Rücklauf aufzuheben; damit fiel die Schwierigkeit fort, welche in der Verlegung des Stofsbarren lag; die Schildzapfen konnten in entsprechenden bogenförmigen Lagern des Mittelstiels ihre Führung erhalten. Dieses Prinzip der Schildzapfenführung ist es, welches allen

späteren Schumann-Gruson'schen Konstruktionen, die von ihnen als „Panzerlaffeten" bezeichnet wurden, den unverkennbaren Stempel aufdrückte. Leider war es bei der Cummersdorfer Kuppel noch nicht angewandt und konnte in Folge dessen auch bei dem für die Vergleichsversuche in Cotroceni gebauten Panzerthurm nicht verwertet werden; denn Brialmont hatte hierfür die Bedingung gestellt, dafs er genau nach dem Cummersdorfer Konstruktionsprinzip gebaut würde, und alle längst erkannten und überwundenen Mängel dieses Versuchsthurms mussten gegen besseres Wissen mithin auch noch 1885 wiederholt werden. Dafs trotzdem die deutschen Konstruktionsprinzipien den Sieg davon trugen, beweist um so deutlicher ihre Superiorität über die französischen.

Zur Zeit, als Rumänien mit dem Plane umging, seine Hauptstadt zu befestigen und den grofsartigen Entschlufs fafste, eine Erprobung der in Frage kommenden Panzerthürme nicht mit einzelnen ihrer Teile, sondern mit den ganzen kompletten Bauwerken dem Brialmont anvertrauten Entwurf vorangehen zu lassen, konnten nur zwei Systeme in Konkurrenz treten, das deutsche Schumann-Gruson's und das französische Mongin-St. Chamond. In England hatte man sich allerdings mit der Frage der Panzerdrehthürme beschäftigt, auch für die grofsen ein- und mehrstöckigen Batterie-Panzerthürme der Seebefestigung die Aufstellung von Drehthürmen auf der Plattform ins Auge gefafst, noch waren aber weder hier, noch bei der Landbefestigung solche wirklich zur Ausführung gelangt. In Frankreich hingegen, wo die grofsen Etablissements nicht weniger als die deutschen bestrebt waren, der englischen Technik den Rang abzulaufen, hatte man bereits 25 Hartgufsthürme aufgestellt und hierauf —, — zum Walzeisenthurm übergehend, sich dem cylinderischen Thurm mit ebener Decke zugewandt. Es war also der Kampf der beiden grundverschiedenen Typen, Kuppel und Thurm, mit einander, welcher bei Cotroceni ausgefochten und zu Gunsten der ersteren entschieden wurde. Diese Form und das deutsche Prinzip der gröfsten Einfachheit der Konstruktion, vor Allem der Vermeidung aller maschinellen Einrichtungen, welche eine andere, als die Armkraft des Menschen beanspruchen, hatten sich die Herrschaft errungen.

Nachdem sich Schumann mit Gruson vereinigt hatte, wuchsen die neuen Panzerkonstruktionen, teils des ersteren, teils des letzteren Kopfe entspringend, stets aber durchgearbeitet von einem auf der Höhe der Zeit stehenden technischen Büreau, in Massen aus der Erde und die französischen Konstrukteure, welche mit lebhaftestem Ehrgeiz nach gleichen oder besseren Leistungen strebten, waren in der Hauptsache doch immer auf Nachahmen und Nachempfinden angewiesen. So war

es mit Gruson's Drehscheibenpanzer, und der zugehörigen Minimalschartenlaffete mit Rücklaufhemmung, so mit den verschiedenen dem Pilz-Typus angehörenden „Panzerlaffeten“, so auch mit den Versenkthürmen, welche in dieser Zeit neben den Mörserpanzern, einen weiteren Fortschritt Schumann's dokumentiren.

Hatte man bisher im Allgemeinen nur nach einem passenden Schutzmittel gesucht, um die schweren Geschütze des Forts gegen die immer verheerender auftretende Wirkung der Angriffsartillerie zu sichern und ihnen das Ausharren im Geschützkampf zu ermöglichen, so faſste Schumann bereits 1882 auch die Sturmgeschütze ins Auge, welche man bisher in Hohltraversen unterzubringen pflegte, um sie von dort im Bedarfsfall an die Feuerlinie zu bringen. Das hatte seine groſsen Schwierigkeiten der gesteigerten artilleristischen Wirkung gegenüber, und es erschien des Versuches wert, ob man die leichten Rohre (Revolver- oder Schnellfeuerkanonen) nicht an Ort und Stelle so aufstellen könne, daſs sie während des Geschützkampfes völlig gedeckt, im Bedarfsfalle erst auftauchten, um ihre Wirkung zu äuſsern. Die Verschwindungslaffeten erschienen unzweckmäſsig — wie sie sich ja dem immer verbesserten Steilfeuer gegenüber auch erwiesen haben — brauchbar hingegen eine kleine Panzerkuppel, welche, versenkbar bis hinter der Erddeckung und hebbar bis über ihre Krone ein plötzliches Auftreten und Verschwinden gestattete. Der Typus der Stiel-Panzer eignete sich vorzüglich hierzu, denn Kuppel, Geschütz und Bedienung lieſs sich durch Hinauf- und Hinabschieben des Stiels ja mit bewegen. Der Typus der Senkpanzer, zunächst nur für leichte Sturmgeschütze geplant, erweiterte sich in der Folge auch für 12 cm Kanonen. In Frankreich ward er sogar auf die 15 cm Kanonen ausgedehnt, freilich von wesentlich anderen Gesichtspunkten ausgehend.

Entgegengesetzt Schumann, welcher die Drehung des Thurmes nur ausnutzen wollte zur Richtung des Geschützes und zur gänzlichen Abdrehung der Schartenseite während der beabsichtigten Feuerpausen, wollte man in Frankreich sie ausnutzen, um das Geschütz während des Geschützkampfes gegen Schartentreffer zu sichern. Man legte deshalb auf die Schnelligkeit der Thurmdrehung ein besonderes Gewicht, ohne sich klar zu machen, daſs man gerade das Gegenteil von der beabsichtigten Sicherung erreichte. Wenn der angreifende Artillerist auf den feuernden Thurm richtet und in dem Augenblick abzieht, wo wieder ein Schuſs aufblitzt, so hat er die beste Aussicht, die Scharte und damit den Kopf des Rohres etwas seitwärts zu fassen; denn die Bewegung, welche die Peripherie des sich drehenden Zweigeschützthurmes wärend der Flugzeit der feindlichen Granate ($2^1/_2$ Sek.)

erzielt, ist niemals ausreichend, um die Scharten dem Feuer zu entziehen. So brauchte der französische Bukarester Thurm $1^1/_2$ bis 2 Minuten für eine Umdrehung, die Scharten entfernten sich also in $2^1/_2$ bis 3 Sekunden (15 m Umfang) um $^1/_2$ m; bei einer Geschwindigkeit von 1 Minute pro Umdrehung würden sie sich um $^3/_4$ m seitwärts verschieben und selbst eine Geschwindigkeit von 40 Sekunden, wie die 15 cm Kuppeln des Grusonwerkes sie in der Folge erreichten, würde nicht genügen, um die Scharten zu sichern. Man hat in Frankreich erst später (1887/88) den Irrtum eingesehen, als bei einer Schiefsübung ein Feldgeschütz das aus der Scharte ragende Rohr des sich bewegenden Thurmes von der Seite traf. Seitdem wurden zwei Punkte zum Prinzip erhoben; das Rohr darf nicht die Scharte überragen, und für alle direkt feuernden Geschütze ist nur der Verschwindungs-, der Senkpanzer zu benutzen, welcher im Augenblick des Schusses das Geschütz wieder verschwinden läfst; dagegen sind die Drehpanzer nur für indirekt feuernde Geschütze brauchbar, über vorliegende Masken hinweg, also genau dasselbe, was Schumann stets für diese als notwendige Voraussetzung festgehalten hat. Auf die nach jener Beschiefsung 1887/88 in Frankreich konstruirten Panzerthürme wird später zurückzukommen sein.

Während in diesem Lande die Wirkung der Melinitgranaten bei dem Schiefsversuch gegen Fort Malmaison im Sommer 1886 eine vollständige Panik hervorrief und die seit dem Versuche von Bukarest in Flufs gekommene Panzerfrage ernstlich ins Stocken brachte, liefs sich General Brialmont, welcher zur selben Zeit (Anfang 1887) an die Projekte für die Maas-Festungen herantrat, nicht beirren und beschränkte sich darauf, bei den für die Konstruktionen gegebenen Normen auf die Fernhaltung der giftigen Sprenggase gebührend Rücksicht zu nehmen. Schumann und Gruson dagegen, welche damals bereits die in des ersteren Werke von 1885 in Aussicht gestellten Neukonstruktionen zur Vollendung gebracht hatten, überraschten die Welt mit der Vorführung des „mobilen Panzermaterials“, nämlich der Fahrpanzer für 37 und 53 mm Schnellfeuerkanonen und mit dem zerlegbaren Panzer für eine 12 cm Schnellfeuerhaubitze[1]); letzter wieder im echten Pilz-Typus mit Stieldrehung und erstere im Grunde nichts anderes, doch eingeschlossen von dem fahrbaren Blechmantel.

Es war ein wunderbar reiches Material, welches das Grusonwerk einige Jahre später (1890) auf seinem Schiefsplatz in Buckau den aus aller Herren Ländern — mit Ausnahme Frankreichs — geladenen und

[1]) Der Haubitz-Panzer ist in der ersten Auflage (1887) der von v. Schütz bearbeiteten „Panzerlaffeten“ noch nicht enthalten, sondern erst in der zweiten 1889 erschienenen.

erschienenen Gästen vorführen konnte, und es legte Zeugnifs ab von der eminenten Leistungsfähigkeit der deutschen Eisenindustrie, welche binnen zweier Jahrzehnte einen so enormen Fortschritt gemacht hatte unter der Leitung und Anregung eines Schumann, eines Gruson und Krupp. Was dort dem Auge sich bot, war das vollendetste in Geschützpanzern, es waren Proben des Arsenals, aus dem fast alle Staaten Europas ihre Verteidigungsmittel entnahmen: die mächtigen Kuppelbauten in Walzeisen und Hartgufs (für Küstenbefestigungen beibehalten) für ein und zwei Rohre der schwersten Kampfgeschütze, 15 und 24 cm Kanonen, 15 und 21 cm Haubitzen; die gepanzerten Kugelmörser-Stände; die Senkpanzer für 12 cm und für 37 und 53 mm Schnellfeuerkanonen; die transportable Panzerkuppel der 12 cm Schnellfeuerhaubitze und der Fahrpark der leichten Schnellfeuerkanonen vom Kaliber 37 bis zu 57 mm. Diese Konstruktionen verdankten fast ausnahmslos ihre Entstehung den Jahren von 1883, wo sich Schumann mit Gruson vereinigte, bis 1887, das sind 4 bis 5 Jahre der fruchtbarsten Arbeit. Was seit der Zeit vom Grusonwerk, was von dem seit 1893 vereinigten Krupp-Grusonwerk Neues geschaffen wurde, entzieht sich der öffentlichen Kenntnifs. Die deutschen Fabrikanten hatten allen Grund, sich zum Schutz gegen ausländische Ausbeutung und Verwertung ihrer Ideen mehr von der Öffentlichkeit zurückzuziehen, als es bis dahin geschehen war.

Der deutschen Fabrikation suchten aber andere Staaten nachzueifern in dem durchaus richtigen Bestreben, durch die Förderung der inländischen Industrie sich vom Auslande unabhängig zu machen. Und diese Bestrebungen wurden zum Teil von guten Erfolgen gekrönt. In Belgien beteiligte Brialmont die inländische Industrie neben Deutschland und Frankreich an der Lieferung von Panzern für die Maas-Festungen, jedoch resultirte aus diesen Arbeiten, welche auf den Prinzipien der deutschen Vorbilder beruhten, wie es scheint, bisher keine Entwickelung eigener Ideen und neuer Konstruktionen.

Anders in Frankreich, wo nach Überwindung des durch die Melinitgranaten verursachten Schreckens, ein lebhafter Wettkampf der Ingenieure und der Fabriken Platz griff. Eine erste Konkurrenz zwischen einem hydraulischen Senkthurm und zwei Drehthürmen (1887/88)) führte zu dem Resultate, welches bereits erwähnt wurde, dafs für direkt feuernde Geschütze nur Verschwindungspanzer geeignet seien. Es war ein neues Problem, für schwere Kampfgeschütze, und zwar deren zwei in einem Gehäuse, also für eine recht bedeutende Last, Verschwindungsthürme zu konstruiren, zumal hierbei auch auf die Bewegung durch Handbetrieb Gewicht gelegt wurde; und es sind zwei interessante Konstruktionen, welche diesem Wettkampf ihre Ent-

stehung verdanken. Die erste ist Mougin's oscillirender Thurm, dessen kugelige Decke in Folge Aufbaues des ganzen Geschützstandes nebst Panzer auf einer wiegenförmigen Unterlage, unterhalb des Vorpanzerringes hin- und herpendelt und mittelst dieser Bewegung ihre Scharten unter dem Vorpanzer verbergen kann, sobald sie nach vorn überwiegt. Die andere Konstruktion ist der Senkpanzer Galopin's, welcher im Jahre 1892 den Sieg in der Konkurrenz davontrug und seitdem als normaler Typus für die Panzer der direkt feuernden schweren Geschütze (155 mm) in Frankreich angesehen wird. Die Bewegung im vertikalen Sinne erfolgt durch sinnreiche Kombination von festverbundenen und mobilen Kontregewichten, deren erstere nicht an unveränderlichen Hebelarmen wirken, sondern ihre Einwirkung verändern, indem ihre Hebel auf abgerundeten Unterlagen sich wälzen. Der Erfolg ist der, daſs die Bewegung des Thurmes sowohl auf- als abwärts in der Geschwindigkeit schnell abnimmt und in dem Augenblick gleich Null wird, wo der Thurm die höchste (Feuer-) oder tiefste (Ruhe-) Stellung erreicht hat. Es ist mithin eine Pendelbewegung im vertikalen Sinne, die in der Theorie auſserordentlich geistreich und geschickt ins Werk gesetzt ist, sich aber auch in der Praxis gut bewähren soll (?). Charakteristischer Weise hat Galopin's Thurm wieder die Dosenform, während Mougin durchaus zur Kuppel übergegangen war und auf diese Form ja auch seinen oscillirenden Panzer basirte.

Eine ganz neue Panzerindustrie ist in den letzten Jahren in Österreich-Ungarn an die Öffentlichkeit getreten, nachdem bereits seit geraumer Zeit im Stillen mag emsig gearbeitet worden sein. Von den ersten 4 erprobten Kuppeln dieser Herkunft wird aus dem Jahre 1886 berichtet. Das eigenartige dieser Industrie ist ihr Zurückgreifen auf Gruson's erste Gedanken und Konstruktionsprinzipien, nämlich das Herstellen der Panzer durch Guſs. Was Gruson seinen Hartguſspanzer für die Landbefestigung aufgeben lieſs, war vor allem die unzureichende Widerstandskraft gegen Steilfeuer und diese basirt auf der groſsen Sprödigkeit des Materials. Seitdem ist aber in dem Fluſseisen ein Material entwickelt worden, welches gieſsbar ist, ohne die Sprödigkeit des Guſseisens anzunehmen, und welches eine Härtung erfahren kann, ohne in der Dehnbarkeit wesentlich zu verlieren, also ein Material, welches die vorzüglichen Eigenschaften des Walzeisens mit denen des Guſseisens vereinigen soll. Die Ähnlichkeit des Materials bezüglich seiner Formbarkeit lieſs die österreichischen Konstrukteure natürlich auch auf Gruson's Konstruktionsprinzipien zurückgreifen und läſst ihre Erzeugnisse als nahverwandte der Schumann'schen und Gruson'schen ersten Produkte — ihre Eigentümlichkeiten mit einander verbunden — erscheinen. Es tritt aber ein besonderes Moment hinzu,

welches eine freie Ausgestaltung und Vervollkommnung zu hindern scheint, nämlich die ängstliche Rücksichtnahme auf die unselige Kostenfrage. Auch die deutschen Konstrukteure, vor Allen Schumann waren ja und mufsten ja stets darauf bedacht sein, die Panzer möglichst billig herzustellen, um überhaupt ihnen Eingang zu verschaffen; galt es doch damals ganz andere Vorteile zu besiegen, als die leidige Kostenfrage. Man sollte meinen, bei dem heutigen Standpunkt der Panzerfrage, bei der fast allgemeinen Anerkennung der Notwendigkeit der Panzerbefestigung müsse es in anderer Weise möglich sein, über die aus der vorgeblichen Kostspieligkeit hergeleiteten Widerstände hinwegzukommen, als durch billige Entwürfe, deren Preisermäfsigung durch Konstruktionsmängel stets zu teuer erkauft ist. Es ist doch nicht mehr als natürlich, dafs den so vervollkommneten, aber auch so viel kostspieligeren Angriffswaffen ebenfalls nur mit kostspieligeren Verteidigungsmitteln begegnet werden kann. Dafs aber das teuerste an den modernen Festungsbauten nicht die Panzer, sondern die Betonbauten sind, sollte doch nun allgemein anerkannt sein; und dafs an diesen durch Anwendung von Panzern in Folge der Verkleinerung der Werke, Verringerung der Besatzung, der Magazine und der Unterkunftsräume ganz wesentlich gespart wird gegenüber gleichstarken Werken mit Wallgeschützen, ist durch R. Wagner ja an dem Beispiel der Maasbefestigungen auf das Deutlichste gezeigt worden. Es ist jenem Resultat gegenüber, dafs bei den Maasbefestigungen allein an Werkkosten durch die Anwendung der Panzer eine Ersparnifs von annähernd 12 Millionen Frcs. erzielt worden ist, doch endlich an der Zeit, dies unmotivirte Vorurteil der Kostspieligkeit aufzugeben. Mag der einzelne Panzer teuer sein, auf dessen Preis kommt es garnicht an, sondern auf den der damit ausgestatteten Werke. Und wenn man dann die Kosten der Kopenhagener Panzerwerke ins Auge fafst, so wird man gestehen müssen, dafs sie nicht nur nicht kostspielig, sondern dafs sie überraschend billig sind. Dies soll der Konstrukteur zu allererst begreifen und er wird sich von der Furcht frei machen, dafs seine Arbeit an der Kostspieligkeit scheitern wird.

Die österreichischen Panzer zeigen im Umfang möglichst be schränkte, in einem Flufseisenstück gegossene Kuppeln mit angegossenem cylinderischen Teil. Mittelst eines Kugelkranzes läuft diese Kuppel direkt auf dem gemauerten, cylinderischen Unterbau, wobei der untere Teil des Panzers von einem schwachen Vorpanzer umschlossen und hierdurch Fuge und Kugelkranz gedeckt sind. Um den Innenraum möglichst klein gestalten zu können, mufste der Stiel, welcher den Bau ganz dem Schumann'schen Pilz-Typus annähern würde, fortfallen,

hiermit nicht nur der Träger der Kuppel, sondern auch der Teil, welcher zur Rücklaufshemmung ausgenutzt werden konnte. So wie die Kuppel lediglich auf dem Rollenkranz ruht, mufs das Rohr und seine Laffettirungsteile lediglich an der Kuppel angehängt werden. Die Rohre des 15 cm Mörsers und der 7,5 cm Schnellfeuerkanone wurden mit ihren Schildzapfen hinter der Scharte gelagert, ragen also mit dem langen Teil daraus hervor und machen recht bedeutende Schartenschlitze notwendig (die Mörserscharte beansprucht $^1/_3$ des Kuppelkreisbogens). Die meiste Ähnlichkeit mit den Schumann'schen Panzerlaffeten zeigt die Drehkuppel für die 15 cm Haubitze, deren Rohr, um zwei kleine vordere Schildzapfen in der Schartenmitte drehbar, mit den hinteren Schildzapfen in einem Rohrträger liegt, der sich in den Kreisbogenausschnitten zweier an die Kuppel angegossener Kulissen bewegt. Diese drei Panzer bilden, vervollständigt durch Gruson'sche Panzer für zwei 15 cm Kanonen, die Panzerausrüstung, mit welcher die österreichischen Ingenieure rechnen. Aufserdem haben sie ihre Aufmerksamkeit der Herstellung eines fahrbaren Panzerparks zugewendet, welcher neben 53 mm Schnellfeuerkanonen, auch solche 75 mm Rohre und 15 cm Mörser umfassen soll.

Die Panzerkonstruktionen, welche zur Zeit dem Fortifikator zur Disposition stehen, setzen sich demnach zusammen aus Panzerkasematten und Drehthürmen für schwere Geschütze aus Hartgufs, Walzeisendreh- und Senkpanzern für schwere Geschütze, Senkpanzern für mittlere Kaliber und Sturmgeschütze, fahrbaren Panzern für Schnellfeuerkanonen und gepanzerten Mörserständen, ein aufserordentlich reiches Arsenal einfacher und gediegener, den höchsten Anforderungen bezüglich ihrer aktiven Leistungsfähigkeit und ihres Widerstandsvermögens gegen jegliche Wirkung der Angriffswaffen entsprechender Verteidigungsmittel. Wenn Velitschko über sie das Urteil fällt, dafs die bisherigen Systeme der Panzerkuppeln in technischer und militärischer Beziehung noch viel zu wünschen übrig liefsen und dafs es nicht gelingen werde, einen absoluten Schutz gegen feindliches Feuer zu erreichen, so ist dem zu erwidern, dafs es noch niemals das Ziel des Ingenieurs sein konnte, absolut uneinnehmbare Festungen zu bauen und absolut sichere Deckungen herzustellen, dafs aber die Versuche von Bukarest, Cummersdorf, Châlons neben vielen anderen eine so bedeutende Widerstandskraft der Panzer erwiesen haben, dafs das zur Zerstörung aufzuwendende Material kaum noch in einem Verhältnifs steht zu dem erreichten Vorteil, dafs aber auch die Bedenken wegen der Gefährdung durch schwerste Sprengstoffgranaten in neuerer Zeit wiederholt als grundlos sich erwiesen haben. Fügen wir hinzu, dafs es der Technik gelungen ist, selbst den um vieles wirkungsvolleren,

gehärteten Stahlgeschossen durch verbesserte Zusammensetzung des Eisenmaterials und durch neue Härtungsmethoden auf das erfolgreichste zu begegnen, so ist ersichtlich, das Velitschko's Urteil auf einer unzureichenden Kenntnifs der Panzerkonstruktionen beruht.

Bei der Erzeugung der Panzer kommen für Europa eigentlich nur Deutschland, Frankreich und Österreich-Ungarn zur Sprache. Unter ihnen ist Deutschland die erste Stelle einzuräumen, denn die hier entwickelten Formen und Konstruktionsprinzipien sind als Muster und Leitmotive auch für die ausländische Panzer-Industrie zu betrachten; auch Österreichs Konstruktionen sind als Zweige desselben Stammes nicht zu verkennen, und Frankreich, dessen Fabriken lange Zeit nur mit Nachahmungen deutscher Vorbilder arbeiteten, hat sich erst in der letzten Zeit durch Schaffung nach neuen Ideen von dem Vorwurf der Ausbeutung deutschen geistigen Eigentums frei zu machen versucht.

Es wird nun zu betrachten sein, in welcher Weise dieses Material in den verschiedenen Staaten Europas Verwendung fand, wie es umgestaltend einwirkte anf die Entwickelung des Festungswesens im Bereiche der ausgeführten Fortifikationen und in wieweit die Schumann'schen Ideen hierbei sich Geltung verschafften.

(Schlufs folgt.)

V.

Heer und Bevölkerungszunahme.

Unter den Gründen, welche von den Gegnern der stehenden Heere der jetzigen und der früheren Zeit und von den Verteidigern des ausgesprochensten Milizsystems angeführt zu werden pflegen, steht nicht in letzter Linie die Behauptung, dafs die Existenz der stehenden Heere schon deshalb für den Nationalwohlstand vom Übel sei, weil sie nicht nur Hunderttausende der kräftigsten Männer der Arbeit entziehe, sondern auch auf die Zunahme der Bevölkerung höchst nachteilig und hindernd einwirke, da eben diesen Männern mit wenigen Ausnahmen das Eingehen einer Ehe versagt sei.

Zunächst sei bemerkt, dafs zwischen den stehenden Heeren der Gegenwart und jenen der früheren Zeit ein gewaltiger Unterschied besteht. Die alten Soldaten der letzteren mit einer langjährigen oder gar lebenslänglichen Dienstzeit und zum gröfseren oder geringeren

Teile aus dem Auslande stammend, durften allerdings als aufserhalb der übrigen Landeseinwohnerschaft betrachtet werden. Dagegen ist das Heer der jetzigen Staaten ein wahres Volksheer, das sich dem Milizsystem nähert, da es thatsächlich nur der Kadre der im Kriegsfalle aufzubringenden Wehrmacht ist und die weitüberwiegende Mehrzahl der Waffenpflichtigen nur so lange bei der Fahne verbleibt, als zu ihrer genügenden Ausbildung nötig ist.

Davon, dafs eine allzu rasche Vermehrung der Bevölkerung nicht immer ein Vorteil ist, sei für jetzt ganz abgesehen.

Übrigens ist der Glaube an die nachteilige Einwirkung der stehenden Heere auf die Zunahme der Bevölkerung keineswegs neu. Schon der Verfasser der ersten pragmatischen Geschichte der Deutschen, der gelehrte M. J. Schmidt, äufserte sich vor nahezu 120 Jahren in ähnlicher Weise. „Nichts ist unbegreiflicher", sagt Schmidt bei der Betrachtung der Zustände zu Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, „als wie Deutschland damals im Stande war, soviel Kolonisten herzugeben, wie die neu angelegten Städte in Preufsen, Liefland, Pommern, in den von Heinrich dem Löwen eroberten slavischen Provinzen und endlich sogar in Siebenbürgen erforderten, da demungeachtet in dem Innern von Deutschland noch immer neue Städte gebaut, die alten aber täglich und so zu sagen zusehends an Volksmenge und Deutschtum zunahmen. Man mache den Versuch heutzutage und sehe, wie weit man damit komme. Die englisch-amerikanischen Kolonien brauchten Zuflufs von ganz Europa, und dennoch ist die Frage, ob sie so geschwind gewachsen sind, als diese deutschen. Sollte nicht der Hauptgrund darin liegen, weil damals der Bauernstand seinen Überschufs an Menschen nicht an den sich und andere aufzehrenden Soldatenstand, vielmehr an den Bürgerstand abgab?"

Die Sache ist vielleicht nicht so unbegreiflich. Es ist eine, durch zahlreiche Beispiele bestätigte Erscheinung, dafs in Ländern, deren Bevölkerung durch schwere Unglücksfälle in furchtbarer Weise vermindert wurde, nach eingetretenen besseren Verhältnissen eine ebenso rasche Vermehrung der Bevölkerung eintritt. So geschah es in Deutschland nach der im 14. Jahrhundert durch den „Schwarzen Tod" erfolgten Verödung, nach dem 30jährigen Kriege und jedenfalls auch nach dem Ende der Völkerwanderung. Die Reproduktionskraft des Menschengeschlechtes scheint sich bei solchen Gelegenheiten zu verdoppeln. Unzweifelhaft hatte sich die Einwohnerzahl Deutschlands bis zum 12. Jahrhundert wieder sehr vermehrt und die zeitweilig auftretenden Seuchen, sowie die steten in- und auswärtigen Kriegszüge, so grausam auch die damalige Kriegsführung war, hatten keinen

grofsen Eintrag geübt. Auch der grofse durch die Kreuzzüge veranlafste Menschenverlust wird bald ausgeglichen worden sein.

Jede ein gewisses Mafs überschreitende Zunahme der Bevölkerung führt aber zu einem Abflufs derselben. Dieser Abflufs erfolgte in dem vorliegenden Falle durch die Auswanderung nach den genannten Ländern und er wurde durch verschiedene Ursachen noch befördert. Der Wohlstand, von welchem Schmidt erzählt, war eben nur in den Städten zu finden und bei dem starren Zunftwesen auch nur bei einem Teil der Bewohner. Desto übler war die Lage des Bauernstandes; es konnte darum nicht überraschen, dafs dieser und ein Teil des Bürgerstandes zum Wanderstabe griff. Und als das Abflufsbassin im östlichen Europa gefüllt war, da wendeten sich die Heimatmüden mehr und mehr dem Waffenhandwerke zu und verdingten sich an heimische, noch lieber an ausländische Kriegsherren. Die Leibwachen vieler Fürsten und Könige bestanden aus Deutschen, deutsche Kriegsknechte bildeten den Kern der Banden der italienischen Condottieri.

Die Gesammtzahl dieser Krieger aber überstieg gewifs weit die jeweilige Präsenzstärke unserer heutigen Heere. Diese Krieger aber waren für ihr Vaterland verloren, da der gröfste Teil im fernen Lande zu Grunde ging oder sich daselbst sefshaft machte, die wenigen Heimkehrenden durften als kein Gewinn betrachtet werden. Auch der kampfunfähig gewordene Landsknecht war in seiner Heimat keine sonderlich gern gesehene Erscheinung. Er war verwildert, zur Arbeit unfähig und den Sitten und Gesinnungen seiner Landsleute entfremdet. Und doch findet man nirgends, dafs in der folgenden und in weit späterer Zeit die Bevölkerungszunahme nicht stetig fortgeschritten wäre, die Zahl der in fremde Kriegsdienste Getretenen sich verminderte oder später die in aller Herren Landen umherstreifenden Werber über Mangel an Rekruten geklagt hätten. Es war eben ein durch die Verhältnisse begründeter Abflufs des Überschusses der Bevölkerung und ein wirksamer Damm gegen das allzu rasche Anwachsen der letzteren. Es verhielt sich damit ähnlich wie mit der für unsere Zeit ganz unfafsbaren Zunahme der Mönchs- und Nonnenklöster, wodurch Tausende und aber Tausende zum Cölibat verhalten wurden. Die in neuester Zeit in manchen Ländern wahrzunehmende Vermehrung der geistlichen Congregationen ist teils auf die rasche Zunahme der Bevölkerung, teils auf die geänderten Erwerbsverhältnisse zurückzuführen und ist in Bezug auf letzteren Grund die Behauptung eines Gelehrten, dafs die soziale Frage in den Klöstern auf eine eigenartige, doch nicht unglückliche Art schon längst gelöst worden sei, gewifs nicht unzutreffend.

Ähnlich wie in Deutschland ging es in Böhmen, das sich von jeher durch eine rasche Regeneration seiner Bevölkerung nach den schwersten Katastrophen auszeichnete. Schon wenige Jahre nach der Beendigung des greuelvollen Hussitenkrieges zogen böhmische Kriegsknechte in andere Länder. Die berüchtigten Banden der Żebraken in Österreich und Oberungarn, sowie die schwarze Legion des Königs Mathias Corvinus bestanden zumeist aus Böhmen. Und doch hatte Böhmen schon im 16. Jahrhundert einen Bevölkerungsstand und was besonders hervorzuheben ist, einen Wohlstand, wie nur je zuvor in seinen besten Zeiten. Der bedeutende Menschenabflufs hat also, trotzdem es auch im Inlande nicht an zahlreichen und bei der damaligen grausamen Kriegführung auch viele Wehrlose hinopfernden Fehden fehlte, die Zunahme der Bevölkerung nicht hintangehalten oder wenigstens nicht zur Entvölkerung geführt. Diese ist immer ein Unglück, wird aber, wenn sie nur durch Kriege, Seuchen u. dgl. herbeigeführt wurde, unter wieder eingetretenen normalen Verhältnissen, wie schon angedeutet, in mehr oder minder kurzer Zeit wieder behoben werden. Ist sie aber durch andere Ursachen, namentlich durch eingetretene Sterilität des Bodens, ungünstige sociale und politische Verhältnisse entstanden, dann ist freilich eine Besserung nicht leicht möglich.

Von nicht minderem Übel ist aber auch die Übervölkerung eines Landes. Es ist schwer, die Grenze zu bestimmen, an welcher dieselbe beginnt, denn es können in einem industriereichen Lande leicht dreimal so viele Menschen als in dem ertragsfähigsten Agriculturgebiete leben, ohne dafs von einer Übervölkerung gesprochen werden darf. Die zutreffendste Erklärung des Begriffes „Übervölkerung" dürfte dahin lauten, dafs letztere dann eintritt, sobald das Land nicht mehr im Stande ist, seine Bewohner genügend zu ernähren. Dann ist die Auswanderung der nächste und beste Ausweg. Sie ist das Ventil, durch welches der Stand der Bevölkerung auf der richtigen Höhe erhalten wird, und sie ist zugleich der Mafsstab, um welche Zahl diese Höhe überschritten wurde. Somit könnte erst dann, wenn die Auswanderung zu stocken beginnt oder gänzlich aufhört, vernünftigerweise die Frage aufgeworfen werden, ob überhaupt und in welchem Mafse die stehenden Heere einen hemmenden Einflufs auf die Zunahme der Bevölkerung ausüben. Sie üben aber, wie leicht nachgewiesen werden kann, einen solchen Einflufs nicht aus und es war solches selbst bei den zumeist aus geworbenen Soldaten bestehenden Heeren des vorigen Jahrhunderts nicht der Fall. Diese Soldaten durften als von der übrigen Bevölkerung ganz abgesondert angesehen werden und ihr Vorhandensein hatte weder auf die Zunahme noch auf die Abnahme der Bevölkerung

einen wesentlichen Einflufs. Ihre Zahl stand mit jener der übrigen Einwohner in keinem genau festgesetzten Verhältnifs, es hing dieselbe von den vorhandenen Mitteln und dem Willen, ja der Laune des betreffenden Landesherren ab! In manchen Ländern wurden bei der Berechnung der Einwohnerzahl die Soldaten garnicht mitgezählt. Bei der langen Dienstzeit war, wenn kein Krieg eintrat, der jährliche Abgang so gering, dafs dessen Ersatz auch dort, wo er durch eine regelmäfsige Aushebung im Inlande erfolgte, garnicht in Betracht zu nehmen war.

Wenn übrigens die meisten stehenden Heere des vorigen und der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts auf die Zunahme der Bevölkerung nicht sehr günstig einwirken konnten, so gab es doch sehr beachtenswerte Ausnahmen, von denen mit Recht das Gegenteil behauptet werden kann. Dieses gilt namentlich von der preufsischen Armee unter dem Grofsen König und auch unter dessen Vater. Letzterer, dessen Werber in ganz Europa thätig und in der Anwendung ihrer Mittel nicht sehr rücksichtsvoll waren, erkannte sehr bald, dafs auch die härtesten Strafen die häufige Desertion seiner Soldaten nicht einschränken konnten. Er suchte dieselben daher auf andere Weise festzuhalten, indem er ihnen verschiedene kleine Nebenerwerbe, aufserdem aber die Eheschliefsung gestattete und diese sogar begünstigte. Friedrich d. Gr. ging von dem gleichen Grundsatze aus. Sein Heer bestand ebenfalls zur Hälfte aus im Auslande Geworbenen, von denen ein grofser Teil verheiratet war. Befanden sich doch nach einer verläfslichen Aufzeichnung bei dem 1740 aus dem bekannten Riesen-Regiment Friedrich Wilhelm's I. gebildeten Grenadier-Garde-Bataillon nicht weniger als 543 Kinder! Ähnlich mag es bei anderen Truppenkörpern gewesen sein. Und die die andere Hälfte des Heeres bildenden Kantonisten, welche nur sehr kurze Zeit dienten, waren hinsichtlich der Heirat in keiner Weise beschränkt. Da war denn von einer Abnahme der Bevölkerung keine Rede. Eher das Gegenteil.

Doch nicht allein in Preufsen und mehreren anderen deutschen Staaten, namentlich bei den Truppen der „geistlichen Fürsten“, sondern auch in Dänemark, Schweden, den Generalstaaten u. A. bestanden wenigstens bei gewissen Teilen des Heeres ähnliche Verhältnisse. Nur in Frankreich scheint man die Soldatenehen weniger begünstigt zu haben. Dafür folgte den französischen Heeren (z. B. im 7jährigen Kriege) oft ein grofser Trofs von Dirnen nach und nahm daselbst zeitweilig die Sittenlosigkeit sehr überhand.

In Österreich hing die Sache mehr von dem Willen der verschiedenen Befehlshaber ab, doch wurde im Allgemeinen bei jenen

Truppen, welche besser besoldet oder stabiler waren und bei welchen eine lange Dienstzeit bestand, eine gröſsere Zahl von Verheirateten geduldet. So befanden sich bei dem den Grundstock der Wiener Garnison bildenden „Stadtguardia-Regiment" um 1736 über 700 Kinder. Bei der Artillerie und den verschiedenen Garnisonstruppen war die Zahl der Verheirateten ebenfalls bedeutend. Erst nach 1805 wurde angeordnet, daſs in Zukunft beim Mannschaftsstande einer Unterabteilung sich nicht mehr als 8 nach „erster Art" Verheiratete befinden dürften. Deren Zahl war früher also jedenfalls gröſser gewesen. Die Weiber und Kinder der nach erster Art Verheirateten durften in der Kaserne wohnen, was den Familien der nach zweiter Art Verehelichten nicht gestattet war. Die Zahl der Letzteren hing von dem Ermessen der betreffenden Kommandanten ab. Wollte man einem verdienstvollen Unteroffizier das Eingehen der Ehe ermöglichen, so half man sich dadurch, daſs ein Verheirateter seiner Abteilung zu einer anderen übersetzt wurde und da man es auch sonst mit der Sache nicht zu genau nahm, kam es, daſs die Zahl der Verheirateten oft weit gröſser war, als sie nach den Bestimmungen hätte sein sollen. Befanden sich doch noch im Jahre 1850 bei einer Festungs-Artillerie-Kompagnie in Olmütz in der Kaserne 17 Soldatenfrauen und 23 Kinder, die auſserhalb der Kaserne Befindlichen garnicht gerechnet. In den Invalidenhäusern mochte die Zahl der Invaliden von jener ihrer Familienmitglieder nahezu erreicht werden. Später wurde die Zahl der Verheirateten auf drei bei jeder Unterabteilung herabgesetzt; mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und kurzen Dienstzeit muſsten sich die Verhältnisse von selbst anders gestalten. Jedenfalls hatte auch in Österreich schon in früherer Zeit das stehende Heer nicht jenen nachteiligen Einfluſs auf die Bevölkerungszunahme, wie Manche anzunehmen geneigt sind.

Man vergleiche damit die jetzigen stehenden Heere. Der Friedensstand beträgt trotz der „fortwährend gesteigerten Kriegsbereitschaft" durchschnittlich ein Prozent der Bevölkerung oder noch weniger und nur ausnahmsweise etwas darüber. Da nun durchschnittlich eine dreijährige Präsenzdienstzeit besteht, so beträgt die Zahl derjenigen, welche alljährlich nach dem beliebten Schlagworte „ihrer Familie, dem heimischen Heerde und der produktiven Arbeit" entzogen werden, im schlimmsten Falle 0,4 Prozent. Ein verschwindend kleiner Teil, dessen Verbleib bei der Truppe um so weniger die Zunahme der Bevölkerung ungünstig beeinflussen kann, als ja die Leute dem Lande nicht verloren gehen, sondern nach verhältniſsmäſsig kurzer Zeit, körperlich und geistig vorteilhaft entwickelt, in ihre früheren Verhältnisse zurücktreten.

Der beste Beweis hierfür ist, dafs die Zahl der Auswanderer in den meisten Staaten sich auch in neuester Zeit nicht vermindert hat, ja an manchen Orten und in manchen Jahren dem jährlichen Rekrutenkontingent gleichkommen oder es übersteigen möchte. Trotzdem beträgt die jährliche Zunahme der Bevölkerung in den meisten Staaten Europas mindestens 1 bis 2 Prozent, ja darüber.

Die Hinweisung auf Frankreich und die geringe Zunahme seiner Bevölkerung ist ganz unzutreffend, ja sie führt zu negativen Resultaten. Allerdings ist dort das Verhältnifs des Friedensstandes der Armee zur Zahl der Bewohner ungünstiger als in anderen Staaten. Das ist aber keineswegs der alleinige Grund der geringen Zunahme der Bevölkerung. Von einer Abnahme kann bis jetzt nicht gesprochen werden. Wenn in den Jahren 1891—93 das Rekrutenkontingent nur mit Mühe aufgebracht werden konnte, so war dies die naturgemäfse Folge des Krieges von 1870—71. Ein Krieg kann überhaupt nur nachteilig auf die Zunahme der Bevölkerung wirken und wie erst ein Krieg dieser Art! Dabei mufs noch bemerkt werden, dafs das nunmehrige deutsche Reichsland verhältnifsmäfsig mehr taugliche Rekruten als manche anderen Departements gestellt hatte und darum die letzteren jetzt mehr als früher herangezogen werden müssen. Auch ist die unbedeutende Zahl der Auswanderer kein Beweis der beginnenden Bevölkerungsabnahme. Der Franzose war im Durchschnitt auch früher nicht besonders auswanderungslustig und jetzt scheint er noch weniger geneigt, sein Vaterland zu verlassen. — Übrigens kann Jenen, welche mit Eifer für die uneingeschränkte Vermehrung der Bevölkerung einstehen, gerade Frankreich als ein lehrreiches Beispiel entgegengehalten werden. Dieser Staat, dessen Bevölkerung sich weniger rasch vermehrt, erfreute sich — zum Teil aus eben diesem Grunde — wenigstens bis jetzt eines Wohlstandes seiner Bewohner, der es ermöglichte, die materiellen Opfer des letzten Krieges leichter aufzubringen und zu verschmerzen, als es anderen Staaten, in denen eine raschere Bevölkerungszunahme stattfindet, möglich gewesen wäre.

Es mag Freunde des ausgesprochenen Milizsystems geben, welche es zugeben, dafs der hemmende Einflufs der stehenden Heere hinter ihren Vorstellungen zurückbleiben könne, jedoch dabei verharren, dafs sich die Bevölkerung ungleich rascher vermehren würde, wenn kein stehendes Heer, sondern nur ein reines Milizheer bestände. Eine kurze Umschau dürfte jedoch gerade das Gegenteil erweisen.

Es giebt Staaten, deren Wehrmacht aus zwei Teilen besteht, nämlich aus einem stehenden Heere von nicht unbedeutender Stärke und neben diesem aus einer gleich starken, stärkeren oder schwächeren

Miliz, welche ohne nennenswerte Kadres gleichwohl nicht als eine Reserve, sondern als ein Bestandteil der im Felde zu verwendenden Streitmacht betrachtet wird. Diese Staaten können bei der vorliegenden Untersuchung nicht in Rechnung gezogen werden, da es leicht geschehen kann, dafs je nach dem Standpunkte des Beurteilenden die etwa konstatirte Zu- oder Abnahme der Einwohnerzahl leicht dem Einflusse des einen oder anderen Teils der Wehrmacht beigemessen und somit ein Beweis für die Richtigkeit der verschiedensten Annahmen gefunden werden kann, obgleich es nahe liegt, dafs der fördernde oder hemmende Einflufs des einen Teils durch den entgegengesetzten des andern Teils aufgehoben wird.

Auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die neben einer stehenden, jedoch kaum für die Grenzbewachung und den Polizeidienst ausreichenden Truppenmacht ein nach Hunderttausenden zählendes Milizheer besitzen, können nicht als Beispiel gelten. Hier findet allerdings eine rasche Bevölkerungszunahme statt. Dieses ist aber einzig auf die Einwanderung zurückzuführen und ohne dieselbe würde gewifs sehr bald — eine Abnahme zu bemerken sein. Die gegen die Einwanderung unbemittelter Europäer und der Chinesen erlassenen Gesetze streben nur die Fernhaltung gewisser unbequemer Elemente der Einwanderung, keineswegs aber die Abwehr der letzteren überhaupt an, da man gewifs eine weitere Zunahme der Bevölkerung (welche Zunahme mit dem Bestande des Milizsystems in keinem Zusammenhange steht) nicht zu hemmen beabsichtigt. Ähnlich verhält es sich mit den südamerikanischen Republiken und verschiedenen seit neuerer Zeit in anderen Erdteilen neu entstandenen Staatenbildungen, da auch hier die Bevölkerungszunahme der Einwanderung, nicht aber dem Nichtvorhandensein eines stehenden Heeres zugeschrieben werden mufs.

Die heutigen stehenden Heere der meisten europäischen Staaten sind von den stehenden Heeren früherer Zeit weit verschieden, sie sind die Kadres der im Kriegsfalle aufzustellenden Heeresmacht, daher in ihnen eine Annäherung an das Milizsystem erblickt werden darf. Aber diese Kadres sind so stark als die früheren stehenden Heere, ja übertreffen dieselben in den meisten Staaten an Zahl und haben den Vorteil einer gröfseren Beweglichkeit und steten Erneuerung der Mannschaft für sich. Die in allen diesen Staaten stattfindende stetige Zunahme der Bevölkerung zeigt, dafs der Bestand dieser Kadre-Heere keinen nachteiligen Einflufs ausübt.

Doch auch in der Schweiz, der ältesten Republik in Europa, deren Heerwesen von jeher auf dem reinsten Milizsystem basirte, nimmt die Zahl und der Wohlstand der Bevölkerung zu und ist auch

eine ziemlich bedeutende Auswanderung zu bemerken. Aber mit dieser verhält es sich ganz anders, als in den meisten anderen Staaten, denn die Ausgewanderten gehen nicht durchaus und für immer dem Lande verloren, sondern es kehren — Dank der den Schweizern eigenen Heimatsliebe — sehr Viele, sobald sie sich ein Vermögen erworben, in ihr Vaterland zurück und vermehren dadurch den Wohlstand und die Zahl der Bewohner desselben. Die Auswanderer gehörten jedoch nicht immer blos dem Arbeiter-, Gewerbe- oder Handelsstande an, sondern es standen bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts sehr viele Schweizer in fremden Kriegsdiensten. Deren Zahl mochte zeitweise der Stärke eines modernen stehenden und den Bevölkerungsverhältnissen der Schweiz entsprechenden Heeres gleichkommen. Die Schweiz hatte also eigentlich neben dem Milizheer auch ein stehendes Heer. Nur befand sich das Letztere im Auslande und wurde mit fremdem Gelde erhalten. Von diesen Mietsoldaten kamen Viele, sobald sie ihre Kapitulation beendet und sich ein Stück Geld erspart hatten, in die Heimat zurück. Mit der vollendeten Einigung Italiens verschwanden die letzten gemieteten Schweizertruppen von der Bildfläche und nur hier und da, so z. B. in der französischen Fremdenlegion und bei den niederländischen Kolonialtruppen sind noch einzelne Schweizer zu treffen. Man sollte nun annehmen, daſs seither die Zahl der Bewohner überhaupt oder der Auswanderer, oder beider zugleich erheblich zugenommen habe, was aber nicht der Fall zu sein scheint. Der Satz von dem günstigen Einfluſs des reinen Milizsystems auf die Zunahme der Bevölkerung kann daher auch hier nicht bewiesen werden. Und es ist merkwürdig, daſs die Stimmen, welche die Einschränkung dieses Systems und die Aufstellung von Kadres, mögen dieselben noch so klein sein, verlangen, immer wieder laut werden.

Mit den Militärkolonien, auf welche Alexander I. so groſse Hoffnungen gesetzt hatte, haben die Russen bekanntlich keine günstigen Resultate erzielt. Das aus der Vereinigung der Kronbauern mit den bei ihnen bleibend einquartierten Soldaten zu bildende gut geübte und dem Staate nichts kostende starke Milizheer blieb weit hinter den Erwartungen zurück und es war in vielen Distrikten eine Abnahme der Bevölkerung zu bemerken.

Das lehrreichste Beispiel aber dürfte die bestandene österreichische Militärgrenze bieten. Diese stellte eine „Miliz“, welche den von dem eifrigsten Milizfreunde geforderten Bedingungen entsprach und auch den nur an die Verhältnisse im stehenden Heere gewöhnten altgedienten Offizier vollkommen befriedigen muſste. Es war ein kräftiger, ausdauernder, weil von Jugend an abgehärteter und an die

verschiedensten Gefahren gewöhnter und mit scharfen Sinnen begabter Menschenschlag, welcher die Bevölkerung der Militärgrenze bildete und sich fast ausschliefslich mit Ackerbau und Viezucht beschäftigte. Jeder Waffenfähige war waffenpflichtig und konnte im Notfalle noch mit 50 Jahren zum Dienst im Felde herangezogen werden, so dafs der 10. Teil der Bevölkerung für einen Krieg verfügbar war. Die jüngere Mannschaft hatte wechselweise den Wachdienst an der Grenze und in den Stabsorten zu versehen und wurde alljährlich — gewöhnlich auf 14 Tage zum Exerziren und Scheibenschiefsen zusammengezogen. Nur die Offiziere wurden als beständig im Dienste befindlich betrachtet und hatten sich nebst den militärischen Angelegenheiten mit der Verwaltung und der niederen Gerichtspflege zu befassen. Der Hauptfehler war, dafs ihre Zahl nur für den Friedensstand bemessen und keine Reserve für den Kriegsfall vorhanden war, so dafs in letzterem der Offiziersersatz auf grofse Schwierigkeiten (wie 1848—49) stofsen mufste.

Der „Grenzer“ war von der frühesten Kindheit an seine Stellung und seine Verpflichtungen erinnert und gewöhnt worden. Er kannte nichts Besseres, ja überhaupt nichts Anderes, er war mit seinem Lose zufrieden und seinen Offizieren, zumal wenn dieselben — was in der Regel war — seiner Nationalität angehörten, mit Gehorsam und opferwilliger Hingebung zugethan. In der Strammheit des Exerzirens und der Sauberkeit des Anzugs (den Wachdienst an der Grenze versah die Mannschaft in der sogenannten Hausmontur, d. h. in den bei der Feldarbeit benutzten Kleidern) bei Paraden wurden die Grenzer nicht leicht von einer Linientruppe übertroffen und auch im Kriege hielten sie sich ganz gut, wenn man sie nur zu behandeln und zu führen verstand. Von einer Auswanderung war keine Rede, da die Bewilligung dazu nur ausnahmsweise erteilt und überdies auch nicht leicht angesucht wurde. Dagegen war die Eingehung der Ehe in keiner Hinsicht beschränkt und wurde vielmehr möglichst begünstigt. Die in ganz patriarchalischen Verhältnissen lebenden und sich einer ziemlich ausgedehnten Gütergemeinschaft erfreuenden Mitglieder der sogenannten „Hauskommunionen“ brauchten um die Ernährung ihrer Familie nicht sehr besorgt zu sein und so kam es, dafs fast jeder junge Grenzer bei seiner „Enrollirung“ bereits verheiratet war oder bald darauf eine Ehe einging. Auch den Offizieren wurden die Heiraten erleichtert. Dabei verursachte die Erhaltung der Grenztruppen dem Staate höchst geringe Kosten, da nur die Offiziere ihre Gebühren bezogen, die Mannschaft aber nur Löhnung gleich den anderen Fufstruppen erhielt, wenn sie aufser Landes stand, was nur im Kriege oder in ganz aufserordentlichen Fällen vorkam.

Wie sah es nun mit der Bevölkerungszunahme in der Militärgrenze aus? — Nach den vorgeschilderten Verhältnissen könnte man eine günstige Beantwortung dieser Frage erwarten. Aber die 1850 in Folge des ungarischen Revolutionskrieges veranlaſste Aufhebung oder wenigstens gründliche Umgestaltung der Szekler Grenz-Regimenter (in Siebenbürgen) war schon vor 1848 zur Erwägung gebracht worden, weil die Zahl der Enrollirten zu gering war und daher auch die bejahrteren Männer zu allen Diensten herangezogen werden muſsten. Freilich waren die Verhältnisse in diesem Gebiete ganz anders, als an der kroatischen und slavonischen Grenze und hatten die Szekler Grenzer, zumeist wohlhabende Landwirte, eine ungleich gröſsere Selbstständigkeit, sowie sie auch mit der Auſsenwelt in häufigerer Berührung kamen und eine Änderung ihrer Lage ersehnten. Dagegen war in der Banater Grenze 1845 die Errichtung eines neuen Regiments angeordnet worden. Hier hatte sich in den letzten Jahren die Bevölkerung teils in Folge günstigerer Verhältnisse, teils in Folge einer Einwanderung aus Deutschland vermehrt. Doch mochten die bisherigen Bezirke überhaupt zu groſs gewesen und deren Teilung auch wegen der Absonderung der drei Nationalitäten (Deutsche, Walachen und Illyrier oder Serben) wünschenswert gewesen sein.

Der weitaus gröſste Teil der Militärgrenze umfaſste elf Regimenter und ein Bataillon und hatte sich daselbst (an dem kroatischen und slavonischen Grenzgebiet) die Institution der Grenzmiliz seit Jahrhunderten eingelebt und befestigt. Dennoch war die Zunahme der Bevölkerung gerade in diesem Gebiete nur eine ziemlich geringe. Sie betrug in der Zeit von 1815 bis 1848 nicht mehr als etwa 15 Prozent, also in einer ganz ruhigen, nur vorübergehend durch die Mobilmachung einiger Bataillone unterbrochenen Periode von 33 Jahren jährlich nur 0,45 Prozent, während in den übrigen Provinzen des Reiches 1,5 bis 2 Prozent nachgewiesen werden konnten! Der Unterschied der Einwirkung des stehenden Heeres und der Miliz auf die Zunahme der Bevölkerung ist also hier recht auffällig, wobei auch bemerkt werden muſs, daſs jenes damals noch aus langdienenden Soldaten bestand. Nicht mit Unrecht wurde als ein Grund dieser Erscheinung die Zulässigkeit des frühzeitigen und unbeschränkten Abschlusses der Ehen bezeichnet. Ein Fehler, der überall, wo das reine Milizsystem besteht, sich geltend machen dürfte.

Man betrachte nun den gegenwärtigen Zustand der einst die Militärgrenze bildenden Gebiete! Dieselben stellen gleich den anderen Gebieten ihr Kontingent zum Heere, der Landwehr und dem Landsturme, und wenn auch Viele sich unter der ungarischen Ober-

herrschaft minder zufrieden, als unter den einstigen Verhältnissen fühlen mögen und über die ihnen früher kaum dem Namen nach bekannten Steuern klagen, so ist doch der kulturelle und wirtschaftliche Aufschwung unbestreitbar und, was für die vorliegende Betrachtung die Hauptsache ist, es nimmt die Bevölkerung stetig und in bedeutenderem Grade zu.

Es dürfte nach dem Vorgesagten kein Zweifel darüber obwalten, dafs die Existenz der heutigen stehenden Heere auf die Vermehrung der Bevölkerung keinen nachteiligen Einflufs ausübt und dieser sich eher dort, wo ein reines Milizsystem besteht, einstellen kann.

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

VI.

Soldatenleben im 30jährigen Kriege.

Von

J. Baumann, Hauptmann.

12. Der Friede.

„Es soll ein christlicher, allgemeiner und ewiger Friede sein", beginnt das Osnabrücker Friedensinstrument, das zwischen den Kaiserlichen und Schweden ausgefertigt wurde, und § 2 des Münster'schen Vertrages zwischen den Kaiserlichen und Schweden fügte bei: „Auf beiden Seiten sollen die verübten Feindseligkeiten und Beschädigungen für ewige Zeiten vergessen sein." Das war der „Westfälische Friede", welcher am 24. Oktober 1648 zu Münster unterzeichnet wurde und einer 30jährigen Zeit ein Ende machte, in der Schlachten, Brand, Verheerung und Krankheit beinahe ohne Unterbrechung gewütet hatten. Bereits seit 5 Jahren verhandelten die Friedensbevollmächtigten in den beiden genannten für neutral erklärten Städten über das Friedenswerk. Hierbei wurde aber die meiste Zeit durch weitläufige Verhandlungen weggenommen, die sich bezogen auf Ceremoniel, Titel, Sitze, Vollmachten und andere Nebendinge. Darin sahen die damaligen Staaten die Anerkennung ihrer Würde, die Fürsten aber die Befriedigung ihrer Eitelkeit.

Es sei ein kurzer Rückblick auf den Verlauf des Krieges gestattet. Der Krieg begann in Böhmen, wo sich die Calvinisten gegen den

Kaiser erhoben, um die Gleichberechtigung mit anderen Religionslehren und um ein eigenes böhmisches Königreich unter dem Pfalzgrafen Friedrich zu erlangen. Sie erlagen der Liga. Söldnerfürsten, wie Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig, nahmen die Partei des vertriebenen Pfalzgrafen, setzten den Krieg im eigenen Interesse fort und trugen ihn in das mittlere und westliche Deutschland. Die Erfolge Tillys stellten den Frieden in Aussicht. Nunmehr trat das Ausland, welches bisher nur durch Geld und Mannschaften den Krieg unterstützt hatte, auf den Kampfplatz. Das waren vor Allem Frankreich, der alte Rivale des Hauses Habsburg, die reichen Niederlande und das seemächtige England. Während diese verbündeten Westmächte zu Wasser und zu Land Spanien, den Bundesgenossen Österreichs bekämpften, eröffnete in ihrem Solde König Christian IV. von Dänemark den Krieg auf deutschem Boden. Wieder ging Österreich als Sieger hervor.

Da nahm der nordische König Gustav Adolph das hingesunkene Banner wieder auf als Beschützer der deutschen Protestanten und um zur Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes Vorteile zu gewinnen. Nach raschen und grofsen Erfolgen starb er auf der Walstatt bei Lützen. Nun erschien Frankreich mit den Schweden verbündet selber auf dem Kriegsschauplatze. Die nun folgenden 13 Jahre, während welcher die Heere ohne Entscheidung hin und herfluteten, waren die unheilvollsten der ganzen langen Kriegszeit. Der Abschlufs des Friedens ward dann zu einer unabweisbaren Notwendigkeit.

Was brachte dieser von Allen ersehnte Friede? Für Deutschland ein trauriges Resultat. Elsafs und Holland wurden vom deutschen Reiche losgetrennt und die Unabhängigkeit der Eidgenossen anerkannt. Schweden hatte Pommern und einige nordische Bistümer erhalten, Habsburg stieg von der bisherigen Höhe, die Kaisergewalt war vernichtet, die Macht der Reichsfürsten aber gestiegen; es entstanden despotische Beamtenstaaten. Deutschland wurde fortab von Frankreich beeinflufst und blieb an seiner Westgrenze durch 100 Jahre ein Tummelplatz für die lüsternen Franzosen. Das war vorerst unter dem „grofsen“ Könige Ludwig XIV., dann aufs neue und in unerhörter Weise unter dem korsischen Eroberer. Und so erbte sichs fort bis auf unsere Tage; doch unter edlen und kriegstüchtigen Fürsten waren die deutschen Lande erstarkt und gekräftigt, und so gelang 1870/71 das früher unmöglich Scheinende: das aufgezwungene Joch abzuschütteln und heimzuholen, was man im Frieden von 1648 hatte preisgeben müssen.

Nie war ein Friede notwendiger und nie wurde er freudiger begrüfst, hatte ja mehr als die Hälfte aller Lebenden die Segnungen

einer Friedenszeit nicht einmal kennen gelernt. Die im Kriege erzeugte Jugend und die unter Waffen herangewachsenen rauhen Männer wufsten nur so viel davon, was ihnen die Alten von diesen längstvergangenen goldenen Zeiten erzählt hatten. Nun rüstete man aber allenthalben Friedensfeierlichkeiten in jeder Stadt und in den halbzerstörten Dörfern. Bei dem grofsen Friedensbankette im Rathaussaale zu Nürnberg wollten in vorgerückter Stunde die anwesenden hohen Kriegsherren und Generäle noch einmal Soldaten spielen. Sie liefsen sich Ober- und Untergewehre in den Saal bringen und ernannten die fürstlichen Gesandten zu Hauptleuten und Korporälen, die Generäle, Obersten und Oberstlieutenants aber zu Musketieren. Sie marschierten um die Tafel, schossen eine Salve ab und wurden nach mancherlei übermütigen Streichen abgedankt und ihres Dienstes entlassen.

Dafs der Krieg aufhören sollte und es Friede geworden, klang wie ein Märchen, denn alle deutschen Lande waren grauenhaft verwüstet, die Felder längst nicht mehr angebaut, Unkraut und Buschwerk darauf erwachsen, ganze Ortschaften in Schutt zerfallen, und rauchgeschwärzte dachlose Mauern standen verlassen in wilden Einöden. Viele Familien kehrten jetzt von den Städten zurück, hinter deren Mauern sie Schutz gesucht und manchesmal auch gefunden hatten. Sie besserten die verwüsteten Höfe aus, gaben den Scheunen neue Strohdächer, zogen das dichte Unkraut aus dem Boden und begannen mühsam in den harten Boden Furchen zu ziehen, wobei sie sich selber vor den Pflug spannten, denn an Hausthieren gab's grofsen Mangel. Nach den Nachforschungen, die man anstellte, waren über 80% an Pferden, Kühen und Ziegen eingegangen, die Schafe aber beinahe völlig verschwunden. Auch die Städte zeigten sich vielfach recht leer. Schlecht gekleidete Bürger schlichen durch die Strassen und nur in wenigen Werkstätten hörte man das Klopfen und Hämmern der Meister. Wie alle Welt, war auch der Adel verarmt, und manches Schlofs stand verlassen und verbrannt auf den Bergen. Millionen Menschen hatte das Schwert erschlagen, mehr noch das Gefolge des Krieges: Krankheit und Pest, viele Tausende waren dem Hunger erlegen. Beinahe alle Städtechroniken erzählen von ganz scheufslicher Verrohung der Menschen infolge dieses unbarmherzigen Hungers. Man grub das Aas aus den Schindangern, ja die Armen gingen noch weiter, holten die Gerichteten von Galgen und Rad, durchwühlten die Gräber und fristeten das elende Leben mit dem Fleische der abgeschiedenen Angehörigen; Kinder verhungerten an der Mutterbrust. Deutschlands Bevölkerung war von 16 auf 4 Millionen herabgesunken, ganze Familien, ganze Ortschaften ausgestorben, die Überlebenden gebrochen oder verwildert. Aber die Tiere der Wildnis, die Feinde

der Kultur, wie Bären und Luchse, hatten sich in erschreckender Menge vermehrt, und Rudeln von Wölfen heulten nachts vor den Hofthoren der Bauern.

Nun schien es Zeit, die verwilderten Kriegsvölker zu entlassen, es hausten aber noch die Schweden im Lande, denn die Kreise hatten zur Entschädigung des schwedischen Kriegsheeres 5 Millionen Thaler aufzubringen, und die verroheten Nordländer blieben, bis das erste Drittteil gezahlt wäre, suchten sich die besten Quartiere aus und liefsen sich dort trefflich bewirten. Diese Kriegssteuer war aufserordentlich hart und konnte in den verwüsteten, von Freund und Feind ausgeplünderten Ländern oft kaum aufgetrieben werden. Diese harten Jahre dauerten noch bis 1650. Das Schwedenheer zählte damals etwa 70 000 Mann, ungerechnet den riesigen Trofs von Weibern, Kindern und Knechten, die alle gefüttert werden mufsten. Der tägliche Unterhalt kostete dem Reiche etwa 120 000 Thaler. Als dennoch die Zeit herankam, wo die Schweden abziehen oder entlassen werden sollten, erschraken die Tausende von rohen Gesellen, die mit ihren Weibern an das Lotterleben des Krieges gewöhnt waren und fluchten nun den Urhebern ihres vorauszusehenden Elendes.

Am 26. Juni 1650 kam zu Nürnberg der Friedenshauptschlufs zu stande, und nun sollten auch die überflüssig gewordenen deutschen Söldner abgedankt werden. Das ging aber nur mit grofser Störung vor sich und oft nur mit Gewalt. Wo sollten die Tausende hin und wovon leben? Viele wurden von fremden Werbern gewonnen und konnten so ihrem rauhen Handwerke treu bleiben; für wen sie sich schlugen und auf welchem Boden, war ihnen ja gleich. Manche machten sich an Ort und Stelle der Abdankung oder in der Umgebung ansässig. Das sah man sehr gerne, und überall kamen die Behörden so weit als möglich unterstützend entgegen. Andere von den verabschiedeten Soldaten und Trofsknechten kehrten in ihre Heimat zurück und kauften sich dort vom Reste der Beute Acker und Haus. Überall wurden nun auch Ehen geschlossen, während sich zur Kriegszeit die Vernünftigen gescheut hatten, Familien zu begründen, um nicht noch weitere Unglückliche in die Jammerwelt zu setzen.

Die abgedankten Regimenter verlangten eine Vorausbezahlung von vielen Monatssolden; man einigte sich aber dann nach langen Verhandlungen meist auf deren drei. Dies machte in Bayern immer noch die respektable Summe von 900 000 fl. aus, aber nicht bei allen Regimentern kam es zu einem Vergleiche. So meuterte ein bayerisches Dragonerregiment, und man mufste mit Fufsvolk, Reitern und etlichen Geschützen dagegen ausziehen. Der Haupträdelsführer

ein Korporal, wurde gevierteilt, 14 Reiter teils gehängt, teils enthauptet, viele „unredlich gemacht“ und ohne Abschied davongejagt.

Die Landstrafsen waren nun alle erfüllt von Banden des entlassenen Kriegsvolkes mit Dirnen und Trofsbuben, mit Schaaren von Bettlern, Obdachlosen, Erwerbslosen, Kranken und Aussätzigen. Darunter befanden sich wirkliche Räuber, die es aus Verzweiflung geworden waren. Diese streiften von einem Gebiete in das andere und quartierten sich gewaltsam in den Dörfern ein. Es war notwendig, gegen diese Art Leute mit den Waffen auszuziehen, um sie zu vertreiben. Man stellte in den Ortschaften und Städten Wachen aus, um bei Annäherung solcher Haufen zu allarmiren. Aber auch die Dorfbewohner waren in manchen Gegenden arg verwildert und zogen oft vor, sich durch Streifzüge das gewaltsam zu holen, was sie brauchten. So gingen die Evangelischen gerne in die katholischen Distrikte und umgekehrt. Zu diesen verschiedenen Landplagen gesellte sich noch anderes Gesindel, das während des Krieges herangewachsen war, wie die Zigeuner, die sich an das Heer gehängt und mit ihren Dirnen als Hufschmiede, Wegweiser und Händler vom Kriegsvolke gelebt hatten. Nun streiften sie zwecklos durch das Land, auf zweifelhafte Art Unterhalt suchend und findend. —

Das war nach jeder Richtung eine harte Zeit gewesen und nun wurden viele Jahre notwendig, um den Schaden auch nur teilweise wieder gut zu machen. Deutschland war im Allgemeinen auf 200 Jahre zurückgeworfen und manche Ortschaften erreichten erst in unseren Tagen den Wohlstand wieder, den sie vor Ausbruch des grofsen Krieges besessen haben.

Grofs und mächtig steht das neuerstandene deutsche Reich vor aller Welt, gefürchtet, beneidet und bewundert. Möchte es recht lange teilhaftig sein der unschätzbaren Segnungen des Friedens! —

VII.

Militärisches aus Rufsland.

(Neue Kavallerie-Reglements[1]).

Im Jahre 1893 wurde beim Hauptstabe eine besondere Kommission, unter Vorsitz des damaligen Kommandeurs der 2. Garde-

[1]) „Russischer Invalide“, Nr. 86 bis 90.

Kavallerie-Division, Grofsfürsten Nikolai Nikolajewitsch, jetzigen General-Inspekteurs der Kavallerie, zur Durchsicht und Neubearbeitung der Kavallerie-Reglements gebildet. — Nachdem ein von der Kommission herausgegebener „Entwurf“ sich nicht bewährt hatte und zurückgezogen worden war, wurde im vorigen Jahre ein neuer Entwurf, an dessen Bearbeitung wohl der Kommandeur der Offizier-Kavallerie-Schule, General Ssuchomlinow, den Hauptanteil gehabt haben dürfte, veröffentlicht. — Nachdem dieser Entwurf die Probe bestanden, ist nunmehr, durch Allerhöchste Verfügung vom 23. April, das neue Kavallerie-Reglement bestätigt worden, und zwar enthalten dessen 3 Teile:

Teil I: Einzelausbildung, Zugausbildung und Ausbildung zu Fufs; Vorschriften für das Satteln und für das Anspannen der Kavallerie-Pferde an Geschützen.

Teil II: Exerziren der Eskadron, des Regiments, der Brigade, der Division und des zusammengesetzten Kavallerie-Korps; Reglement für das Gefecht zu Fufs; Bestimmungen für Besichtigungen und Ehrenbezeugungen; Kavallerie-Signale.

Teil III: Verordnung für den Dienstbetrieb bei der Kavallerie, für die Ausbildung im Schwimmen und das Übersetzen über Wasserläufe, sowie für das Beschlagen der Kavalleriepferde.

Die 3 Teile des neuen Reglements treten somit an Stelle der 4 Teile des Kavallerie-Reglements vom Jahre 1884, ferner des „Reglements für die abgesessenen Teile der Kavallerie und der Kasaken“, des „Reglements für das Fufsexerziren der Kavallerie“, der „Instruktion für den Dienstbetrieb bei der Kavallerie“ und der „Kavallerie-Signale“, — sämmtlich vom Jahre 1884. Das Reglement hat somit, was seine äufsere Einteilung betrifft, an Einfachheit und Übersichtlichkeit bedeutend gewonnen.

Die Notwendigkeit neuer Kavallerie-Reglements war in der gesammten russischen Kavallerie längst erkannt. In den letzten 10 Jahren war eine ganze Reihe neuer Anforderungen bezüglich der Ausbildung der Kavallerie gestellt worden, die jedoch offiziell nicht bestätigt und in kein Reglement aufgenommen waren; hierher gehörten u. a. die Einführung des „Feld-Galopps“, das Sammeln nach der Attacke, Nachreiten ohne Kommando und Signal, die Einführung einer neuen Formation für die Attacke gegen Infanterie und Artillerie u. s. w. u. s. w. — Da ferner in Rufsland das Bestreben zur Vereinigung grofser Kavalleriemassen immer mehr hervortritt, ein Teil der Kavallerie auch alljährlich im Verbande zusammengesetzter Kavallerie-Korps übt, so wurde es er-

forderlich, auch im Reglement Bestimmungen für Kavallerie-Korps zu geben.

Die Verschiedenartigkeit der Anschauungen bezüglich der Vorbereitung des Pferdebestandes im Frieden veranlafste, dafs in die „Verordnung für den Dienstbetrieb bei der Kavallerie" bestimmte Anweisungen bezüglich der Schonung und Entwickelung der Kräfte des Pferdebestandes aufgenommen wurden; einerseits soll dem vorgebeugt werden, dafs, wie es vielfach bisher geschehen, die Kräfte des Pferdebestandes im Frieden in einer, der Höhe der vom Staate gelieferten Ration nicht entsprechenden Weise forcirt werden; andererseits aber ist durchaus darauf hinzuwirken, dafs die Pferde, um den Anstrengungen eines Krieges gewachsen zu sein, in Arbeit genommen werden; daher giebt die Verordnung an, welche tägliche Arbeitsleistung, ohne Schaden für das Pferde-Material, von den Pferden verlangt werden kann, und welche tägliche Arbeitsleistung als forcirt anzusehen ist. —

Ganz neu in dies Reglement wurden aufgenommen, die „Vorschriften für das Satteln", die „Verordnung für die Ausbildung im Schwimmen und das Übersetzen über Wasserläufe" und die „Verordnung für das Beschlagen der Kavallerie-Pferde"; trotz alledem ist die Verkürzung und Vereinfachuug des Reglements eine so wesentliche gewesen, dafs an Stelle von 9 Bänden nur 3 getreten sind.

Bei der Neubearbeitung des Reglements und der Verordnungen wurde von dem Grundsatze ausgegangen, dafs durchgreifende Änderungen der grundlegenden Bestimmungen nach Möglichkeit, im Interesse der Ausbildung der Truppen, vermieden werden müfsten und dafs sich das Reglement nur auf das durchaus Notwendige, unter Fortlassung aller unwesentlichen und die Klarheit beeinträchtigenden Bemerkungen beschränken müsse. — Wer die alten russischen Reglements mit ihren häufigen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten kennt, der wird sich nicht wundern, dafs bei strenger Durchführung obigen Grundsatzes die bisherigen 9 Bände der Kavallerie-Reglements und -Verordnungen auf 3 zusammengeschrumpft sind. — Die hauptsächlichsten Änderungen und Ergänzungen des eigentlichen Exerzir-Reglements bestehen in Folgendem:

1. Die Anforderungen an die Handhabung der blanken Waffe sind erhöht worden; sämmtliche Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften sind im Fechten auszubilden; um Mannschaften und Pferde im Gefecht gegen mit Lanzen bewaffnete Kavallerie zu üben, sind die Mannschaften im Pariren der Lanze, sowie im Durchreiten

eines mit Lanzen bewaffneten, geöffneten Gliedes, unter Zurückschlagen der Lanzen, auszubilden.

2. In dem I. Teil des Reglements ist ein Kapitel über „Reiten im Gelände“ eingeschoben worden, in welchem Angaben über Wechsel der Gangarten bei der Zurücklegung bedeutender Entfernungen, über Reiten in durchschnittenem Gelände, über Durchschwimmen von Wasserläufen durch einzelne Reiter u. s. w. gemacht werden. —

3. Die Bestimmungen über die „Gangarten“ (Tempos) haben Änderungen erfahren. Schritt (5—6 Werst in der Stunde) und Trab (12 Werst in der Stunde) sind die gleichen geblieben. — An Stelle des bisherigen „verkürzten Galopps“ ist der „Manège-Galopp“ (12 Werst in der Stunde) getreten, welcher, zur Ausbildung von Reiter und Pferd dienend, nur in der Reitbahn verlangt wird; der bisherige „Exerzir-Galopp“ (16 Werst in der Stunde) wird jetzt „Galopp“ benannt; und hinzugetreten ist der „Feld-Galopp“ (24 Werst [= 25,7 km] in der Stunde, 1 Werst [= 1,07 km] in $2^1/_2$ Minute); der „Feld-Galopp“ dient zum Manövriren im Angesicht des Gegners, sowie zum Durchschreiten offenen Geländes, im Infanterie- oder konzentrirtem Artillerie-Feuer, vor der Attacke; „diese Gangart giebt die volle Möglichkeit, die Haupteigenschaft der Kavallerie — die Schnelligkeit — voll auszunützen, da sie einen wesentlichen Zeitgewinn bietet und, bei äufserst schnellen Bewegungen, dennoch dem Führer gestattet, die Truppe, unter Beobachtung der Ordnung und Geschlossenheit, in der Hand zu behalten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Technik des Kriegswesens kann die Kavallerie ohne diese Gangart nicht auskommen.“

4. Neu aufgenommen wurden Bestimmungen über Leitung der Truppe durch verabredete Zeichen oder durch persönliches Beispiel des Führers.

5. Im II. Teile des Reglements ist die Bestimmung getroffen, dafs nach Ausführung einer Schwenkung oder Wendung die Eskadron stets Halt macht und das Kommando „geradeaus“ abwartet; hierdurch soll dem Führer Gelegenheit gegeben werden, eine mangelhafte Ausführung beim Exerziren zu verbessern, ferner soll Mannschaften und Pferden hierdurch eine kurze Ruhepause gegeben werden, vor Allem aber soll dieser Halt zur gröfsern Ordnung beim weiteren Vorgehen beitragen; will der Führer jedoch die Bewegungen unmittelbar fortsetzen, so kommandirt er „geradeaus“ noch vor Beendigung der Schwenkung.

6. Der Aufmarsch der Kolonnen zur Linie geschieht — falls nicht ein Anderes befohlen wird — zu beiden Seiten der Teten-Abteilung.

7. Es ist festgesetzt worden, dafs sich die Truppenteile, von der Eskadron ab beginnend, nach der Attacke hinter ihrem Kommandeur sammeln, und zwar in Kolonne, wenn das Gefecht beendigt ist, in Linie, wenn sofort von Neuem attackirt werden soll.

8. Es wird darauf hingewiesen, dafs die „Raswjedtschik's" (Aufklärer) nicht die Aufgabe der früheren „Najesdniks" (Plänkler) zu erfüllen haben. Mit der neuen Benennung haben die Raswjedtschiks auch eine ganz andere Bestimmung erhalten; sie zur Abwehr gegen einzelne feindliche Reiter und Patrouillen aus der Front vorzuschicken, ist nicht angängig, da sie sich in der Mehrzahl der Fälle auf Patrouillenritten befinden werden; für derartige Aufgaben sind, je nach Ermessen des Führers, kleine Abteilungen, in der Stärke eines Abmarsches und mehr, zu verwenden.

9. In dem Abschnitt über Ausbildung des Regiments sind alle, im Manöver und im Gefecht schwer zu verwendenden Formationen in Fortfall gekommen, so u. a. „die Regiments-Eskadrons-Kolonne auf vollen Abständen", sowie alle Staffel-Formationen, da letztere nicht reglementarisirt werden können, vielmehr durch die Sachlage hervorgerufen werden; an Stelle dessen sind nur allgemeine Bemerkungen über gestaffelte Formationen gegeben worden.

10. In die Zahl der Kolonnen ist, als selbstständige Formationen, neu aufgenommen worden die Doppel-Zug-Kolonne, als besonders geeignet zur schnellen Entwickelung nach allen Seiten.

11. Das Verbot des alten Reglements, beim Zurückgehen vor dem Gegner eine schnellere Gangart als Trab anzuwenden, ist in Fortfall gekommen, „da im Gefecht wohl Umstände eintreten können, bei denen ein Zurückgehen im Galopp durchaus gesetzmäfsig und gerechtfertigt erscheint."

12. Die Bestimmung ist aufgenommen worden, dafs der Truppenteil auf das Kommando des Führers „Eskadron (Regiment, Division) hinter mir" diesem ohne Kommandos und Signale nachreitet, wobei Richtung und Anschlufs nach demjenigen Zuge genommen werden, vor dem sich der Führer befindet.

13. Im IV. Teil des Reglements wurden Bestimmungen für ein zusammengesetztes Kavallerie-Korps neu aufgenommen.

14. Desgleichen fand ein neu bearbeiteter Abschnitt über die „Lawa der Kasaken bei gemeinsamem Zusammenwirken mit regulären Truppen" Aufnahme, um den Kavallerieführern allgemeine Anhaltepunkte über Anwendung der Lawa zu geben.

15. Die Abschnitte über die „Attacke" in dem alten Reglement enthielten neben reglementarischen Bestimmungen auch Instruktionen und selbst Angaben taktischen Charakters. In dem neuen Reglement

sind bei der Ausbildung der Eskadron und des Regiments alle nicht streng reglementarischen Angaben fortgelassen worden. Der IV. Teil dagegen, welcher von grofsen Kavallerie-Körpern handelt, enthält eine ganze Reihe von Paragraphen nichtreglementarischen Charakters, so z. B. einen ganzen Abschnitt über Gefechtsordnungen und deren Anwendung. Da die Ausführung der Attacke, in Folge der Vervollkommnung der Feuerwaffen, namentlich für gröfsere Kavallerie-Körper, Änderungen erfahren hat, so ist im IV. Teil des Reglements ein neuer Abschnitt „Attacke und Verfolgung" aufgenommen worden, in welchem die Grundzüge für die Ausführung der Attacke gegen alle Waffengattungen erläutert werden.

16. Die Bedeutung der ersten Staffel in der Gefechtsordnung wird hervorgehoben, indem darauf hingewiesen wird, dafs der Erfolg der Kavallerie-Attacke hauptsächlich von dem ersten Zusammenstofs abhängt, in Folge dessen die erste Staffel stärker als die des Gegners sein soll.

17. Der Abschnitt über „reitende Artillerie" im IV. Teil ist bedeutend erweitert worden, wobei, in Folge der Einführung des Feld-Galops für die Kavallerie, dieser auch von der reitenden Artillerie, welche in ihrer Beweglichkeit nicht hinter der Kavallerie zurückstehen soll, verlangt wird.

Auf die Einzelheiten der Abänderungen des Reglements, sowie auf die dem Reglement beigefügten „Verordnungen" einzugehen, fehlt es an Raum, und werden wir später hierauf zurückkommen.

d. 1. 6. 96. v. T.

VIII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Friedrich des Grofsen Dankbarkeit gegenüber seinen alten, wohlverdienten Offizieren** ist einer der schönsten Charakterzüge dieses edlen Fürsten. Er gab derselben in Thaten und Worten Ausdruck, wo immer sich hierzu die Gelegenheit bot. — Einer der vom Könige besonders hoch geschätzten Generale war der Generallieutenant Joach. Friedrich von Stutterheim (der Ältere), gestorben am 26. August 1783 im Alter von 68 Jahren. 1741 im März,

vor der Schlacht bei Molwitz, that er sich bei einem „scharfen Kommando“ besonders hervor und erhielt den Orden pour le mérite, eine einträgliche Domherrnstelle zu Camin und als Kapitän eine Kompagnie beim Regiment la Motte. Fast allen Schlachten der schlesischen Kriege hat er beigewohnt, wurde mehrfach verwundet, erhielt nach Lowositz eine aufserordentliche Zulage von 500 Thalern, nach Freiberg ein Kanonikat zu Magdeburg. 1763 wird er Generalinspekteur der in der Provinz stehenden Infanterie, 1767 Generallieutenant, 1768 Gouverneur von Memel und Pillau, nebst einem aufserordentlichen Jahrgehalte von 1000 Thalern, dazu den Schwarzen Adlerorden und eine Amtshauptmannschaft zu Tangermünde. — Kurz vor seinem Tode schrieb er an den König und zeigte demselben an, dafs er wenig Hoffnung habe, am Leben zu bleiben. Der König erwiderte in seiner liebevollen Weise: „Mein lieber Generallieutenant von Stutterheim! Mir gehet es sehr nahe, dafs Ihr selbst, nach Eurem Schreiben, alle Hoffnung zur Wiederherstellung Eurer Gesundheit nunmehr aufgebet. Indessen könnet Ihr versichert sein, dafs Ihr Euer Schicksal keinen bessern Händen als den meinigen anvertrauen könnet. Das Andenken Eurer, Mir und dem Vaterlande geleisteten treuen und erspriefslichen Dienste wird bei Mir unvergefslich bleiben, und nie wird Euch, bei Eurem Unvermögen zu ferneren Diensten, versäumen noch viel weniger verstofsen

Euer beständig wohl affektionirter König

Potsdam, den 30. Juli 1783. Friedrich.

(Milit. Pantheon. IV. 59.)

2. **Die Offiziere der 1745 von Friedrich d. Gr. errichteten Bosniaken-Eskadron** waren sämmtlich orientalischer Abkunft. Zwei Türken, Osman und Ali, wurden als Lieutenant und Kornet angestellt, Rittmeister Serkis war ein Arnaut. Major Lipsky († 1778) war ein geborener Kalmüke und hatte noch die National-Physiognomie, Rittmeister Stephani war ein Armenier, Barbull ein Tartar. (Schbg.)

3. **Der Tambourmajor der französischen Infanterie**, eine charakteristische Erscheinung in den Reihen der Waffe, der riesige Mann mit dem langen Barte, in der reichen Uniform, mit dem Zeichen seiner Würde, dem Stabe, der an dem einen Ende den dicken metallenen Knopf hat, am anderen in einer Spitze ausläuft, und welchen sein Träger, wie man sagt, diesseits des Thores in die Luft wirbelt und jenseits wieder auffängt, wird zuerst in einer aus Poitiers vom 4. November 1651 datirten Ordnung König Ludwigs XIV. erwähnt. Der Mann kommt als „tambourin-major“ schon unter den Valois vor. Zu Zeiten König Franz I. war der Platz desselben in der Nähe des Obersten und seine Aufgabe bestand darin, den Willen des letzteren

weithin zu verkünden, also wohl Signale zu geben. Der Stock des späteren Tambourmajors diente ihm anfangs dazu, seine Untergebenen zu strafen, erst später bildete er sich zum Taktstocke und zum Zierrate heraus. Die Glanzperiode des Tambourmajors war unter der Republik und unter dem ersten Kaiserreiche, Napoleon I. hielt auf den Inhaber der Stelle bei dem 1. Grenadierregimente seiner Garde grofse Stücke. Schon unter dem „ancien régime“ stach der Tambourmajor durch Achselschnüre, Tressen, Schwalbennester und dergleichen ab, unter der Restauration wurde seine Kleidung immer prunkvoller und auch jetzt noch ist sie, wenn auch nicht mehr so prächtig, doch immer noch glänzend. Seine Uniform ist reich betrefst, er trägt Stabsoffiziersepauletten, dann goldene oder silberne Franzen mit seidenen gemischt und als Kopfbedeckung einen Kalpak mit einem Federbusche. Ein jedes Infanterieregiment hat seinen Tambourmajor, welcher den Rang des Sergantmajors hat und dem Adjutanten unterstellt ist. — Napoleon I. liebte die Trommel, weil sie den Kanonendonner nachahmte; er nannte sie das beste Musikinstrument, denn sie detonire nicht. 14.

IX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Maiheft.) Aus den Jugendjahren Maria Theresia's. — Taktische Meinungen und Mahnungen. Von E. v. K. — Abyssinien. Eine geographisch-historische Skizze von Oberlieutenant F. G. — Neuere Distanzmesser und Fernrohre für Handgebrauch. Von D. Rohsandić, k. u. k. Major.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. 52. Bd. 4. Heft: Über die Wechselwirkung der Waffen. — Mitteilungen über neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der modernen Reproduktions-Verfahren. — Aus der periodischen Militär-Litteratur Rumäniens im Jahre 1895.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 18:** Der Stapellauf des Küstenverteidigers „Budapest.“ — Die Milleniums-Ausstellung. **Nr. 19:** Graf Leo Tolstoi über die Armee. — Die Milleniums-Ausstellung. — Die Thätigkeit der österreichischen Waffenfabrik. **Nr. 20:** Kanonen- und Panzermaterial der Gegenwart. **Nr. 21:** Erzherzog Karl Ludwig †. — Festungs- oder Marine-Artillerie.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 907**: Das Mai-Avancement. **Nr. 908**: Das Plänklerfeuer. — Der neue Militär-Inspektor der Pferdezucht-Anstalten in Österreich. **Nr. 909**: Gegen das warme Nachtmahl. — Ein zusammenklappbares Fahrrad. **Nr. 910**: Die Tauern-Predilbahn. Eine Studie. — Ernst oder Sport? (Behandelt die Pflege der Fechtkurse von Seiten der Offiziere.) **Nr. 911**: Dasselbe (Schlufs). **Nr. 912**: Kriegsschul-Prüfungen. — Die englisch-ägyptische Sudan-Unternehmung. — Rumänien. **Nr. 913**: Der Ruhegehalt der Unteroffiziere. — Von der Landwehr-Kadettenschule. — Italien in Afrika. **Nr. 914**: Schreibseligkeit. — Ergänzung zum Militär-Pensionsgesetz. **Nr. 915**: Einige Worte über die Friedensausbildung der Pioniertruppe. **Nr. 916**: General der Kavallerie Erzherzog Karl Ludwig †.

Journal des sciences militaires. (Mai.) Gefechts-Strategie (Forts.). — Krieg und Frieden, von Tolstoi, vom militärischen Standpunkte (Forts.). — Gefechtstaktik der Infanterie. — Organisation und Ausbildung der Aufklärer der Infanterie. — Die Armee vom Standpunkte der Sittenlehre. — Grenzen und Festungen der Grofsmächte (Forts.). — VIII. Landesverteidigung des russischen Kaiserreichs. — Anmerkungen über Gebirgs-Märsche und -Gefechte.

Le Spectateur militaire. (15. April.) Die Artillerie im Gefecht. — Organisation des Ober-Kommandos (Forts.). — Unfreiwillige Verabschiedung und deren Garantien. — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). — (1. Mai.) Unsere Schilde. Antwort an Oberst R. — Studien der angewandten Taktik. — Organisation des Ober-Kommandos (Schlufs). — Die Dekorationen etc.

Revue militaire universelle. (Mai 1896.) Reorganisation der Rekrutirungs-Bureaus. — Die südliche Normandie bei der Verteidigung Frankreichs (Forts.). — Sanitätsdienst bei den Belagerungen grofser Festungen. — Studie über die Verpflichtungen der Offiziere bezüglich der Besteuerung. — Betrachtungen über die Marine. — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im 11. Kav.-Regt. der Vereinigten Staaten.

Revue du cercle militaire. **Nr. 18**: Die Holländer in Atchin (Mit Karte). — Der Krieg in Spanien 1808 bis 1814. Erinnerungen eines Generalstabsoffiziers unter dem ersten Kaiserreich (Forts.). **Nr. 19**: Die Italiener in Erythrea. Das Grünbuch. — Die Kunst des Befehlens; Betrachtungen und Beobachtungen (Forts.). — Der Krieg in Spanien 1808 bis 1814 (Schlufs). **Nr. 20**: Der erste Feldzug der Engländer im Matabele-lande. — Die Kunst des Befehlens (Forts.).

Revue d'Infanterie. (Mai.) **Nr. 113**: Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die Kriegs-Kontribution und militärischen Beitreibungen. — Streif-Kommandos (Forts.) — Erinnerungen an den Feldzug in Mexiko. (Die Expedition der Barancas.)

Revue de Cavalerie. (April.) Kriegsspiel. — Von Lützen bis Bautzen, Mai 1813 (Forts.). — Studie über die Kavallerie vor der Front der Armeen. — Unsere Husaren. Die alten Reglements. — Wer kann die Remontirungs-Frage lösen? — Eine neue Ansicht über das Vollblut.

Revue d'Artillerie. (Mai.) Das Feldschrapnel und das Zukunfts-Geschütz. — Verwendung der elektrischen Scheinwerfer im Kriege. — Neue russische Vorschriften über Bewegung und Schiefsen der Artillerie-Abteilung. — Über eine neue Studie äufserer Ballistik von M. Siacci.

L'Avenir militaire. Nr. 2097: Die französische Infanterie, dargestellt von einem der Ihrigen. — Bestrafungen der Unteroffiziere. **Nr. 2098**: Die Okkupation der algierischen Sahara. — Gefechtsschiefsen und taktische Ausbildung. — Die Gendarmerie-Rangliste für 1896 weist nach: 132 höhere, 624 Subaltern-Offiziere, Summa 756. **Nr. 2099**: Radfahrer-Kompagnien. — Verjüngung der Kadres. **Nr. 2100**: Die französische Infanterie, dargestellt von einem der Ihrigen. — Die ägyptische Frage. **Nr. 2101**: Die französische Infanterie etc. **Nr. 2102**: Dasselbe. — Das General-Kriegs-Sekretariat. — Die Namen der Toten von Madagaskar. (Scharfe Kritik des gegenwärtigen Systems und der republikanischen Machthaber.) **Nr. 2103**: Madagaskar; entwirft ein düsteres Bild der Zustände auf der Insel und macht die verfehlten Mafsregeln der Regierung dafür verantwortlich.

Le Progrès militaire. Nr. 1617: Das Examen von Saint-Cyr. **Nr. 1618**: Das Geniekorps und die Kongo-Expedition 1894—95. **Nr. 1619**: Die Infanterie und ihre Kasernirung. — Die Expedition der Ashantis und die Genietruppen. **Nr. 1620**: Die grofsen Manöver. Verschiedene Reform-Vorschläge, namentlich bezüglich der Vollzähligkeit der Kadres und Effektivstärken. — Die Zivilanstellung. **Nr. 1621**: Die Katastrophe von Adélia (Eisenbahnunglück in Algier) hat folgende Opfer gefordert: 6 Offiziere tot, 5 schwer verwundet, aufserdem 4 Unteroffiziere. 40 Mann verwundet. — Die Verluste in Madagaskar beziffern sich auf 5592 Tote, von denen nur etwa 20 durch das feindliche Feuer. **Nr. 1622**: Ein neues Kavallerie-Reglement. **Nr. 1623**: Der Minister und die General-Inspektionen.

La France militaire. Nr. 3620: Artillerie und Genie. Es wird noch immer der ganz widersinnigen Verschmelzung das Wort geredet. — Das Liebäugeln mit den geistesverwandten Abessiniern veranlafst das Blatt zu einer Billigung der Grausamkeiten gegen die Askaris, die aus der Kolonie Eritrea stammten, nicht Unterthanen von Menelik waren, wie Fr. m. glauben machen will. **Nr. 3621**: Der Oberbefehl. Antrag Trévenau. **Nr. 3622**: Unsere Generale, nach dem Jahrbuch der Armee 1896. — Die Tribuna (italien. Journal) veröffentlicht den Brief (!) eines abessinischen Offiziers an einen Wiener, wonach die italienischen Gefangenen ausgezeichnet behandelt werden. Dies giebt der Fr. m. Anlafs zu sagen, „diese Offiziere sind besser behandelt, als unsere 1870 in Deutschland!!" Diese Unwahrhaftigkeit übertrifft noch den des als Verleumder bestraft gewesenen General Munier vom August 1895. **Nr. 3623**: Die kommenden Minister. **Nr. 3626**: Fufsbekleidung der Soldaten. **Nr. 3627**: Unbeständigkeit der Ministerien. — Der grofse Kanal. Chimärische Berechnung der Erträge. **Nr. 3630**: Feldzüge des Jahrhunderts. **Nr. 3633**: Der Oberbefehl. **Nr. 3634**: Beförderung in und aufser der Tour. **Nr. 3635**: Artillerie und Genie. **Nr. 3636**: Die Verluste in Madagaskar gehen nahe an

7000 Mann. **Nr. 3637:** Die Strafgewalt. — Die Armee von Metz, Studie von Oberst Thomas. **Nr. 3638:** Der Oberbefehl. **Nr. 3639:** Manöver. **Nr. 3641:** Militärisches Radfahrwesen. **Nr. 3642:** Algerien.

Revue de l'armée belge. (März-April.) Die Schlacht von St. Privat am 18. August 1870, von Major de Heusch. — Explodirende Zünder. — Die politische Lage in Afrika, der Krieg im Sudan und in Erythrea. — Die automatische Mitrailleuse. — Über praktische und theoretische Ausbildung der Truppen. — Küstenverteidigung und permanente Brückenköpfe.

La Belgique militaire. **Nr. 1305:** Organisation der abessinischen Armee (Schlufs). — Seetransporte für Kavallerie im griechischen Altertum. (Nach der Revue du cercle militaire.) **Nr. 1306:** Die allgemeine Wehrpflicht und die Geldentschädigung der bei der Fahne Dienenden. **Nr. 1307:** Küstenverteidigung und permanente Brückenköpfe, von Gen.-Lieutenant Brialmont. — Die allgemeine Wehrpflicht etc.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (April.) Die äthiopische Heeresorganisation. — Die Verwendung der Truppen bei öffentlichen Festanlässen. — Die italienische Kolonie Erythrea, ihre Entwickelung und die Kämpfe der Italiener in Afrika (Forts.).

Revue militaire suisse. (Mai.) Strategischer Aufmarsch der französischen Streitkräfte an ihrer Ostgrenze. — Krieg in Erythrea. — Manöver des I. Armeekorps 1895. — Beiheft: Bericht des eidgenössischen Militär-Departements über seine Thätigkeit 1895.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (April.) Mitteilungen über unsere Armee. — Die Kapitulation von Metz. — Die neue Organisation der technischen Truppen in Rufsland. — Was kostet der schweizerische Soldat?

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. **Nr. 18:** Das abessynische Heer (Forts.). **Nr. 19:** Das abessynische Heer (Schlufs). **Nr. 20:** Was nun? Ein militär-politisches Programm.

Army and Navy Gazette. **Nr. 1890:** Armee-Befehle. Betrachtung über die im Laufe des letzten Jahres vom Lord Wolseley erlassenen Verordnungen für das Heer. — Das Überschreiten von Flüssen. Die in der deutschen Armee gemachten Versuche in Bezug auf Verwendung der tragbaren Zeltausrüstung zum Überschreiten von Flüssen werden erwähnt. — Kriegsbefehle. Grundsätze für Abfassung dieser, aus Beispielen aus dem Kriege 1870/71 werden mitgeteilt. — Die Volunteers zu Ostern. Mitteilung über Anlage und Verlauf der üblichen Ostermanöver. — Generäle der Garde und der Linie. Erwähnt die Bevorzugung der ersteren zu diesen Stellen. **Nr. 1891:** Das neue Geldverpflegungs-Reglement. — Die Besitznahme von Perim. Beschreibt die Besitznahme dieser Insel im Jahre 1857, durch Zuvorkommen vor der französischen Expedition. — Der deutsche Kaiser in Wien. — Das grofse Hauptquartier. Kritische Besprechung des für dieses entworfenen Jahres-Budgets. — Die Mobilmachung in Egypten. Schildert die Fortschritte der egyptischen Heeresorganisation seit der Besetzung dieses

Landes durch die Engländer. **Nr. 1892:** Schnellfeuer-Geschütze für die Feld-Artillerie. Notwendigkeit der Einführung dieser unter Hinweis, dafs England in seinen Versuchen mit derartigen Geschützen gegen die übrigen Europäischen Staaten zurückgeblieben ist. — Wo sollen wir den Feind im Lande treffen? Eine strategische Betrachtung über die Landesverteidigung in England, wobei gegen die Anlage permanenter Befestigungen gesprochen wird, dagegen sollen Depots mit schweren Geschützen errichtet werden, die mit Hülfe des ausgebildeten Eisenbahnnetzes Englands in kürzester Zeit dahin geschafft werden können, wo gegen eine drohende Landung Feldbefestigungen aufgeworfen werden. — Die Spanier in Cuba. Schilderung der Schwierigkeiten der gegenwärtigen Kriegslage für die Spanier. — Nächtliche Operationen. Mitteilung von Beobachtungen, die bei einer gröfseren nächtlichen Übung gemacht sind, das Ausstellen von einer Reihe einzelner Leute als Points, um die Marschrichtung anzudeuten, ist unentbehrlich. — Die Sudan - Expedition. Schilderung der kleinen Gefechte am 14. und 15. April. — Der ausgediente Soldat. Behandelt deren Versorgung bezw. Anstellung. **Nr. 1893:** Die Trennung der Artillerie. Vorschläge für die bevorstehende Trennung der Fufsartillerie von der Feldartillerie. — Die neuen Werke von Gibraltar. Beschreibung der neuen Bauten daselbst mit Plan. — Marlborough. Schilderung seiner militärischen Verdienste. — Geschichte des Regiments der irischen Füsiliere der Prinzessin Viktoria (Nr. 87 und 89 der Linien-Infanterie). Errichtet 1793. — Die Verhältnisse in Matabeleland.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 218: Die Taktik der Zukunft. Eine kritische Betrachtnng über das Hönig'sche Werk „Untersuchungen über die Taktik der Zukunft.“ (Fortsetzung.) — Colt's selbstthätiges Geschütz. Beschreibung der Konstruktion und Leistungsfähigkeit dieses Geschützes mit Abbildungen.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 84:** Die Nikolai-Ingenieur-Schule, bisher zu einer Kompagnie formirt, bildet seit Mitte April ein Bataillon zu zwei Kompagnien. **Nr. 86—90:** Die Kavallerie-Reglements und -Verordnungen vom Jahre 1896 (siehe Aufsatz in diesem Hefte „Militärisches aus Rufsland). **Nr. 91:** Das Kriegsministerium hat einen Konkurs auf Feld-Küchen ausgeschrieben, und zwar für eine vierräderige Infanterie-Artillerie-Küche und eine zweiräderige Kavallerie-Küche, für die besten Entwürfe sind je 2 Preise von 5000, 3000 und 2000 Rubeln ausgesetzt. Die Feldküchen müssen die Zubereitung der Speise sowohl während der Ruhe, als auch während des Marsches ermöglichen und müssen zur Erhaltung der Wärme, mit schlechten Wärmeleitern umgeben sein; die Bespannung besteht aus zwei Pferden, doch müssen die Küchen auch so eingerichtet sein, um auf Packpferden verladen werden zu können. **Nr. 95:** Regeln für die Prüfung der Offiziers-Pferde der Kavallerie, reitenden Artillerie und der Kasaken-Truppen im Hindernifs-Rennen und im Reiten; die alljährlich vom Kriegsministerium aus-

geworfene Summe für Preise wird nach Ermessen des General-Inspekteurs der Kavallerie auf die Truppenteile verteilt; diese alljährlichen Prüfungen der Offiziers-Pferde der Kavallerie, Artillerie etc. haben den Zweck, die Offiziere dazu aufzumuntern, eigene Pferde zu erwerben, das Terrainreiten sowie die Kunst des regelrechten Frontreitens, unter den Offizieren zu entwickeln. Die Prüfungen bestehen: 1. im Hindernifsrennen für Stabs- und Ober-Offiziere der Kavallerie etc. und 2. im Frontreiten.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 90**: Fünfzig Werst-Ritt mit darauf folgendem Wettrennen; der von 13 Offizieren der Garde-Kavallerie ausgeführte Ritt ist, da nur Vollblutpferde teilnahmen, ohne militärisches Interesse. **Nr. 96**: Sommerübungen der Truppen im Jahre 1896; die Sommerübungen dauern 4 Monate, beginnend in der ersten Hälfte des Mai. Die Regimenter von 33 Infanterie-Divisionen sind in Divisions- bezw. Brigade-Lagern, die übrigen in kleinen Verbänden versammelt. Die Kavallerie übt bei den Regiments-Stäben und benutzt für den Schiefs-Kursus die zunächst liegenden Schiefsplätze der Infanterie. Die Feldartillerie exerzirt anfänglich in den Garnisonen und rückt im Juni und Juli zu Schiefsübungen auf die grofsen Bezirks-Schiefsplätze (Polygone); die gröfsten Schiefsübungen finden in Rembertow (Mil.-Bez. Warschau) für 566 Geschütze und in Brest, für 248 Geschütze, statt. Besondere Kavallerie-Übungen sind für sämmtliche Truppenteile der Kavallerie und reitenden Artillerie des europäischen Rufslands und des Kaukasus angesetzt; bei Rembertow und Warschau werden 3 Kavallerie-Divisionen, bei Krafsnoje Sselo, Souwalki, Sskernewizy, Ostrow, Samostje und Meshibushje je 2 Kavallerie-Divisionen vereinigt. In den letzten 4 Wochen finden Übungen in gemischten Verbänden an 75 Punkten statt; 28 dieser Detachements-Übungen endigen mit „beweglichen Konzentrationen“ (d. h. Manövern mit Unterkunftswechsel), welche durchschnittlich 14 Tage währen; in den Militärbezirken Warschau und Kijew werden 2—3 Armeekorps aus verschiedenen Lagern vereinigt und werden hier die „beweglichen Konzentrationen“ bis auf 3 Wochen ausgedehnt. — An den Übungen in gemischten Verbänden nahmen 84% der gesammten Infanterie, 92% der Kavallerie und 97% der Artillerie teil; von diesen Truppen beteiligten sich an „beweglichen Konzentrationen“ (Manövern) 35% Infanterie, 48% Kavallerie, 37% Artillerie. Im Militärbezirk Warschau finden gröfsere „bewegliche Konzentrationen“ für das 5., 14., 19. Armee-Korps und die 3. Garde-Division in der ersten Hälfte des September im Gouvernement Ljublin statt. — Von der Grenzwache werden zu den Manövern wiederum je 1 reitende Ssotnie von jeder Brigade herangezogen.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 2: Bemerkungen über die Methoden der Bearbeitung der Schiefsergebnisse. — Panzerthurm und Verschwindungslaffeten (Forts.). — Einige Worte anläfslich des Studiums der Artillerie. — Anbringen und Abnehmen der Feld-Ausrüstungsstücke bei den 6zölligen Mörsergestellen der Festungs-Artillerie und das Aufprotzen des Gestells mit dem Mörser bei der Ausrüstung der Kavallerie.

Beresowskij's Raswjedtschik. Nr. 288: Lebensschilderung und Bilder des italienischen Kriegs- und des Marine-Ministers. — Militär-Velocipede in Amerika mit Schnellfeuer-Gewehren. — Feld-Zelte. — Front-Offiziere als Verteidiger für Gemeine vor dem Militär-Gericht. — Die Jagd in den Staats-Waldungen. — Kleine Helden der Friedens-Zeit. — Feld-Küchen. — Ein hervorragender Arbeiter in der Welt des Wissens (Lebensschilderung des auch in Rufsland auf sprachlichem Gebiete hochgeschätzten Gustav Langenscheidt). **Nr. 289**: Die Geschäftsordnung für die Ausführung der Erkenntnisse der Kriegs-Gerichte. — Der sibirische Soldat. — Die automatische Feuerwaffe von Colt. — Zimmer-Schiefs-Übungen in der Artillerie. — Ausbildung im Reiten in der österreichischen Kavallerie. — Die Bedeutung des Unterrichtes im Kochen bei den Truppen. — Die Rekognoszirungs-Patrouillen zu Fufs und zu Pferde. **Nr. 290**: Ein Gewalt-Ritt des Raswjedtschik-Kommandos des 3. sibirischen Kasaken-Regiments. Mit Karte. — Feld-Küchen. — Das Gesetz über die Duelle. — Flufsübergangs-Übungen in der österreichischen Kavallerie. — Als Gäste an der Grenze (Besuch russischer Offiziere auf einem türkischen Grenzposten).

Wajennüj Ssbornik. 1896. **Nr. 5**: Schilderung des Aufstandes der Bergvölker im Terek-Gebiete 1877. II. — Die thatsächliche Bedeutung der Selbstständigkeit in der Befehls-Organisation im Kriege. (Aus Veranlassung einiger Äufserungen in unserer militärischen Presse.) I. — Zu dem Artikel: „Die Thätigkeit der russischen Kavallerie in Transkaukasien im türkischen Kriege 1877/78.“ — Schilderung des Ausbildungs-Ganges im Schiefsen bei der Infanterie (Schlufs). — Das Schiefsen in der Bewegung und der Angriff mit dem Bajonnet. — Die Pferdezucht im Kaukasus. — Die Thätigkeit der Artillerie-Bedeckungen im Gefecht. — Bemerkung zu dem Artikel: „Zu der Organisation der Festungs-Ingenieur-Truppen“. — Eisenbahn-Druschinen. I. — Die Unterbringung der russischen Armeen. II. — Die Jagd in Kara-Kuldscha (Unternehmung des Jagd-Kommandos des 20. turkestanischen Linien-Bataillons).

Rivista Militare Italiana. 1. Mai: Die Feststellung des Todes bei Verwundeten im Kriege. — Das Studium der Kriegsgeschichte als Factor der Bildung und Erziehung des Offiziers. — Der Dualismus in der Lösung des Problems der heutigen Defensive.

Esercito Italiano. Nr. 56: Das Rekrutirungsgesetz. **Nr. 57**: Dasselbe. — Bemerkungen zu dem neuen Beförderungsgesetz. **Nr. 58**: Die Militärpolitik in Afrika (Darlegungen Ricotti's in der Kammer). **Nr. 59**: Das nationale Schiefswesen im Kriegsministerium. — Der Krieg in Afrika. **Nr. 60**: Der Bericht über das Beförderungsgesetz.

L'Italia militare e marina. Nr. 99: In Afrika vor der Regenzeit. **Nr. 104**: Die Friedensunterhandlungen mit Menelik, nach den Grünbüchern. **Nr. 105**: Sind die Schwarzen mehr wert als wir? **Nr. 106**: Der Nachweis des Todes auf dem Schlachtfelde. **Nr. 108**: Der Entsatz von Adigrat. **Nr. 110**: Hülfe der Gefangenen in Afrika. **Nr. 112**: Die Periode des Waffenstillstandes. Handelt von dem Aufgeben der Linie Adigrat-Adua, den beabsichtigten Befestigungen der Mareb-Belesa-Linie sammt

Strafsenanlagen. Man glaubt wirklich, eine chinesische Mauer könne helfen, wenn Menelik im Herbst zurückkehrt, was sicher anzunehmen ist. **Nr. 115**: Der Prozefs gegen Baratieri. Er soll der Sündenbock werden für alle zahlreichen Fehler des Systems, ein zweiter Bazaine. (N.B. Inzwischen freigesprochen.) **Nr. 118**: Der Generalstabs-Chef. Zweiter Sündenbock, dessen Vorstellungen man einfach nicht gehört hat.

Rivista di artiglieria e genio. März. Über den Luftwiderstand bei der Bewegung der Geschosse. — Die Belagerung von Rhodus und die Kriegs-Mechanik. — Konstruktion der Kriegsfuhrwerke von Professor G. Kaiser. — Schiefsen gegen Fesselballons.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 8**: Briefe eines Veteranen über das militärische Problem. — Studie über provisorische Befestigungen. — Die reglementarische Artillerie (Forts.). — Beweisstücke zur Geschichte des chinesisch-japanischen Kriegs. — Batterien auf Eisenbahnzügen zur beweglichen Küstenverteidigung. **Nr. 9**: Die Eisenbahnen im Kriege. — Die reglementarische Artillerie (Forts.). — Übungen der österreichischen Kavallerie im Durchschwimmen von Flüssen 1895.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 8**: Notizen zur Geschichte des Feldzuges in Mozambique 1895/96. — Historische Daten zur Geschichte des 2. Jäger-Regiments Raischa. — Radfahrer in Portugal.

Norsk-Militaert-Tidsskrift. (Norwegen.) **4. Heft**: Kavallerie-Pionierdienst. — Über Kriegshunde.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 5**: Über Richten und Richtmittel. — Das moderne Schnellfeuergeschütz.

II. Bücher.

Moltke's Militärische Korrespondenz. Aus den Dienstschriften des Krieges 1866. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit 1 Übersichtskarte, 5 Plänen und 1 Textskizze. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis geh. 8 M., geb. 9,75 M.

Der im vorigen Jahre erschienenen militärischen Korrespondenz Moltke's während des Krieges 1864 ist nunmehr auch die des Jahres 1866 gefolgt. Der aufserordentlich reiche Stoff geschichtlichen, milititärischen und biographischen Inhalts ist in 4 Hauptabschnitte eingeteilt, von denen der erste die Kriegsvorbereitungen umfafst. Die Denkschriften für diese beginnen mit den Jahren 1860 und 1862 und zeigen schon in dieser Zeit den klar ausgearbeiteten Kriegsplan, dessen Grundlagen allerdings von dem des Jahres 1866 wesentlich abweichen. Sie entstanden zu einer Zeit, wo die Möglichkeit eines kriegerischen Zusammenstofses vorlag, und für diese war in jedem Falle, mochten sich die politischen Verhältnisse gestalten wie sie wollten, stets ein fertiger Plan vorhanden. Schon hier ist der Gedanke klar ausgesprochen, dafs jeder Krieg zwischen Österreich und Preufsen eine Einigung Deutschlands zur Folge haben müsse, da die Kleinstaaten ihren Bestand nur der Spannung zwischen diesen beiden Grofsmächten verdankten, dafs diese sich aber dem Sieger unterwerfen,

und dadurch einen einheitlichen Staat im Centrum Europas begründen würden. Im Laufe des Februar 1866 wurden die Verhältnisse zwischen Österreich und Preufsen gespannter und der Krieg schien unvermeidlich; trotzdem entschied sich Moltke gegen Rüstungen, da er mit Klarheit nachwies, dafs die Versammlung der österreichischen Armee erst nach 6 Wochen erfolgen könne, die preufsische Armee aber durch ihre raschere Mobilmachung und die vorhandenen fünf Eisenbahnlinien in derselben Zeit mit überlegenen Kräften auftreten könne. Ein Entwurf für einen Vertrag mit Italien, den Moltke selbst in Florenz überreichen wollte, kam nicht zur Geltung, da die italienische Regierung den General Govone nach Berlin sandte und dieser direkt mit dem Auswärtigen Amte verhandelte. In den Schriften über die österreichische Armee ist es gradezu erstaunlich, wie genau Moltke über ihre Stärke und Bewegungen unterrichtet war, und wie er aus diesen den Ort und die Zeit ihrer Versammlung berechnete.

Im II. Teile sind die Mobilmachung und der Aufmarsch enthalten. Im Mai wurde die Kriegsbereitschaft für 5 Armee-Korps ausgesprochen, der die Mobilmachung aller Korps bald nachfolgte, so dafs am 14. Mai der Operationsplan für die ganze Armee zur Vorlage gelangte. Wie dieser Plan zu jener Zeit angegriffen wurde, ergiebt sich aus verschiedenen Schriften, so aus einer des Generals von Steinmetz, der diesem Plane Verzettelung und einen Anfang mit Nichtsthun vorwarf, und gleichzeitig Moltke seine eigenen Ansichten zur beliebigen Verwendung einsandte. Auf diese antwortete Moltke mit der feinsarkastischen Bemerkung: „Das Korrektiv für unsere zersplitterten Ausschiffungspunkte — die nicht der strategische Aufmarsch sind — ist die Konzentration nach vorne. Wir können in 5 Märschen 190 000 Mann bei Dresden, und in 9 Märschen 220 000 Mann bei Schluckenau bei unserer „Verzettelung“ versammeln.“ — Auch der Prinz Friedrich Karl hielt die getrennte Aufstellung für bedenklich und richtete an Moltke ein darauf bezügliches Schreiben. Er erhielt zur Antwort: „Nach vorwärts ist die Konzentration unserer durch die geographische Lage, die Richtung der Eisenbahnen und die defensiven Rücksichten notwendig anfangs getrennten Aufstellung in wenigen Märschen zu erzielen.“ — Mit dem 10. Juni war der Aufmarsch der preufsischen Streitkräfte in der Hauptsache vollendet.

Die im III. Teil enthaltenen Kriegshandlungen bestehen fast nur aus Telegrammen an die verschiedenen Führer und aus Operationsentwürfen. Sie bilden einen wertvollen Beitrag zur Kriegsgeschichte auf beiden Kriegsschauplätzen in Böhmen und in Westdeutschland, sie sind aber nur mit Hülfe des Generalstabswerkes und der beigefügten Pläne und Karten verständlich. — Im IV. und letzten Teile werden die den Waffenstillstand und den Frieden betreffenden Telegramme und Berichte mitgeteilt, aufserdem ist auch eine Übersicht der wichtigsten Ereignisse des Feldzuges 1866 und ein Namens-Verzeichnifs beigefügt.

L'Armée de l'Est. 20 Décembre 1870—1 Février 1871. Par le colonel Secretan, commandant de la IV. Brigade d'infanterie de l'armée

suisse. Avec 4 cartes et un facsimilé. II édition. Neuchatel 1895. Preis

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, dafs die Neuauflage des Werkes des Obersten Secretan zusammenfällt mit der „Darstellung der Entscheidungskämpfe des Generals von Werder im Januar 1871“ durch den Major Kunz. — Denn beide Werke ergänzen sich in sehr interessanter Weise. Oberst Secretan schreibt — wie er besonders hervorhebt — in erster Linie für seine Landsleute, die Schweizer. Er verfolgt mit seiner Arbeit in gewissem Sinne einen national-pädagogischen Zweck. In der Schweiz nämlich geht die Strömung gewisser Kreise dahin, die Armee zwar numerisch stärker zu machen, ohne indessen ihr Gefüge zu festigen; d. h. den einzelnen Bürger so wenig als möglich durch Waffenübungen zu stören und das Ausbildungs-Personal möglichst niedrig zu bemessen. Verfasser erinnert, indem er vor dieser „Folie du nombre“ warnt, an den Ausspruch Montluc's „Ce n'est pas le grand nombre qui vainc, c'est le bon coeur“ und an denjenigen Colmar's v. d. Goltz, in welchem er prophezeit, dafs, wenn die Volksheere durch Überschreitung der Stärke, welche noch inneren Halt besitzt, zu unkriegerischen Massen werden, ein „neuer Alexander“ an der Spitze einer verhältnifsmäfsig kleinen Elite-Armee die letzteren bis zur Auflösung schlagen und hierdurch wieder eine neue Aera im Kriegswesen herbeiführen wird. — Als schlagendes Beispiel führt er den Schweizern das Schicksal der Armée de l'Est vor Augen, welche vor den vierfach unterlegenen Kräften Werder's zerschellte und durch das Eingreifen Manteuffel's eine Katastrophe an der Grenze der Schweiz erlitt, die er „sans exemple dans l'historie des guerres“ nennt. — In diesem Gedankengange begegnet er sich mit Kunz, der diese Armee wie folgt charakterisirt: „Die französische Ost-Armee war nur noch ein Schatten von der französischen Rhein-Armee und mit dieser kaum in einem Atem zu nennen. Eine einzige Infanterie-Division des alten, kaiserlichen Heeres hatte mehr militärischen Wert, als ein ganzes Armeekorps der Armee Bourbaki's. Man siegt nicht durch die überlegene Zahl bewaffneter Männer, selbst dann nicht, wenn diese auf dem entscheidenden Punkt zu rechter Zeit eingesetzt wird, sondern man siegt nur durch die überlegene Zahl tüchtiger Soldaten, die zu rechter Zeit am rechten Orte die Entscheidung herbeiführen.“

Das Werk Secretan's ist lebendig und interessant geschrieben und verrät ein sehr eingehendes Quellenstudium. Ohne sein lebhaftes Mitgefühl für die Franzosen zu verbergen, wird er doch der vorzüglichen Führung und den ausgezeichneten Leistungen der deutschen Truppen gerecht. Besonders fesselnd ist die Schilderung der letzten entscheidenden Tage vor dem Übertritt der französischen Armee in die Schweiz. — Sehr eingehend werden die Verhandlungen dargelegt, welche dem letzteren vorangingen. Sehr richtig sagt Verfasser von den übertriebenen sentimental-dramatischen Darstellungen dieses tragischen Ereignisses: „Et certes, la fable n'avait rien à ajouter à la catastrophe pour qu'elle fût saisissante.“ — Den blutigen Schlufsakt des Feldzuges, den Angriff des pommerschen Korps

auf die uneinnehmbare Stellung der Franzosen bei den Befestigungen vor Joux-La Cluse erklärt Verfasser wohl vermeidbar und unnötig, da die Armee bereits im Begriff war, über die Grenze zu treten. Wir können ihm nicht Unrecht geben, wenn er mit Rücksicht hierauf sagt, „Le combat de la Cluse, qui avec un peu plus de sang-froid eût pu être évité par les Allemands, le général en chef ayant ordonné d'éviter les effusions de sang inutiles . . . . . ." Teils mit feiner Ironie, teils mit ernsten Worten des Tadels wird das geradezu lächerlich eitle Verhalten der Führer der sogenannten „Vogesen-Armee" in Dijon und des jeder Überlegung baren Eingreifens der Kontrolleitung in Bordeaux in die Operationen geschildert. Das Kapitel „Le conseil de guerre de Château-Farine" giebt uns einen Einblick in die für Bourbaki unentwirrbaren Verhältnisse und in den Seelenzustand des braven Generals, der nicht zum Feldherrn geschaffen, jedes Vertrauen zu seinen Truppen und zu sich selbst verlor. — Wir schliefsen diese Besprechung mit der ungeteilten Anerkennung der Anlage und der Durchführung der interessanten Arbeit des Verfassers. 17.

Der Beresina-Übergang des Kaisers Napoleon unter besonderer Berücksichtigung der Teilnahme der badischen Truppen. Ein Vortrag, gehalten in der Garnison Freiburg. Von v. Lindenau, Major. Mit drei Beilagen, enthaltend sieben Kartenskizzen, einen Schlachtplan und eine Ordre de bataille nebst Stärkeberechnung. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,40 M.

Die Ansicht, dafs im Feldzug 1812 das Napoleonische Heer in erster Linie durch die Winterkälte zu Grunde gerichtet und an der Beresina durch die russischen Waffen vollends vernichtet worden sei, sucht der Herr Verfasser überzeugend zu widerlegen. Der Übergang über die Beresina ist vielmehr die beste Waffenthat Napoleon's auf dem Rückzuge von 1812. Ihr Gelingen verdankte er allerdings der Tapferkeit deutscher Truppen, insbesondere der badischen unter ihrem jugendkräftigen Führer, dem Markgrafen Wilhelm. Wenn die französische Hauptarmee, welche zu Beginn des Feldzuges 475 000 Mann zählte, innerhalb vier Monaten 320 900 Mann verloren hat, so sind die Ursachen dieses gewaltigen Verlustes in dem verhältnifsmäfsig zu schnellen Vormarsch, dem häufigen Biwakiren in empfindlich kalten Nächten, dem vollständigen Mangel an Sanitätsanstalten und dem höchst nachlässig organisirten Verpflegungswesen, nicht minder aber auch in dem schweren Mangel an Disziplin und der schlaffen Handhabung des inneren Dienstes zu suchen. — Um so bewundernswerter erscheint inmitten des in der Auflösung begriffenen Heeres die feste Haltung der badischen Truppen. Sie fanden ihren höchsten Stolz darin, ihrem allverehrten Führer, dem Markgrafen Wilhelm, der alle Entbehrungen mit ihnen teilte, ihre Treue und Ergebenheit durch unerschütterliche Pflichterfüllung zu beweisen. Es ist das Verdienst des Verfassers, die ruhmvollen Thaten der tapferen badischen Truppen während jenes verhängnifsvollen Feldzuges in sachlicher, auf dem Studium der besten Quellen beruhenden Darstellung gewürdigt zu haben. 4.

Stratégie et Grande Tactique d'après l'expérience des dernières guerres par le général Pierron. Tome quatrième. Paris 1896. Berger-Levrault. Preis 10 Frcs.

Der vorliegende vierte Band dieses Werkes bringt zunächst eine Abhandlung, betitelt „Etappen oder Platz-Kommandantur", welche in der eingehendsten Weise den Dienst dieser mit besonderer Berücksichtigung des Krieges 1870/71, darlegt. Es folgt ein zweiter Abschnitt, „Gouverneure", dann ein dritter „Gouverneure in annektirten oder eroberten Provinzen", ferner ein vierter „Gouverneure von Kolonien", zum Schlufs ein Anhang, „Ergänzende Mafsregeln für die Sicherheit einer Etappenlinie." Der Wert dieses auf breitester Grundlage aufgebauten Werkes (dasselbe zählt 712 Seiten) beruht darin, dafs der Herr Verfasser in der umfassendsten Weise die Kriegsgeschichte dieses Jahrhunderts als Belag für die hier gegebenen Regeln in den Bereich seiner lichtvollen Darstellung hineingezogen hat. Die benutzten Urkunden werden nicht im Auszuge, sondern wortgetreu wiedergegeben, dem Leser ist es also möglich, sich selbst ein Urteil über die zitirten kriegsgeschichtlichen Beispiele zu bilden, ohne durch kritische Betrachtungen des Verfassers beeinflufst zu werden. Das Werk des General Pierron ist ein ausgezeichneter Beitrag zur Lehre von den rückwärtigen Verbindungen und des für Strategie und Grofse Taktik hochwichtigen Etappen-Dienstes, für den wir dem Herrn Verfasser zu Danke verpflichtet sind. Des Werk will freilich nicht sowohl gelesen, als gründlichst studirt werden. Jedem, der diese Mühe nicht scheut, wird dasselbe reiche Belehrung bieten. 2.

Die Organisation und Verwaltung des Wallenstein'schen Heeres. Von V. Löwe, Dr. phil. Preisgekrönte Abhandlung. Freiburg i. B. und Leipzig 1895. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr. Preis 2 M.

Aufser den Heeren Tilly's und des Schwedenkönigs war es namentlich das Wallenstein'sche Heer, das während der ersten Hälfte des grofsen Krieges in Betracht kam und viel Eigenart zeigte. Vielfach haben sich Historiker und Militärs damit befafst. Verfasser unternimmt es, was auf Organisation und Verwaltung dieses Heeres Bezug hat, zusammen zu stellen und nennt 45 Quellen-Werke, die ihm hierzu zur Verfügung standen. Eine weitere und besondere Ausbeute erwarb er sich durch die zeitraubende Durchsicht des Archiv-Materials, vornehmlich des k. k. Kriegs-Archivs in Wien. Wie der Verfasser selbst gesteht, war der Gewinn nicht erheblich. In der That finden wir auf den 100 Seiten des Werkchens eigentlich nichts Neues, wenigstens nichts Wesentliches. Für das Studium der damaligen Heere sind keine neuen Gesichtspunkte, kaum besondere Details gegeben. Alles Wesentliche ist eben schon von Anderen ausgezogen und publizirt worden. Gleichwohl läfst die Durchsicht des Schriftchens entnehmen, dafs der Verfasser mit ungemeiner Sorgfalt und Liebe für das gewählte Thema, ja mit einem wahren Bienenfleifse das grofse und weit zerstreute Material studirt, gesichtet und für den Inter-

8*

essenten recht zweckmäfsig in übersichtliche Kapitel gesondert hat. Eine Besprechung der verschiedenen Abschnitte gestattet der Raum nicht, doch sei wenigstens der Inhalt kurz angeführt. Recht lobenswert ist noch, dafs keine Mutmafsungen gebracht werden, sondern, was sich in den Belegen als Thatsache ergeben hat. — Die Einleitung bringt Angaben über die Stärken der beiden Heere. Die Organisation behandelt die Truppengattungen, die Truppengliederung, die Stäbe, die Verwaltungsbeamten, die Rechts- und Krankenpflege, die Seelsorge und den Trofs. Das charakteristische Kapitel von der Verpflegung enthält die Aufbringung der Mittel und zwar durch Wallenstein und seine Oberste, durch den Kaiser, die verbündeten Länder (Spanien, Bayern und Papst) und durch Kontribution, ferner die Verpflegssysteme, Verpflegsordnungen und den Sold. Weitere Abschnitte besprechen die Stellung Wallenstein's zur Regierung und zu seinen Offizieren, die Beschaffenheit der Offiziere und der Gemeinen und, leider nur zu kurz, die Artillerie. — Das 1625 geworbene Heer konnte Wallenstein mit Recht als das seine ansehen. Durch seinen Kredit war es geworben, er hatte den Modus vorgeschrieben, wie ein grofses Heer durch Kontributionen erhalten werden müfste. Hierzu liefs er den Obersten freie Hand. Indem sie dadurch reich wurden, waren sie auf das engste an die Person des Friedländers gebunden. Bei der Bildung des zweiten Heeres 1632 war der Kaiser nicht mehr blindlings in die Hände Wallenstein's gegeben. Mit Hilfe des geschaffenen Heeres erhob er selbst Kontributionen, und damit waren die Obersten nicht mehr in der früheren Weise von Wallenstein abhängig. Es war ein „kaiserliches“ Heer geworden, und das wurde dem Herzog verhängnifsvoll, weil er glaubte, es auch gegen den Kriegsherrn, den Kaiser, führen zu können. Verfasser zieht die Schlufsfolgerung: „Wallenstein ist der letzte in der Reihe der grofsen, unabhängigen Söldner-Führer, aber er steht zugleich an der Schwelle einer neuen Zeit: mit ihm beginnt die stolze Tradition der österreichischen Armee.“ J. B.

Lösungen von Aufgaben aus dem Gebiet I. der Befestigungslehre, II. der Waffenlehre. Ein Hülfsmittel für die Vorbereitung zur Aufnahme-Prüfung für die Kriegs-Akademie, von Reinelt, Sek.-Lieut. Berlin 1896. Liebel'sche Buchhandlung. Preis jeden Heftes 1,50 M.

Die vorliegenden Hefte sind abermals ein wertvoller Beitrag zur applikatorischen Lehrmethode, über deren Zweckmäfsigkeit kein Zweifel mehr besteht. Die wichtigsten Themata, einerseits der Befestigungslehre, andererseits der Waffenlehre werden kurz besprochen. Mehr wie eine Anleitung zur logischen Behandlung derartiger Aufgaben vermag dieser Lehrbehelf freilich nicht zu geben; dies liegt auch sicherlich nicht in der Absicht des Verfassers, denn die Durcharbeitung dieser Aufgaben macht ein gründliches Studium beider Zweige der Kriegswissenschaft nicht nur nicht überflüssig, sondern mufs derselben unbedingt vorausgehen. In

diesem Sinne werden diese Hefte ein brauchbares Hülfsmittel für in Rede stehenden Zweck abgeben. 4.

Taktisches Notizbuch. Von Frh. v. Maltzahn, Pr.-Lieutenant. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 M.

Dieses „Taktische Notizbuch“ enthält alphabetisch geordnet diejenigen Notizen und Zahlen für den Truppenführer, deren er bedarf. Für Vervollständigungen und Nachträge, welche der Einzelne in seinem Wirkungskreise nötig findet, ist bei jedem Buchstaben Raum gelassen. Der zweite Teil enthält leicht zu erneuerndes Notizpapier, sowie einen Tagesbedarf an Meldekarten. Das Notizbuch empfiehlt sich durch die übersichtliche Anordnung des Inhalts und wird jedem Offizier bei Felddienstübungen, Manöver, Übungsritten, Kriegsspiel die besten Dienste leisten. 3.

Die Schiefsvorschriften der europäischen Mächte. Vergleichende Studie unter besonderer Berücksichtigung der neuen französischen Schiefsvorschrift. Mit 4 Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 2,50 M.

Die Litteratur über das Schiefswesen gewinnt nachgerade einen Umfang, welcher beängstigend ist für denjenigen, der sich auf diesem Gebiete genauer unterrichten will. Das vorliegende Buch gehört zu den besseren seiner Art, es unterzieht die Schiefsvorschriften Rufslands, Deutschlands, Italiens, Österreichs und Frankreichs einer vergleichenden Betrachtung in mehreren Kapiteln: Allgemeine Grundsätze, Ausbildungspersonal, Ausbildung des einzelnen Mannes, das scharfe Schiefsen und die Ausbildung der Truppen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn jeder Offizier mindestens mit den einschlägigen Verhältnissen der russischen und französischen Armee vertraut wäre. Dazu giebt das Werk Gelegenheit, in diesem Sinne sei es empfohlen. 4.

Die Frei-, Gewehr- und Rüstübungen. Zusammengestellt in Gruppen nach der Turnvorschrift für die Infanterie vom Jahre 1895. Von Licht, Hauptmann. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 25 Pf.

Ein praktischer Lehrbehelf für die Ausbildung des einzelnen Mannes; derselbe bezweckt einen Anhalt zu geben, wie am vorteilhaftesten die Grundlage für die Frei- und Gewehrübungen zu legen ist. Im Anhange sind die Übungen an den Geräten klassenweise und in der durch die Turnvorschrift gegebenen Folge aufgeführt. 4.

Die Strafvorschriften über die Wehrpflicht-Verletzungen. Mit Berücksichtigung der Entscheidungen höchster Instanzen systematisch dargestellt, erläutert und herausgegeben von Fr. Both, Justizrat und Divisionsauditeur. Kassel 1896. M. Brunnemann. Preis 2 M.

Die genannten Vorschriften behandeln in übersichtlicher Darstellung die „Mafsregeln“ gegen die zum einjährig-freiwilligen Dienste Berechtigten,

bezw. gegen Einjährig-Freiwillige, gegen Militärpflichtige, sowie sonstige Wehrpflichtige, ferner die Polizeistrafen gegen Militärpflichtige, die Disziplinarstrafen gegen Personen des Beurlaubtenstandes, die zivilgerichtliche Bestrafung der Wehrpflichtigen und endlich die militärgerichtliche Bestrafung der Personen des Beurlaubtenstandes. Ein alphabetisches Sachregister gestattet, in jedem einzelnen Falle das Gewünschte sofort zu finden. Die kleine Schrift ist ein zuverlässiges Nachschlagebuch für Behörden und Truppenkommandos. 3.

Katechismus des deutschen Heerwesens. Zweite Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Oberstlieutenant z. D. M. Exner. Mit 7 Abbildungen. Leipzig 1896. J. J. Weber. Preis 3 M.

Die zahlreichen Veränderungen, die im Laufe der letzten Jahre auf den verschiedenen Gebieten des Heerwesens des Deutschen Reiches eingetreten sind, bedingten eine Neubearbeitung dieses Buches, das in grofsen Zügen ein vollkommenes Bild der gegenwärtigen Gestaltung unserer Heeresmacht giebt. 3.

Handbuch der Uniformkunde von Richard Knötel. Mit über 1000 Einzelabbildungen auf 100 vom Verfasser gezeichneten Tafeln. Leipzig 1896. J. J. Weber. Preis 6 M.

In der gesammten Litteratur giebt es kein Werk, das die Geschichte der Uniformen aller europäischen Heere enthält. Hauptsächlich dieser Umstand veranlafste den Verfasser, der durch langjährige Studien mit dem Gegenstande vertraut ist, zur Herausgabe dieses Handbuches. Da die Abfassung des Textes wie die Anfertigung der Illustrationen in derselben Hand lag, wurde es möglich, dafs Wort und Bild sich thunlichst gegenseitig ergänzen. Die Bilder ersparen meist eingehende Beschreibungen des Schnittes der Uniformen, der Form der Kopfbedeckungen u. s. w., während der Text die nötigen Farbenangaben enthält. 3.

Garnisonbeschreibungen vom Standpunkte der Gesundheitspflege aus aufgestellt. Herausgegeben von der Medizinal-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums. Zweiter Band: Beschreibung der Garnison Stettin. Mit 2 Kartenbeilagen und 34 Tafeln. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 8 M.

Die Medizinal-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums veröffentlicht mit dem vorliegenden den zweiten Band des in Rede stehenden Werkes. Bekanntlich haben mit Unterstützung der Behörden Sanitätsoffiziere alle für die Gesundheit der Einwohner und Truppen mafsgebenden Bedingungen in jeder der zur Darstellung gelangenden Garnisonen untersucht. Für die Wahl der Wohnungen und Einrichtung des Haushaltes, Anlage neuer Stadtteile und Wohlfahrtseinrichtungen zur Abwehr von Seuchen, kommen diese Mitteilungen wesentlich in Betracht. Sie behandeln die geographische Lage und Umgebung der Stadt, ihre geologischen Verhältnisse, das Klima, die Stadt selbst, ihre Wasserversorgung, Kanalisation

oder Abfuhr und alle der Gesundheitspflege dienenden Anstalten. Über die für das Gemeinwohl als auch die Gesundheitspflege der Truppen hochwichtige Bedeutung dieser „Garnisonbeschreibungen“, deren erster Band (Cassel) an dieser Stelle besprochen wurde, ist kaum noch ein Wort zu verlieren. 2.

Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps für 1896. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität und der Stabs-Offiziere. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis brosch. 7,50 M., geb. 9 M.

Der Bearbeitung der diesjährigen Rangliste ist der Stand vom 24. April d. J. zu Grunde gelegt. — Dieselbe unterscheidet sich sehr wenig von der vorjährigen, sie ist nur um 18 Seiten stärker. Organisatorische Veränderungen hat sie nicht aufzuweisen. Die Beförderung in den unteren Chargen ist, trotz der sehr zahlreichen Verabschiedungen bei der Infanterie, eine sehr langsame geblieben. Wir zählten dort noch 55 Hauptleute mit dem Eisernen Kreuz, dagegen bei der Kavallerie nur 1 Rittmeister, bei der Feld-Artillerie 3 Hauptleute, bei der Fufs-Artillerie und bei den Ingenieuren keinen, der im Besitze dieses Ordens ist.

Fahrschule für Radfahrer. Von Gerhard Frh. v. Puttkamer, Pr.-Lieutenant. Mit 12 Abbildungen nach photographischen Momentaufnahmen. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 1 M.

Verfasser verlangt, die Militärfahrer wie jede andere Truppe zu organisiren und zu schulen, da 99 Prozent aller militärpflichtigen Zivil-Radfahrer für militärische Zwecke unbrauchbar seien. Das ist ein hartes Urteil, für das der Verfasser die Beweise beizubringen hat. Bezüglich der Schulung und Organisation wird man ihm beipflichten müssen. Er handelt in 5 Kapiteln folgende Themata ab: Theoretischer Unterricht und praktische Vorbereitung, Wahl des Übungsplatzes und des Bodens, Fahrübungen, Fahrgeschwindigkeit. Wir empfehlen das Werk sowohl den Radfahrern in der Truppe, als auch den mafsgebenden Kreisen zur Beachtung. Es steckt viel Richtiges in diesem Büchelchen, dessen Verfasser sich schon durch eine andere Broschüre, „das Militär-Fahrrad“, auf diesem Gebiete einen Namen gemacht hat. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft IV: Kamerun - Loanda - Mossamedes - Port Nolloth - Kapstadt. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Hyäne“, Kommand. Kapitän-Lieut. Bachem. — Von Batavia über die Seychellen nach Aden. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Marie“, Kommand. Korvetten-Kapitän Credner. — Wallis Eiland (Uea), von Kapitän H. Dreyer, Führer des Schiffes „Neptun“. — Von den Reishäfen in Britisch - Birma nach Brasilien, von L. E. Dinklage. — Der Hafen von Feodosia (mit Plan). — Zur Hydrographie und Meteorologie

der deutschen Postdampferroute zwischen Singapore und Herbertshöhe (Neu-Pommern) II. — Ein Versuch für die im Quadrat 3 vorkommenden Gewitter eine tägliche und jährliche Periode zu bestimmen, von Herm. Haltermann, Assistent der Seewarte. — Einflufs des Mondes auf die Isobarentypen, vorläufige Mitteilung von W. Köppen. — Entwickelung der elektrischen Beleuchtung an den Küsten Frankreichs, von Korvetten-Kapitän Darmer, Küstenbezirks-Inspektor für Ost- und Westpreufsen. — Beziehungen zwischen dem Winde und den Sturmfluthen an der norddeutschen Küste. — Berichte über Seebeben. — Notizen: 1. Ungewöhnlich schmaler Passat an der Küste Brasiliens. — 2. Über Santa Rosalia, Unter-Kalifornien, und die Reise von dort nach San Francisko und Tacoma. — Eingänge von meteorologischen Tagebüchern bei der deutschen Seewarte im März 1896. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat März 1896.

Marine-Rundschau. Heft 5: Die Dampfkanonenboote von 1859 (mit einer Abbildung), von Wirkl. Admiralitäts-Rat Koch. — Die Besteckrechnung (mit 7 Zeichnungen), von Korvetten-Kapitän Schönfelder. — Probefahrten S. M. S. „Geier“. — Die Freiwillige (russische) Flotte. — Trafalgar. Aus dem Spanischen des Perez Galdós, übersetzt von Hans Parlow. — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Schiffsbewegungen. — Inhalt der Marineverordnungsblätter Nr. 7 und 8.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VI: Das Brown'sche Drahtgeschütz-System. — Die fremden Kriegsmarinen im Jahre 1895. — Die italienischen Schiffe I. Ranges (mit Abbildungen). — Canet's Geschützthürme mit elektrischem Betrieb (mit Abbilgungen). — Hollands submarines Fahrzeug (mit Abbildungen). — Etat für die Verwaltung der Kaiserlich deutschen Marine 1896/97.

Army and Navy Gazette. Nr. 1891: Seedienst im letzten Jahrhundert. — Verteilung der im Bau befindlichen Schiffe auf die einzelnen englischen Werften. — Der „Faudroyant“. **Nr. 1892**: Ein Funke im Heuschober (mit Bezug auf die Reden des Lords Charles Beresford). — Die Fortschritte der Marine-Artillerie. — Wo ist einem eindringenden Feind zu begegnen? — Die Marine-Liga. — Beabsichtigte Verstärkung der Armirung von Portsmouth. **Nr. 1893**: Torpedos und Torpedofahrzeuge. — Reise der „Marine-Architekten“ nach Deutschland zu Besichtigungszwecken. — Abweichungen in der Anordnung der Barbette-Thürme des neuen Panzerschiffs „Caesar“. — Die Notwendigkeit, mehr Torpedobootszerstörer auf die Mittelmeer-Station zu senden. — Die neuen Werke in Gibraltar (mit Abbildung). **Nr. 1894**: Die Elektro-Mechanik im Dienste der Kriegsschiffe. — Über die bevorstehenden diesjährigen Marinemanöver. — Fehlgeschlagener Versuch, die schottischen Fischer in geringer Zahl zur Dienstleistung an Bord auf kurze Zeit heranzuziehen. — Eine neue Erfindung zum leichten Ablesen der Entfernungen an einem Sextanten. — Maschinen-Havarie des Torpedobootzerstörers „Daring“. — Kann eine Invasion in England stattfinden? — Das französische Panzerschiff „Bouvet“. — Der österreichische Küsten-Panzer „Budapest“.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 218: Titelbild: Der neue argentinische Kreuzer I. Klasse „Buenos-Aires“. — Mit der goldenen Medaille gekrönte Preisarbeit über das Thema: „Welches System des Diensteintritts, der Ausbildung und Verteilung ist in Anbetracht der Umwandlungen, welche die Zusammensetzung der Flotten in diesem Jahrhundert durchgemacht hat, am besten geeignet, einen tüchtigen Stamm von Offizieren und Mannschaften aller Branchen für den Friedens- und Kriegsbedarf sicherzustellen?“, von Commander J. Honner. — Die mit dem 2. Preis gekrönte Arbeit über dasselbe Thema, von Kapitän S. M. Eardley-Wilmot.

Army and Navy Journal. Nr. 1702: Einführung doppelt gedeckter Thürme auf den Schlachtschiffen der Vereinigten Staaten. — Kohlenstationen an der Florida-Küste. **Nr. 1703**: Eigentümlichkeiten des Cordite. — Die Situation in Korea. — Das Vorgehen gegen Wei-Hai-Wei. — Der Verteidigungspocal (mit Abbildung). **Nr. 1704**: Welche Schritte gegen das Nord-Atlantische Geschwader zu ergreifen sind. — Gibraltar als ein strategischer Punkt. — Wie der amerikanische Handel zu schützen ist. — Die Aufgabe der Küstenverteidigung. — Versuche mit einer Dynamit-Kanone (mit Abbildungen). — Die Erneuerungs-Arbeiten der Marine. **Nr. 1705**: Vorbereitungen zur Vertheidigung unserer Seeküsten. — Die Ramme des Admirals Ammen. — Die Frage der Etagen-Thürme. **Nr. 1706**: Panzerschiffe in Aktion. (Längere Abhandlung für das gleichbetitelte Buch von Wilson.) — Marine-Pläne und -Aussichten.

Revue maritime et coloniale. April 1896: Auf Madagaskar, Nossi-Vé und der Handel an der Südwest-Küste. — Der „Lansquenet“, Hochseetorpedoboot. — Der Einfluſs der Machtstellung zur See auf die Geschichte (Forts.). — Kontre-Admiral Fleuriais, Beschreibung seines Lebens und Wirkens. — Preisverteilung an die Verfasser der besten Arbeiten, welche in der Revue maritime et coloniale im Jahre 1894 veröffentlicht wurden. — Fremde Marinen: Die Blockade zur See. — Der Kriegshafen Alexander III. (Libau). — Das englische Kanal-Geschwader. — Bericht über die Seefischerei in der Nordsee.

Rivista marittima. Mai 1896: Die Unterstützung der Handels-Marine. — Über Rauchverzehrer an Marine-Kesseln. — Zeitbestimmungen mittelst Sternbeobachtungen am Premier-Vertical. — Über die Ausnutzung der Artillerie bei einer Marine-Aktion. — Die Kriegsmarine des Groſsherzogtums Medici (Forts.). — Informationen und Notizen aus fremden Marinen. (Hierunter sehr ausführliche mit Abbildungen versehene Angaben über die Anordnung und den Panzer- bezw. Kohlenschutz der Maschinen auf den englischen Kriegsschiffen. — Ergänzungsband: Genaue Angaben über die griechische Marine.

Morskoi Ssbornik. (Russischer Marine-Sammler.) **Nr. 5. Mai**: Offizieller Teil: Instruktion für die Organisation und Thätigkeit der Marine-Tauben-Post; die Zahl der Tauben der in den Häfen zu errichtenden Brieftauben-Stationen ist abhängig von der Zahl der Flug-Richtungen, indem 250 Tauben auf jede Flug-Richtung zu rechnen sind;

die Stationen sind den Hafen-Kommandanten unterstellt. — Verordnung über die Proporschtschiks der Reserve der Flotte. — Nachrichten über die Fahrzeuge in ausländischen Gewässern. — Nichtoffzieller Teil: Die Operationen zur See während des japanisch-chinesischen Krieges. — Theorie der Seetaktik. — Technische Übersicht der Seeschlachten der letzten Zeit. — Ähnlichkeits-Gesetze in verschiedenen Fragen des Schiffbaues. — Gefechts-Geschwindigkeiten der Kriegsschiffe. — Die Arbeiten der hydrographischen Expedition an den Mündungen des Jenissei und Ob in den Jahren 1894 und 1895. — Aus dem Tagebuche des Rimski-Korssakow.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **C. Corsi,** Tenente-Generale. **Le Cose d'Africa.** Estratto dalla Riforma Sociale. (Fasc IV, anno III, volum V.) Torino. Roux Frassati e Co.

2. **Schiefsausbildung und Feuerleitung der französischen Infanterie.** Nach den neuen Vorschriften vom Jahre 1895 bearbeitet von C. H. Egli, Hauptmann. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 60 Pf.

3. Zusammenstellung der hauptsächlichsten Bestimmungen über die **Verpflegung der französischen Armee im Felde.** Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Siemon, Militär-Intendantur-Rat. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 1 M.

4. **Die Entwickelung der deutschen Festungs- und Belagerungs-Artillerie** in Bezug auf Material, Organisation, Ausbildung und Taktik von 1875 bis 1895. Mit Benutzung dienstlichen Materials dargestellt von H. v. Müller, Generallieutenant z. D. Mit 8 Abbildungen im Text und 3 Tafeln in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 14 M.

5. **Winke für Stellung und Lösung von Aufgaben für Offizier-Patrouillen.** Von Freiherr von König, Oberstlieutenant. Mit 8 Kartenskizzen, 1 farbigen Signaturen-Tafel und 5 Anlagen. Berlin 1896. R. Eisenschmidt. Preis 1,80 M.

6. **Anleitung für Offiziere und Unteroffiziere beim Erteilen des Unterrichts im Turnen und Bajonnetiren.** Nach den Allerhöchsten Vorschriften vom Jahre 1895 bearbeitet von S., Hauptmann. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 40 Pf.

7. **Meyer's Volksbücher. Niemann.** Der französische Feldzug 1870—1871. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. Preis 50 Pf.

8. **Das Geschützwesen und die Artillerie in den Landen Braunschweig und Hannover** von der ersten Anwendung eines Pulvergeschützes in Deutschland im Jahre 1365 bis auf die Gegenwart. Erster Teil. Von 1365 bis 1631. Nach authentischen Quellen bearbeitet von J. Freiherr von Reitzenstein, Kgl. Sächs. Hauptmann a. D. Leipzig 1896. M. Ruhl. Preis 3,50 M.

9. **Handbuch für den Unteroffizier der Kavallerie.** Zur Unterweisung und Selbstbelehrung auf Grund der Allerhöchsten Vorschriften. Von Frhr. v. Pechmann, Oberst. Dritte Auflage. München 1896. Th. Ackermann. Preis 60 Pf.

10. Ausbildung der Infanterie für das Gefecht und im gefechtsmäfsigen Schiefsen. Theoretisch-praktischer Unterrichtsgang in der Ausbildung der Infanterie für das Feuergefecht und Anleitung zur Vorbereitung und Durchführung des gefechtsmäfsigen Einzel- und Abteilungsschiefsens. Von G. Mantel, Major. München 1895. Th. Ackermann. Preis 1 M.

11. Übungs-Tafeln für den systematischen Betrieb der gesammten Militär-Gymnastik. Zusammengestellt von Calm, Major. Dritte umgeänderte Auflage. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Infanterie-Ausgabe 40 Pf. Mit Anhang: Voltigiren, Stofs- und Hiebfechten 50 Pf.

12. Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Keith. Zur 200jährigen Gedenkfeier seines Geburtstages auf Veranlassung des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberschlesischen) Nr. 22 in zweiter Auflage bearbeitet von v. Paczynski-Tenczyn, Premier-Lieutenant. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

13. Kürassier-Briefe an eine Dame. Ein Remontekommando von dazumal. Von Moritz von Berg-Nesselröden. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,75 M.

14. Generallieutenant Georg Wilhelm von Driesen. Ein Lebensbild. Verfafst von Max Droese. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 40 Pf.

15. Leitfaden für den Unterricht über Truppendienst (Dienstkenntnifs) auf den Königlichen Kriegsschulen. Siebente Auflage. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,20 M.

16. Kejserkrigen. Et Bidrag til de nordiske Rigers Krigshistorie. Efter trykte og utrykte Kilder. Af Axel Larsen. Kjobenhavn 1896. J. Kommission hos Universitetsboghandler G. E. C. Gad.

17. Deutsche Strafsenprofilkarte für Radfahrer. 26. Berlin. Preis auf Leinewand in Taschenformat 1,50 M. Leipzig. Mittelbach's Verlag.

18. Prof. A. L. Hickmann's Geographisch-statistischer Taschenatlas des Deutschen Reiches. Erster Teil. Leipzig und Wien. Verlag der kartographischen Anstalt G. Freytag & Berndt. Preis geb. 2 M.

19. Rufsland am Stillen Ozean. Eine zeitgemäfse Studie von T. v. T. Berlin 1896. Militär-Verlag R. Felix. Preis 80 Pf.

20. Gedenkblätter der im Kriege 1870/71 gefallenen und gestorbenen Offiziere und Offizieraspiranten der deutschen Kavallerie. Zusammengestellt von Junk, Rittmeister a. D. Berlin 1896. A. Bath. Preis 1,50 M.

21. Der Parteigänger Friedrich von Hellwig und seine Streifzüge im kriegsgeschichtlichen Zusammenhange betrachtet. Ein Beitrag zur Geschichte des kleinen Krieges in den Jahren 1792 bis 1815, unter Benutzung archivalischer Quellen bearbeitet von Hans Fabricius, Oberstlieutenant a. D. Mit 2 Übersichts-Skizzen. Berlin 1896. A. Bath. Preis 6 M.

22. Napoleon I. in Bild und Wort mit ca. 500 Textillustrationen,

Vollbildertafeln, Karrikaturen und Autographien, darunter verschiedene noch nicht veröffentlichte Bilder. Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern und Stechern von Armand Dayöt, übertragen von O. Marschall von Bieberstein. Leipzig 1895. H. Schmidt & C. Günther. 10.—13. Lieferung. Preis pro Lieferung 60 Pf.

23. **Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königl. Württembergischen) Armeekorps** für 1896. Mit den Anciennitätslisten der Generalität und der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 24. April 1896. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis brosch. 7,50 M., geb. 9 M.

24. **Philosophie des Militär-Rechts.** Von Dr. Emil Dangelmaier, k. u. k. Oberstlieutenant-Auditor. Wien und Leipzig 1896. W. Braumüller.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

X.

Die Einmarschkämpfe der deutschen Armeen im August 1870.

Mit besonderer Berücksichtigung französischer Quellen und nach persönlichen Mitteilungen.

Von

Dr. **Herman Granier,**
Hauptmann der Landwehr-Jäger.

IV.

Spichern.

(Fortsetzung.)

Um $11^1/_2$ Uhr erreichte das vorderste Bataillon der Avantgarde Kameke's, das III. vom Niederrheinischen Füsilier-Regiment Nr. 39, unter General von François, den Exerzierplatz auf dem linken Saarufer, begrüfst durch französische Granaten vom Roten Berge her.

Schon seit dem Morgen dieses Tages waren die Vorposten Frossard's durch das Erscheinen preufsischer Reiter, von der 5. und 6. Kavallerie-Division, beschäftigt worden. Sobald die Kavallerie-Vorposten die Räumung Saarbrückens bemerkten, gingen eine Husaren-Schwadron (Nr. 17, von der 5. Kavallerie-Division) und ein Zug Kürassiere (Nr. 6, von der 6. Kavallerie-Division) durch die Stadt vor; am Stiftswalde stiefsen sie auf französische Infanterie und Artillerie, was den weiteren Einblick in die französische Stellung hinderte.

Auch über Wehrden, 11 km unterhalb von Saarbrücken, vorstofsende Husaren (Nr. 11, von der 5. Kavallerie-Division) wurden am Stieringer Walde durch Infanteriefeuer aufgehalten. Indessen glaubte der selbst mit vorgerittene Regiments-Kommandeur, Oberst-Lieutenant Freiherr von Eller-Eberstein, Truppenbewegungen von Forbach auf St. Avold zu bemerken. Gegen 11 Uhr ging General-Lieutenant von Rheinbaben mit einer Ulanen- (Nr. 3, von der 6. Kavallerie-Division) und einer Kürassier-Schwadron (Nr. 6) auf den Exerzierplatz vor, wo die Reiter von den Spicherer Höhen aus lebhaft mit Granaten beworfen wurden.

Alle Meldungen hoben hervor, der Feind sei im Abzuge begriffen, den die Stellungnahme auf den Spicherer Höhen nur decken solle. Mehr vermochte die Kavallerie eben nicht zu sehen, da das rechts

und links weithin bedeckte Gelände ein Herumfassen von der Flanke aus verbot, und in der Front die Patrouillen natürlich nicht weiter vorreiten konnten, als bis sie Feuer erhielten, wie es überall geschah. So telegraphirte Rheinbaben um 11 Uhr an den Prinzen Friedrich Karl[1]): „Die Franzosen halten mit Infanterie und Artillerie die Höhen von Spichern besetzt, im Abziehen begriffen." Bald darauf aber meldete er die Entwickelung „feindlicher Linien auf den Höhen diesseits Forbach."

Das war kurz vor dem Eintreffen der 14. Division, deren Avantgardenbatterie (1./7.) westlich der Chaussee auf dem Exerzierplatze auffuhr und das heftige Feuer der französischen Artillerie auf 2500 Schritt erwiderte[2]); II./III./39. nahmen am Reppertsberge Aufstellung.

Das passive Verhalten der Franzosen schien die Annahme des Abzugs, von der man nun einmal ausging und die während des Anmarsches eingehende Meldungen der 5. Kavallerie-Division unterstützt hatten, neu zu bestätigen. „Da der Exerzierplatz mit dem Reppertsberge unmittelbar der Stadt Saarbrücken vorliegt, so war zur Sicherung und Behauptung der Stadt unerläfslich, nach vorwärts Gelände zu gewinnen[3])." Besonders war dies auch für das Debouchiren gröfserer Truppenkörper notwendig[4]), nur mufste man sich vorher klar sein, ob auch die Verhältnisse das Wünschenswerte zuliefsen. Ob jene Meldungen auch beim Eintreffen vor Saarbrücken wiederholt wurden, erwähnt der Gefechtsbericht der 14. Division[5]) nicht, er sagt vielmehr ausdrücklich, Infanterie habe sich auf den Spicherer Höhen bei der Ankunft Kameke's nicht gezeigt, was also mit den oben angeführten Meldungen Rheinbaben's nicht zu vereinigen ist. Dafs sich Kameke und Rheinbaben über die Lage persönlich verständigt haben, erhellt nirgends, so auffallend es wäre, falls es nicht geschehen. Auch mag wohl Kameke, der hier zum ersten Male eine Division vor dem Feinde führte — aus dem Ingenieurkorps hervorgegangen, war er 1866 Generalstabschef des II. Korps gewesen — in dem Wunsche, den Feind nicht unversehrt sich dem Bereiche seiner Division entziehen zu lassen, den Sporn gefunden haben, sich nicht mit der erreichten Stellung zu begnügen; auch der Eindruck der Siegesnachricht von Weifsenburg wird mitgewirkt haben. Zwar konnte Kameke sein Ur-

---

[1]) Gen. W., S. 300.

[2]) Hamm und Moeves, Geschichte des 1. Westfälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7, Berlin 1891.

[3]) Gefechtsbericht der 14. Division; Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1894, 1. und 2. Heft, Major Bigge, Über Selbstthätigkeit der Unterführer im Kriege.

[4]) s. o. „Saarbrücken", S. 8.

[5]) Beiheft zum Militair-Wochenblatt a. a. O.

teil über die Lage weniger auf positive Meldungen gründen, als auf Vermutungen, und mehr auf eine vorgefafste Meinung, „der schlechtesten aller Operationsbasen“ — nach dem Urteile des Generals von Alvensleben[1]) —, statt auf eigene, sorgfältige Beobachtung; aber er glaubte doch seine Division ohne Gefahr einsetzen zu können, da sie gleichsam die Avantgarde der Verstärkungen bildete, die er in der Nähe wufste. Schon auf dem Marsche nach Saarbrücken war ihm der kommandirende General des VIII. Korps, August von Goeben, begegnet — an der Saar-Brücke ritt er an den 39ern vorbei[2]) —, der von einem Rekognoszirungsritte über die Saar zurückkam. Goeben hatte schon beschlossen, seine Vortruppen in das geräumte Saarbrücken vorzuschieben; nun er die 14. Division näher fand, deren Linksziehung über Guichenbach sie dem VIII. Korps eben vorgelegt hatte, trat er davon zurück und bot Kameke seine Unterstützung an „falls der Feind wieder vorrücke.“ Jedenfalls hat Kameke auf diese Zusage auch für den eigenen Angriff gerechnet; die Avantgarde des VIII. Korps stand in Fischbach, nur 9 km von Saarbrücken. Aber weder meldete Kameke seinem kommandirenden General von Zastrow, dafs er den Angriff beabsichtige, noch auch gab er den benachbarten Truppen davon Nachricht — eine Unterlassung, die sich aufs schwerste an ihm rächen mufste, wenn nicht die über alles Lob erhabene Initiative aller Generale, die von dem Gefechte vernahmen, sie wieder ausgeglichen hätte.

Denn eine ganz andere Anschauung als Kameke gewannen gleichzeitige Beobachter über die Situation. Der Kommandeur der Avantgardenbrigade des III. Korps, Generalmajor von Doering, war selbst weit voraus über die Saar vorgeritten: der sah feindliche Kolonnen im Vormarsche von Forbach her[3]), er erkannte die Gefahr der Isolirung Kameke's: seine Brigade liefs er von Dudweiler ohne Aufenthalt nach dem 6 km von da entfernten Saarbrücken weitermarschiren und meldete, was er gesehen und gethan, an seinen Divisions-Kommandeur, Generallieutenant von Stülpnagel. Doering's Meldung ist zur selben Stunde geschrieben, zu der Kameke gegen die Höhen antrat, wo er von Infanterie nichts bemerkt hatte, Mittags 12 Uhr; sie besagt: „es scheint, dafs bei Forbach-Stieringen mindestens eine Division steht[4]).“ Stülpnagel gab Doering's Meldung von Dudweiler aus weiter an seinen kommandirenden General

[1]) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften Heft 18, Berlin 1895: „Das General-Kommando des III. Armeekorps bei Spichern und Vionville.“

[2]) Rintelen, Geschichte des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39, Berlin 1893.

[3]) Gen. W., S. 304.

[4]) Der Wortlaut der Meldung in Kriegsgeschichtliche Einzelschriften 18, S. 503.

von Alvensleben nach Neunkirchen mit dem Zusatze: „Ich begebe mich sofort an Ort und Stelle und werde Alles, was ich an Truppen vorwärts bringen kann, vorziehen.“ Diese Meldung führte wieder den Entschlufs Alvensleben's herbei, den er seinem Oberkommando meldete: „alle Truppen, die zur Hand, marschiren oder gehen mit der Eisenbahn nach Saarbrücken[1].“ Hatte doch Alvensleben, in der Überzeugung noch an der Saar müsse es zum Kampfe kommen, den Vormarsch seines Korps bereits in den vorhergegangenen Tagen möglichst beeilt: dieser Selbstthätigkeit war es nun zu danken, dafs sein III. Korps wirklich an diesem Tage noch in entscheidender Stärke das Schlachtfeld erreichte.

General von Kameke befahl also gegen 12 Uhr dem General von François, mit seiner Brigade, deren zweites Regiment, das 1. Hannoversche Nr. 74, an der Tête des Gros der Division angelangt war, die französische Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung vom Stieringer Walde bis zum Stiftswalde anzugreifen: den dünnen Schleier, den er vor sich zu haben glaubte, werde dieser Stofs bald zerreifsen. Der 2. Brigade seiner Division, unter General von Woyna, gab er den Befehl, über die Eisenbahnbrücke heranzurücken; die 3 Batterien des Gros wurden durch die Stadt erst auf den Reppertsberg, bald aber, da sie hier keine Wirkung hatten, auf den Winterberg vorgezogen, von wo aus sie die französischen Geschütze auf dem Roten Berge flankirten und sie weiter auf die Höhe hinauf zu gehen zwangen[2]. Auch die Avantgardenbatterie gewann durch Vorgehen vom Exerzierplatz auf die Höhe nordöstlich von Drahtzug eine flankirende Position gegen den Roten Berg.

General von François liefs I. II./39. — nur 7 Kompagnien, da die 8. zur Bagage abkommandirt war — durch den Stiftswald gegen die rechte Flanke des Feindes vorgehen; III./39. — nur 3 Kompagnien, da die 9. zur Verbindung mit der 13. Division entsendet war — setzte Kameke selbst[3]) gegen das Stieringer Waldstück in Bewegung, an dessen Rande ein anscheinend verlassenes Zeltlager gesehen wurde, während II./74. längs der Eisenbahn über Drahtzug auf die linke feindliche Flanke drücken sollte. I. F./74. blieben zunächst in Reserve am Reppertsberge, wohin sich dann auch 9./39. wandte, von ihrer Entsendung zurückkehrend.

Bis zum Waldrande gelangten die unter dem Regiments-Kommandeur, Oberst von Eskens, in weit auseinander gezogenen Kompagnie-Kolonnen von Tiefweiher aus, östlich des Winterberges, in

---

[1]) v. d. Goltz a. a. O., S. 23.

[2]) Gen. W., S. 311.

[3]) Rintelen a. a. O.

einer Mulde schnell vorgehenden 7 Füsilier-Kompagnien unter unbedeutenden Verlusten: am Waldrande lag nur eine französische Feldwache vom 40. Linien-Regiment, die eilig zurück ging, sonst war er unbesetzt, obwohl er nur bis auf etwa $^2/_3$ des Nordabhanges hinabreicht[1]). Hier, teilweise auch erst im Walde selbst, wurde das Gepäck abgelegt, das Seitengewehr aufgepflanzt, und dann begann das mühsame Ersteigen der steilen Waldhänge, etwa in der Richtung der Wieselsteiner Schlucht, die sich durch lichteren Bestand markirte[2]). Erst auf dem Kamme stiefsen die Füsiliere auf Widerstand; es war ungefähr $12^1/_2$ Uhr[3]).

Von der Division Laveaucoupet lagerte die Brigade Micheler — 24. und 40. Linien-Regiment — im ersten, die Brigade Doëns — 2. und 63. Linien-Regiment und 10. Jäger — im zweiten Treffen. Erst nach Mitternacht waren die Truppen in ihre Stellung gelangt, in der Nacht starkem Regen ausgesetzt[4]). Laveaucoupet schickte am Vormittage seinen Stabschef, Oberstlieutenant Billot, und seinen Genie-Kommandanten, Major Peaucelier, zu einer Rekognoszirung vor, die aber am bereits beginnenden Kanonenfeuer ihr Ende fand. Wie sich der Angriff entwickelte, liefs Laveaucoupet den Schützengraben am Roten Berge von den 10. Jägern besetzen, wo bisher nur die Genie-Kompagnie gestanden hatte; auch eine Batterie nahm hier zugweise Stellung. In den Gifertwald schickte er zunächst ein Bataillon vom 40. Regiment; in der rechten Flanke liefs er die ihm zugeteilten beiden Dragoner-Schwadronen am Simbach patrouilliren.

Die preufsischen Füsiliere gelangten in hartem Kampfe allmälig bis zum Südostrande des Gifertwaldes: ein weiteres Vordringen aber hemmte das überlegene Chassepotfeuer des Gegners, der hier in breiter Front entwickelt war; fast die ganze Brigade Micheler trat hier nach und nach ins Gefecht, auch die Batterien der Division griffen wirksam ein. Die Blöfse zwischen dem Waldrande und der grofsen Schlucht zu überschreiten, gelang den Preufsen nicht trotz wiederholter Versuche, weder in der Front noch von ihrem linken Flügel her. Die rechte Flügelkompagnie, 6./39., wurde durch Flankenfeuer vom Roten Berge zur Rechtsschwenkung gezwungen: sie nistete sich aufserhalb des Waldes auf 500 Schritt dem Roten Berge gegenüber ein und hielt hier aus, obwohl sie schon bis jetzt $^1/_3$ ihres Bestandes verloren hatte[5]).

[1]) So fand ich ihn wenigstens im Herbste 1892.

[2]) Im Herbst 1892 war hier Schonung.

[3]) Rintelen a. a O.

[4]) Rousset a. a O.; Historique du 10 me bataillon des chasseurs à pied, Paris 1886.

[5]) Rintelen a. a. O.

Nur mühsam behaupteten sich die anderen Kompagnien am Höhenkamm. So stand hier unter sehr schweren Verlusten für die Preufsen das Waldgefecht bis gegen 3 Uhr.

Das Anfangs stetige Vordringen der Füsiliere am linken Flügel — da sie eben den Feind erst später trafen — veranlafste den General von Kameke, auch in der Front, also den Roten Berg, angreifen zu lassen. Um 1 Uhr gab er François den Befehl dazu.

Von den beiden Bataillonen 74ern, über die er noch verfügen konnte, war 3./74. nach dem rechten Flügel entsandt worden, um vom Saarbrückerwalde aus, nordwestlich der Eisenbahn, ungesehen in die Flanke der Artillerie auf dem Roten Berge zu kommen. Auch 1. 2./74. mufste François nach dem rechten Flügel, nach der Folsterhöhe, schicken, da das Gefecht hier einen Rückschlag befürchten liefs. So blieben gegen den Roten Berg zunächst nur 5 Kompagnien — 4. und F./74. — verfügbar. Das Füsilier-Bataillon gelangte unter starken Verlusten bis an den Fufs des Berges; hier waren die Angreifer zwar vor dem Feuer gedeckt, ein weiteres Aufwärtsdringen aber erschien gegen den unerschütterten Feind unmöglich; in dieser peinlichen Lage kam auch hier das Gefecht zum Stehen. 4./74. bestimmte François zur direkten Unterstützung der im Walde ringenden 39er: diese Kompagnie schlofs sich an 6./39. an, die gegen die Ostseite des Roten Berges im Feuergefechte stand. 9./39. (s. o. S. 128) aber befehligte François graden Wegs gegen den Roten Berg, während ihr Bataillon auf dem rechten Flügel focht.

Hier waren II./74. und III./39. bis an das Stieringer Waldstück gelangt, ohne auf den Feind zu stofsen. Dann aber gerieten die über die Folsterhöhe vorgehenden 39er in das Feuer der Batterien der Division Vergé, welche erst zwischen den Gehöften an der Chaussee und dem Waldstück aufgefahren waren, dann aber vor dem Infanteriefeuer auf Stieringen bis an den von der Chaussee nach der Eisenhütte führenden Querweg zurückgingen[1]).

Von der Brigade Jolivet, die hier den linken französischen Flügel bildete, hielt das 76. Linienregiment mit einem Bataillon das Zollhaus und die Goldene Bremm besetzt, 2 Bataillone standen ca. 600 m vorwärts des Dorfes Stieringen rechts der Chaussee; links derselben,

[1]) „W": Épisode de la bataille de Speicheren, Paris 1885; der Verfasser ist der Oberst de Waldener-Freundstein, 1870 Kommandant des 55. Linien-Regiments von der Division Vergé, Elsassischen Stammes (aus Obweiler, Ober-Elsafs); zuerst erschienen im Spectateur Militaire 1885, février. Dieser Querweg läuft übrigens heute wenigstens in einer Mulde, erst dem Waldstück gegenüber steigt er an; die Batterien haben also wahrscheinlich etwas vorwärts des Weges gestanden, nicht direkt auf ihm, wo sie u. a. auch Plan 3 des Gen. W. eingezeichnet hat.

in gleicher Höhe, stand 1 Bataillon vom 77. Linienregimente, dessen beiden anderen Bataillone Stieringen-Wendel und Alt-Stieringen besetzt hatten; ½ Bataillon 77. war gegen Schoenecken in den Stieringer Wald entsendet[1]). Die andere Brigade der Division Vergé, unter General Valazé, 32. und 55. Linienregiment, lagerte bei Forbach am Kaninchenberge an der Strafse nach Wehrden-Saarlouis; ihr Jäger-Bataillon Nr. 3 hatte Vergé in das Stieringer Waldstück vorgeschoben. Südfranzosen waren es, die hier den Rheinländern und Hannoveranern entgegentraten.

Während II./74. die Eisenbahn überschritt, um durch den Saarbrücker Stadtwald gegen Alt-Stieringen vorzugehen, wandte sich III./39. nun in das Stieringer Waldstück; ein Zug wurde zur Deckung der linken Flanke an die Chaussee entsendet, und führte von hier aus ein Schützengefecht gegen die stark besetzten Gehöfte. Bis zur Mitte des Waldstücks, wo eine Drahtverschnürung die Grenze bezeichnete, drangen die 3 Füsilier-Kompagnien im dichten Unterholze mühsam aber stetig vorwärts: hier aber lagen die französischen Jäger platt auf dem Boden, und gegen ihr überraschendes, heftiges Feuer konnten die 39er nicht weiter vor; sehr gewandt führten die Jäger das Gefecht[2]) und brachen wiederholt und unerwartet zu Gegenstöfsen vor. Die 39er sahen sich so bedrängt, dafs der Kommandeur der 74er, Oberst von Pannwitz, dem François die Gefechtsleitung auf diesem rechten Flügel übertragen hatte, III./74. zu ihrer Aufnahme allmälig wieder über die Eisenbahn zurückgehen liefs, nachdem es schon den Südwestrand des Stadtwaldes erreicht und gegen Alt-Stieringen ein Feuergefecht geführt hatte. Denn die französischen Jäger verstärkte Vergé durch 2 Bataillone vom Regiment 77, unter dem Obersten Février, denen ein Bataillon des Regiments 76 als Soutien folgte. Deren entschlossenem Angriffe waren die 39er nicht gewachsen; doch boten die bei Drahtzug entwickelten 74er den Franzosen Halt, zugleich kamen die von François entsendeten[3]) 3 frischen Kompagnien 74er heran, und nun gelang es, den Feind wieder zurückzudrücken, und etwa um 3 Uhr den Südwestrand des Waldstückes zu erreichen. Dies gestattete dem II./74., dem sich auch 1. 2. und ½ 3./74. angeschlossen, nochmals nordwestlich der Eisenbahn gegen Alt-Stieringen vorzugehen: die nördlich gelegene Höhe bei den „Alten-Kohlengruben" wurde im Schützenanlaufe genommen. Auch die 3 Batterien vom Gros Kameke's avancirten vom Winterberge auf den Galgenberg (I. und 2./7) und auf die nördlichste Kuppe

[1]) Lonlay a. a. O.
[2]) Rintelen a. a. O.
[3]) s. o. S. 130.

der Folsterhöhe dicht bei Drahtzug (II./7.)[1]), und wirkten nun mit grofsem Erfolge sowohl gegen den Roten Berg wie gegen die Artillerie Vergé's vor Stieringen: nachdem hier ein Munitionswagen in die Luft geflogen war und das Infanteriefeuer vom Waldstücke aus lästig wurde, gingen die französischen Batterien zurück; 5 Geschütze aber blieben zwischen Freund und Feind stehen, ohne dafs die Preufsen wagen konnten, sie zu nehmen, noch auch die Franzosen sie zu zurückzuführen vermochten.

Um diesen Fortschritten der Preufsen Einhalt zu thun, liefs Frossard das 32. Linienregiment der Brigade Valazé von Forbach herankommen und mit 2 Bataillonen die Besatzung der Eisenhütte verstärken. Auch 2 Batterien der Reserve-Artillerie zog er vor und eine reitende Batterie nebst 2 Schwadronen Jäger zu Pferde von seiner Kavallerie-Division unter General Valabrègue[2]).

Unterdessen war die Brigade Woyna — 53er und 77er — herangekommen, zu beiden Seiten der Eisenbahn vorgehend, und Kameke hielt den Stand der Dinge auch hier auf dem rechten Flügel für so günstig, dafs er um 3 Uhr dem General von François den Befehl wiederholte, den Roten Berg zu nehmen.

Dafs seine Infanterie auf beiden Flügeln starken Widerstand getroffen hatte, konnte Kameke nicht entgangen sein; aber den Schlufs, dafs die Franzosen in der dieser Ausdehnung entsprechenden Stärke noch fest standen, zog er auch jetzt nicht. Der Rote Berg lag allerdings im Rücken der im Gifertwalde kämpfenden 39er: so that es Not, ihn zu besitzen; der Frontalangriff war dazu zwar der kürzeste, aber wohl nicht der sicherste Weg. Doch das Glück war noch einmal dem Kühnen hold. Das preufsische Artilleriefeuer hatte die französischen Geschütze[3]) auf dem Roten Berge genötigt, ihre Position aufzugeben. Auch das Feuer der französischen Jäger liefs nach, da es durch die beiden Kompagnien in ihrer rechten Flanke — 6./39. und 4./74. — abgelenkt wurde. So begannen denn die 74er Füsiliere, General von François an ihrer Spitze, den mühsamen Aufstieg an dem Felshange, dessen Steilheit ihnen doch Schutz gegen Feuer und Sicht gewährte. Ihr Auftauchen am Plateaurande überraschte die französischen Jäger; sie wichen aus dem Schützengraben nach einer höher gelegenen Erdwelle. Aber kaum hatten sich die 74er etwas gesammelt, als sie ein starker Gegenstofs vom Gifertwalde her traf.

---

[1]) Hamm und Moeves a. a. O.

[2]) Der zum Divisions-Kommandeur bestimmte General Marmier gelangte, aus Afrika herbeigerufen, nur bis Verdun und wurde hier mit eingeschlossen.

[3]) Nach Hamm und Moeves a. a. O. standen 8 am Rande des Gifertwaldes.

In dieser Krisis erreichte die nachgeholte 9. Kompagnie 39er[1]), die am Fuſse des Berges das Gepäck abgelegt hatte, die Höhe, und mit dem Rufe: „Füsiliere, die Ehre des Tages liegt in eurer Hand! Vorwärts, meine braven 39er!" führte François seine Füsiliere mit hochgehobenem Degen dem Feinde entgegen, neben ihm 3 Offiziere und ein schlagender Tambour: da traf den General eine Kugel unter dem erhobenen Arm, und den zu Boden sinkenden durchbohrten 4 Mitrailleusenkugeln; das Vordringen geriet ins Stocken, aber um den sterbenden Führer schaarten sich seine Tapfern und harrten unerschütterlich an dem schwer errungenen Rande aus. „Es ist doch ein schöner Tod auf dem Schlachtfelde; ich sterbe gern, da ich sehe, daſs das Gefecht vorwärts geht"[2]), damit hauchte François seine Heldenseele aus[3]). General Micheler hatte II./24. den Jägern auf dem Roten Berge zu Hilfe geschickt, das zu jenem Gegenstoſse den Antrieb gab. Doch das preuſsische Granatfeuer beherrschte den schmalen Rücken derart, daſs die französische Übermacht nicht recht zur Geltung kommen konnte. General Laveaucoupet aber fühlte sich durch den Verlust des Roten Berges so bedroht, daſs er Frossard um Unterstützung durch eine Brigade der Division Bataille ersuchte, um seine 2. Brigade einsetzen zu können[4]). Doch noch bevor diese Unterstützung herangerückt war, von Oetingen her (s. u.), errang Laveaucoupet gegen den linken preuſsischen Flügel einen groſsen Erfolg. Von der Brigade Doëns sandte er I. II./63. und III./2. nach dem Roten Berge und der Südwestecke des Gifertwaldes. I./2. verwandte er noch zur Sicherung seiner rechten Flanke gegen Groſsblittersdorf; III./63. belieſs er vorläufig bei Spichern[5]). Er selbst mit seinem Stabe führte, den Degen in der Hand, 2 Bataillone vom 24. Linienregiment[6]) in der Front, und II./2., von der Brigade Doëns, flankirend durch die breite Schlucht gegen den Pfaffen- und Gifertwald vor. Das Feuer der

---

[1]) s. o. S. 130.

[2]) Gen. W. S. 327; Rintelen a. a. O.; Militär-Wochenblatt 1873, Nr. 67.

[3]) Lonlay a. a. O., p. 83, macht bei dieser „mort héroïque" folgende charakteristische Bemerkung: „pourquoi faut-il que ce fils de Français ait donné si bravement son sang à la cause prussienne? Et combien d'autres réfugiés protestants, enfants de notre race, se sont signalés ainsi, prêtant à l'état-major prussien ce reflet de bravoure gauloise, ardente, passionnée, qui est la poësie du courage. Un roi de France chassa les pères; les fils sont revenus, à la tête des divisions prussiennes, nous faire cruellement sentir qu'il n'est pas de patrie, partout où la conscience humaine n'est pas libre. C'est la revanche des dragonnades!"

[4]) Frossard a. a. O., p. 41.

[5]) Historique du 2me régiment de ligne, Paris 1886. Molard, Historique du 63me régiment de ligne, Paris 1887.

[6]) Lonlay a. a. O.

Tirailleure verdeckte den Ansturm[1]), welchem das im langen Kampfe ermattete, stark durcheinandergekommene linke preufsische Flügelbataillon, I./39., dessen Kommandeur, Major von Wichmann, bereits gefallen war, unterlag. Die Franzosen drangen bis zum Nordrande des Waldes vor[2]), und unter ihrem Feuer wich das Bataillon bis auf den Winterberg zurück; nur einem Teile der 3. Kompagnie gelang es, im Anschlufs an II./39., sich im Walde zu behaupten. So erschöpft und vom Kampfeslärm betäubt waren die weichenden Füsiliere, dafs sie unter dem feindlichen Schnellfeuer auf dem Wege zum Winterberge nur daran dachten, ihren Durst zu löschen; viele brachen bewufstlos zusammen[3]).

Die 3 Kompagnien vom II./39. unter Major v. d. Hardt wurden zwar auch zurückgedrängt, im harten Kampfe mit dem 40. Linienregiment, dessen Adler vorübergehend in preufsische Hände geriet[4]) und dessen Oberst Vittot tötlich verwundet wurde; aber hier vermochten die Franzosen nicht durchzustofsen. Denn zu einem allgemeinen Angriffe kam es doch nicht: die Oberleitung fehlte, welche alle Bravheit des Divisionsgenerals Laveaucoupet, der ganz ohne Befehl blieb, nicht zu ersetzen vermochte. Der Korpskommandant kam überhaupt nicht auf seinen rechten Flügel, so heftig auch der Kampf hier tobte.

Frossard drückt sich über seinen Aufenthaltsort während der Schlacht dahin aus, er habe einen grofsen Teil des Tages hinter seinem linken Flügel verweilt, in der Nähe seiner Reserve-Division und des Telegraphen, wo die möglichen Unterstützungen ankommen mufsten; mit beiden Flügeln sei er an diesem Punkte, der allein ihre Verbindung vermittelte, in steten Wechselbeziehungen gewesen[5]). Sein Hauptquartier bezeichnet er etwas unbestimmt „vorwärts und etwas rechts von Forbach, mitten zwischen seinen Divisionen.“[6]) Also wird er wohl zumeist in Forbach selbst gewesen sein. Erst Abends gegen 6 Uhr, um das gleich vorweg zu erwähnen, ist Frossard thatsächlich bis Stieringen-Wendel vorgeritten, wie dies ein Augenzeuge, der Oberst de Waldener-Freundstein, vom 55. Reg., erhärtet: „il reste donc avéré,

---

[1]) Lonlay a. a. O., p. 85: „les tirailleurs — -- font beaucoup de fumée, un rideau enveloppe ces bataillons.“

[2]) Historique du 2me: „il (II./2.) arrive au revers opposé de la hauteur, où il peut voir les Prussiens fuyant dans la vallée de Sarrebrück.“

[3]) Rintelen a. a. O.

[4]) Lonlay, a. a. O., p. 88; der riesige Tambourmajor des Regiments, „un grand gaillard superbe, véritable Porthos bon enfant“, holte ihn wieder heraus.

[5]) Frossard a. a. O., p. 49.

[6]) a. a O., p. 35.

malgré la légende, que le général Frossard était sur le champ de bataille de Speicheren."[1])

Nun war Frossard ein gebildeter, ernst gerichteter[2]), auch kriegserfahrener General, von achtbarem Charakter und anerkannter Tapferkeit[3]); aber der Truppenführung[4]) in dieser Schlacht war er nicht gewachsen; er fand theoretisch seinen Standpunkt bei Forbach gewifs aufrichtig als den gebotenen, wie er es darlegt, und unterliefs so das praktische, das einfachste zu thun, selbst zu sehen, wie es vorn aussah. Ritt Frossard frühzeitig auf den beherrschenden Punkt, die Spicherer Höhen, vor und erkannte er dort die Schwäche der preufsischen Bataillone, die ihm unmittelbar gegenübertraten, wozu ihm „l'intuition supérieure des situations, la principale des qualités pour un général en chef", die ihm einer seiner Regiments-Kommandanten wenigstens zuschreibt[5]), wohl verhelfen mufste, so hatte er es in der Hand, die Division Bataille von Oetingen so rechtzeitig zur Unterstützung Laveaucoupet's vorzubeordern[6]), dafs ein Angriff dieser dann erdrückenden Übermacht von 26 (oder 25) Bataillonen die 13 Kompagnien der Brigade François vom Plateau herunter und über die Saar hinweggefegt hätte; auch dem rechten preufsischen Flügel vor Stieringen drohte dann eine Katastrophe. Sah aber Frossard die preufsischen Verstärkungen herannahen, und wollte er seine Stellung nicht halten,

---

[1]) „W" a. a. O., p. 10.

[2]) Dies ergiebt sich auch aus seinem Briefwechsel mit General Ducrot; Ducrot, Vie militaire.

[3]) Lebrun, Souvenirs, p. 276, urteilt über ihn: „Son courage personnel ne connaissait ni les obstacles ni les dangers. Son caractère toujours élevé, commandait naturellement l'estime; mais il était un peu rude et sévère, ce qui faisait que, parmi ses camarades de l'armée, il s'en trouvait plus d'un dont il ne sut jamais se concilier les sympathies."

[4]) Frossard sollte auch zuerst Genie-Kommandant der Rheinarmee werden; aber persönliche Rücksichten bewogen den Kaiser, ihm ein Truppenkommando zu lassen — vielleicht wirklich, wie die üble Nachrede nach dem 2. August besagte, damit er sich den Marschallsstab erringen könne. Seine kriegerische Hauptleistung war die kunstvolle Umwallung von Sebastopol, die in Paris als „dentelle Frossard" berühmt wurde. Sein Äufseres zeichnet Lonlay a. a. O., p. 3; „il était grand et maigre; un corps d'acier, un beau front, un regard vif, pénétrant, une physionomie énergique, des traits nerveux et accentués. La chevelure grisonnante et la mouche surmontée de petites moustaches achevaient de donner à cette mâle figure un aspect martial et résolu."

[5]) „W." a. a. O., p. 11. Rousset a. a. O., p. 26, urteilt dagegen: „Jamais aussi inconcevable inconscience des réalités de la guerre n'a été constatée; jamais on n'a vu le commandement s'effondrer de la sorte."

[6]) Frossard behauptet freilich in seinem „Rapport", p 43, Bataille habe den Befehl zum Vorrücken „vers midi" erhalten, was natürlich ganz unglaubwürdig ist; zu dieser Zeit hatte das Gefecht eben erst begonnen.

so blieb ihm nach solchem Erfolge volle Zeit, sein Korps zurückzuführen, um es vom 3. Korps aufnehmen zu lassen.

Ebendies legte ihm Bazaine nahe in seiner zweiten Depesche [1]), von 1 Uhr Mittags: er habe nunmehr die 2. (Castagny) und 3. (Metman) Division vom 3. Korps von Marienthal und Püttlingen näher an Forbach — (und an St. Avold!) — heranbefehligt [2]); dafs diese Divisionen Frossard direkt Hilfe bringen sollen, sagt Bazaine keineswegs, wie das auch keineswegs ihre Bestimmung war: sie sollten vielmehr wieder nur die Aufnahme des 2. Korps erleichtern und vor Allem gegen einen Angriff von Saarlouis her bereit stehen. Bei Rofsbrücken (s. S. 25), also ebenfalls gegen Saarlouis, würde sich Frossard selbst durch eine Brigade sichern können. Bazaine's Depesche schliefst mit dem ausdrücklichen Hinweise, dafs dies sein Gedanke sei: „ist die Bewegung (des Feindes) wirklich so ernsthaft, so werden wir gut thun, uns auf dem Plateau von Kadenbronn zu konzentriren [3]).

Diesen Gedanken weist Frossard ganz ab [4]): „die feindliche Bewegung sei allerdings ernst, und zwar so ernst gewesen, dafs das 2. Korps das Manöver der Rückwärts-Konzentrirung nicht hätte wagen können.“ Allerdings war jetzt der Kampf ein ernster, da Frossard es versäumt hatte, ihn zu ersticken. Er sah aber nach wie vor nicht selbst zum Rechten, sondern bevorzugte die Nähe des Telegraphen; um 1.^{15} meldete er Bazaine: „Ich bin stark engagirt an der Strafse wie in den Waldungen auf den Spicherer Höhen: es ist eine Schlacht. Bitte schleunig die Division Montaudon auf Grofsblittersdorf und die Dragonerbrigade auf Forbach marschiren zu lassen“ [5]).

Diesen direkten Wünschen Frossard's entsprach Bazaine sogleich; er gab Montaudon telegraphisch den Befehl, seine Division bei Grofsblittersdorf Frossard zur Disposition zu stellen [6]), und ebenso dem bereits nach Ober-Homburg vorgesandten General Juniac [7]), mit seiner Dragoner-Brigade nach Forbach zu eilen.

---

[1]) Vergl. o. S. 26. Frossard a. a. O., p. 39, datirt diese Depesche von 11.^{15}, wohl durch eine Verwechselung mit der ersten Depesche Bazaine's von dieser Stunde.

[2]) Das Nähere s. u.

[3]) L'Armée du Rhin, p. 29/30.

[4]) Frossard a. a. O., p. 40.

[5]) Enquête parlementaire t. V., p. 29. Nach „L'Armée du Rhin“, p. 34: „arrivée vers 2.^{30}.“ Zu dieser Zeit gab Bazaine die Nachricht weiter an den Kaiser; a. a. O., p. 263. Frossard's „Rapport“ giebt diese Meldung nicht, sagt aber p. 39, er habe Bazaine „dès 10 (!!) heures du matin“ benachrichtigt: „que c'était une bataille qui s'engageait.“

[6]) L'Armée du Rhin, p. 34/35; das Nähere s. u.

[7]) s. o. S. 26.

Bazaine selbst aber blieb auch nach dieser unzweideutigen Meldung Frossard's ganz passiv: auch er kam nicht zu dem Entschlusse, selbst zum Rechten zu sehen[1]).

Juniac war um 4 Uhr bereits bei Forbach, wo er Frossard selbst traf[2]) — der also noch immer so weit hinter der Front seines fechtenden Korps weilte —; Frossard „beglückwünschte“ ihn wegen seines raschen Kommens, schickte ihn aber wieder zurück zur Deckung seines Rückens bei Morsbach, Merlenbach — an der Chaussee St. Avold — Forbach — und bei Beningen; „an Kavallerie habe es ihm nicht gefehlt, und die Brigade habe die Strafse gesperrt, die für die Reserve-Artillerie und die Ambulanzen gebraucht wurde“[3]). Und er hatte um diese Dragoner ausdrücklich gebeten! Gewifs war in den $2^3/_4$ Stunden seitdem die Situation eine andere geworden, aber dafs er zum Kampfe hier Kavallerie allerdings nicht verwenden konnte, mufste ihm schon damals klar sein, und er brauchte sie nicht unnütz hin und her reiten zu lassen.

In der wirklich gefährdeten Richtung gegen Wehrden sandte General Valazé am Vormittage vom Kaninchenberge bei Forbach aus eine starke Rekognoszirung[4]) von 10 Kompagnien des 55. Regiments mit 2 Schwadronen Dragoner — der Divisions-Kavallerie Vergé's — über Grofs- und Klein-Rosseln aus. Eine schwache preufsische Patrouille wurde zurückgedrängt, in den Dörfern fanden sich Kreideinschriften an den Häusern, welche Quartiere „für eine Division“ belegten — für die kleinen Ortschaften wäre das wohl zu viel gewesen, vielleicht war es eine Täuschung der Franzosen, vielleicht auch eine Kriegslist der Deutschen.

Bei der Rückkehr auf den Kaninchenberg, um Mittag, wartete bereits ein Generalstabsoffizier Frossard's auf diese Meldung, sodafs Frossard um 1 Uhr spätestens die Nachricht hatte, dafs aus dieser Richtung stärkere Kräfte im Anmarsche wären. Doch scheint Frossard auf diese Meldung kein Gewicht gelegt zu haben, oder er gedachte jetzt den vor ihm stehenden Feind erst abzufertigen, bevor er hier im Rücken bedroht würde. Denn vor 2 Uhr befahl er dem 55. Regimente längs der Eisenbahn auf Stieringen vorzugehen: „il a le temps de dégager Stiring, puis reprendre sa place“, sagte Frossard

---

[1]) Das Nähere über Bazaine's Verhalten s. u.

[2]) Juniac's Rapport in L'Armée du Rhin, p. 30/31.

[3]) Frossard a. a. O., p. 46. Lecomte a. a. O., p. 331, meint vielleicht nicht mit Unrecht, das Zurückschicken sei „sans doute dans un premier mouvement de dépit“ geschehen.

[4]) Das Folgende nach „W“ a. a. O.; der Verf. führte diese Rekognoszirung.

selbst dem Obersten de Waldener-Freundstein. Auch den Rest der Reserve-Artillerie liefs Frossard gleichzeitig nach Stieringen vorgehen unter ihrem Obersten Beaudoin, der nun das Kommando über alle Batterien im Thale übernahm und „durch seine einsichtigen Mafsnahmen dazu beitrug, dem Kampfe eine günstigere Wendung zu geben[1])."

Direkt veranlafst wurde das Vorziehen dieser Verstärkungen durch das Auftreten der Bataillone der Brigade Woyna[2]), welche die französische Rückzugslinie scheinbar bedrohten, wenn sie auch nicht in der Lage waren, ihr wirklich gefährlich zu werden.

General von Woyna hatte allerdings die Absicht, den linken feindlichen Flügel ganz zu umfassen und auf die Rückzugslinie, die Chaussee Saarbrücken-Forbach, durchzustofsen. Während die Brigade François von vorn herein in einer Breite von über 3 km auseinander gerissen wurde, wäre Woyna in der günstigen Lage gewesen, seine 5 Bataillone — II./53. war zur Bedeckung der Korps-Artillerie abkommandirt — einheitlich einsetzen zu können. Aber das unübersichtliche und schwer durchschreitbare Waldgelände, das sich ihm für sein Vorgehen bot, und die schwierige Gefechtslage brachten die entgegengesetzte Wirkung hervor. Mit dem vordersten Bataillon — I./53. — seiner in Halbbataillonen vorgehenden Brigade, holte General von Woyna selbst weit westlich aus, da zu dieser Zeit II./74.[3]) im Saarbrücker Stadtwalde sich befand. Durch den Stieringer Wald sich mühsam durcharbeitend, gelangten die 53er, unter schwachem Widerstande französischer Jäger, bis an die „Alte Kohlengrube" nordwestlich von Alt-Stieringen, wo starke feindliche Kräfte das Vordringen hemmten. Da fand sich, dafs die übrigen Bataillone dem Têtenbataillon nicht gefolgt waren. So dicht war der Wald, dafs die Verbindung nicht hatte gehalten werden können, so dafs die hinteren Kompagnien selbst Schützen vornahmen[4]). Die 53er Füsiliere kamen noch weiter nach Westen ab, hatten also einen weiteren Weg, und gelangten schliefslich an die Nordseite von Stieringen-Wendel.

Von den 77ern war das vorderste Halbbataillon — 2. 3. — den 53ern gefolgt, aber bereits das nächste — 1. 4. — liefs der Bataillons-Kommandeur, Major von Fransecky, wider den Befehl des Obersten von Conrady[5]), nicht in derselben Richtung, sondern zur Verbindung

---

[1]) Frossard a. a. O., p. 42.

[2]) s. o. S. 128.

[3]) s. o. S. 128.

[4]) Richter, Geschichte des 5. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 53, Berlin 1885.

[5]) v. Conrady a. a. O.

mit den im Stieringer Waldstücke Kämpfenden längs der Eisenbahn vorgehen. Dann stürzte Fransecky so unglücklich mit dem Pferde, dafs er gefechtsunfähig ward und sein Bataillon ohne Leitung blieb.

Als nun Conrady merkte, dafs sein Regiment nicht folge, ritt er zurück und fand, dafs II. wie F./77. bereits anderweitig engagirt seien. General von François hatte nämlich, vom Obersten v. Pannwitz[1]) über den damals ungünstigen Stand des Gefechts im Stieringer Waldstücke benachrichtigt, diese Bataillone, die er im Anmarsche sah, durch einen Adjutanten (74. Regiments) um Unterstützung hier ersuchen lassen; nach Säuberung des Waldstücks vom Feinde sollten sie sich gegen den Westhang der Spicherer Höhen wenden. Da die Bataillons-Kommandeure annahmen, dies sei Befehl von der Division, folgten sie der Aufforderung. II./77. ging in das Waldstück hinein, die 7. Kompagnie kam bei dem Mangel an Übersicht dort auf das freie Feld und trat gegen die Gehöfte an der Forbacher Chaussee ins Gefecht, im Anschlufs an F./77., das nach Conrady's Absicht bei Drahtzug als Reserve hatte bleiben sollen.

So also kam es, dafs Woyna mit I./53. isolirt blieb, während der Feind vor ihm sich immer mehr verstärkte.

Während dieser Bewegungen und Kämpfe hatte nämlich Frossard seine Reserve-Division Bataille herangezogen, und zwar nach dem rechten wie nach dem linken Flügel; die Brigade Fauvart-Bastoul, das 66. und 67. Linien-Regiment, sowie ein Bataillon vom 23. Linien-Regimente der Brigade Pouget und 1 Batterie rückten auf das Plateau vor, das Gros der Brigade Pouget, das 8. Linien-Regiment und 2 Bataillone vom 23. Regiment nebst 2 Batterien führte General Bataille selbst auf Stieringen; das 12. Jäger-Bataillon und 1 Genie-Kompagnie blieben bei Ötingen. Zu einem geschlossenen Einsetzen seiner Reserven, sei es auf den Höhen oder im Thale, hatte Frossard also nicht den Entschlufs gefunden; immerhin blieben bei dieser ersten Anordnung die taktischen Verbände im ganzen bewahrt; aber auch das sollte bald durchbrochen werden[2]).

Der Angriff der einen preufsischen Division setzte mithin das ganze Korps in Bewegung: die 11 Bataillone und 4 Batterien Kameke's nahmen die 26 Bataillone und 12 Batterien[3]) des 1. Treffens so in Anspruch, dafs die 12 Bataillone und 3 Batterien des 2. Treffens eingesetzt werden mufsten. Das gab den Franzosen auf beiden Flügeln ein

[1]) s. o. S. 131.

[2]) s. u. S. 148.

[3]) s. o. S. 132 u. 138.

gefahrdrohendes Übergewicht — aber jetzt, nach 3 Uhr, fingen auch die preufsischen Verstärkungen an, wirksam zu werden.

Als General von Goeben[1]) von seiner Rekognoszirung zurückritt, vernahm er das immer mehr anwachsende Geschützfeuer bei Saarbrücken und beschlofs, mit seinem Korps einzugreifen. Noch bevor er seine Avantgarde bei Fischbach erreichte, hatte der General von Barnekow, der Kommandeur der 16. Division, die vordersten Truppen, das Füsilier-Regiment Nr. 40, die 9. Husaren und 2 Batterien, 6. VI./8., unter dem Brigade-Kommandeur Obersten von Rex, auf den Kanonendonner hin bereits antreten lassen. Auch das Gros seiner Division beorderte Barnekow über die befohlenen Marschziele hinaus vor, wenn es auch zum Eingreifen am 6. nicht mehr zurecht zu kommen vermochte.

Mit seinen Husaren und Batterien zugleich auf der alten Römerstrafse, die durch aufgeschüttete Schlacken beschwerlich war, im Trabe voreilend, kam General von Goeben gegen 3 Uhr[2]) auf das Schlachtfeld, grade als der Frontalangriff von François im Gange war, und übernahm die Führung. Er erkannte als den kritischen Punkt, wo die Schlacht zunächst gehalten werden müsse, die Spicherer Höhen. Dorthin wandten sich auf seinen Befehl die zuerst anlangenden frischen Bataillone: die Vorhut des III. Korps, I. F./48., die General von Doering, der auf dem Gefechtsfelde verblieben war[3]), nach 3 Uhr am Winterberge aufmarschiren liefs, und die Infanterie-Spitze des VIII. Korps, 2 Kompagnien vom III./40., die ungefähr zur selben Zeit den Exerzierplatz erreichten. Auch General von Stülpnagel traf um 2 Uhr bei Saarbrücken ein, mit der Avantgarden-Batterie (3./3.), die auf dem Winterberge auffuhr, und 2 Schwadronen (1. 2. Drag. 12.), die er auf dem rechten und linken Saarufer zur Sicherung gegen Saargemünd vorschob.

Die Batterien Barnekow's, welche die geflaggte Stadt im Trabe passirt hatten[4]), nahmen am Heidenhübel und am Galgenberge, neben der Artillerie der 14. Division, Aufstellung; ihr Feuer zwang die Mitrailleusenbatterie auf dem Roten Berge zum Aufprotzen.

Dies Auftreten frischer Kräfte fiel mit dem Weichen von I./39. ungefähr zusammen und trug jedenfalls dazu bei, Laveaucoupet abzuhalten, seinen Erfolg über den Nordrand des Gifertwaldes hinaus zu tragen. Dem General von Goeben aber gewährte die Gewifsheit

---

[1]) s. o. S. 127.

[2]) v. Schell a. a. O., S. 23.

[3]) s. o. S. 127.

[4]) Kraetzig, Geschichte des 1. Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8, Berlin 1876.

weiterer Verstärkungen den entscheidenden Vorteil, alle Truppen, die zur Hand waren, auch sofort in erster Linie einsetzen zu können, ohne eine Reserve zurückzuhalten.

Die zuerst, gegen 3½ Uhr, antretenden 48er wurden auf den linken preufsischen Flügel wieder auf den Sattel zwischen Pfaffen- und Gifertwald gerichtet. Den rechten feindlichen Flügel umfassend, drangen die Brandenburger in hartem Kampfe bis zum Südrande des Waldes durch. Aber in den Gräben des dort entlang führenden Weges hielten die Franzosen ebenso Stand, wie im südwestlichen Teile des Gifertwaldes. Und Laveaucoupet schickte seine Bataillone immer wieder zu Gegenstöfsen vor. Mit 2 Bataillonen des 2. Linien-Regiments ging General Doëns gegen den Waldrand an. Das 2me war in der französischen Armee bekannt wegen seiner vortrefflichen Ausbildung, die es seinem Obersten de St. Hillier, der bei den 2. Zouaven grofs geworden, verdankte. Zu zweien Malen stürmen die braven Söhne der Loire — Tours war ihre Garnison — über die Schlucht herauf: aber ihre Führer, Doëns[1]) wie St. Hillier, fallen an ihrer Spitze, die Brandenburger sind hier nicht zu verdrängen; 25 Offiziere, 357 Mann verliert das 2. Regiment an diesem Tage[2]).

Seine 40er schickte Goeben direkt auf den Roten Berg: es waren zunächst nur 9. 12./40., da 10. 11./40. von Fischbach bereits zum Aussetzen der Vorposten abgerückt waren und daher den Befehl zum Weitermarsch erst verspätet erhielten[3]). Den tapferen Stürmern dort oben leistete nach wie vor die Artillerie vom Galgenberge die wirksamste Unterstützung. Aber nur mit der gröfsten Aufopferung vermochten die zusammengeschmolzenen 5 Füsilier-Kompagnien der Brigade François ihre Stellung zu behaupten: sie hatten sich fast verschossen, als die erste Hilfe kam: freudig begrüfsten sie die den Nordhang heraufsteigende 9./40.[4]). Ihre Ankunft gab den Anstofs zu einem Anlaufe, der die Franzosen aus ihrer nächsten Position, der Erdwelle, bis in den Schützengraben auf der Kammhöhe warf. Die bald heraufkommende 12./40. flankirte diesen Abschnitt rechts, der Feind wurde auch von hier vertrieben, nach dem Westrande des Gifertwaldes, nur der scharf nach Südwesten umgebogene Teil des

---

[1]) Am 7. August ward der General in Saargemünd beerdigt mit Ehrengeleit preufsischer Truppen (von den 79ern vom X. Korps). General von Woyna, Kommandeur der 39. Brigade, warf eine Blume in das Grab: „sie weiht der preufsische Kriegskamerad dem tapferen Soldaten im Tode."

[2]) Lonlay a. a. O.

[3]) Gisevius, Geschichte des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40, Berlin 1875. Verfasser war 1870 Regiments-Adjutant.

[4]) Gisevius a. a. O.

Schützengrabens blieb in seinem Besitze[1]). Von hier aus traf die lange Linie der 7 preufsischen Kompagnien ein heftiger Gegenstofs in die linke Flanke: der Oberst Zentz führte sein 63. Linien-Regiment mit den Resten der 10. Jäger aus dem Gifertwalde überraschend vor. Da stieg grade die erste Unterstützung vom III. Korps auf den Roten Berg: die 1. Kompagnie des 2. Brandenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 12.

Dies Regiment, von der Brigade Schwerin der 5. Division, wurde auf Alvensleben's Befehl von Neunkirchen aus mit der Eisenbahn nach St. Johann befördert, wo die Bataillone in etwa $^1/_2$ stündigen Pausen eintrafen. Der Regimentskommandeur, Oberst von Reuter, führte selbst sein I. Bataillon ohne Aufenthalt vor[2]); die 1. Kompagnie stieg rechts des Weges direkt auf den Roten Berg, von wo mit Tüchern gewinkt wurde, so dringend that dort Hilfe Not: sie kam im rechten Augenblicke; bis auf 20 Schritt stürmten die Franzosen heran, dann scheiterte der Angriff. Der Oberst von Reuter war schon beim Anmarsche tötlich verwundet worden. 2./12. wandte sich gegen die Ostseite des Roten Berges, 3. 4./12. drangen in den Gifertwald ein. Aber die viel umstrittene Höhe blieb weiter noch so gefährdet, dafs Goeben auch I. II./40. sofort bei ihrem Eintreffen hier einsetzen mufste. 1. 4./40. gingen graden Wegs auf den Roten Berg: soeben war ein Anlauf von 1./12. gescheitert, der französische Nachstofs wurde nun mit ihrer Hilfe abgewiesen, der Schützengraben ganz genommen und die Nordwestecke des Gifertwaldes besetzt: nur die Südwestecke, die von Spichern her auf's wirksamste unterstützt werden konnte, verblieb den Franzosen. Die übrigen 5 Kompagnien von I. II./40. — 7./40. war in Quierschiedt zur Bedeckung des Hauptquartiers und kam erst später heran — wurden in den Gifertwald gesandt: sie drangen hier bis zum Südrande durch. Die zuletzt eintreffenden 10. 11./40. wollte der Bataillons-Kommandeur, Major v. Holleben, am Fufse des Roten Berges als Reserve lassen; aber Barnekow sandte sie sofort hinauf: „Vorwärts, Füsiliere, helft euren Kameraden droben; zum Ruhen ist jetzt keine Zeit!" II./48. wurde von Stülpnagel in die Lücke zwischen I. III./48. und dem Roten Berge dirigirt; hier traf dies Bataillon die seit 4 Stunden kämpfenden 3 Kompagnien von II./39.: sobald es heran war, führte Major von der Hardt die erschöpften und verschossenen

---

[1]) Gisevius a. a. O.

[2]) „Immer drauf, Brandenburger!" rief ein verwundeter 74er den 12ern zu; „ja wohl, feste", schallte es zurück. Von der Bevölkerung in der Stadt wurden die Truppen mit gröfster Begeisterung begrüfst; v. Mueller, Geschichte des 2. Brandenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 12, Berlin 1875.

[3]) Gisevius a. a. O.

5. 7./39. an den Fufs des Berges zurück[1]); 6./39. aber, deren Flankenstellung jetzt nicht mehr wirksam werden konnte, erstieg, auf die Hälfte zusammengeschmolzen, den Roten Berg.

So schlugen sich denn am Nachmittage etwa 9 preufsische Bataillone[2]) auf dem noch nicht 1400 m breiten Raume von der Wieselsteiner Schlucht bis zum Roten Berge, 3 verschiedenen Armeekorps, 4 verschiedenen Brigaden und 5 verschiedenen Regimentern angehörig, stark durcheinandergekommen und auch innerhalb der Kompagnien nicht geschlossen; „die Offiziere hatten vielleicht nur einen kleinen Teil der ihnen speziell zugehörigen Mannschaften wirklich in der Hand, und eine Menge kleiner Trupps und Abteilungen fochten gänzlich auf eigene Hand[3]).“ Ihnen gegenüber focht die Division Laveaucoupet mit ihren 13 Bataillonen, zuletzt unterstützt von 6 Bataillonen der Division Bataille[4]); ca. 8500 Preufsen hielten also ca. 12 000 Franzosen in hervorragend guter Stellung im Schach. Und wie setzte diese Minderzahl dem Feinde zu! Gewifs konnten, um es nochmals hervorzuheben, die preufsischen Führer alle Kraft in erster Linie einsetzen, da das Herankommen noch weiterer Truppen gesichert war; und insoweit hat Frossard Recht, wenn er ausführt[5]): „unbestreitbar ist es, dafs sie (solche Verstärkungen) dem ersten Treffen einen Halt und eine moralische Unterstützung geben, die auf den Erfolg von grofsem Einflusse sind.“ Aber die thatsächliche Überzahl war darum nicht weniger auf Seite der Franzosen. Es ist nicht anders: auf den Spicherer Höhen hat die altpreufsische Disziplin, Ausbildung und Energie bei Offizieren und Mannschaften über die Franzosen obgesiegt, wobei wir die Tapferkeit auf beiden Seiten gleich setzen wollen, und von der höheren Führung absehen dürfen.

Im Übrigen trat jetzt eine Gefechtspause auf dem Plateau ein, eine Folge der gegenseitigen Erschöpfung[6]). Goeben sah nach dem

---

[1]) Rintelen a. a. O.

[2]) VII. Korps, Brigade François: 4. F./74., 5. 6. 7. 9. $^2/_3$3./39. (1. 2. $^1/_3$3. 4./39. waren nach dem Winterberge gewichen). VIII. Korps, Brigade Rex: I. F. 5. 6. 8./40. III. Korps, Brigade Doering: Reg. 48.; Brigade Schwerin: I./12.

[3]) v. Mueller a. a. O.

[4]) s. o. S. 139.

[5]) Frossard a. a. O., p. 51.

[6]) Lonlay a. a. O., p. 103, schildert diesen Moment mit seiner gewohnten phantasievollen Anschaulichkeit: „Fait mémorable: à 5$^1/_2$ h. la lassitude est si grande de part et d'autre, que, sans avoir fait de convention, sans avoir échangé une parole, les deux armées suspendent le combat. Les mitrailleuses cessent tout à coup de grincer, les canons de tonner, la fusillade de crépiter; les bras épuisés de fatigue se reposent. Un silence lugubre, un silence de mort enveloppe le champ de carnage. Les dernières fumées de la poudre montent lentement dans le ciel. Mais ce n'est qu'un répit, qu'une trêve momentanée.“ — —

Festhalten der Höhen den Sieg als gesichert an; er meldete dem Könige, das Gefecht schreite siegreich fort[1]). Dem General von Alvensleben erschien die Gefechtslage nicht so günstig, als er mit dem Zuge, der II./12. heranführte, gegen 4 Uhr das Schlachtfeld erreichte. Von St. Johann aus sandte er einen Generalstabsoffizier, Major v. Kretschman, voraus zu Kameke, um zu fragen, wo am besten eingegriffen werden könne? Kameke antwortete, nicht um ein Eingreifen handele es sich, sondern das Gefecht müsse von Neuem anfangen[2]). Alvensleben ritt dann selbst zu Kameke und sagte ihm zu, mit allen streitbaren Truppen einzugreifen, so ungünstig das Gefecht auch stehe.

Um 4½ Uhr kam auch General von Zastrow auf das Schlachtfeld seiner Division, sodafs nun 3 kommandirende Generale, vom VIII., III. und VII. Korps zur Stelle waren. Diese drei Generale trafen bald nach 4½ Uhr auf dem südlichen Hange des Galgenberges an der Saarbrücker Chaussee zusammen[3]). General von Zastrow war der älteste; aber seine kämpfenden Truppen, die 14. Division, waren bereits verausgabt, und von seiner 13. Division, die er über Wehrden im Marsche auf den Kanonendonner glauben durfte und der er auf dem Wege zum Schlachtfelde die Mitteilung über das Vorgehen der 14. Division, jetzt den Befehl zum entschlossenen Vorgehen auf Stieringen gesandt hatte[4]), war vorerst noch nichts zu spüren. Auch Goeben hatte keine Infanterie mehr einzusetzen, nur Alvensleben durfte noch auf erhebliche Verstärkungen von seinem Korps rechnen, deren Leitung ihm naturgemäfs oblag. In völliger Übereinstimmung mit Zastrow und Goeben, aber auch völlig unbeeinflufst von ihnen, führte Alvensleben die

---

[1]) Schell a. a. O., S. 37. Die Depesche ging erst um 6.[30] von Saarbrücken ab, wird sich aber trotzdem auf diese Zeit beziehen, wo Goeben noch kommandirte. In den Kriegsgesch. Einzelschr. Heft 18, S. 508, wird das bezweifelt. Indessen besitzen wir einen Bericht Goeben's über die Schlacht „Von der Nordarmee 11. August“, anonym gedruckt in der Allgem. Militair-Zeitung, Darmstadt 1870, Nr. 34 (24./8.). Hier heifst es: „Die 7 Bataillone Infanterie (d. h. Reg. 40, Reg. 48 und I./12.) wurden gegen den (Gifert-) Wald dirigirt. — — Der Angriff gelang. — — So war fester Fufs auf der Höhe gefafst. — — Der Kampf war entschieden.“ Dafs thatsächlich damals der Sieg noch nicht gesichert war, wenn nämlich Bazaine eingriff u. s. w. ändert an Goeben's Auffassung nichts. Um 7.[45] bereits antwortete Moltke von Mainz aus, mit dem Ersuchen nach näheren Angaben über Stärke und Truppenteile des Feindes; Moltke's Milit. Korresp., Nr. 115. Die jetzt im Drucke befindlichen Feldbriefe Goeben's von 1870 (Zernin, Das Leben des Generals August von Goeben, Berlin 1896) sind mir trotz meiner Bemühungen leider nicht zugänglich geworden.

[2]) Kriegsg. Einzelschr. 18.

[3]) a. a. O.

[4]) a. a. O., S. 508 und 522, wodurch das Gen. W., S. 368, berichtigt wird; s. o. S. 27.

Schlacht auf dem linken Flügel, während Zastrow den rechten Flügel überwachte. Das ist das charakteristische und überaus rühmliche für die preufsische Führung in dieser Schlacht, dafs, obwohl ein eigentlicher Oberbefehl nicht bestand, die höheren Führer sich über das, was zu thun sei, ohne jede Eifersucht sachgemäfs einigten, und somit trotz mehrerer Köpfe, die zu befehlen berufen waren, die Leitung im Grofsen und Ganzen in einem Sinne geschah.

Wie Goeben, so erkannte auch Alvensleben als das notwendigste, die errungenen Höhen festzuhalten: der Feind stand hier näher an den Saar-Brücken, als die um Stieringen kämpfenden Truppen. Aber Alvensleben war auch für die linke Flanke besorgt: er wufste, dafs in Saargemünd feindliche Kräfte sich befanden; als sehr sicher konnte er den Ausgang nicht betrachten. Hatten die bisher angelangten 7 frischen Bataillone (Reg. 40, Reg. 48, I./12.) vereinzelt, wie sie herankamen, eingesetzt werden müssen, nur um das Gefecht zu nähren, und somit keinen durchschlagenden Erfolg zu erzielen vermocht, so konnte auch Alvensleben zunächst nicht anders, als auch noch die beiden nächsten Bataillone, II./12., mit dem er selbst angekommen war, und I./8., das an der Tête des Gros der Brigade Doering anmarschirte, sogleich gegen den Roten Berg zu verwenden, wenn er auch sehr bald erkannt hatte, dafs nur ein Stofs mit gesammelter Kraft von der Flanke, von der Goldenen Bremm her, gegen den Forbacher Berg, zur Entscheidung führen könne[1]). II./12. wurde zur Verbindung der am Roten Berge und im Gifertwalde fechtenden Truppen befehligt, I./8.[2]) wurde gegen die Südwestseite des Plateaus gerichtet, wo es in einer Schlucht aufwärts drang und nach hartem Kampfe die Südwestecke des Gifert-Waldes in Besitz nahm. Bald nach II./12. ritt Stülpnagel auf den Roten Berg bis in die vorderste Linie der Kämpfenden, mit grofsem Jubel begrüfst[3]). I./12. und F./74. waren gesammelt, hauptsächlich 40er und 48er führten das Gefecht.

Aber noch mehr hatte zu geschehen: die fortgesetzten französischen Angriffe waren so bedrohlich, dafs die direkte Unterstützung der schwer ringenden Infanterie durch die anderen Waffen versucht werden mufste: es galt vor Allem, Geschütze auf den Roten Berg zu schaffen.

Der Oberst von Rex, der die 40er seiner Brigade dort schwer ringend wufste, betonte besonders diese Notwendigkeit, welche Alvens-

[1]) Nach den Aufzeichnungen Alvensleben's, Kriegsgesch. Einzelschr. 18.

[2]) Hier nur 3 Kompagnien, da 3./8. in der Eile des Abmarsches von ihrem Bataillon abgetrennt und zuerst nach dem linken Flügel dirigirt worden war, von wo sie sich erst später an ihr Regiment heranzog.

[3]) v. Mueller a. a. O.

leben vollkommen anerkannte. Der gedachte sogar auch durch Kavallerie der Infanterie auf dem Plateau Erleichterung zu gewähren: „das rücksichtslose Anspannen jedes waffenfähigen Mannes, gleichgiltig ob zu Fufs oder zu Pferde, war geboten“[1]). Er forderte General von Rheinbaben zu diesem Versuche auf, der die hinter dem Galgenberge haltenden Braunschweigischen Husaren Nr. 17, deren Pelzmütze der Todtenkopf schmückt, das Vermächtnifs ihres bei Quatrebras gefallenen ritterlichen Herzogs Friedrich Wilhelm, dazu bestimmte.

Zwei Mal unternahm das Regiment das Wagnifs: von Westen her heraufklimmend, zwang es die Steilheit des Hanges und starkes Infanteriefeuer zur Umkehr. Dann zog es auf dem Feldwege Saarbrücken - Spichern in der Kolonne zu Zweien aufwärts: aber den Aufmarsch schon der vordersten Schwadron verhinderte neben dem sehr ungünstigen Geröll- und Steinboden die Schmalheit des Rückens und des Zugangs zu der Stellung des Feindes, dessen Geschütz- und Gewehrfeuer bei dieser Geländegestaltung nicht zu überwinden war. In höchst peinlicher Lage, unfähig sich zu wehren, mufsten die Husaren in dem Defilé, wo sie durch einschlagende Granaten (übrigens nur unbedeutende) Verluste erlitten, aushalten, bis sie an den Fufs der Höhen zurückgenommen werden konnten. Auch die Energie Alvensleben's hätte dem gewifs Rechnung getragen, wenn er die Formation des Plateaus gekannt hätte: der Aufstieg an sich war allerdings für die Kavallerie wohl zu leisten.

Glücklicher bewältigte die Artillerie diese Aufgabe, die der Kommandeur der Artillerie des III. Korps, General von Bülow, auf Alvensleben's Befehl den beiden brandenburgischen Batterien, die zur Stelle waren, stellte. Die Batterie des Gros der Brigade Doering, III./3., war vorausgeeilt und hatte mit 3./3.[2]) auf dem Galgenberge Stellung genommen.

Auf dem Feldwege an den dort noch haltenden Husaren sich vorbeidrängend, gelangte das vorderste Geschütz von 3./3., vom Premierlieutenant von Pressentin[3]) geführt, auf die Höhe und ging sofort am Gifertwalde entlang bis in die Schützenlinie vor, von dem freudigen Hurrah der preufsischen Infanterie willkommen geheifsen[4]).

---

[1]) v. Kretschman, Von Spicheren bis Vionville, in „Krieg und Sieg“, Berlin 1895.

[2]) s. o. S. 140.

[3]) Lonlay a. a. O., p. 104, will diesen Alt-Mecklenburgischen Ritter zu einem „descendant des réfugiés français“ stempeln!

[4]) „Da kommt unsere Artillerie, wir werden ihnen das schonst besorgen“: das war die Empfindung der Mannschaften; Mueller a. a. O.

Nur durch die gröfste Anspannung von Pferd und Mann konnte diese „entreprise qui paraît inexécutable“ [1]) gelingen. So weit vorn konnte das Geschütz freilich nicht lange aushalten, sondern mufste wegen der sich häufenden Verluste 100 Schritt zurück hinter einen Erdwall gezogen werden. Bald aber kamen auch die anderen Geschütze der Batterie, die durch das Herunterstürzen des 2. Geschützes aufgehalten war, heran, dann auch die IV./3., von der zunächst nur 2 Geschütze Platz zum Auffahren fanden, bis hinter der 3./3. am Gifertwalde eine geeignete Position für sie ermittelt wurde. Die Wirkung war eine sehr grofse, namentlich eine moralische auf Freund und Feind. Als 3./3. zu feuern aufhörte, weil sie augenblicklich keinen Feind sah, rief Oberst von Rex dem Batteriechef, Hauptmann Stumpf, zu: „Schiefsen Sie doch — einerlei, wenn Sie nichts sehen, so schiefsen Sie wenigstens des moralischen Eindrucks wegen.“ Aber auch materiell führten die Batterien den Kampf mit solchem Erfolge gegen die nur 600 m entfernte französische Infanteriestellung, die durch 3 Batterien unterstützt wurde, dafs nun der Besitz des Roten Berges für völlig gesichert gelten konnte. „Die Schlacht stand; nun galt es den Sieg“, so fafst ein Offizier vom Stabe Alvensleben's den Eindruck dieser Artillerie-That zusammen [2]).

Indessen hatte auch das Gros der Brigade Doering, das Brandenburgische Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8 und das Brandenburgische Jäger-Bataillon Nr. 3, aus den kaum erreichten Quartieren, Friedrichsthal und Bildstock, 15 km von Saarbrücken, wieder aufbrechend, das Schlachtfeld erreicht. Während I./8. sofort gegen den Roten Berg vorgeschickt wurde [3]), sammelten sich II. F./8. und 3. Jäger, sowie das zuletzt mit der Eisenbahn beförderte F./12. allmälig am Reppertsberge zur Verfügung des Generals von Alvensleben.

Auch das zweite Regiment der Brigade Schwerin, Nr. 52, war von Spiesen und St. Ingbert, 17 und 13 km von Saarbrücken, in Anmarsche und sollte ebenfalls zu dem Flankenangriff verwendet werden; General von Schwerin eilte mit seinen Batterien (4. IV./3.) und Dragonern (3. 4./12.) voraus. Schliefslich konnte Alvensleben noch auf das vorderste Regiment der 6. Division, Nr. 20, rechnen, dem er telegraphisch befohlen hatte, von St. Wendel, an der Mainzer Eisenbahn, 30 km von Saarbrücken, mit der Eisenbahn nach St. Johann zu fahren.

Die wirksamste Vorbereitung für den Angriff auf den Forbacher

---

[1]) Lonlay a. a. O.

[2]) v. Kretschman a. a. O.

[3]) s. o. S. 145.

Berg gewährte eine Vorschiebung der Batterien vom Galgenberge auf die Folsterhöhe, wozu Alvensleben die Anregung gab[1]), der Zastrow wie Goeben bereitwillig entsprachen.

General von Zastrow, der für die Verwendung der Artillerie ein besonderes Verständnifs besafs, wäre wohl auch aus Rücksicht auf den rechten Flügel zu dieser Vorschiebung gekommen[2]); denn hier nahm seit dem Nachmittage das Gefecht eine immer ungünstigere Wendung.

Dem General von Woyna erschien seine Vereinzelung[3]) im Stieringer Walde gefährlich und fruchtlos. Um stärkere Kräfte seiner Brigade zu vereinigen und die durcheinandergeratenen Truppen „zu einem systematischen Angriffe erst wieder zu rangiren"[4]), ging er mit I./53. zurück, und zwar allmälig bis Drahtzug, da er auf kein zweites Treffen stiefs. Währenddem aber schlugen sich F./53. und 2. 3./77 im hin- und herwogenden Kampfe gegen den Nordwestrand von Stieringen-Wendel und der Eisenhütte, und ebenso die 6½ Kompagnien 74er[5]), von der Brigade François, bei der Kohlengrube und Alt-Stieringen. Auch 4./77. trat hier energisch ins Gefecht: mit Hurrah erstürmte sie den Eisenbahndurchlafs an der Schoeneckerstrasse. Die Einzelheiten sind nicht präcis genug festzustellen, um ein anschauliches Bild zu gewähren: die Hauptsache ist, dafs Frossard durch diese Umfassung von Stieringen ganz in Anspruch genommen wurde, hiernach seine Mafsregeln traf, und die Vorgänge auf dem Plateau noch mehr aus den Augen verlor, während er dort oben die Schlacht hätte entscheiden können. Und auch General Bataille sah bei seiner Ankunft die Lage bei Stieringen für so gefährlich an, dafs er das 67. Regiment von den Spicherer Höhen ins Thal herabsteigen liess, da ihm die 5 Bataillone der Brigade Pouget, die er heranführte, noch nicht genug erschienen. Freilich zwang ihn bald darauf die sichtbar werdende Bedrängnifs Laveaucoupet's, 2 Bataillone vom 8. Regiment dorthin zu entsenden, sodafs seine Brigaden auf beiden Flügeln zersplittert fochten[6]). Diese schwankenden Mafsnahmen entsprangen dem Mangel eines festen Gefechtsplanes bei Frossard; seine

---

[1]) Der Bericht des von Alvensleben abgesandten Generalstabsoffiziers in Kriegsg. Einzelschr. 18, S. 514.

[2]) s. u. S. 150.

[3]) s. o. S. 139.

[4]) Richter a. a. O.

[5]) s. o. S. 131.

[6]) Im Thale: Von der Brigade Pouget I. II./23. und I./8. Von der Brigade Fauvart-Bastoul das 67me. Auf dem Plateau: Von der Brigade Fauvart-Bastoul das 66me. Von der Brigade Pouget: III./23. und II. III./8.

eigene Entschuldigung hierfür macht das ganz deutlich[1]): er versuchte nicht einmal, den Gang der Dinge selbst zu bestimmen, sondern liefs sich von ihm treiben und erwartete die Lösung von aufsen her, die lange Zeit in seiner Hand lag.

Doch fiel ihm zunächst hier im Thale ein guter Erfolg zu. Sobald das 67. Regiment herangekommen war, beschlossen Bataille und Vergé, sich des Stieringer Waldstücks endgiltig zu bemächtigen. Der schwer errungene[2]) südwestliche Waldrand wurde den 3 Kompagnien 39er durch wiederholte Angriffe hart streitig gemacht; dabei waren sie dem heftigsten Feuer in der Front, von Stieringen her, und in der Flanke von den Gehöften an der Chaussee und auch von den Höhen aus preisgegeben. Wohl wurden sie durch 1./77., von der Brigade Woyna[3]), verstärkt, aber um 4 Uhr wichen sie vor einem neuen Angriffe in den Wald zurück: da kam II./77. heran[4]), und wieder wurde der Waldrand besetzt, trotz des hartnäckigen Widerstandes namentlich der französischen 3. Jäger, die sich unter ihrem Kommandanten Thoma als wirkliche Elitetruppe bewährten. Sogar über den Waldrand hinaus drangen die Preufsen an eine kleine Höhe und gegen die Schlackenberge der hochgelegenen Eisenhütte: der Hauptmann von Manstein, von 1./77., der Sohn des kommandirenden Generals des IX. Korps, starb hier den Heldentod[5]).

Die französische Schlachtlinie bildete hier im Thale einen einspringenden Winkel, welcher die Südwestspitze des Waldstücks umfafste. Rechts lag das 76. Regiment in den Chausseegräben bis zur Baracke Mouton, vor ihm die 5 verlassenen Geschütze[6]). Das 77. Regiment hielt Stieringen, das 32. Regiment die Eisenhütte besetzt; an dem dorthin führenden Querwege standen 2 Bataillone, 2 Kompagnien als Schützenlinie vorgeschoben[7]), vom 55. Regiment, von dem ein Bataillon bei der Glashütte Sophie, zwischen Forbach und Stieringen, zurückgelassen war. Die beiden Bataillone vom 23. Regiment (Division Bataille) verstärkten den äufsersten linken französischen Flügel, das jetzt noch vollzählige 8. Regiment rückte an den Rand des Spicherer Waldes an der Chaussee.

---

[1]) Frossard a. a. O., p. 44: „Notre réserve, totalement engagée alors, était insuffisante à ce point qu'il fallait ainsi porter quelques bataillons de la gauche à la droite, ou des hauteurs dans la vallée, suivant les péripéties de la lutte à chaque aile.“

[2]) s. o. S. 131.

[3]) s. o. S. 138.

[4]) s. o. S. 139.

[5]) v. Conrady a. a. O.

[6]) s. o. S. 132.

[7]) „W“ a. a. O.

Das 67. Regiment, von der Division Bataille, rückte sogleich in die vorderste Linie, links neben das 55. Regiment, dessen Obersten der General Vergé befahl, mit einem Bataillon die Waldspitze anzugreifen[1]). Der Oberst de Waldener-Freundstein bestimmte hierzu III./55. unter dem Kommandanten Millot (der später als General den Feldzug in Tonkin führte). Mit Benutzung einer ganz leichten Mulde geht dies Bataillon „en colonne, couvert par ses tirailleurs“ bis in die Höhe der verlassenen Geschütze vor, etwa 300 m vor dem Walde, wo es in der linken Flanke von der Eisenbahn her Feuer erhält (wohl von 4./77.), während das Feuer aus dem Waldstücke selbst nur schwach ist. Als 2 Bataillone vom 67. Regiment unter Oberstlieutenant Thibaudin[2]) „en colonne de pelotons serrée en masse“ in gleiche Höhe gelangt sind, rufen die Hörner zum Angriff, die 3 Bataillone stürzen sich im Laufschritt vorwärts[3]). Trotz namhafter Verluste[4]) durch das Flankenfeuer dringen sie in die Waldlisière ein und drängen die zusammengeschmolzenen 7 preufsischen Kompagnien zurück, bis etwa zur Mitte des Waldstücks. Jene 5 Geschütze werden nun in Sicherheit gebracht[5]). Die Mehrzahl der Verteidiger wich bis zum Drahtzuge, nur ein Teil der 39er hielt sich auf ausdrücklichen Befehl Zastrow's in dem nördlichen Abschnitte des Waldstücks, ein Teil aber wurde in den Saarbrücker Stadtwald versprengt[6]). Die preufsische Artillerie brachte dann den Angriff zum Stehen: sehr zu rechter Zeit waren die Batterien auf die Folsterhöhe avancirt[7]), wohin Zastrow selbst vorgeritten war, nachdem ihm der Bataillonskommandeur der 39er, Major von Wangenheim, die drohende Krisis gemeldet hatte[8]).

Der französische Angriff war wesentlich dadurch erleichtert worden, dafs, während er angesetzt wurde, der gröfste Teil der preufsischen

[1]) „W“ a. a. O.: „attaquer le bois par son angle.“

[2]) Vergl. „Saarbrücken“, S. 17; „W“ a. a. O., bemerkt: „Millot et Thibaudin, deux hommes également célèbres à des titres différents.“

[3]) „Le moment psychologique approchait — — pas un homme ne songeait à mettre la baïonnette au bout de canon — — le bataillon ne resta pas en colonne, il se débanda au pas de cours, presque sur les talons des tirailleurs, les hommes s'échellonnant selon qu'ils pouvaient avancer plus au moins vite d'après leur force et leur souffle; „W“ a. a. O., p. 9.

[4]) „Le sol fut jonché en 2 minutes de morts et de blessés sur une surface en eventail dont le sommet était près des tumulus“ (den Schlackenhaufen der Eisenhütte); a. a. O.

[5]) Frossard a. a. O., p. 44; nach dem „Rapport“ diente 1 Bataillon vom 8me den beiden vom 67me als Soutien, vom 55me sagt er nichts. Aber Frossard kann eben nicht als „Augenzeuge“ gelten, wie der Oberst de Waldener-Freundstein, dem im Text gefolgt ist.

[6]) Gen. W., S. 364; Rintelen a. a. O.

[7]) s. o. S. 148.

[8]) Rintelen a. a. O.

Truppen im Stieringer Walde zurückgegangen war. Bei den um die hochgelegenen alten Kohlengruben stehenden 74ern nämlich war das Herankommen der Bataillone der Division Bataille deutlich wahrzunehmen, deren Batterien gerade Alt-Stieringen unter Feuer nahmen. Den so auch ihm drohenden Angriff glaubte der Kommandeur, Major Werner, nicht abwarten zu dürfen, da seine Kompagnien durcheinander gekommen und erschöpft waren, Unterstützung sich nicht zeigte und namentlich, um nicht in dem unübersichtlichen Waldgelände, das die Leitung erheblich erschwerte, von seiner Division ganz getrennt[1]) zu werden. Ohne also vom Feinde gedrängt zu sein, gingen diese 6½ Kompagnien allmälig bis nach Drahtzug zurück.

Damit war F./53. und 2. 3./77. vor Stieringen ganz vereinzelt: und gegen sie entwickelten sich die 2 Bataillone 23me und das Bataillon 55me von der Glashütte Sophie her zum Angriff. Einzelne Teile dieser Kompagnien waren dem Rückzuge der 74er und der Verteidiger des Waldstücks gefolgt: aber der gröfste Teil unter den Hauptleuten von Bastineller (53er) und von Frankenberg (77er) harrte mit zäher Energie am Waldrande nördlich von Stieringen aus bis zur Dunkelheit. Auch hier im Thale hatten die Franzosen, wie auf den Höhen, die Übermacht auf ihrer Seite: ca. 7½ preufsische Bataillone, 10. 11. 12./39., 1. 2. 3. und II./74. von der Brigade François, und die 5 Bataillone Woyna's, kämpften gegen die 13 Bataillone der Division Vergé und die 6 Bataillone Bataille's; also ca. 7000 Preufsen standen auch hier gegen ca. 12000 Franzosen. Sehr erklärlich also, dafs auch bei Stieringen das Gefecht vorläufig nur hingehalten werden konnte.

(Schlufs folgt.)

[1]) Kriegsgeschichtl. Einzelschriften 18, S. 513.

XI.

Eine Patrouille nach dem Kaukasus.

Skizzen aus dem Tagebuch des Generallieutenants von Gersdorff während seines Aufenthaltes im Kaukasus 1842/43.

Herausgegeben
von
Schulz,
Hauptmann à la suite des 2. Nassauischen Inf.-Regiments Nr. 88,
Lehrer bei der Kriegsschule in Anklam.

(Fortsetzung.)

Abrifs aus dem Tagebuch.

Den 8. Mai, Abends 6 Uhr, setzten sich in Folge erhaltener Nachrichten 6 Kompagnien, 600 Kasaken, 150 Nagaier, 2 Kasaken-Fufsgeschütze den Urup aufwärts in Marsch unter dem Kommando des Oberst Krusnow von den Don'schen Kasaken; der General litt noch an seinem Armbruch und blieb zurück. Es hatte den Nachmittag geregnet, geschlossener Marsch, die Nagaier hatten den Sicherheitsdienst. Um 11 Uhr waren 20 Werst zurückgelegt. Biwak. Am Morgen zeigt sich die freundliche Lage des Biwaks am Flufs (wie die Neifse bei Görlitz), der mit Eichen und Silberpappeln bestanden ist, die Reste einer früheren Befestigung. Die Steppe unendlich grün.

Den 9. Mai früh 8 Uhr Aufbruch, leichter Marsch von 15 Werst den Urup aufwärts. Ruhe. Um 3 Uhr läuft die Nachricht ein, dafs erst gestern Abend 9 Uhr der Feind mehrere Tausend Pferde stark unweit Achmet über die Laba gegangen sei, wir brechen auf und gehen noch 15 Werst den Flufs aufwärts. Am Nagaiischen Sultans Aul heifst es, der Feind stehe nur 15 Werst vorwärts, zwischen uns und den Kabardinern, die er veranlassen wollte, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Unser Marsch wird daher langsam und gedehnt, das Kommando zeigt sich unsicher. Endlich mit der Nacht Biwak. — Den 10. Mai früh stofsen nach einem starken Marsch noch 400 Kasaken von Urupskaja zu uns. Man wartet auf Nachrichten und bleibt zur Stelle. Man sagt, es liegt nicht in der Möglichkeit und im Interesse, die Kabardiner zu hindern, zu thun, was sie wollen. — Den 11. Mai Nachmittags immer noch an derselben Stelle, trifft noch 1 Bataillon von Urupskaja ein, am Abend rückt man 2 Werst vorwärts, um besseres Futter zu gewinnen. — Den 12. Mai. Regen. Die Tscherkessen unterhandeln noch mit den Kabardinern.

Diese meinen, warum unsere Sitze verlassen? Der Koran will es. — So schickt einen Mollah, er mag mit unsern Mollahs streiten und beweist er ihnen, daſs der Koran unser Auswandern befiehlt, so gehen wir mit Euch. — Oberst Krusnow that nichts. Abends läuft die Nachricht ein, der Feind habe um 12 Uhr nach dem Kuban aufbrechen wollen. Mit dem Dunkelwerden brachen wir auf, den Urup immer aufwärts. Zwei kleine Nebenflüsse, die Tingins, werden übersetzt, um 2 Uhr Nachts Halt. Es ist durch die Nagaier die Nachricht eingelaufen, der Feind stehe nur wenig Werst vor uns, er war also nicht aufgebrochen.

Den 13. Mai mit Tagesanbruch mit einigen hundert Kasaken Rekognoszirung links am Urup aufwärts. Der Feind lagert in den vor einem Jahr verlassenen Beſslemer Auls auf dem rechten Ufer, die Schluchten des aus dem Gebirge flieſsenden Urup hinter sich. Das Detachement setzt vorsichtig über den Urup und es heiſst, man will zu Oberst Adlerberg an den Selentschuk marschiren, um den Kuban zu decken. Der Feind sammelt sich aber und stellt sich in 3 langen Linien 1 Pferd hoch quer über das Thal, die Schluchten hinter sich. Unentschlossenheit. Endlich die Bagage und wenigen Wagen formiren unter Bedeckung von 2 Kompagnien eine Wagenburg. Die beiden Bataillone in Kolonne, die Kanonen zwischen sich, die Kasaken in Ssotnien-Kolonnen auf den Flügeln, die Nagaier vorausschwärmend, in dieser kernfesten Formation rückt das Detachement langsam vor. Endlich kommt man so nahe, daſs unsere Nagaier losbrechen, die Kasaken in den Têten-Ssotnien sind nicht mehr zu halten, einzelne brechen ebenfalls vor. Es fallen einige Schüsse auf die ebenfalls debandirende erste Linie des Feindes, aber der Ruf: „zur Seite“ und eine Granate macht vorn Platz, die Geschütze beginnen ihr Feuer, der Feind zieht sich auſser Schuſsweite auf die Höhen. Ruhe mit den Waffen in der Hand.

Mit dem Dunkelwerden läuft die Nachricht ein, der Feind ist in der Direktion nach dem Kuban rechts aufgebrochen, wir brachen ebenfalls dahin auf. Das Gelände zwischen Urup und Selentschuk fängt hier an sehr bergig und coupirt zu werden. Geschlossener, schwieriger Nachtmarsch. Um 1 Uhr Halt, denn der Feind soll ein Gleiches gethan haben, eine Stunde darauf Aufbruch, denn der Feind ist eiligst wieder aufgebrochen. Geschlossen bis zum Selentschuk, den der Feind schon mehrere Stunden vorher, noch im Finstern, ganz in der Nähe des Oberst Adlerberg passirt hatte.

Den 14. Mai, Das Übersetzen des ganzen Detachements über den stark angeschwollenen Fluſs dauert bis 9 Uhr. Um 5 Uhr hatte der Feind unterhalb Batalpaschinsk den Kuban passirt und war direkt

30 Werst weiter nach der inneren Stanitze Beksschefsk aufgebrochen. Jetzt erst verliefsen wir mit den Kasaken und den beiden reitenden Geschützen die Infanterie und langten im beschleunigten Marsch um 1 Uhr in Batalpaschinsk an. Von hier war der Oberst Krukowskoi dem Feind mit nur 300 zusammengerafften Kasaken nachgeeilt. Die Tscherkessen hatten vergeblich die erst vor ein oder zwei Tagen durch die Sorgfalt des Generals Gurkow mit 1 Kompagnie Infanterie besetzte Stanitze angegriffen, als sie Krukowskoi anlangen sahen und sich mit Kraft auf ihn warfen. Sie hielten ihn für unsere Avantgarde und waren vorsichtig. Krukowskoi liefs absitzen und formirte einen Haufen, dem die Pferde als Brustwehr dienten. Da erschien der Kommandeur der Kislamodsker Linie, Oberstlieutenant Lwoff, mit einigen hundert Kasaken und einer auf Kasakenpferden herbeigeschafften Kompagnie Infanterie und 1 Kanone von der anderen Seite. Die Tscherkessen glaubten auch uns jeden Augenblick eintreffen zu sehen und gingen die Kuma aufwärts zu den Karatschais zurück. Wir hatten indessen direkt im Trabe und Galopp den Weg nach Chumara eingeschlagen, um ihnen den Rückweg zu verlegen. In 4 Stunden waren die 60 Werst zurückgelegt, so dafs wir in 24 Stunden 120 Werst gemacht hatten. Der Feind zerstreute sich in den Gebirgen, er hatte wenigstens 50 Werst mehr gemacht als wir und gefochten. Nur der zweite Teil unseres Marsches war den Umständen angemessen gewesen, er trat aber zu spät ein, und trat vielleicht nur deshalb überhaupt ein.

Es kann nicht leicht ein Beispiel gefunden werden, welches die Schwächen der Kriegsmittel und des Systems im Verteidigungskrieg der Russen besser charakterisirt, als das eben in Abrifs gegebene. — Der Chef der Flanke krank, die Infanterie einer Division angehörig, die noch keine kaukasischen Erfahrungen hat. Die Kommandeurs der Regimenter geniefsen noch keines Vertrauens, man fürchtet ihre Fronterziehung, wie man es in Rufsland nennt und sucht nach einem alten Kaukasier, der das Detachement führen soll. Man wählt einen braven Don'schen Oberst, der früher unter anderen Verhältnissen das Georgenkreuz für Tapferkeit sich verdient hatte. Er fürchtet mit den Kasaken und der Artillerie anzubeifsen, er vertraut auf die Sicherheit in der geschlossenen Ordnung der gemischten Waffen, er vermeidet es gradezu, den Feind zu treffen, und da er ihn, wie er es auch anstellen mag, doch trifft, so würde er es gern sehen, wenn der Feind sich eben tot schiefsen liefse auf eine Art, der er seiner Natur nach nicht antworten kann.

Der Feind hätte sich allerdings, wären die Kasaken auf ihn losgebrochen, in die Berge zurückgezogen, und liefsen sich die Kasaken

verleiten, ihm zu folgen, so hätte er dort die Zahl für sich und die Geschicklichkeit im Gefecht nicht gegen sich gehabt. General Bresobrusow hatte den Obersten durch Instruktionen für alle Fälle irre gemacht, er hatte ihn durch Empfehlung von Vorsicht unter seiner eigenen Verantwortung eingeschüchtert, er war in seiner ganzen Eigentümlichkeit gebrochen.

Das Beispiel ist als Charakteristik für den abwehrenden Kurden-Krieg von Seiten der Russen schlagend. Geradezu ein Fehler scheint mir erst dann geschehen zu sein, als der Feind nach dem Kuban abzog. Die 1000 Kasaken, die reitenden beiden Geschütze und vielleicht eine auf Pferde gesetzte Kompagnie Infanterie durften ihm nicht mehr von den Hacken gehen. —

Als Basis der neuen Linie galt Newinnomysk, von dort aus ist der Zugang in das Selentschuk-Thal leicht, weiter aufwärts wird das Gelände zwischen Kuban und Selentschuk zu gebirgig. Es ward zu diesem Zweck bei Newinnomysk eine Brücke gebaut. Den 1. Juni war die Brücke fertig und General Gurkow selbst wollte den Anfang zur Gründung der neuen Linie leiten. Er versammelte: 1 Bataillon Wollhynier, 2 Bataillone Podolier, 2½ Bataillon Schitomir, von der 14. Division; 1 Bataillon Tinginski von der 20. Division. Summa: 6½ Bataillone. — 10 Fufsgeschütze von der 20. Division, 650 Linien-Kasaken, 3 Kasaken-Geschütze, mit Pferden bespannten Transportwagen 150, mit Ochsen desgleichen 130. Aufserdem die den Truppen und Offizieren zugehörigen Wagen, so dafs im Ganzen 749 Fuhrwerke (aufser der Artillerie) existirten. Unter den Waffen hatten die Züge der Bataillone 25 Rotten.

Gepäck, Bekleidung kaukasisch, doch sah man den Leuten der 14. Division die militärische Form mehr an, als den alt kaukasischen Tinginern, die den Mantel fast nicht ablegten.

Man erwartete bei Kamenoi Most[1]) feindlichen Widerstand zu finden, das Wollhynische Bataillon sollte deshalb von Ammara längs des Parallel-Thals an den Selentschuk kommen, allein es trat ein so anhaltender Regen ein, dafs man seinen Marsch über die angeschwollenen Flüsse als zu beschwerlich ansah. Das Detachement rückte also den 6. Juni in seiner ganzen Stärke ab. Die Kavallerie marschirte einige Werste frei fort, ruhte und fouragirte dann, bis die Infanterie mit dem Train langsam nachkam. 2½ Bataillone bildeten das Gros, hinter dem der Train 10—12 Wagen breit dicht aufgeschlossen fuhr. 4 Bataillone umgaben die 4 Seiten in Kompagnie-Kolonnen auseinander gezogen. Bei jedem Gelände-Hindernifs brach die Wagen-

[1]) steinerne Brücke.

kolonne ab und fuhr auf der anderen Seite wieder auf. Jedes derartige Hindernifs kostete 2—3 Stunden. Die strengste Ordnung wurde ebenso der Sicherheit wegen als auch zur Übung beobachtet.

Den 4. Marschtag langte das Detachement bei Kamenoi Most an. Das Thal hatte sich zugespitzt, hier durchsprengte der Selentschuk das Gebirge, jenseits dieses Durchbruchs öffneten sich die Thalränder wieder und gingen in das breite Parallel-Thal über. Die interessantesten Rekognoszirungen von den Nagaiern ausgeführt, bestätigten die Nachricht der Spione, dafs uns kein Feind erwarte; das grofse Thal ward nach allen Seiten von Kasaken untersucht, für die an geeigneten Stellen Infanterie-Kompagnien als Replis aufgestellt waren.

Die zu erbauende Festung war als Haupt-Stützpunkt der neuen Linie projektirt für 2 Bataillone und 150 Kasaken. Der General wählte für ihre Lage eine Örtlichkeit, die schon in der Vorzeit Eroberern des Landes zu Befestigungen gedient hatte, in dem Vereinigungswinkel des Kefar mit dem Selentschuk und dem Bischgon. Dieser Winkel war etwa 2000 Schritte nach dem Hochgebirge zu durch einen alten Wall und Graben von einem Flufsbett zum anderen abgeschnitten.

Die Ablagerung des die beiden Flüsse trennenden Gebirgsvorsprungs bildete im Abstand einer halben Meile vom Flufswinkel ein ziemlich schroff abfallendes Plateau, welches wiederum mit Wall und Graben in ziemlicher Ausdehnung umschlossen war. Es befand sich auch ein mit Steinfliefsen ausgelegter, durch die Zeit verschütteter Brunnen darin. Jenseits des Bischgon auf naheliegenden Schutthügeln waren ebenso zwei Kuppen mit kleineren Befestigungen versehen. Innerhalb dieser Wälle existirten keine Ruinen, die Wälle selbst aber bestanden aus Schieferplatten, die zu hohlen Kasten zusammengeschoben waren, deren hohler Raum mit runden Flufssteinen ausgefüllt war. Die Schieferplatten mufsten von weit her geholt sein, was grofse Transportmittel der Erbauer voraussetzen läfst, während die Befestigungen nur Läger umschlossen zu haben scheinen.

Die Gegend war mit Hünengräbern bedeckt, deren Inneres ebensolche Schieferplattenkasten enthielt, von denen in den gröfseren Menschenskelette gefunden wurden. Dies als Episode. Das Thal war nur an den Flufsrändern beholzt, sonst Steppe; die Ausläufer des Hochgebirges waren aber weiter hin stark bewaldet. Das Thal war in diesem Jahre nicht bebaut worden, hier und da waren geringe Reste unlängst verlassener Auls sichtbar. Hinter den Wäldern wohnten einzelne Stämme. Diese erkannten, dafs in dem waldlosen Gelände im Thal ein dauernder Widerstand nicht möglich sei, sie bedurften das Thal zu ihrem Unterhalt. Die Anordnungen

zum Bau der Festung begannen, ohne von ihrer Seite gestört zu werden.

Den 21. Juni stand das Lager fertig, es sollte die allgemeine Form der neuen Forts erhalten, ein geschlossenes, massives Reduit in rechteckiger Gestalt, mit je einem Thurm in den Ecken der Diagonale. Die verbindenden Façen ganz aus Holz, Balken auf Balken mit Halb-Dächern nach innen, welche die Kasernen bedecken. Von aufsen wurden in die Balken kleine Holzstöcke eingeschlagen, die einem Stuck, einem dicken Bewurf aus Kalk und Lehm Halt geben sollten. Ein Bataillon wurde zum Holzfällen auf einer geeigneten Stelle der Hochgebirgsabfälle ganz detachirt. Die Steine wurden aus den vorhandenen alten Befestigungen oder aus den Hünengräbern entnommen. Diese Arbeiten, die Convois für die Herbeischaffung von Holz und Steinen, Fouragiren, Entsendungen nach Newinnomysk, nach Kamenoi Most, der gewöhnliche Sicherheitsdienst nahmen die Zeit in Anspruch.

Den 26. Juni unternahm General Gurkow mit 2 Bataillonen (1 Tinginer, 1 Schitomir), 2 Berg-, 2 Fufsgeschützen, 250 Kasaken (Kuban'sche, die besten), 150 Nagaier, 2 Kasakengeschützen eine Rekognoszirung rechts das Thal entlang nach dem Urup. Die Veranlassung war, einmal die nähere Bestimmung der sich künftig an den Bau am Kefar zu einer Linie anschliefsenden Werke zu erkunden und zweitens hatte der General in Erfahrung gebracht, dafs sich die Kabardiner versammelten, um auf unsere Convois zu fallen, um uns den Partisan-Krieg zu bereiten. Der Aufbruch des Detachements geschah um 5 Uhr Morgens. Die Nagaier umschwärmten den Marsch auf allen Seiten, geschlossen ohne Ängstlichkeit ging es munter vorwärts. Die Nagaier verbinden mit dem Marschsicherheitsdienst eine ununterbrochene Jagd, die Kasaken thun in Ermangelung von Nagaiern ein Ähnliches. Es giebt gar keine besseren Spitzen und Seitenläufer als solche Jäger, denen der Gedanke an den Feind doch immer soweit vorschwebt, dafs sie sich von der Jagdlust nicht allzusehr hinreifsen lassen.

Die beiden, das Parallel-Thal durchschneidenden Flufsthäler des Selentschuk und des Urup liegen 30 Werst auseinander und haben im grofsen Thal wieder ihre Wasserscheiden unter sich. Es giebt aber auch eine Sohle des grofsen Thales, in welche sich ununterbrochen Ravins herabsenken, die weiter nach dem Urup zu anfangen saumartig beholzt zu sein.

Links begleiteten uns bald einzelne Tscherkessen, man sah einige verlassene Wohnungen, es fiel hier und da ein Schufs, im Ganzen langte man aber unangefochten am Urup an. Das Thal war hier mit Weizen angebaut, der aber noch vom Grase wenig abstach, es war

Alles reizend grün, die Gebirge auf beiden Seiten felsig und rauh, wenn man sich umsah, erschien der Elborus schneeig weifs über dem Thal.

Eine Stunde nach dem Eintreffen am Urup brach hinter einer Höhe eine Wolke von mehreren hundert Tscherkessen aus der Richtung vom Hochgebirge gegen unsere Kasaken-Pikets los. Kasaken und Naigaier warfen sich, jeder wie er konnte, im Biwak auf die Pferde, dem Feinde entgegen, die Infanterie trat in's Gewehr, 2 Kompagnien und 2 Geschütze gingen der Kavallerie nach. Es entspann sich ein heftiges Geplänkel auf nächster Distanz. Das Gefecht hatte sich aus dem Stegreif entsponnen, die Offiziere des Stabes leiteten unsere einzeln herbeieilenden Leute nach der gedrängten linken Flanke, das Gefecht wogte eine Viertelstunde hin und her, endlich gelang es, die Kasaken rechts und links auseinander zu bringen, damit die Infanterie und die beiden Geschütze eingreifen konnten. Der Feind zog sich mit einigem Verlust zurück. Die Nacht verging ruhig, aber der verstärkte, vielleicht bis auf 1000 Mann angewachsene Feind arbeitete die ganze Nacht an Verhauen in den Ravins unseres gestrigen Marsches und zwischen Urup und Laba versammelten sich mehrere Tausend, um uns in dem Walde, den im vergangenen Herbst General Diromowitsch passiert hatte, zu erwarten.

Der General hatte beschlossen, den 27. zurückzugehen, er vermied aber die Verhaue und zog sich die nahe Bergwand hinauf. Es erscheint im Gebirgskrieg überhaupt vorteilhaft, wo es sich sonst mit den allgemeinen Zwecken verbindet, stets die höher führenden Wege vor dem Gefecht einzuschlagen, es giebt dies im Gefecht ein grofses Übergewicht.

Die Bergwand, welche wir erstiegen, lag, Front nach dem Kefar, links. Es führte dahin ein Saumweg der schwierigsten Art durch den Schutt des Parallel-Gebirges, in dem sich die Ravins unregelmäfsig gebildet hatten. Der Feind blieb uns auf diese Art rechts und liefs sich noch kurze Zeit durch ihm entgegengestellte Kavallerie-Detachements täuschen, die dann unsere Arrieregarde bildeten. Der Feind überzeugte sich ungern, dafs man seine Verhaue umging, fafste aber einen schnellen Entschlufs, jagte unten im Thal einzeln an uns vorüber, um weiter oben kurz vor der Wasserscheide des Urup vom Selentschuk den Weg an einer zweiten Stelle zu verlegen.

Die Nagaier hatten wieder die Avantgarde und rechte Flankendeckung des Marsches, ihnen folgten die Kasaken geschlossen und die Infanterie von Tirailleurs umgeben. Die Nagaier und Kasaken standen chon längst auf angemessener Distanz vor dem vom Feinde eingenommenen Ravin, die schwierigsten Passagen des Terrains bereits

passiert, während die Artillerie diese durch Menschenkräfte noch zu überwinden suchte. Um 9 Uhr früh stand das Detachement so geschlossen als möglich. Der Feind stand zu Fuſs in zerstreuter Ordnung. Die Kasaken saſsen ab und besetzten eine geeignete Stellung, die Entfernung bis zum Gegner war aber zu groſs für ein gutes Büchsenfeuer. Das Kartätschfeuer zweier Kanonen von derselben Stellung aus blieb auch wirkungslos, der Feind saſs in dem Bach-Ravin und war nicht zu sehen. Dahingegen wurde ein gegenüberliegender Bergvorsprung in Folge des Feuers geräumt, die abgesessenen Kasaken konnten vorgehen und wurden von einer Kompagnie-Kolonne bald unterstützt. Infanterie-Tirailleurs entwickelten sich am Fuſs des Bergabfalles, eine Soutien-Kompagniekolonne mit einem Berggeschütz begab sich den Bergabhang herunter, da brach ein feindlicher Reiterhaufen aus einer Schlucht hervor, die Tirailleurs im Thal liefen eilig zurück, der Feind sah aber die Kanone vor der sich raillirenden Infanterie, stutzte, bekam einen Kartätschschuſs und verschwand, ohne den geringsten Erfolg gehabt zu haben.

Jetzt entwickelten sich 4 Kompagnie-Kolonnen, die Kasaken gingen zu Fuſs durch den kleinen Wassergrund, die Nagaier zu Pferde überschritten weiter oben den Grund und wollten den Bergabhang hinauf, da brach abermals ein Reiterhaufen hinter dem Holz hervor und richtete einige Unordnung und Verluste unter den Kasaken-Tirailleurs an, die Nagaier zu Pferde wichen aus. Das Gewühl der feindlichen Schwärm-Attacke und der eigenen Kasaken-Tirailleurs hinderte einen Augenblick am Feuer, sobald aber unsere Leute in einem Graben Schutz gefunden hatten, begann das Flintengeknatter, während das Geschütz mit einem Kartätschschuſs den Feind ziemlich gut faſste, worauf er verschwand. Die feindliche Feuerlinie schien durch diese Kavallerie-Angriffe ziemlich geschwächt zu sein, ein kurzes heftiges Tirailleurfeuer bereitete 2 Bajonnet-Attacken von Kompagnie-Kolonnen vor und die Position wurde genommen. Man schoſs sich noch einige Augenblicke im jenseitigen Holz herum, der Feind ging aber eilig zurück, wobei er vom Reserve-Bataillon verfolgt wurde. Kaum war die feindliche Position in unsern Händen, so erschien der Feind auch schon in der von uns verlassenen. Der noch 17 Werst entfernte Weg nach dem Lager lag aber offen vor uns, wir standen hoch auf dem Gebirge und stiegen zum Selentschuk hinab, so daſs wir jede noch mögliche feindliche Position dominirten; der Feind blieb einfach zurück. Das wäre selbst unter den obwaltenden Terrain-Umständen doch nicht geschehen, wenn nicht der Führer, ein Sultan, im Gefecht geblieben wäre. Der Abschiedsgruſs war von allen Höhen „Gaur!“

Charakteristisch für das Land ist es, dafs gegen das Ende des Gefechts ein Bär durch die Kasaken lief, so viel Kugeln ihm auch gezielt wurden, er ging wahrscheinlich unversehrt weiter. Bezeichnend für den Zustand der Kabardiner war aber ein anderes Ereignifs. Vor einiger Zeit wurde ein Fürst dieses aus seiner Heimat geflüchteten Volkes von einem anderen in Privathändeln erschlagen. Sein ältester Sohn war schon vorher gestorben und hatte einen Sohn hinterlassen, der, wiewohl der Erschlagene noch andere Söhne am Leben hatte, nach dem Recht der Erstgeburt Erbe der Güter des Grofsvaters wurde, also auch politischer Erbherr seines Stammes. (Man erinnere sich, dafs die Kabardiner unter andern Verhältnissen leben als die eigentlichen Tscherkessen). Damit überkam er aber auch die Verpflichtung der Blutrache für den erschlagenen Grofsvater. Er zählte jetzt 15 Jahr, in 2 Jahren tritt er in die Grofsjährigkeit und wird jetzt in dem Bewufstsein erzogen, dafs er dann nur seiner Rache leben darf, bis sie gesühnt ist. Dies giebt dem kleinen Stamm, den der junge Prinz beherrschen soll, Veranlassung, sich mit den Russen in freundliche Beziehungen zu setzen und der hübsche Knabe hatte uns mit seinem Erzieher schon im Lager besucht. Heute hörte man in seinem Aul die ersten Kanonenschüsse des Gefechts und noch ehe der letzte durch das Thal donnerte, war er mit einem noch jüngeren Oheim, als er selbst, mit Gefolge in unserer Mitte, doch ohne am Gefecht Teil zu nehmen. Der interessante Knabe mit seinem kleinen Onkel waren willkommene Gäste beim Frühstück nach des Morgens Mühe.

Der General Gurkow verliefs den 4. Juli dies Detachement, dessen Befehl Generalmajor Alschewsky übernahm. Das Wollhynische Bataillon marschirte nach der linken Flanke ab. Der Bau der Festung sollte anhaltend fortgeführt werden, damit die Truppen im Herbst zu andern Zwecken benutzt werden könnten. Von Chumara aus war nämlich schon im vergangenen Jahr eine Meile weiter oberhalb ein Thurm erbaut worden, in diesem Jahr bauten einige Kompagnien Minsk einen zweiten derartigen Posten noch 7 Werst weiter. Es schien wahrscheinlich, dafs in dieser Richtung einige Bewegungen im Herbst unternommen werden könnten. Eine gröfsere Bewegung gegen die Abasechen unter Achmet schien sich für den Herbst vorzubereiten. Ich bin nicht genau unterrichtet, was man projektirte, allein soviel schien aus Allem hervorzugehen, dafs im Herbst auf der rechten Flanke Ereignisse zu erwarten waren.

Unter diesen Umständen erhielt ich die Erlaubnifs, in den Sommermonaten zum General Freytag auf die linke Flanke zu gehen, um im Herbst wieder nach der rechten zurückzukehren. Die Ereignisse im Daghestan wandten aber später alle Aufmerksamkeit und Kräfte

gegen Schamil. Von der rechten Flanke läſst sich in dem laufenden Jahr 1843 nichts weiter erwähnen, als daſs die Festung am Kefar in den ersten Tagen des November soweit fertig war, daſs sie einer Garnison von 6 Kompagnien überlassen werden konnte, während die Truppen die Winterquartiere, namentlich in den Stanitzen des Babinski-Regiments und am Kuban bezogen. Die einzelnen Ereignisse auf dem Kordon der Laba und auf den Kommunikationen nach der Laba lasse ich auſser Betracht, es fehlte dort nie an kleinen Unfällen bei Heerden oder kleinen Konvois, bei denen die Donskois häufig die Zeche bezahlten."

Die linke Flanke im Jahre 1843: „Die russische Thätigkeit des Jahres sollte, wie gesagt, nach der rechten Flanke gelegt werden, auf der linken wünschte man den Truppen einige Ruhe schenken zu können, die sie schon seit langen Jahren entbehrten. Die Fortifikationen sollten in Oisunger (Kurinsky)[1]) beendet werden, namentlich sollten sich die Regimenter Stabsquartiere einrichten, die bei den voraufgegangenen Wechselfällen mehr rein provisorisch zu nennen waren, Erde und nasses Holz waren das Baumaterial gewesen. Allein die Ereignisse des Herbstes 1843 haben neue Kraftanstrengungen hervorgerufen. Die innere Konsolidirung der Schamil'schen Centralisation aller Streitkräfte der Tschetschnja und des Daghestans machten Vorsicht nötig. Schamil hatte sein Land in Kreise eingeteilt, deren jeder seinen Chef hatte. Seine besten Muriden, die fähigsten seiner Anhänger, gebrauchte er nach ihrer Eigentümlichkeit. Achwerdi Mahoma war sein Feldherr, Schoa-Ib sein Kavallerieführer; einen Diplomaten hatte er zu den Tscherkessen geschickt, der aber wenig ausrichtete und von den Abasechen zu den Ubichen und weiter herumzog. Er errichtete Depots zur Anhäufung von Lebensmitteln, die Ältesten der Stämme, die seine Befehle nicht respektirten, bestrafte er, im Notfall erschien Achwerdi Mahoma mit bewaffneter Macht. Schamil hatte Ledergeld ausgeben lassen, ja die Stiftung eines Ordenszeichens nahm er als Hülfsmittel auf.

Die verwundbare russische Ferse scheint mir bei Wladikawkas zu liegen. Man will dies nie zugeben, aber eben deshalb glaube ich daran und die russischen Dislokationen der Truppen sprechen dafür. Oberst Niestrow hatte in diesem Sommer, ich glaube 8 Bataillone zu seiner Verfügung. Die Bestrebungen Achwerdi Mahoma's im vorigen Jahr bei den Inguschen, dies Jahr in den Gegenden seines Auls bezeugen, daſs auch Schamil diese Ferse kennt. Eine andere verwundbare Seite sind die südlichen Stämme, doch dort liegt russischer-

[1]) An der Nordgrenze der Tschetschnja.

seits eine gröfsere Garantie in den innern Verhältnissen der Bevölkerung, als bei den Inguschen. Für Schamil läge im Süden eine Aussicht auf unabsehbaren Erfolg in der Richtung der tartarisch-persischen Bevölkerung, in den südöstlichen Grusinischen Ländern, namentlich in Karabach, wären diese nicht von persischen Muselmännern bewohnt, während der Kaukasus der türkischen Sekte huldigt.

General Freytag konnte mit Einschlufs des Wollhynischen Bataillons, welches vom Kefar her zu ihm stiefs (ein Marsch von 80 Meilen) nur $4^1/_2$ Bataillone zur Fortsetzung des Baues von Kurinsky vereinigen, dazu 400 Don'sche, 200 Linien-Kasaken und 13 Geschütze. In Grosnaja[1]) in Wnesapnaja[2]) mufsten konzentrirte Detachements aufgestellt werden, die Kumykischen Auls[3]), ja die innern Linien mufsten durch verzettelte Kompagnien gedeckt werden.

Der Bau der Festung ging solid, aber langsam von Statten, das Holz ward von Amiradshi-Jurt[4]) (18 Werst Entfernung), die Steine von Gerselau (einige 20 Werst Entfernung) herbeigebracht.

Den 6. August (25. Juli a. St.) hatte General Freytag in Erfahrung gebracht, dafs die Tschetschenzen auf dem diesseitigen Abfall des Akssai-Rückens bedeutende Heuvorräte getrocknet hätten. Dies war eine ziemlich kühne Arbeit von ihrer Seite und da es ihm selbst noch an Heuvorräten fehlte, so ging er mit 2 Bataillonen, den Kasaken und allen Transportmitteln hin, um das Heu fortzuführen und den Rest zu verbrennen. Die Tschetschenzen waren auf dem Bergrücken in dem Walde stark versammelt und hatten ebenfalls die Absicht, das getrocknete Heu in Sicherheit zu bringen. Sie hatten an der Lisiere unter starker Bedeckung sogar eine Kanone, den Abhang dominirend, aufgefahren. Unter einem hartnäckigen Gefecht der zerstreuten gegenseitigen Kavallerie und der Tirailleurs innerhalb der Heuhaufen unter dem Zischen der Kanonenkugeln wurden die Wagen beladen, der Rest des Heues verbrannt und man langte mit einem geringen Verlust wieder im Lager an. Der Feind hatte versucht, aus seinem Geschütz mit Granaten zu schiefsen, sie waren aber dicht vor der Mündung krepirt (die Munition hatte er noch von der Katastrophe im Itscheri'schen Walde her).

Den 15. August (3. August a. St.) erschien Schoa-Ib mit 4000 Mann zu Fufs, 2000 Reitern und 4 Geschützen (Verlust zur Zeit Generals Grabbe) oberhalb Kurinsky am Waldsaum. Kurinsky liegt aus Wasserrücksichten gegen feindliche Artillerie durchaus ungünstig, so dafs wir

---

[1]) An der Sundhse.

[2]) Im Gebiet des Sulak.

[3]) Oberes Flufsgebiet des Sulak.

[4]) Am Terek.

mit 10 Geschützen gegen die schwache, den Umständen nach sehr schlecht operirende Artillerie des Feindes nichts erfolgreiches machen konnten. Die Geschütze, von denen nur 2 wirken konnten, waren in der Verlängerung der beiden Festungsbastione aufgestellt. Das eine Bastion und die beiden anliegenden Façen waren fertig, das andere bestand noch aus Erdwällen. Auf die hier liegende Baracke des Generals war ihr Feuer gerichtet und alle 5—10 Minuten schlugen 2 Kugeln im Bogenschufs in die Festung ein und rikochetirten in das Kasakenlager bis in die einander gegenüberstehende Kavallerie.

Der General hatte am Tage vorher 6 Kompagnien mit einem Transport nach Amiradschi-Jurt geschickt, sie wurden heute zurückerwartet. Er hatte Nachricht von der feindlichen Versammlung gehabt und den Konvoi deshalb so stark gemacht. Die drei im Lager befindlichen Bataillone reichten nicht hin, das Lager gegen die überlegene feindliche Kavallerie besetzt zu halten und zum Angriff der feindlichen Position überzugehen. Der General beschränkte sich also darauf, mit 7 je zu 2 getrennt postirten Einhörnern[1]) auf die kleinen Batterien zu spielen, von denen man nur zu Zeiten die Räder sah, welche durch den Rücklauf wieder unsichtbar wurden. Es dröhnten auch auf der linken feindlichen Seite einige Kanonenschüsse, doch ohne dafs von den Kugeln bei uns das Geringste bemerkt wurde. Man erzählte sich später darüber folgendes: Man hatte aus früheren Zeiten in der Tschetschnja ein russisches in zwei Hälften zerschnittenes Kanon als zwei kurze Geschütze herzustellen versucht, indem man die vordere Hälfte in der hinteren Öffnung zugeschmiedet hatte. Während der Beschiefsung wurde das Lazareth in dem fertigen Festungsraum etablirt, sonst blieb alles an Ort und Stelle, und die Arbeit sowie der Dienst im Lager ging ruhig seinen Gang.

Am Nachmittag zeigten sich jene 6 Kompagnien von Amirdschi-Jurt her im Anmarsch. Die feindliche Kavallerie ging ihnen entgegen und umschwärmte sie in der offenen Steppe. Der General ging der Kolonne mit einem Bataillon und den Kasaken entgegen. Es fand sich, dafs der Kommandeur, als er die Kanonade bei Kurinsky hörte, den Transport zurückgelassen hatte. Der General war sehr unzufrieden darüber, schickte die 6 Kompagnien wieder zurück und ging seinerseits wieder ins Lager.

Um 6 Uhr Abends hörte die Kanonade auf. In der Nacht umschwärmte der Feind das Lager, es fiel ab und zu ein Schufs. Am Morgen begannen die Verhältnisse des Tages vorher auf's Neue. Die feindliche Kavallerie war weit in die Steppe zurückgegangen, man erwartete einen Angriff auf den anlangenden Transport. Gegen

[1]) Bezeichnung für die russischen Haubitzen.

2 Uhr ward die Kolonne in der Ferne gesehen, zu gleicher Zeit bemerkte man aber auch Kanonenfeuer in der Richtung auf Taschketschu [1]. Es brannte dort auch Heu auf und um 6 Uhr langte der Transport unangefochten an. Zugleich schwiegen die feindlichen Geschütze, eine Stunde vor Dunkelwerden schickte der General ein Bataillon und die Kasaken in der Richtung auf Taschketschu aus. Ich glaube, dies war nur eine Art der Form zu genügen, denn er wufste sehr wohl, dafs 2000 feindliche Pferde in der Steppe sich nicht von Infanterie und ihren Geschützen totschiefsen lassen. Mit der Nacht kehrte Alles ins Lager zurück.

Der Feind hatte in Taschketschu eine in der Nähe fouragirende Kompagnie der Garnison angegriffen, war aber von den Kanonen und dem Fort abgewiesen worden; er begnügte sich mit dem Raube von 800 Kumykhischen Hammeln.

In der Nacht erschienen keine Spione und dies war so ungewöhnlich, dafs der General besorgt war; er fürchtete, der Feind sei zu einer gefährlichen Unternehmung abmarschirt, die durch den Angriff auf Kurinsky maskirt worden sei. Am 3. Morgen war alles so still und ruhig wie zuvor. Man wufste nicht, wo der Feind sei und der General wünschte ihn heute noch hier zu sehen, denn er wollte einen Angriff auf die Kanonen versuchen. Um 9 Uhr gingen die Kasaken zur Rekognoszirung vor, der Feind war verschwunden. Dafs diese 2 Kanonen dem Feinde nicht abgenommen werden konnten, wurde später von grofser Wichtigkeit. Unsere Granaten hatten auf die feindlichen Kanonen keine Wirkung gehabt.

In der darauf folgenden Woche nahm der Festungsbau seinen ruhigen Gang wieder auf. Das Gefolge des auf der ganzen Linie kommandirenden Generals Gurkow, mit dem er auch mich nach Kurinsky geschickt hatte, reiste bald nachher wieder ab, um sich zwischen Kuban und Laba zu begeben, ich schlofs mich diesem Heere an, da wir auf der rechten Flanke eine russische Offensive erwarteten.

Anfang September versammelte Schamil eine Parthie von 15 bis 20 000 Mann und ging im Daghestan gegen Unzukul [2] vor, gegen dessen Einwohner er einen Racheakt auszuüben hatte, für einen Verrat, den sie früher gegen 80 Muriden sich hatten zu Schulden kommen lassen. Unzukul hatte eine russische Kompagnie Garnison, mit ihr verteidigten sich die Bewohner während dreier Tage. Schamil war begleitet von der jungen Artillerie.

Am Tage des Angriffs marschirte Major Wiselitzky, der mit

[1] Östlich von Amirdschi-Jurt zwischen Terek und Sulak.

[2] Am Sulak südlich Achulgo.

einem Bataillon in Zatanych[1]) als eine kleine mobile Kolonne stand, Unzukul zu Hülfe. Er biwakirt in der Nacht in den Gärten von Unzukul an einer wenig gesicherten Stelle; bei Sonnenaufgang ist er umringt und angegriffen, nach einem verzweifelten Kampf wird das Bataillon in Stücke gehauen, seine zwei Kanonen dienen zur Beschiefsung von Unzukul. Am dritten Tage wird der Ort gestürmt, Tausende von Einwohnern und die Kompagnie springen über die Klinge.

Der General Klugge von Kluggenau, Chef des nördlichen Daghestan kommt mit einem Detachement von 3800 Mann aus Temirchanchowa[2]) zu Hülfe, Unzukul ist aber schon genommen. Es handelt sich nun noch darum, den Eingang zu dem Defilee von Balakany zu halten. Auf dem Berge Charaizy befindet sich etwas tiefer nach Unzukul hin der Aul Charaizy von 2 Kompagnien besetzt; der General schickt den Major Zaizow mit einem Bataillon ab, um diese Garnison zu verstärken. Die Kompagnien haben aber unbegreiflicherweise den Aul verlassen und er ist von Tausenden durch den Erfolg enthusiasmirter Muriden besetzt. Major Zaizow will zurückgehen, aber ein ihn begleitender Offizier vom Generalstab veranlafst ihn durch anzügliche Worte von diesem Entschlufs abzugehen. Die Artillerie kann in dem Gelände nicht gebraucht werden, der Major läfst sie unter Bedeckung einer Kompagnie zurück, mit drei Kompagnien geht er zum Sturm. Er und alle Offiziere bleiben, der dritte Teil der Leute rettet sich zur Reserve-Kompagnie, welche die Artillerie glücklich nach Balakany zurückbringt.

Der General Klugge war mittlerweile mit seinem Detachement nach Zatanych marschirt, er will von dort Zaizow zu Hülfe, kommt aber zu spät.

Nach diesen Ereignissen flammt der Aufstand im ganzen Daghestan auf, der General eilt nach Chunsak[3]), was nicht von Truppen Garnison oder Fortbesatzung ist, vereinigt sich mit ihm bei Moksoch. Währenddessen marschirt der Feind auf seiner Ferse nach Balakany, dies Fort mit 9 Offizieren und der Garnison ergiebt sich. In der ganzen Katastrophe des Daghestan ist dies das einzige Beispiel dieser Art geblieben. Von dort geht Schamil auf den Thurm von Moksoch los, welcher nur durch 40 Mann verteidigt war. Er wird durch das Geschütz der Erde gleich gemacht, ebenso später der von Burunduk-Kale[4]). Hierauf wendet sich der Feind nach Zatanych, nach drei

[1]) Südlich Unzukul im Gebirge.
[2]) Zwischen Sulak und der Küste des Kaspischen Meeres.
[3]) Im Innern der Tschetschnja.
[4]) Östlich Unzukul.

Tagen Belagerung und Sturm vernichtet er die Garnison, nimmt wieder 2 Kanonen und 4000 Kartuschen. Die Gebirgsketten übersteigend, die ihn noch von Avarien trennen, steigt er in diese grüne Hochebene nieder, nimmt einen Aul nach dem andern und setzt sich in Tanuslok Chunsak blockirend fest. Auf der anderen Seite Avariens nimmt er noch Chotzall am avarischen Koisu[1]).

Erkaufte Eingeborene haben mittlerweile die Nachricht dieser Unglücksfälle über die Berge bei Telaw nach Tiflis gebracht. Auf demselben Wege erhält General Fürst Argutinsky, der bei Kumyk im Lande der Kasikumyken steht, den Befehl, Chunsak zu entsetzen. Mit 5 Bataillonen macht er einen sehr schönen Marsch, mehr links als der Kasikumykische Koisu[2]), schlägt sich viel mit den aufstehenden Einwohnern, deren Widerstand aber nicht energisch gewesen sein kann, sonst ist es unmöglich, mit gewöhnlichen Bataillonen hier zu marschiren; schlägt auch Muriden bei Chozall und vereinigt sich mit General Klugge. Beide versuchen nun Tanuslok zu forciren, man beschieſst sich während 3 Tage mit Kanonen, die Generale stehen mit einem Verlust von 180 Toten (durch Artilleriefeuer) davon ab. Zu gleicher Zeit trat das Fest des Bairam ein, Schamil konnte seine Leute nicht länger zusammenhalten und sie gingen nach landesüblicher Art nach Hause. Von allen russischen Posten und Forts in diesen Gegenden war nur Chunsak, Serani und Gergebil[3]) in russischen Händen.

Dies war der erste Teil einer bisher im Kaukasus mit nichts zu vergleichenden Katastrophe, 3—4000 Mann waren derartig niedergemacht, daſs auch kaum eines der Bataillone oder eine Kompagnie zurückkam, um zu melden, wie die Sache sich zugetragen hatte.

Über die Tage kann ich nicht genau Rechenschaft geben, die Fakta sind aber von einem Augenzeugen genommen. Die Blockade des General Klugge in Chunsak muſs an 14 Tage gedauert haben, Schamil lieſs ihn mehre Male auffordern, sich zu ergeben, er lieſs ihm sagen, er könne mit 9 seiner Freunde nach Temirchunschura gehen (die Zahl der Begleiter Schamil's auf seiner Flucht von Achulgo), der General lieſs ihm antworten, der Überbringer einer ähnlichen Proposition würde gefangen werden. Schamil wiederholte seinen Antrag dennoch und der Überbringer wurde im Angesicht des Feindes gefangen. General Gurkow, der bisher mit den Angelegenheiten im Daghestan nichts zu thun hatte und im Begriff war, an den Kefar abzumarschiren, erhielt unter diesen schwierigen Umständen den

[1]) Linker Nebenfluſs des Sulak.

[2]) Linker Nebenfluſs des Sulak.

[3]) Am Sulak an der Stelle, wo von links der Kara-Koissa mündet.

Befehl, für seine Person nach dem Daghestan zu eilen, das Oberkommando zu übernehmen und die geeigneten Mafsregeln zu ergreifen.

(Schlufs folgt.)

XII.

Drei Wochen hinter der Front der 22. Division im Januar 1871.

Von

Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

In der Armee hat sich die 22. Division den Beinamen „Kilometer-Division" erworben. Sie führte diesen Namen mit Recht, denn neben ihrer Teilnahme an den grofsen Hauptschlägen von Wörth, Sedan, Orléans (11. Oktober), Poupry, Cravant, le Mans, hat sie gewaltige Marschleistungen aufzuweisen, verbunden mit einer Menge von kleinen Gefechten und mit sehr viel Alarmbereitschaft. Nicht nur ist sie auf den verschiedensten Kriegstheatern verwendet worden, sondern sie hat auch oft die Aufgabe gehabt, nach errungenem Erfolge den Feind auseinderzumarschiren: ein mühevolles Geschäft, das nicht immer den Lohn des sichtlichen und in die Augen springenden Erfolges in sich trägt, das Ausdauer, Hingebung und Selbstvertrauen fordert und das vor Allem eine Art von Verlusten im Gefolge hat, die man leicht unterschätzt oder auch der Truppe zum Nachteil anrechnet, die Marschverluste. Dafs eine tüchtige, durch Manneszucht und Pflichttreue ausgezeichnete Truppe weniger von Marschverlusten zu leiden hat, als eine schlecht disziplinirte, ist aufser Frage, das bewies unter Anderem die geradezu ungeheuerliche Auflösung, der die Gambetta'schen aus dem Boden gestampften „Armeen" nach gröfseren Mifserfolgen anheimfielen. Aber auch die bravste und bestgeschulte Truppe, selbst wenn sie keine übermäfsig grofsen Gefechtsverluste erleidet, reibt sich schliefslich auf, verzehrt sich, wenn sie Monate lang in rastloser Bewegung bleibt, wenigstens nie mit Sicherheit auf einige ungestörte Ruhetage rechnen kann, und wenn in Folge dessen auch der Nachschub an Personal und Material, vor Allem an Stiefeln, ausbleibt.

Um von den Marschleistungen der Division eine annähernde Vorstellung zu geben, führe ich an, dafs vom 2. August — Abmarsch

aus der Umgegend von Landau — bis zum 12. Februar — Einmarsch in Versailles — über 2000 Kilometer zurückgelegt wurden, also eine Strecke, die der Entfernung zwischen Königsberg und Barcelona oder zwischen Stockholm und Neapel entspräche. Meiner Berechnung legte ich nur die Marschstrecken zu Grunde, die der Regimentsstab des Regiments 32 jeden Tag zurückgelegt hat, von einem Quartier bezw. Biwak bis zum nächsten gemessen. Die Hin- und Hermärsche im Gefecht die Um- und Abwege der einzelnen Bataillone und Kompagnien sind hierbei nicht in Betracht gezogen.

Bekanntlich erhielt die Division, nachdem ihr erster tapferer Kommandeur, Generallieutenant von Gersdorff, seiner bei Sedan erlittenen tötlichen Verwundung erlegen war, den Generalmajor von Wittich zum Führer. Wer sich eine klare Übersicht der Thätigkeit der Division verschaffen will, dem sei das bekannte, ungemein klar und sachlich gehaltene Tagebuch des Generals von Wittich empfohlen. Es giebt ein treues Bild nicht nur von den Leistungen der Division, sondern auch von der mustergiltigen Kommandoführung des Generals und seines unermüdlichen Generalstabs-Offiziers, des Majors von Holleben. Major von Holleben erlag trotz seiner kräftigen Konstitution schon im Winter 1871 der im höchsten Grade aufreibenden Thätigkeit, die seine Stellung ihm auferlegte. Die Arbeitslast, die auf den Schultern eines Generalstabs-Offiziers einer so selbstständig und unter so schwierigen Verhältnissen operirenden Division ruht, ist geradezu erdrückend. Man erwäge nur den einen Umstand, dafs Monate lang fast in jeder Nacht die wichtigsten und folgenschwersten Befehle erwogen, erledigt und erteilt werden mufsten. Dazu gehören Nerven von Stahl. Aber nie wird die 22. Division es vergessen, mit welcher vollendeten Sicherheit, mit welcher wohlthuenden Ruhe die Kommandoführung unter den schwierigsten Verhältnissen auch dann vor sich ging, wenn alle Veranlassung zur äufsersten Besorgnifs vorlag. Bei einer einigermafsen ängstlichen Führung wäre die Division aus dem Alarmzustande nie herausgekommen. Dabei wurde den Truppen während der schlechten Jahreszeit jedes Biwakiren erspart, so lange nicht die dringendste Not dazu zwang. Auch die Vorpostenabteilungen wurden, wo irgend angängig, unter Dach und Fach gebracht. So erhielt sich die Division, Dank der unermüdlichen Fürsorge der Leitung, ihre Schlagfähigkeit bis zu Ende. Nie verlangte die Führung von der Truppe Unmögliches; nie kam es vor, dafs Fehler oder Versehen der Leitung durch verdoppelte Anstrengungen der Truppen hätten wett gemacht werden müssen. General von Wittich hatte trotz einer mitunter rauhen Aufsenseite ein warmes Herz für die Truppe, die ihm das von je mit vollem Ver-

trauen und höchster Verehrung gedankt hat. Ehre dem Andenken dieses vortrefflichen Führers und seines Generalstabs-Offiziers. Beider Namen werden unvergessen sein, so lange noch ein Mitkämpfer der 22. Division Zeugnifs abzulegen vermag.

Nach den schweren Kämpfen von Beaugency-Cravant (7. bis 10. Dezember), welche die Armeeabteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg gegen dreifach überlegene Kräfte siegreich bestanden hatte, war das besonders hart mitgenommene 1. Bayerische Korps (v. d. Tann) in die zweite Linie der Pariser Einschliefsungs-Armee zurückbeordert worden, um sich gründlich zu retabliren. Die 17. und 22. Division hatten sich im Verein mit der II. Armee an der Verfolgung des geschlagenen Feindes beteiligt und die Gegend von Cloyes erreicht, wo einige Ruhetage bewilligt wurden.

Am 20. Dezember befahl der Grofsherzog: „Auf Allerhöchsten Befehl (aus dem grofsen Hauptquartier) wird die Armeeabteilung die Offensive nicht weiter fortsetzen, sondern zunächst eine zentrale Aufstellung gegen Westen nehmen.“

Die Armeeabteilung gruppirte sich wieder um das ihr wohlbekannte und fast heimatlich gewordene Chartres und das Regiment 32, dem ich als Chef der 5. Kompagnie angehörte, brachte die Weihnachtstage im Städtchen Chateauneuf zu. Wie keck die Franktireurs selbst in den dicht von Infanterie besetzten Gebietsteilen auftraten, erfuhr das 2. Bataillon genannten Regiments, das am 26. Dezember einen Unteroffizier zu Wagen nach Nogent-le-Roi zur Post schickte. Der Unteroffizier sammt Ordonanz wurde am hellen Tage von Lipowski's Franktireurs aufgegriffen und sämmtliche Postsendungen fielen in die Hand des Feindes. Acht Tage später brachte die Indépendance Belge Auszüge aus Briefen unserer Offiziere, die ihre Bestimmung auf so eigentümliche Weise verfehlt hatten.

Am 27. Dezember wurde das Regiment 32 der 12. Kavalleriebrigade (v. Bredow) zugeteilt und rückte in Folge dessen nach Dreux ab.

Am 2. Januar begann auf Befehl des Prinzen Friedrich Karl die Offensive gegen Le Mans. Die bisherige Armee-Abteilung, jetzt 13. Korps genannt, sollte am 4. Januar bei Chartres vereinigt sein und die Bataillone des Regiments 32 wurden am Nachmittag des 3. Januar in Dreux allarmirt, um eine Stunde darauf den Marsch anzutreten.

Von diesem Tage an befand ich mich sehr gegen meinen Wunsch „hinter der Front“ und es sollten Wochen vergehen, bevor ich den Anschlufs wieder erreichte. Schon in Chateauneuf an einem

Bronchial-Katarrh erkrankt, hatte ich die Übersiedelung nach Dreux zu Wagen mitgemacht und war Anfang Januar noch nicht soweit hergestellt, dafs ich mitkonnte; wenigstens legte unser braver Stabsarzt sehr energischen Protest ein. So blieb ich denn in dem sonst sehr netten Städtchen Dreux unter dem Schutze der Tags zuvor dort eingerückten Garde-Landwehr, deren stattliche, bärtige Gestalten den Franzosen ungemein imponirten.

Die Bewohner von Dreux, dessen schöne Grabkapelle die irdischen Überreste der Orléans beherbergt, waren damals entschieden orleanistisch gesinnt, hegten übrigens immer noch die bestimmte Hoffnung, dafs Frankreich siegen und die Deutschen mit blutigen Köpfen heimschicken werde. Von Gebietsabtretungen wollte noch niemand etwas hören, er mochte Bonapartist, Orleanist oder Republikaner sein.

Schon am 5. Januar — also nur zwei Tage nach dem Abmarsch des Regiments — fühlte ich mich kräftig genug, um den Anschlufs wieder aufzusuchen und begab mich zunächst nach Chartres.

Dort traf ich eine kombinirte Kompagnie des Regiments, die von einer von Dreux aus unternommenen Expedition eben erst zurückgekehrt war und nun dem Regiment nacheilte, ferner einen grofsen Rekonvaleszententransport unter dem Kommando des Hauptmann von Schauroth vom Regiment 95, dem ich mich alsbald anschlofs. Von Chartres ging es nach Illiers, wo der Transport einen Tag Halt machte, um zwei Batterien abzuwarten, die von Chartres aus sich mit unserer Kolonne vereinigen sollten. Dieser unfreiwillige Rasttag vergröfserte wieder den Abstand von dem ersehnten Ziele. Der weitere Marsch führte uns nach Nogent-le-Rotrou, einer hübschen, von Höhen umschlossenen Stadt, die ihren Beinamen nach einem mir bisher unbekannt gebliebenen Dichter Rotrou führt. Nogent war uns schon seit dem November vorigen Jahres bekannt. Auf unserm ersten Zuge gen Westen gegen die damals noch wenig organisirten Schaaren des General Fiéreck hatten wir einen unsäglich mühevollen Umgehungsmarsch ausgeführt, um uns der angeblich von stärkeren Kräften besetzten Stadt zu bemächtigen. Bei unserer Ankunft war das Nest leer und wir bedauerten, dafs wir uns die Sache nicht bequemer gemacht und die grofse Strafse eingeschlagen hatten.

Diesmal waren wir friedlich eingerückt und bezogen gute und geräumige Quartiere. Das wäre recht schön gewesen, wenn nicht aus dem vermeintlichen Marschquartier ein längeres Standquartier geworden wäre. Die Operationslinie des 13. Korps (Chartres — Alençon) wurde ja immer länger, führte durch das ungemein durchschnittene und schwierige Gelände der Perche, eine für das Treiben der Frank-

tireurs besonders geeignete Gegend. Daher war es gewifs geboten, so wichtige Punkte, wie Nogent-le-Rotrou, nicht unbesetzt im Rücken zu lassen, und Hauptmann von Schauroth wurde angewiesen, Nogent als Etappenpunkt festzuhalten. Während Hauptmann von Schauroth als Etappenkommandant fungirte, hatte ich die Ehre, das aus den Rekonvaleszenten einer kombinirten Kompagnie Regiments 32 und anderen in Nogent vorgefundenen Mannschaften formirte „Bataillon" zu übernehmen. Das halbe Bataillon hatte keine kriegsbrauchbaren Stiefel und der Bataillons-Kommandeur kein Pferd, da meine Pferde beim Ausmarsch des Regiments aus Dreux der Kompagnie gefolgt waren. Indessen war das Bataillon im Stande, den Wach- und Vorpostendienst ausreichend zu versehen, zumal ein weites Vorschieben von Vorpostenabteilungen schon durch die Natur des Geländes ausgeschlossen war. Es konnte eben nur darauf ankommen, sämmtliche Strafsen zu beobachten, die in die Stadt führten. Für die Aufklärung sorgte alsbald eine Eskadron Ulanen, die ebenfalls in Nogent eintraf. Die Bewohner von Nogent stellten sich im Ganzen gut und freundlich mit ihrer Einquartierung, zumal sie mit den Franktireurs und Mobilgarden, die vor uns dort gehaust hatten, zum Teil recht üble Erfahrungen gemacht hatten. Freilich gab es auch in Nogent viele Hauseigentümer, die alle Mittel versuchten, um jede Einquartierung von sich abzuwenden. Da die zu diesem Zweck vielfach gemifsbrauchte Genfer Flagge bei uns nicht mehr zog, so mufsten die in der Stadt vereinzelt aufgetretenen Blattern herhalten. Schwarze Flaggen wehten als Warnungszeichen und „Petite vérole" stand auf grofsen Plakaten geschrieben, die an die Hausthüren geklebt waren. Anfangs liefsen wir uns durch diese wohlgemeinten Warnungen einschüchtern; bald aber verrieten uns die besonders reich mit Einquartierung bedachten Einwohner, dafs die meisten der angeblich verseuchten Häuser von recht gesunden Leuten bewohnt seien, die sich auf billige Manier die ungebetenen Gäste fernhalten wollten. Seitdem wurde nur verschont, wer einen wirklichen Pockenkranken aufzuweisen hatte.

Der Etappendienst, auf dessen verschiedene Zweige und Eigentümlichkeiten ich noch komme, ging nun seinen geregelten Gang, als mir am 12. Januar, dem Tage der von uns noch ungeahnten Entscheidung von le Mans, wieder eine Hoffnung auf Fortkommen aufleuchtete, die sich freilich alsbald trügerisch erwies. Hauptmann von Schauroth wurde vom Kommando des 13. Korps angewiesen, mit der marschfähigen Mannschaft abzurücken und sich mit der Division zu vereinigen. Er sollte jedoch in Nogent etwa 150 Mann unter einem älteren Offizier zurücklassen, die den dortigen Etappendienst weiter zu versehen hätten.

Der ältere Offizier war ich, und wenn das Räsonniren nicht schon seit Friedrich Wilhelm I. streng verboten wäre, so hätte ich in diesem Falle meinem Herzen wirklich einmal ordentlich Luft gemacht. So freute ich mich nur über die 150 ausgesuchten Leute, die als Ehrenwache bei mir zurückblieben, ganz brave Soldaten im Übrigen, aber — —! Dafs die Kranken in Nogent zurückblieben, verstand sich ja von selbst, die Gesunden jedoch, die mir überwiesen wurden, rekrutirten sich fast ausschliefslich aus den berühmten „Stiefelkranken", d. h. aus den Leuten, die aus Mangel an Schuhzeug nicht marschfähig waren. Eigentümlicher Weise waren das vielfach grofse, stattliche Figuren, für deren entsprechend grofse Füfse sich in Frankreich nur selten brauchbare Stiefel fanden, weil die französischen Militärstiefel und Schuhe, die ja oft genug zu haben waren, fast nie für grofse Fufse pafsten. Wenn ich meine Etappen-Kompagnie nach der Beschaffenheit des Schuhzeuges in drei Gliedern rangirt hätte, so hätte etwa das erste Glied zerrissene Lederstiefeln aufzuweisen, das zweite Morgenschuhe von Leder oder Plüsch und Holzpantoffeln, das dritte Holzpantoffeln und Morgenschuhe von Leder oder Plüsch. Die Flügelrotten hätte man geschmackvoller Weise mit gestickten Schuhen ausstatten können. Gehen wir vom Fundament weiter nach oben, so fällt unser Auge zunächst auf die Hosen. Halten wir auch hier an einer angemessenen Rangirung fest, so haben wir im ersten Gliede mehr oder weniger schadhafte Königlich preufsische Militärhosen, im zweiten Gliede französische Militärhosen, unter denen die Mobilgardenbeinkleider mit den breiten roten Streifen anmutig hervorleuchten, im dritten Gliede Civilhosen von allen Stoffen und Farben, von der blauen, schlotterigen Hose des Landbewohners bis zum karrirten Sommerbeinkleid. Mit den Röcken war es besser bestellt. Sogar die Farbe der Kragen, Aufschläge und Achselklappen war oft noch erkennbar. Lederzeug leidlich im Stande, ebenso Tornister, wenn auch nicht gerade von parademäfsigem Aussehen. Die Mäntel waren allerdings nicht ganz vollzählig. Wem aber der Mantel fehlte, der hatte statt dessen eine gute, warme, wollene Decke, viele Leute die Decke noch neben dem Mantel. Böse sahen die Helme aus, trübe und verbeult, die Spitzen zerbrochen oder verbogen, die Vorderschienen abgerissen oder vom Leder getrennt; aber kein erfahrener Soldat dachte daran, etwa den Helm zu „vergessen", um ihn mit der bequemeren Mütze zu vertauschen; unsere Leute lernten im Laufe des an feuchten Niederschlägen so reichen Feldzuges die Vorzüge des Helmes mehr und mehr schätzen. Was aber bei allen Leuten ohne Ausnahme gut und kriegstüchtig blieb, wert und in Ehren gehalten wurde, das war unser braves Zündnadelgewehr,

eine Kriegswaffe, die zu ihrer Zeit geradezu unübertrefflich war in Haltbarkeit, Zuverlässigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse.

Auf meine dringenden Vorstellungen wurden mir, um die in solchem Gelände und unter so schwierigen Verhältnissen unumgänglich nötige Aufklärung zu schaffen, einige Züge Ulanen belassen, da ich mit meiner stiefelkranken Kompagnie nur die Ausgänge der Stadt notdürftig besetzen konnte. Mit Wehmut und nicht ohne Besorgnifs sah ich am folgenden Morgen das Detachement Schauroth abmarschiren: ich war jetzt freilich selbstständiger Etappen-Kommandant, konnte aber möglicherweise in recht unbequeme Lage kommen, wenn etliche vorwitzige Mobilgarden-Bataillone einen ernsten Vorstofs gegen Nogent unternahmen.

Mein Hauptquartier schlug ich in dem günstig gelegenen Hause des Tribunals-Präsidenten auf, dessen Damen sich in eine dem Kriegsschauplatz fernliegende Gegend geflüchtet hatten, der aber für seine Person auf seinem Posten geblieben war und einen auf vornehmsten Fufs eingerichteten Hausstand führte. Der Präsident war ein recht verständiger, vorurteilsfreier Herr, der mit Würde allen Pflichten des Hausherrn genügte und als feingebildeter Mann über die mannigfachsten Gegenstände liebenswürdig und fesselnd zu plaudern wufste. Politik und militärische Gegenstände blieben von unseren Unterhaltungen in der Regel ausgeschlossen. Freilich beschränkten sich die Plauderstündchen auf die Zeit nach dem Diner, da ich durch die mannigfachen Anforderungen des Dienstes beständig in Anspruch genommen war. Die taktischen Anordnungen waren einfach. Neben einer Innenwache versahen mehrere Aufsenwachen den Dienst an den Ausgängen. Die Ulanen mufsten fleifsig auf sämmtlichen Strafsen patrouilliren und ihre Meldungen erstatten. Meist war „nichts Neues vor Nogent“; selbst von Franktireurs war nur selten etwas zu spüren. Schwieriger war die Aufrechthaltung der wichtigen Telegraphenverbindung nach vorwärts und rückwärts. Die Ulanenpatrouillen revidirten fleifsig die Leitungen; für etwaige Zerstörungen waren die betreffenden Ortschaften verantwortlich gemacht und mit hohen Kontributionen bedroht, so dafs die Herren Maires meist ein lebhaftes Interesse bekundeten, die in ihrem Bereich liegenden Leitungen zu schützen. Manche von ihnen organisirten sogar eine Art von Sicherheitsdienst, um nicht in unliebsamer Weise besteuert zu werden. In ähnlicher Art wurde verfahren, um die für uns wichtigen Eisenbahnlinien vor Zerstörungen zu schützen. Doch schon der erste Tag meiner Amtsführung bewies, dafs es noch vielerlei Anderes zu thun gab. Ein Transport von etwa 1100 Gefangenen traf ein und

mufste untergebracht und beköstigt werden. Eine Kirche und einige andere verfügbare, leicht zu überwachende Lokalitäten nahmen diese ungemein buntscheckige Gesellschaft auf und die Einwohner wurden durch die Mairie aufgefordert, für die Gefangenen Essen zu besorgen. Von allen Seiten kam man dieser Aufforderung bereitwillig nach, Mannschaften und Unteroffiziere wurden gut und ausreichend verpflegt. Um aber den gefangenen Offizieren zu dem Ihrigen zu verhelfen, mufsten geradezu Zwangsmafsregeln ergriffen werden. Während die Bewohner von Nogent die gröfste Sympathie für ihre gefangenen Landsleute zeigten und die Mannschaften mitleidigen Herzens reichlich speisten und tränkten, zeigten sie für ihre Offiziere nur Hafs und Verachtung. Die ärgsten Schmähungen und Beschimpfungen wurden diesen Unglücklichen nicht erspart, die sowieso unter der Mifsachtung ihrer bisherigen Untergebenen litten. Die bekannte Gepflogenheit der Franzosen, alle Niederlagen auf die Schulter von „Verrätern" abzuwälzen, führte mehr und mehr dazu, alle Führer bis zum Subalternoffizier hinab für die Mifserfolge verantwortlich zu machen. Wenn man den neugebackenen Mobilgardenoffizieren Unerfahrenheit und Unfähigkeit vorwarf, so hatte man freilich nicht Unrecht, obschon man auch nicht diese Offiziere selbst, sondern diejenigen hätte beschuldigen sollen, die der Truppe so ungeeignete Führer gegeben hatten. An gutem Willen und an einem gewissen „élan" im Kampfe, solange die Sache gut ging, fehlte es diesen Offizieren ebensowenig, wie den Mannschaften. In schwierigen Gefechtslagen versagten sie alle und die Leute suchten und fanden keinen Halt an ihren Vorgesetzten.

Wie traurig es zum Teil mit der „Ritterlichkeit" der Mobilgardenoffiziere bestellt war, bewies mir ein Vorfall in der Nacht nach dem Eintreffen der Gefangenen. Die Posten, die vor einem mit Offizieren belegten Raum standen, vernahmen plötzlich lauten Streit, der sich zu wüstem Lärm steigerte. Der herbeieilende Wachthabende hatte Mühe, zwei Offiziere auseinander zu bringen und zu beruhigen, die über den Besitz einer wollenen Decke in Zwist geraten waren und sich schliefslich darum gerauft und geprügelt hatten. Andererseits gab es auch unter den Offizieren der Mobilgarde viele wohlerzogene Leute von durchaus ehrenhafter Gesinnung.

Von dauernder, täglich sich geltend machender Bedeutung war der Sanitätsdienst.

Leider hatten wir keinen einzigen deutschen Militärarzt. Die Verwundeten und an ernsten inneren Krankheiten Leidenden, die im gut eingerichteten städtischen Hospital untergebracht waren, wurden von den französischen Ärzten behandelt. Desto übler stand

es um die „Revier-Kranken". Glücklicherweise traf mit einem Rekonvaleszenten-Transport ein Ober-Lazarethgehülfe von der 17. Division ein. Den hielt ich alsbald fest und ernannte ihn zum dirigirenden Etappenarzt. Er hat sich des in ihn gesetzten Vertrauens durchaus würdig erwiesen; er war ein verständiger, wohl unterrichteter und energischer Soldat, der sich durch ungemein kriegsgemäfse „Diagnose" auszeichnete und rasch erkannte, wo die zur Untersuchung vorgeführten Kranken der Schuh drückte.

War diese Kontrolle der Revierkranken schon für die Besatzungstruppe wesentlich, so war sie noch viel wichtiger für die Sichtung der kriegsmüden Streiter, die von vorn kamen und heimwärts strebend, Nogent erreichten.

Bei den unausgesetzten Strapazen, welche die Armeeabteilung seit Anfang November zu bestehen hatte, mufste naturgemäfs eine gewisse Ermattung und Abspannung eintreten, zumal die täglichen kleinen Gefechte, auch wenn nur ein paar versprengte Moblots ihre Flinten abschossen, um sich demnächst gefangen nehmen zu lassen, unsere Leute „nervös" machten, sodafs sie schon zusammenfuhren, wenn ein lebhaft zugeschlagener Protzendeckel ein dem Flintenschusse ähnliches Geräusch verursachte. Tüchtige, an Leib und Seele gesunde Männer überwanden solche Anwandlungen. Schwächlinge aber, denen die Energie fehlte, Ermattung und Unbehagen zu besiegen, nahmen gar zu gern ein leichtes Unwohlsein zum Vorwand, um sich bei guter Gelegenheit nach rückwärts „evakuiren" zu lassen. Es war daher Pflicht des Etappenkommandanten, allen Drückebergern den Weg nach rückwärts zu versperren und sie mit dem nächsten Transport ihren Truppenteilen wieder zuzuführen. Mein wackerer Ober-Lazarethgehülfe, der Etappenarzt von Nogent, hatte täglich eine recht beträchtliche Anzahl von diesen Leuten zu untersuchen und erklärte in der Regel zwei Drittel von ihnen mit guten Gewissen für gesund und felddienstfähig. Die wirklich Kranken und Schwachen wurden dann dem städtischen Hospital überwiesen.

Von solchen Erscheinungen berichtet die Kriegsgeschichte in der Regel nicht. Es ist aber nützlich, auch die Kehrseite der Medaille zu betrachten, um sich vor der Illusion zu hüten, als seien alle unsere Soldaten starkmutige Helden gewesen, die bis zuletzt von Kampflust und Begeisterung glühten. Die Begeisterung verraucht, die Kampflust läfst nach: was vorhält, das ist einzig und allein die Pflichttreue, zumal wenn sie getragen und verklärt ist von gläubigem Gottvertrauen. Diese Erfahrung wird jeder aufmerksame Beobachter im Feldzuge gemacht haben, zumal in den späteren Perioden. Und hinter der Front lernt man erst recht echtes Gold von Talmi unter-

scheiden. Gern und freudig bekenne ich, dafs in meiner so bunt zusammengewürfelten Etappen-Kompagnie die braven, pflichttreuen Unteroffiziere und Mannschaften dafür sorgten, dafs auch die unsicheren Kantonisten ihre Schuldigkeit thaten und dafs die Drückeberger von der öffentlichen Meinung, der Gesammtheit der ehrenhaften Kameraden, sehr scharf verurteilt und verhöhnt wurden.

Inzwischen ging der Etappendienst seinen geregelten Gang. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz erhielten wir meist sehr spät, so dafs wir geraume Zeit nicht wufsten, wohin sich unsere Division nach der Schlacht von Le Mans gewendet hatte. Dem 13. Armeekorps war der Auftrag geworden, die durch den entscheidenden Sieg von Le Mans zersprengte französische Westarmee in nördlicher Richtung zu verfolgen. Das Korps erfüllte seine Aufgabe glänzend und besetzte am 16. Januar Alençon. Mit gerechter Befriedigung sagte der Grofsherzog in seinem Tagesbefehl: „Das 13. Armeekorps hat in zwölf Tagen ohne Ruhetag den Feind vor sich hergetrieben, mindestens zwei feindliche Divisionen zertrümmert, über 6000 Gefangene gemacht und ein reiches Kriegsmaterial erbeutet. Tiefer Schnee, Glatteis, ein überaus schwieriges, für einen zähen Widerstand vorbereitetes Terrain erschwerte die Operationen.“

Ich erhielt am Abend dieses Tages den uns völlig überraschenden Befehl des Generalkommandos, mich am 18. der Munitionskolonne des Hauptmann Gerlandt anzuschliefsen und ihren Marsch zu begleiten. Glücklicherweise war es mir gelungen, meine Leute ausreichend mit leidlich brauchbarem Schuhzeug zu versehen, so dafs wir den Marsch mit guter Zuversicht antreten konnten. Freilich war uns die Richtung dieses Marsches zunächst völlig unverständlich, indem wir statt nach Nordwesten uns scharf nordöstlich wandten, mithin unserer Meinung nach der Division beinahe den Rücken kehrten. Unsere Marschroute lautete La Loupe—Chateauneuf—Nonancourt. Wir wufsten noch nicht, dafs vom grofsen Hauptquartier dem 13. Korps ein neues Operationsgebiet angewiesen war: Das Korps sollte nach Rouen rücken und, um den Kreislauf seiner vielseitigen Thätigkeit würdig zu beschliefsen, nun auch das nördliche Kriegstheater kennen lernen. Zu einer kriegerischen Thätigkeit sind wir allerdings nicht mehr gekommen.

In Nonancourt wurde mir die ganz unerwartete Freude zu Teil, mein liebes 2. Bataillon 32 zu treffen, das von einem Gefangenentransport zurückkehrte. Ich übernahm am 21. Januar wieder meine 5. Kompagnie, von der ich zum erstenmal fast drei Wochen lang getrennt gewesen war, und wir begrüfsten uns gegenseitig mit einer jubelvollen Freude, wie sie bei guten Kriegskameraden, die fünf Monate

lang unzertrennlich gewesen waren, erklärlich und gerechtfertigt ist. Mit besonderer Genugthuung bestieg ich wieder meinen braven Fuchs, der mich den ganzen Feldzug über nicht im Stiche gelassen hat und den ich nachher noch viele Jahre lang geritten habe, bis er endlich das Gnadenbrod bekam und in ländlicher Zurückgezogenheit eines sanften Todes starb. Froh des Wiedersehens begrüfste ich auch „Lotte“, unser bei Sedan erbeutetes Kompagnie-Maultier, das seitdem den Feldzug mitgemacht und uns als Tragetier oft von grofsem Nutzen gewesen war.

Trotz der guten Tage, die ich in Nogent verlebt und der vielfachen interessanten und lehrreichen Erfahrungen, die ich dort gesammelt hatte, kam mir jetzt die wohl von allen Truppenoffizieren gemachte Wahrnehmung zum lebhaften Bewufstsein, dafs es im Kriege beim grofsen Haufen immer am besten und wohnlichsten ist, dafs es aber ungemein schwer hält, wieder heranzukommen, wenn man auch nur wenige Tage lang hat zurückbleiben müssen. Besonders empfindlich ist es für den von der Truppe Getrennten, dafs man keine Briefe aus der Heimat erhält. Wochen lang mufste ich die sonst beinahe täglich eintreffenden Nachrichten entbehren, wenn ich auch den Trost hatte, dafs meine Briefe ziemlich glücklich daheim eingingen. Als ich endlich zum Bataillon kam, wurde ich mit einem ganzen Flug Brieftauben überrascht, die auch viele von den beliebten „Cigarrenbriefen“ brachten.

Am 22. trat das Bataillon den Weitermarsch an, über Danville, Conche und Aimanville nach le Neubourg, wo sich das Bataillon mit dem Regiment vereinigte. Auf dem Marsch nach Aimanville „schofs es“ wieder ein wenig; doch handelte es sich nur um etliche vorwitzige Franktireurs, die sich eilig aus dem Staube machten.

Endlich erreichten wir am 26. unseren vorläufigen Bestimmungsort Elboeuf, eine ziemlich grofse Fabrikstadt an der Seine, einen kleinen Tagemarsch oberhalb Rouen. Die Seine, hier breit und mächtig strömend, wie der Rhein, mit ihren hohen felsigen Thalrändern, lieh der Stadt malerischen Reiz; die beiden gesprengten Brücken erzählten von den Schrecken des Krieges. Davon zeugte nicht minder die arbeit- und brodlose Fabrikbevölkerung; zu Hunderten füllten bettelnde Weiber und Kinder die Strafsen, uns unermüdlich mit der für uns eingelernten Phrase verfolgend: „Nix Brod in Aus!“ Der Anblick dieses Elends verleidete uns den Aufenthalt nicht wenig. Übrigens seufzten die Bewohner von Elboeuf sehnlich nach Frieden — von Gambetta'schem Kriegsenthusiasmus war keine Spur mehr.

Ich bin mit der Schilderung meiner Erlebnisse „hinter der Front“ zu Ende. Vielleicht darf ich den Lesern der Jahrbücher

nächstens über Erlebnisse „in der Front“ berichten, die auch weitere Kreise zu interessiren vermögen.

XIII.

Vor und nach Abba-Garima (Adua).[1]

Der italienische Generallieutenant Corsi widmet den Verhältnissen vor und nach der Schlacht bei Abba-Garima (Adua) eine ebenso eingehende und sacherfahrene als vorurteilsfreie, daher wahrhaft wertvolle Betrachtung. — Der Kern dieser Betrachtungen gipfelt darin, dafs die militärischen Kräfte Italiens in Äthiopien zu schwach und zu weit von ihrer Basis Asmara-Massaua entfernt waren. — In Eile und mit Ungestüm wollte man das, was für den vom italienischen Parlament und Volke nicht gewollten ernsten Krieg nicht vorausgesehen und vorbereitet worden war, ergänzen. Hierdurch werde, abgesehen von der am 1. März 1896 empfangenen Hauptwunde, erklärlich, aber nicht gerechtfertigt, was geschehen ist.

Seit fast drei Monaten büfste der General Baratieri, unter einer wachsenden, immer unerträglicher werdenden Pein, für falsche, jedenfalls ungenügende Umsicht; aber noch mehr als für eigene Sünden erduldete er die Strafe für andere Leute. Es trafen Briefe bei ihm ein, welche ihn aufforderten, das zu thun, was er für unmöglich hielt. Zugleich mit diesen Briefen gelangte der Widerhall des Lärmes einer zügellosen Presse zu seiner Kenntnifs. Die Anklagen und Beschimpfungen wirkten in dem nämlichen Grade verletzender, als die Sieges-Ehrungen, mit welchen Freunde und Unbekannte wenige Monate vorher den General gefeiert hatten, übertrieben gewesen waren.

Nachdem die Friedens-Unterhandlungen abgebrochen worden waren, rückte der General Baratieri vor und nahm auf dem Berge Saurià Stellung. Der Negus Menelik kam dieser Einladung zum Angriff nicht unmittelbar entgegen, sondern liefs ein Korps seines linken Flügels nach Norden über den Marab gegen Addì-Qualà vorgehen. Dieser Beginn einer Umgehung konnte dem General Baratieri als Anzeichen dienen, dafs der Augenblick der Räumung Adigrats und des

[1]) C. Corsi, tenente generale, prima e dopo Abba-Garima. Estratto dalla Riforma sociale, fascicolo VII, anno III, volume V. Torino. Rouz Frassalt e Co. Pag. 18.

Rückzuges nach dem Norden der Belesa gekommen sei. Aber wie würde im Parlament ein Rückzugs-Feldzug ohne Feuer beurteilt werden?

Der General Baratieri berief die ihm untergebenen Generale zum Rate, legte ihnen die Unmöglichkeit längeren Verharrens in der eingenommenen Stellung dar und verlangte ihre Ansicht, ob sie den Angriff des Feindes oder den Rückzug auf Adilajè für vorteilhafter erachteten. — Die Antwort der Generale war einstimmig für den Angriff. Sie Alle mufsten wissen, dafs es sich dabei darum handelte, durch Strombette und zwischen steilen Abhängen in ein Thal herabzusteigen und dann auf die gegenüberliegenden Berge hinaufzusteigen — der Marsch also beschwerlich sein und mehrere Stunden erfordern würde. Sie müssen aber doch geglaubt haben, dafs es, wenn auch schwer und gefährlich, so doch möglich wäre, vor dem Feinde auf den Höhen der Berge, welche den Rand des Beckens von Adua krönen, nicht nur ankommen, sondern auch dort sich entwickeln zu können, ehe es zur Berührung mit dem Feinde käme.

Da jedoch der Feind eher als die in drei Kolonnen in der Nacht vom 29. Februar zum 1. März c. das Thal durchschreitenden Italiener die Höhen erreichte, wurde die Absicht der Letzteren, nach dem Aufmarsche auf den Höhen „am Morgen des 1. März“ mit dem linken Flügel voraus, aber im engen Zusammenhange des Ganzen und unter dem Schutze des Feuers von 50 Kanonen, gegen den rechten Flügel und die strategisch empfindlichere rechte Flanke des Feindes zum Angriff vorzugehen, vereitelt.

Die aus 4 Bataillonen Eingeborener und 4 Batterien gebildete linke Kolonne (Brigade Albertone), welche den beiden anderen Kolonnen weit voraus war, wurde zuerst von dem an Zahl vielfach überlegenen Feinde umfafst und, ehe die beiden anderen Kolonnen auch nur Kenntnifs vom Kampfe ihrer linken Kolonne erhalten konnten, überwältigt. — Als die andere Brigade (Arimondi) der mittleren Kolonne, deren Mannschaften müde, hungrig und durstig waren, eintraf, war von dem Standpunkte (Monte Rayo?), welchen der sich bei ihr befindende General Baratieri nun einnahm, der übereilte Rückzug der Überreste der linken Kolonne sichtbar und von der rechten Kolonne fehlten alle Nachrichten. Der Erfolg mufste daher dem General Baratieri schon sehr zweifelhaft erscheinen.

Der Versuch der 13 Bataillone und 4 Batterien starken mittleren Kolonne — Brigade Arimondi und der ihr folgenden Brigade Ellena — aus dem grofsen Thale, in welchem sie sich eingeengt befand, so herauszutreten, dafs sie ihre Waffen gut gebrauchen könne, wurde

durch die steilen Gebirgsabhänge und die wachsende Überlegenheit des Gegners verhindert. In kurzer Zeit sind beide Brigaden in Unordnung gebracht, die Artillerie kann nicht einmal sich retten. Die Tapfersten fahren fort zu kämpfen, so gut sie können und halten, die Anderen beeilen sich, Rettung zu suchen. Die vom General Baratieri gemachten Versammlungsversuche gelingen nicht, weil der siegende Feind nachfolgt und Tod und Schrecken verbreitet. In diesen schrecklichsten Augenblicken gewinnt ein noch schrecklicherer Gedanke die Oberhand. „Man hat uns zur Schlachtbank geführt.“ Damit wurde aber auch jede weitere Kommandoführung zweifellos unmöglich. —

Inzwischen hatte die 7 Bataillone und 3 Batterien starke rechte Kolonne, welche in Folge ihrer Entfernung von der mittleren Kolonne und des Gebirges, welches sie von dieser trennte, von dem Kampfe der beiden anderen Kolonnen nichts sah und hörte, ihren Vormarsch fortgesetzt. Nachdem sie auf der Höhe angekommen war, entwickelte sie sich und trat dann ihren Vormarsch gegen das feindliche Lager an. Hier also gelingt die geplante Überraschung, wenigstens kann es der Führer der rechten Kolonne, General Dabormida, glauben. — Aber nun erscheint auf der Höhe zur Linken der Feind. Der General wirft diesem Feinde das Bataillon der eingeborenen mobilen Miliz entgegen, welches in kurzer Zeit von sehr überlegenen feindlichen Kräften nahezu vernichtet, in das Thal zurückgeworfen wird. Immer mehr Feinde eilen mit einigen Kanonen herbei, die Galla-Kavallerie bedrohte die rechte Flanke und schwenkt gegen den Rücken der rechten Kolonne ein. Die brave Brigade Dabormida wehrt sich, von den ihr beigegebenen 3 Batterien unterstützt, mit Zuhilfenahme wiederholter Bajonnet-Angriffe, heldenhaft. — Aus der immer mächtiger werdenden Umfassung seiner linken Flanke kann General Dabormida schliefsen, dafs die Dinge in der Mitte nicht gut stehen. — Was kann er noch hoffen? — Was thun? — Kämpfen — fallen. — Der kleine Haufen, erschöpft an Kräften, vielleicht auch an Munition, schrecklich dezimirt, eingeschlossen von allen Seiten, wird schliefslich erdrückt. — Wenigen gelingt es, sich zu retten und unter diesen ist ihr tapferer General nicht.

Die Überreste der italienischen Truppen, welche an der Schlacht Teil genommen hatten, irrten, verfolgt von den Galla-Reitern, unter Gewehrfeuer genommen von den Einwohnern, aufgelauert von den Banden der Ras Sebath und Agos-Tafari, zersplittert gegen Osten, Südosten und Süden. — Die Verluste während des Rückzuges mufsten so, ausgenommen vielleicht die Brigade Dabormida, deren spärliche

Reste sich in zwei Gruppen gesammelt hatten, noch gröfser als die im Kampfe erlittenen werden.

Das Ergebnifs der Schlacht war: „Die Italiener haben, zu ihrem Schaden, ihre grofse numerische Unterlegenheit durch eine übereilt beschlossene, daher nicht genügend vorbedachte und vorbereitete, also ungeordnete Offensive, auf einem über alle Mafsen ungünstigen Gelände vergröfsert. Ihre Feinde haben dagegen aus der Überlegenheit an Zahl, durch Schnelligkeit und unvermuteten Angriff, Nutzen zu ziehen verstanden." — Die Abessinier kämpften, indem sie in zerstreuter Ordnung, in kleinen Schaaren, auf der Erde rutschend vorgingen, dann sich allmälig verdichteten, hierauf sich aufrichteten und nun von ihren Gewehren eben so guten Gebrauch machten, wie sie vorher die ihnen vom Gelände gebotenen Schutzmittel gut benutzt hatten, und vorzugsweise auf die Offiziere zielten. Ihre Kavallerie bewegte sich, wo sie sich einmischen konnte, schnell und ungestüm, indem sie bedrohte, attakirte, umfafste, verfolgte. Nur ihre Artillerie scheint wenig Wirkung erzeugt zu haben, aber auch die italienische Artillerie konnte nicht jene Dienste leisten, welche man von ihr erwartet hatte. 32.

XIV.

Die bisherige Entwickelung der Panzerbefestigung in den europäischen Staaten.

Von

H. Frobenius, Oberstlieutnant a. D.

(Schlufs.)

Entwickelung der Befestigungen.[1]

1. Belgien.

Gebührt Schumann das Verdienst, dafs er die von Coles und Ericson angeregte Idee des beweglichen Geschützpanzers in genialer Weise weiterentwickelt und zur mustergiltigen Form ausgestaltet hat, so ist es andererseits Brialmont, der, von den Verhältnissen begünstigt, sich das Verdienst erwarb, durch Aufstellung der ersten Panzer-Drehthürme die Idee zu realisiren, und dem die mutige That gelang, die

[1]) Siehe Augustheft 1896.

ersten auf der vollen Ausnutzung der Panzer basirten Befestigungen zu einer Zeit, wo schwere Bedenken gegen sie erhoben wurden, ins Leben zu rufen. Es wird deshalb richtig sein, Belgien, das Hauptfeld seiner Thätigkeit, zuerst zu berühren, so weit auch der Einflufs der Not und die thätige Hilfe des Altmeisters der Festungsbaukunst über dessen Grenzen hinweg zur Geltung kam[1]).

Es war bei den schnellen Fortschritten in der Entwickelung der Artillerie für den Ingenieur aufserordentlich schwierig, in der Panzerfrage zur Feststellung bestimmter Grundsätze zu gelangen und das Eisen in der Landfortifikation zur Anwendung zu bringen. Während seit Beginn des siebenten Jahrzehnts die Seemächte dem Vorantritt Amerikas zu folgen sich gezwungen sahen und im Bau von Panzer- und Thurmschiffen wetteiferten, kam man — selbst in England mit den Küstenforts — bei der Anwendung auf Landbefestigungen über das Stadium immer neuer Versuche nicht hinaus. Entbehrten doch beim Beginn der siebziger Jahre alle die massiven für Panzerung berechneten Fortbauten der englischen Häfen noch der einzufügenden Eisenschilde, und an Panzerkasematten existirten in Europa nur die im Bastion Drusus auf der Citadelle in Mainz und einige ältere in Kronstadt. Den Panzerthürmen stand man meist skeptisch, höchstens mit platonischer Zuneigung gegenüber. Nur Brialmont hatte einen Panzerthurm nach Coles' Entwurf 1863 anfertigen und in Fort III von Antwerpen aufstellen lassen; und charakteristisch ist für ihn und für seinen Scharfblick der Ort der Verwendung, nämlich der Kopf des Reduits, wo der Thurm, die Enveloppe des Walles weit überragend, die nicht mehr haltbare Plattform des Montalembert'schen Reduitthurmes mit einer unverwundbaren Position verstärkt. Es ist derselbe Gedanke, wie ihn auch Schumann bereits in seinen ersten Entwürfen 1862 zur Geltung brachte.

Ganz naturgemäfs entwickelte sich hieraus das Weitere. Als im Anfang der siebziger Jahre der Bau der beiden Forts am Schelde-Knie (Laperle und Phillipe) zur Ausführung kam, entwickelte sich aus dem isolirten thurmgekrönten Reduitkopf, losgelöst von allen offenen Geschütz- oder Infanterie-Stellungen, eine Batterie von 3 Drehtürmen auf Kasemattenunterbau, mit Erde ummantelt und durch einen sturmfreien Graben umschlossen. Die Thürme, noch aus England bezogen, zeigten die Dosenform. Aber Brialmont entging keine irgendwo auf-

[1]) Das erste Panzerfort Kopenhagens, „Garderhöj", ward allerdings 1886, die Maas-Festungen erst 1888 begonnen, jedoch stammt das Projekt für Bukarest schon aus dem Jahre 1883 und mit dem Bau der Forts Opotenic und Afumatic ging man 1885 vor. Dies erheischt für Brialmont die Anerkennung der Priorität, für Sommerfeldt die der völligen Originalität.

tauchende neue Idee, und kaum hatte Schumann's erste „Panzerlaffete" den Schiefsversuch bei Cummersdorf mit Erfolg bestanden, so trat Brialmont mit ihm in Verbindung, liefs sich von ihm Entwürfe machen und wandte sich von da ab ganz seinen Konstruktionsprinzipien zu. Mit den Entwürfen für Bukarest und die Maas-Befestigung beschäftigt, kam ihm die weitere Entwickelung der Panzer sehr gelegen; so konservativ er an seinen alten Grundsätzen und Lehren festhielt, so entging ihm nicht die eminente Bedeutung der Panzer für die Ausgestaltung der Zukunftsfestung; so wenig er vermochte, aus dem Bann der Ideen, welche ihn bisher beherrscht hatten, herauszutreten und aus der Wesenheit des neuen Verteidigungsmittels heraus eine neue Befestigungsweise zu gestalten, so wufste er doch, diese seinem System mit Geschick einzufügen und zum Teil sogar organisch damit zu verschmelzen. Letzteres jedenfalls aber nur so weit, als er das Prinzip der Trennung von Infanterie- und Geschützstellung, wie es bereits bei den Schelde-Forts (die Infanterie besetzt die glacisförmige, von Wasser umgebene Enveloppe) zum Ausdruck gekommen war, beibehielt. Und so finden wir es bei den Befestigungen von Namur und Lüttich, welche 1887 entworfen (also unmittelbar nach den Versuchen von Malmaison), 1888 begonnen und 1891 im Bau beendet, 1892 auch in den Panzerungen fertig gestellt wurden.

Die schwere Geschützarmirung gegen das Vorterrain (in den gröfseren Werken 2 15 cm, 4 12 cm Kanonen, 2 21 cm Haubitzen) ist inmitten des Forts auf einem Beton-Massiv in Panzerkuppeln aufgestellt, das rückwärts in direktem Zusammenhang mit einem grofsen Kehlkasemattenkorps steht, und umgeben ist von einer Enveloppe für Infanterie-Verteidigung. Auf deren Brustwehr fanden 4 57 mm Schnellfeuerkanonen in Senkpanzern ihren Platz; ringsum läuft der sturmfreie Graben mit bekleideter Kontreskarpe und Reverskaponieren-Flankirung. Das sind also reguläre Einheitsforts, d. h. Stützpunkte für Artillerie und Infanterie in getrennten Positionen, welche die verschiedenen Aufgaben der Fernwirkung und Intervallverteidigung, des Geschützkampfes und der Verteidigung gegen gewaltsamen Angriff mit ihren Kampfmitteln zu bewältigen haben. Dafs aber Brialmont neben diesen Werken eine Führung des Geschützkampfes aus den (bis über 6 Kilometer ausgedehnten) Intervallen bei einer Gürtelfestung durchaus nicht für nebensächlich oder überflüssig hält, ergiebt sich aus seinem neuesten Werke „La défense des États", in welchem er die Intervallverteidigung einer eingehenden Besprechung unterwirft und namentlich auf wechselnde und gut maskirte Geschützaufstellung Gewicht legt.

Für die Konstruktion der Panzerkuppeln wählte Brialmont durch-

aus die deutschen Prinzipien, wie sie im Bukarester Konkurrenz-Thurm zum Ausdruck gekommen waren. Verschiedene Interessen, vor Allem die Rücksichtnahme auf die Beschleunigung der Lieferung, Vermeidung von scheinbarer Parteilichkeit und die Beteiligung der einheimischen Industrie, liefsen es ratsam erscheinen, neben dem Grusonwerk auch belgische und französische Fabriken an der Lieferung zu beteiligen; handelte es sich doch um 171 Kuppeln für zusammen 212 Geschütze und 21 Beobachtungs- und Projektorenstände, im Ganzen also nicht weniger als 192 Panzer.

2. Rumänien.

Als eine Art Vorarbeit für die Maas-Festungen kann man wohl Brialmont's Entwurf für die Befestigung der Hauptstadt Rumäniens betrachten, welchen er auf Nachsuchen im Jahre 1883 aufstellte. Die Forts von Bukarest erscheinen nach diesem Projekt noch in der typischen Form der gebräuchlichen Gürtelforts mit einer bescheidenen Ausstattung mit Panzern. Brialmont hat sich noch nicht loszulösen vermocht von der alten Form der Wallgeschützstellung und steht noch auf dem Standpunkt der Scheidung von Infanterie und Artillerie durch Ausstattung der Werke mit Hoch- und Niederwall, wie sie in jenen Jahren noch als ein angängiges Aushilfsmittel gegen die überhandnehmende Angriffsartillerie erachtet wurde. Die geplanten 6 grofsen Forts sollten in alt Brialmont'scher Weise ein sturmfreies Reduit mit Infanterie-Niederwall und zwei Panzerkuppeln für indirektes Feuer erhalten; ein dritter Thurm für 2 25 cm Kanonen sollte vor dem Infanterie-Niederwall des der Wallartillerie eingeräumten Hauptumzuges hinter den Saillantkaponieren ihren Platz finden — ein damals vielfach in's Auge gefafster Punkt für die Unterbringung des neuen Verteidigungsmittels. Bei den anderen 12 Forts, welche nur als Stützpunkte gegen gewaltsamen Angriff aufzufassen waren, ging Brialmont aber bereits einen Schritt weiter. Sie bestanden nur aus einem sturmfreien Infanteriewall und einem für je 3 Panzer bestimmten Kern. Die Kampfartillerie ist also auf den Angriffsfronten zum grofsen Teil noch innerhalb der Werke, und zwar auf dem Wall, angeordnet, während in den Maas-Forts die Fortgeschütze durchweg unter Panzer stehen.

Bevor der 1885 begonnene Bau der Forts weit vorgeschritten war, trat in Folge der Einführung von Brisanz-Geschossen eine vollständige Umwälzung auf fortifikatorischem Gebiet ein, und diese mufste auch bei dem weiteren Bau der Werke von Bukarest sich fühlbar machen. Da die Schiefsversuche bei Cotroceni für die Leistungsfähigkeit der Panzerthürme im Allgemeinen günstige Resultate

ergeben hatten, ward eine reichere Ausstattung der Forts mit solchen beschlossen. Die zwei begonnenen grofsen Forts behielten ihr Reduit nebst 2 15 cm Thürmen, wurden aber aufser ihm mit einem 15 cm Kanonen-, 2 21 cm Haubitz- und 4 57 mm Senkpanzern ausgestattet. Die anderen 16 Forts erhielten nur einen Infanteriewall und 2 Panzer für 15 cm Kanonen, 2 für 21 cm Haubitzen, 4 für 57 mm Schnellfeuerkanonen. Aufser diesen kommen aber noch 18 Zwischenwerke in den 4 km messenden Interwallen zur Ausführung mit je 1 bis 2 21 cm Haubitzen, 1 15 cm Kanone und 3 57 mm Kanonen in Panzer (dreieckiger Grundrifs). Die Summe der gepanzerten Geschütze ward also auf 288 gebracht, welche in 248 Panzern (Brialmont hatte deren nur 54 projektirt) aufgestellt wurden, einschliefslich der 54 Beobachtungsstände 302 Panzer. Die Armirung der einzelnen Werke ist nicht stärker als die der Maas-Forts, aber durch die Einschiebung der Zwischenwerke ward eine Geschützstärke von 4½ Stück pro km (gegen 2 pro km bei den Maas-Forts) erzielt.

Durch den Fortfall des Geschützwalles reihen sich die Bukarester Forts den Infanteriestützpunkten mit gepanzerten Fernkampfgeschützen an; aber die Trennung der Waffen ist nicht wie bei den neuerdings vorgeschlagenen Einheitswerken streng durchgeführt, da die Haubitzpanzer auf den Facen stehen. Die beiden grofsen Forts sind gänzlich stillos, falls nicht bei dem weiteren Ausbau der Doppelwall in Fortfall gekommen ist, welcher ganz zwecklos sein würde. Dafs die gesammte Panzerlieferung an französische Firmen vergeben wurde, obgleich der deutsche Thurm beim Wettkampf gesiegt hatte, und die deutschen Konstruktionsprinzipien zur Vorschrift gemacht wurden, ist bekannt. Sogar die Senkpanzer der Schnellfeuerkanonen, welche lediglich der Schumann-Gruson'schen Idee und Arbeit ihre Existenz verdankten, wurden in Frankreich angefertigt.

Erscheint die Befestigung von Bukarest, in ungünstiger Entwickelungsperiode entworfen und geschaffen, wie jedes durch eine einschneidende Neuerung unterbrochene Werk, stillos und künstlich den neuen Anforderungen angepafst, so ist die zweite Befestigung Rumäniens ganz originell, ganz ein Produkt der reinen Panzerbefestigung. Die Sereth-Linie ist die Schöpfung Schumann's, in welcher er sein zweites, kühnstes System verkörpern durfte, ohne freilich die Freude zu haben, es in der Ausführung zu sehen. Nach dem 1887 gemachten Entwurf ist die Arbeit 1889 begonnen und in der jüngsten Zeit erst vollendet worden. Sie basirt auf der reinen Artillerieverteidigung; der Feuerwirkung gegen den Nahangriff dienen deshalb zahlreiche Schnellfeuergeschütze kleinen Kalibers, hinter denen die gröfseren Kampfgeschütze ihre Aufstellung gefunden haben.

Nach den bisherigen Nachrichten gewinnt man etwa folgendes Bild von der eigenartigen Befestigung.

Die Linie Foksani-Galatz, welche zwischen Gebirge und Donau-Niederung eine Länge von 85 km erreicht, ist vorzüglich geeignet und ausersehen als Verteidigungsstellung der Armee gegen einen feindlichen Einbruch. Als Stützpunkte dienen ihr die Flügelposten Galatz und Foksani und ein Punkt im Centrum, Namoloassa. Es handelt sich also für diese nicht um Festungsanlagen, welche, einem isolirenden Angriff von allen Seiten ausgesetzt, mit eigenen Mitteln einen andauernden, hartnäckigen Widerstand leisten sollen, sondern um Besitzergreifung der wichtigsten Geländestrecken auf dem für die Armee vorzubereitenden Kampffelde. Um deren Kräfte nach Möglichkeit für die freie Verwendung in der Hand des Feldherrn disponibel zu haben, trat der Gedanke ins Leben, die Verteidigung der Stützpunkte lediglich der Artillerie anzuvertrauen und diese so zusammenzusetzen, so zu sichern und ihre Batterien so zu einander anzuordnen, dafs sie im Stande ist, nötigenfalls einen Angriff lediglich mit eigenen Kräften abzuhalten, während die Feldarmee sie gegen Umschliefsung sichert und ihre Kräfte massirt zum kräftigen offensiven Gegenstofs. Wir müssen daher jeden Gedanken an eine Festung und ihre Aufgabe, Besitzsicherung mit minimalen Kräften, bei Seite lassen, denn ohne Feldarmee ist die Serethbefestigung undenkbar, sie ist nur in diesem Sinne anwendbar und verständlich. Gerade das Beispiel dieser Schumann'schen Schöpfung ist also durchaus nicht geeignet, einen Ersatz der im Frieden herzustellenden Festungen durch provisorische Anlagen zu illustriren, denn die Aufgaben dieser und jener widersprechen sich in fundamento. Dazu kommt, dafs die Serethbefestigung gar keine provisorische, sondern ebenfalls eine Arbeit der beständigen Befestigung ist und dafs sie sogar eine recht geraume Zeit für ihre Herstellung beansprucht hat.

Die innerste Linie der drei — in Form von Brückenkopfstellungen mit offener Kehle feindwärts gewölbten — Befestigungsgruppen nehmen die Kampfgeschütze ein, 12 cm Kanonen und ebensolche Schnellfeuerhaubitzen; sie stehen vereinzelt oder zu zweien, pro Geschütz ein Panzer, und fast durchweg mit zwei 12 cm Mörsern in Panzerstand in einem Betonbau vereinigt, von einer Hindernifslinie umgeben. Dieser Linie vorgeschoben, mit einem Abstand von 100 bis 300 m, je nach dem Terrain, sind die Sturmgeschütze, 53 mm Schnellfeuer-Kanonen in Senkpanzer, in Gruppen zu je 6 in einer Betonbrustwehr angeordnet, und vor diesen noch eine Linie von Fahrpanzer-Batterien (drei 53 mm oder fünf 37 mm) als vorderstes Treffen. Die Intervalle der Emplacements betragen im Durchschnitt 1000 m; bei

Namoloassa ist das mittelste Treffen, die Senkpanzerbatterien, fortgelassen.

Die Möglichkeit, ohne alle Infanterie mit den Geschützen allein die Stellung gegen einen gewaltsamen Angriff zu halten, beruht auf der enormen Feuergeschwindigkeit, auf der Verwendung der Geschütze nach allen Seiten und auf der Unverwundbarkeit der Panzer gegen die eigenen Geschosse. Die angegriffenen Batterien können deshalb rücksichtslos von allen anderen mit Geschossen überschüttet werden, um den Angreifer zu hindern an der gewaltsamen Zerstörung der Panzerdecken mit Sprengstoffen, das einzige Mittel, das er anwenden kann, um ihrer Herr zu werden. Über die Bedenken, welche namentlich aus der Isolirtheit der Bedienungsmannschaften, aus der Erschwerung, zum Teil Unmöglichkeit einer rationellen Feuerleitung und aus dem Mangel an Überblick über das Gelände aus dem Panzer heraus sich herleiten, ist hier nicht der Ort, Betrachtungen anzustellen. Die nahe an 600 Panzer sind vom Grusonwerk geliefert.

3. Bulgarien.

Es hat den Anschein, als wenn sich Bulgarien neuerdings gleichfalls dem zweiten Schumann'schen System zugewendet hätte. Es soll auf den Rat Brialmont's geschehen sein, wofür allerdings in dessen Veröffentlichungen keinerlei Anhaltspunkte vorliegen und vielleicht einige Zweifel erlaubt sind gegenüber seiner Stellungnahme gegen die „neue Schule“. Es steht fest, dafs die drei Genie-Bataillone an Arbeiten bei Sliwnitza, Sofia und Belgradschik-Widin schon seit geraumer Zeit beschäftigt gewesen sind, dafs die bei Sofia erbauten Werke einen anderen Charakter tragen, als man sonst bei permanenten Forts zu sehen gewohnt ist, und dafs eine gröfsere Zahl Fahrpanzer vom Grusonwerk bereits geliefert worden ist. Die Vermutung liegt nahe, dafs es sich um vorbereitete Kampfstellungen handelt à la Plewna oder richtiger à la Sereth, welche von den Genietruppen mit Batteriegruppen und vom Grusonwerk mit der nötigen Armirung versehen werden.

4. Schweiz.

Persönlich beteiligt, wie bei der Rumänischen, war Schumann auch bei den Befestigungen der Schweiz, und zwar speziell bei der Gotthardbefestigung, in deren Panzerbauten wir deshalb seine Prinzipien klar wiedererkennen. Da ich über das Landesverteidigungssystem der Schweiz in diesen Blättern bereits früher eingehend berichtet habe (Mai 1893), wird ein kurzer Hinweis auf die charakteristischen Punkte genügen. Bei der Gotthard-Befestigung handelt es

sich so wenig als bei der Sereth-Linie um eine Festung, anderseits aber auch nicht um eine Kampfstellung der Feldarmee, wie es dort der Fall ist. Wenngleich für die Kämpfe um die Gotthard-Befestigung auch die Armee zur Geltung kommt, so sind die einzelnen befestigten Punkte nicht Stützpunkte des Kampffeldes, sondern Defileesperren in ungangbarem Gelände; die Armee steht nicht hinter ihnen, den Rücken sichernd, nicht ihm zur Seite, zum Offensivstofs ausholend, sondern in nur einer durch mächtige Gebirgsmassen begrenzten Richtung will sie ihre Thätigkeit entfalten und bedarf zu dem Zweck absoluter Sicherung ihres Rückzugspunktes — Andermatt —, absoluter Sperrung aller dorthin führenden Zugänge. Den einzelnen Sperrposten, welche durch ungangbare Felsengipfel von einander getrennt sind, steht deshalb nur eine kleine mobile Truppe zur Seite, welche den Dienst im Gelände versieht, die zuverlässige Stütze aber in der Befestigung zu finden erwartet. Auch hier handelt es sich also um eine starke Artilleriestellung, welche, gegen jegliche Angriffsweise gesichert, den wichtigen Zugang beherrscht und der Infanterie entbehren kann, da diese im Rücken des Werkes unangreifbar weilen und, nach Bedarf verteilt im äufserst schwierigen Gelände, überall aufzutreten und zu wirken vermag, während sie, im Fort eingeschlossen, nur eine äufserst geringe Wirkungssphäre zu beherrschen vermöchte. Dies ist der Charakter im Engweg, auf dem Pafs, wie wir den Fall beim Fort Fondo del Bosco, Furka-Pafs, am Urner Loch haben. Einmal ist es da ein einzelner Panzerthurm mit einer 12 cm Schnellfeuer-Haubitze, welche den Engpafs bestreicht, während eine offene, in unnahbarer Stellung erbaute Batterie (Galenhütten) das Umgelände mit seiner schwierigen Serpentinenstrafse unter Feuer nimmt; das andere Mal ein Betonmassiv mit Kasematten und Panzergeschützen in gröfserer Zahl, mit sturmfreiem Graben umgeben, welches der am gegenüberliegenden Berghang zu gewärtigenden feindlichen Artillerie Stand zu halten vermag und Unterstützung findet in dem rückwärtigen überhöhenden offenen Geschützemplacement (Fondo del Bosco und Motto Bartola); im dritten Fall eine Gruppe von einer höher, einer tiefer gelegenen Panzerbatterie (Bäzberg und Bühl), um den Zugang zum Engpafs zu verhindern. An Stelle der Infanterie übernehmen aber durchweg Schnellfeuerkanonen in Senkpanzern die Feuerwirkung zur Abwehr des gewaltsamen Angriffs.

Wesentlich verschieden sind die Mafsnahmen an denjenigen Punkten, wo das Gelände — sei es für den Verteidiger allein, sei es auch für den Angreifer — eine freiere und breitere Entwickelung der Streitkräfte gestattet. Dieses ist einmal am Gotthard-Col der Fall, wo der Südrand Gelegenheit bot zu einer längeren Infanterie-Position,

welche in Gestalt kleiner Werke für einen halben bis einen Zug unter Zuteilung von Schnellfeuergeschützen und Ausstattung mit Unterkunfts- und Munitionsräumen vorbereitet wurde; den anderen Fall finden wir am Oberalp-Paſs, wo das mit einer Panzerkuppel versehene Werk auf dem Schlüsselpunkt der Stellung, dem Calmot, bei der Armirung durch weitgreifende Befestigungen ergänzt werden wird, für deren Ausrüstung sowohl ein bereitgestellter Park von Fahrpanzern als eine Anzahl schwerer Geschütze in offenen Batterien zur Sprache kommen wird. Zielen doch hierhin die artilleristischen Übungen, welche wiederholt in diesem Geländeabschnitt sich abspielten.

Im Allgemeinen liegt also das Charakteristische der Gotthard-Befestigung in der grundsätzlichen Trennung von Artillerie und Infanterie, in der Ausgestaltung der Stützpunkte als Einzel-Panzer oder Panzer-Batterien mit Heranziehung von Schnellfeuerkanonen für den Nahkampf, in der Vorbereitung der Infanteriestellungen im Auſsenterrain unter Zuhilfenahme von Fahrpanzern und Vervollständigung der Artilleriekampfwirkung durch offene Batterien (hierhin zählen auch die Batterien Roſsmettlen und Groſsboden).

Es ist bekannt, daſs Schumann, um Rat angegangen, die Stellung von Airolo selbst rekognoszirte und Fort Fondo del Bosco annähernd in der Form entwarf, in welcher es (mit etwas gröſserer Sparsamkeit) zur Ausführung kam. Sein Geist übertrug sich auf das ganze 1889 festgestellte System, welches bis 1892 im Groſsen und Ganzen fertig gestellt wurde. Und auch bei der Befestigung von St. Maurice (1892 bis 1894) blieb man ihm treu. Sämmtliche Panzer lieferte das Grusonwerk.

5. Dänemark.

Wenden wir uns nun nach Dänemark, so finden wir in der neuen Befestigung von Kopenhagen ein Werk, welches allerdings sein Schöpfer, Oberst Sommerfeldt, in origineller Weise auszusinnen und auszugestalten vermochte, dessen Prinzipien aber nichts destoweniger vielleicht auf Schumann'sche Anregungen zurückzuführen sind. Auch hier kann ich mich kurz fassen, da ich bereits früher (Februar/März 94) über die Befestigung der dänischen Landeshauptstadt eingehend berichtet habe.

Allerdings soll das generelle Projekt bereits 1883 durch eine Befestigungs-Kommission festgestellt worden sein; ich glaube aber, in der Annahme nicht zu irren, daſs jenes Projekt vielleicht die taktische Idee, nicht aber die Befestigung in ihrer heutigen Form enthalten hat. Es scheint vielmehr, als habe man Anfangs die Herstellung einer

weit vorgeschobenen, vom Gestade der Kjöge-Bucht bis zum Oere-Sund auf einem Kreisbogen von etwa 128° ausgespannten, zusammenhängenden Hindernifslinie im Auge gehabt, welche in dem nördlichen höheren und stark kupirten Gelände durch eine zu inundirende Niederungslinie, in dem südlichen ebenen Terrainabschnitt durch einen nassen Graben mit fortlaufender Walllinie gebildet werden konnte; und als habe man vor der Inundationslinie, welche der Stadt zum Teil bedenklich nahe kam, in der Richtung Husum-Bernstorff eine Linie von Batterien in provisorischem Charakter anzulegen beabsichtigt. Hierfür spricht die Zeitfolge der Bauausführungen. Mit der Herstellung der Inundationslinie im Nordwesten und Norden ward zuerst begonnen und gleichzeitig der Bau der Batterien Tinghöj, Vangede, Ordrupskrat und Gentofte in Angriff genommen. Ein einziger über den Charakter der provisorischen oder halbpermanenten Batterie hinausgehender Posten ward am gefährdetsten Punkt, bei Bernsdorff, gleichzeitig (1886) zur Ausführung gebracht, nämlich Fort Garderhöj; galt es doch an diesem Punkte die Sicherung der Wasserwerke, welche zur Verbindung der Inundation mit dem Wasserreservoir des Fure-Sees angelegt werden mufsten. Die brückenkopfartigen Stellungen auf dem Gladsaxe-Plateau und auf der Höhe des Tiergarten, welche an Fort Garderhöj nach Südwest und Nordost sich anschliefsen, gehören einer späteren Zeit an. Nur Fort Gammelmosegard ward noch im Jahre 1887 begonnen, und dieses verdankt seine Entstehung offenbar ebenso wie Garderhöj der Rücksicht auf die Sicherung der Inundation, es sollte den Durchstich bei Lyngby und das grofse Stauwerk, das hier erforderlich wurde, durch seine Geschütze sichern. Hierauf weist auch der Name hin, der ihm später zugeteilt wurde: Lyngby. Im Jahre 1891 galt die Befestigung mit diesen Werken für beendet, und erst 1892 begann eine neue Bauperiode, in deren Ausführungen: Fort Gladsaxe und Bagsvärd einerseits, Fortunen andererseits die ganze Stellung ihren jetzigen Charakter bekam. Und das Verdienst dieses Ausbaues zu einem einheitlichen Organismus gebührt jedenfalls Sommerfeldt; denn ohne den Schutz, welchen diese Linie von Panzerforts den hinterliegenden Batterien, vorbereiteten und Armirungs- oder Kriegsbauten, bietet, wäre die ganze Batteriestellung unmöglich gewesen.

Aber nicht nur die Ausführung der taktisch wichtigen Stellung, auch die Ausbildung der Werke als Panzerbatterien ist das Werk Sommerfeldt's, welcher von Beginn diesen Gedanken verfolgte und trotz aller Hindernisse und Widerstände ins Leben zu rufen wufste. Dieses Verdienst ist um so gröfser, als der Ingenieur bei Beginn seines mutigen Unternehmens (1886) noch keine Vorgänger in anderen

Ländern fand, auf die er hätte hinweisen, auf die er sich mit seinen Entwürfen hätte stützen können. Allein Brialmont's Entwürfe für Bukarest waren bereits — mit 2 Forts — begonnen worden; aber es ist kaum wahrscheinlich, dafs Sommerfeldt dieses Projekt gekannt hat; und wäre dieses der Fall, so würde die Selbstständigkeit desto mehr anzuerkennen sein, mit welcher er durchaus Anderes und Neues schuf. Sicher bekannt sind ihm aber die Schumann'schen Entwürfe in dessen Werk von 1884/85 gewesen und, wenn er auch diese Formen nicht annahm, so stellte er sich doch mit dem Bewufstsein der Anerkennung von Schumann's Prinzipien, auf seine Seite, denn er schuf an Stelle der Forts reine Panzerbatterien, in Gestalt einer Reihe von Kuppeln für Kampfgeschütze, auf einem Betonbau aufragend, welcher rückwärts die Unterkunftsräume birgt und vorwärts mit flach abgeböschter Bodenschüttung ummantelt ist. Der Graben wird aus Reverskaponieren flankirt und Sturmgeschütze in Senkpanzern ersetzen die Infanterieverteidigung.

Zu diesen Elementen, welche auch Schumann bekannt sind, fügt er aber ein neues, dessen jener nirgends erwähnt, nämlich die zur Traditorenwirkung ins Zwischengelände bestimmten Geschütze hinter der Kehle. Dieser Gedanke ist fast gleichzeitig von verschiedenen Ingenieuren ergriffen, gewissermafsen aus dem Arsenal der sogenannten neupreufsischen Befestigung Brese's wieder an's Tageslicht gezogen worden, von Voorduin 87, Laurent 88, Crainiciano, Velitschko; Sommerfeldt ist aber der erste, der ihn direkt in die Wirklichkeit übertragen und sich dadurch das meiste Anrecht auf die Autorschaft erworben hat.

In den Panzerwerken Kopenhagens müssen wir mithin originelle Schöpfungen erblicken, welche mit voller Ausnutzung aller durch die Technik dargebotenen Vorteile an Konstruktionen, Materialien und Waffen als eine selbstständige Reproduktion Schumann'scher Ideen aus dem Kopfe eines kritischen und geschickten Ingenieurs hervorgegangen sind. Die Panzer sind zum grofsen Teil vom Grusonwerk, einige Konstruktionen (7,5 cm Versenkthurm, ein Thurm für 2 lange 15 cm Kanonen) aus französischen und (die Mitrailleusen-Panzer) englischen Fabriken geliefert worden.

6. Niederlande.

Während bei den besprochenen Staaten überall das Bedürfnifs neuer Befestigungen mit dem Beginn der neuen Ära in der Befestigungskunst, der Panzerbefestigung, zusammenfiel, finden wir in den Niederlanden den bedeutend schwierigeren Fall, dafs ein neues Verteidigungssystem bereits im Ausbau begriffen ist, als die Panzer-

frage beginnt, festere Gestalt zu gewinnen und zu bestimmten Systemen sich abzuklären. Dazu kommt, dafs Holland, als 1874 der neue Landesverteidigungs-Entwurf angenommen wurde, durchaus nicht entblöfst war von Festungen; im Gegenteil, es hatte deren nur zu viele, und zwar eine ganze Reihe alter, leider veralteter und unbrauchbar gewordener Meisterwerke. Und es ist schwer, zum Teil eine Unmöglichkeit, mit den alten Festungen nun plötzlich aufzuräumen und neue an ihre Stelle zu setzen. Das wird selbst einem Lande, wie Frankreich, fühlbar, das die immensen Mittel besitzt und auch flüssig zu machen im Stande ist, um das alte in kurzer Zeit durch ein ganz neues Landesverteidigungssystem zu ersetzen. In allen anderen Ländern ist man doch mehr oder weniger genötigt, die alten Festungen, vorausgesetzt ihre richtige strategische Lage, beizubehalten und durch Umbau für die Forderungen der neuen Zeit brauchbar zu machen. Es ist hierbei zu beachten und immer wieder zu beachten, dafs ja eine Festung weder aus den Artilleriestellungen allein, noch aus den Hindernifslinien und Kasematten, kurz, nicht aus den Festungswerken allein besteht und deshalb nicht durch Aufbauen von solchen an irgend einem Punkte eine brauchbare Festung geschaffen werden kann. Eine Festung soll eben ein strategisch durchaus zu sichernder, für die auf dem Kriegstheater operirende Feldarmee überaus wichtiger Punkt sein, in ihrem Innern aber für die verteidigende Truppe sozusagen die ganze strategische Basis, die Quelle zur Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse enthalten. Daraus folgt, dafs man alte Festungen in ihrer bisherigen Lage meist — wenn sie eben am richtigen Punkte liegen — nicht entbehren, nicht einreifsen kann, und dafs man sie mit ihrem ganzen Reichtum von Hilfsmitteln auch nicht ohne viel Zeit und Geld ersetzen kann.

Die Niederländer haben mit der Annahme des neuen Verteidigungsplanes die meisten ihrer alten Festungen geopfert, aber auch in den festzuhaltenden und auszubauenden Verteidigungslinien gab es alte Festungen, und an einen völligen Neubau war nicht zu denken. Nur eine Befestigung war gänzlich neu herzustellen, nämlich die der Landeshauptstadt Amsterdam. Man begann zuerst, das wichtigste Verteidigungsmittel Hollands, die Vorbereitungen für die Inundationen in den Verteidigungslinien, vor Allem der sogenannten „neuen holländischen Wasserlinie“ Muiden-Utrecht-Gorinchem, in Angriff zu nehmen und die vorhandenen Werke auszubessern und durch neue zu ergänzen. Die Frage der Aufstellung von Panzern trat währenddem immer mehr in den Vordergrund, ohne aber einer schleunigen Erledigung für bedürftig erachtet zu werden.

Als man 1881 mit der Befestigung von Amsterdam begann, — ein

Gürtel einzelner selbstständiger Posten hinter einer Inundationslinie, — handelte es sich auch vor Allem darum, die Wasserbauten herzustellen und an den Baustellen der Werke eine Verbesserung des weichen Baugrundes vorzunehmen. Letzteres geschieht durch Anschüttung einer mächtigen Bodenmasse, welche dem Gewicht des Forts entspricht und nach hinreichend veranlafster Kompression des Grundes auch zur Formirung des Werkes direkt benutzt wird. So kam das Jahr 1885 heran, ohne dafs noch bestimmte Stellung zur Panzerfrage genommen war, obschon man sich der Notwendigkeit und Zweckmäfsigkeit der Anwendung von Panzern nicht verschlofs. Die Einführung der Sprengstoff-Granaten und ihre unheimliche Wirkung brachten die Frage nun ganz ins Stocken. Die Anordnung grofser, mit schweren Panzergeschützen ausgestatteter Forts à la Brialmont, wie man sie eigentlich im Sinne gehabt hatte, erschien nun doch bedenklich.

Es ist auffallend, in wie verschiedener Weise die neue Erfindung ihre Wirkung geltend gemacht hat. In Rumänien wurden, wie wir sahen, die von Brialmont in bescheidener Weise mit Panzern ausgestatteten Entwürfe durch Bauten ersetzt, welche eine ganz erhebhebliche Steigerung der Panzerausrüstung aufweisen. In Holland sieht man nach 1886 mehr und mehr den Gedanken grofser mit Panzern schwerer Geschütze ausgestatteter Einheitsforts schwinden und reine Infanteriestützpunkte an ihre Stelle treten. Die geschichtliche Entwickelung motivirt das; vor Allem liegt der Grund aber wohl in den völlig verschiedenen Verhältnissen, welche die natürliche Beschaffenheit des Landes hier und dort bietet. Die flache, der Truppenbewegung günstige Ebene, welche Bukarest umgiebt, liefs es vorteilhaft erscheinen, innerhalb des sturmfreien Umzuges der Stützpunkte auch Artillerie (15cm Kanonen und 21cm Haubitzen) mit aufzunehmen, welche die Aufgabe der sogenannten Sicherheitsarmirung, also des Fernfeuerns in den ersten Angriffsstadien, zu übernehmen hat und doch auch für den Geschützkampf und besonders für die flankirende Wirkung in's nähere Vorgelände noch ausgenutzt werden soll. Man mufste notgedrungen diese Geschütze bereits im Frieden in Position bringen und dem Geländecharakter entsprechend, durch sturmfreie Bauten sichern. Indem man sie den durch Infanterie zu verteidigenden Stützpunkten einfügte, ersparte man also diese kostspieligen Anlagen. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei Amsterdam. Durch künstliche Anlagen, Schleusen, Kanäle und Deiche, wird bei der Armirung ein Inundationsgürtel von 3 bis 6 Kilometer (nur zum kleinen Teil unter 3 Kilometer) Breite hergestellt, welcher sich dicht vor der Verteidigungsstellung ausdehnt und nur durch die auf Dämmen geführten

Hauptwege mit einem weitmaschigen Netz überspannt ist. In und hinter der Stellung ist das Gelände trocken erhalten und die volle Bewegungsfreiheit gesichert, während der Angreifer mit seinen Batterien auf große Entfernung dauernd abgehalten, mit seiner Infanterie auf wenige leicht zu verteidigende, event. auch zu unterbrechende Annäherungsdefileen beschränkt ist. Da man nun innerhalb der Stellung hinter den Dammschüttungen (von 3 m Höhe) überall gut maskirte Batteriestellungen findet, für welche nirgend ein Hindernifs geschaffen zu werden braucht, liegt gar kein Grund vor, sie in die Stützpunkte hineinzuziehen, welche mithin ganz als Infanteriewerke ausgestaltet werden können, während die schwere Artillerie in offenen, die exponirteren, weiter vorgeschobenen Kaliber in Panzerbatterien überall im Zwischengelände völlig taktisch gesichert aufzustellen sind.

Es dauerte freilich eine geraume Zeit, bevor diese Ansicht sich Geltung verschaffte. 1892 begann der Minister Seifhardt, um mit den nötigsten Arbeiten vorwärts zu kommen, den sogenannten „kleinen Plan" zur Ausführung zu bringen, wonach zunächst Mauerwerk und Panzer noch vertagt wurde und die Formirung der Erdmassen allein ins Auge gefaſst wurde. Die Forts erhielten in oder vielmehr hinter der Kehle eine hohe Wallanschüttung, bestimmt zur Aufnahme der Traditorkasematten, einen Kehlwall und einen niedrigen Frontwall für Infanterie, sowie einen breiten nassen Graben ringsum, welcher im Saillant eine Flankirungsanlage für Mitrailleusen erhielt. Wie ersichtlich hielt man die Möglichkeit offen, auf der hohen Kehlanschüttung auch schwere Panzergeschütze aufzustellen.

Dieser „kleine Plan" ist nun beendet und man muſs ernsthaft daran denken, endlich auch die Mauerarbeiten auszuführen, wozu aber die Lösung der Panzerfrage durchaus notwendig ist.

Im Jahre 1893 hatte General den Beer Poortugaal in einem Vortrag auf die Befestigung mit leichten Panzern d. h. Schumann's zweites System hingewiesen, Hauptmann Swaving schlug eine dementsprechende Armirung vor: Infanteriestützpunkte mit Schnellfeuerkanonen in Senkpanzern und Traditorbatterie, im Zwischengelände 12 cm Haubitzen und 57 mm Schnellfeuerkanonen in vorbereiteten Panzerstellungen, dahinter schwere Geschütze in offenen Batterien. Die ausländische Kritik schaffte ihm Unterstützung, und die bedeutendste Hilfe kam der neuen Strömung durch die sich bahnbrechende Erkenntniſs, daſs Holland vor allen Dingen seine mobilen Streitkräfte auf ein den Forderungen der Neuzeit entsprechendes Niveau zu entwickeln Veranlassung habe und demnach keine bedeutenden Summen auf die Festungsbauten mehr verwenden könne. So reifte der Entschluſs, welcher in der ministeriellen Erklärung ihren Ausdruck

fand, er brauche nicht die veranschlagten $15^1/_2$, sondern nur $10^1/_4$ Million Gulden für den Ausbau der Forts von Amsterdam, da man sich mit schnellfeuernden 57 mm Kanonen in Senkkuppeln und mit Traditiorengeschützen für die Forts der Inundationslinie begnügen könne. Der Charakter dieser Werke ist hiermit bestimmt.

Für einige, nicht durch Inundation geschützte Forts (der Westfront) wird allerdings ein anderer Typus Platz greifen müssen und ebenso für die Werke, welche behufs Sicherung des Nordostseekanals nördlich und südlich von diesem voraussichtlich noch erbaut werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs man hier den Charakter der Kopenhagener Forts zur Anwendung bringt, wie Swaving vorgeschlagen hat, also sturmfreie Panzerbatterien mit mittleren Kalibern und Anordnung von Infanteriewerken und Batterien mehr provisorischen Charakters im Zwischengelände. Die Befestigung von Amsterdam würde hierdurch einen ganz eigenartigen neuen Typus der Panzerbefestigung mit „gemischtem Stil“ bilden.

Die Niederlande beziehen ihre Panzer, ebenso wie früher bereits die Batterien und Kuppeln für Pannerten und die Seebefestigungen, aus Deutschland, vom Krupp-Grusonwerk.

7. Österreich-Ungarn.

Die vielfachen Veränderungen, welchen im Laufe dieses Jahrhunderts Österreich-Ungarns Grenzen unterworfen waren, hätten die Veranlassung geben müssen, das Landesverteidigungssystem mit Energie durch Umgestaltung der Befestigungen in ein richtiges und zweckentsprechendes Verhältnifs zu den veränderten Verhältnissen zu setzen. Die Festungsbauten sind aber mit grofser Langsamkeit und Unentschlossenheit nur fortgeschritten, was seinen hauptsächlichsten Grund wohl in den finanziellen Verhältnissen des Grofsstaates hat. In Folge dessen wurden die Bauausführungen aber immer wieder durch die Fortschritte in der Entwickelung der Angriffswaffen und der Befestigungsmittel überholt, und wenn dies auch den Vorteil zu haben scheint, dafs nicht, wie bei fertigen Bauwerken, so viel wieder beseitigt und durch Neubau ersetzt werden mufs, so ist es nur zu natürlich, dafs die den Neuerungen entsprechenden Fortsetzungen den veralteten Anfängen doch nicht recht sich anpassen wollten, dafs die Befestigungen ein eigenartiges Bild von Stilvermischung und Mischung verschiedenwertiger Elemente geben, und dafs mit jedem durch die Neuerungen verursachten Stocken auch neues Zaudern und neues Überlegen Platz griff. Erst in der neuesten Zeit ist ein lebhafterer Impuls in den Festungsbau gekommen und, wenngleich die Geldmittel bei weitem nicht so reichlich zuströmen, als in dem in dieser Beziehung soviel

glücklicheren Frankreich, so schaut doch aus den Neuanlagen ein frischer, energischer Geist heraus, welcher die neuen Ideen nicht mit Zagen und Unentschlossenheit, sondern mit keckem Wagemut ergriffen hat und originelle, Zeit- und örtlichen Verhältnissen entsprechende Gebilde zu schaffen sucht. Dieses tritt vor Allem auch darin hervor, dafs man vielfach nicht den Versuch macht, die alten Werke durch Zuthat neuer Befestigungsmittel, wie der Panzerthürme, zu vervollkommnen, was nur in seltenen Fällen etwas wirklich Zweckentsprechendes, meist ein ziemlich wertloses Flickwerk zum Resultat hat, sondern dafs man die alten Werke von Grund aus umbaut oder neben die beibehaltenen alten, indem man ihre Aufgabe reduzirt, ergänzende Neubauten stellt.

Es erscheint mir aus nahe liegenden Gründen geboten, dafs ich mir bezüglich eines näheren Eingehens auf die Details der österreichischen neuen Befestigungen und speziell bezüglich einzelner Örtlichkeiten eine gewisse Reserve auferlege. So wenig diese hinsichtlich der Alpenbefestigungen notwendig ist — denn dort kann jeder Tourist sie sehen —, so scheint es mir für andere Landesteile als eine Pflicht und ich mufs mich auf einige Andeutungen über die bei den Neuanlagen befolgten Prinzipien beschränken.

Bei den grofsen Gürtelfestungen hält man es für durchaus notwendig, schon im ersten Stadium des Angriffs mit einer starken Artillerie auftreten zu können, und örtliche Verhältnisse können allerdings unter Umständen dem Gegner so günstig sein, dafs man nur auf diese Weise der Möglichkeit vorzubeugen im Stande ist, durch eine feindliche, über Nacht entstandene überwältigende Geschützaufstellung überrascht zu werden. Für diese bereits im Frieden hergestellte Artillerieposition ist der Grundsatz mafsgebend, den v. Brunner wiedergiebt in dem Satze: „Geschützaufstellungen auf offenen Wall sind nur zulässig, wenn ein überlegener Angriff mit schweren Geschützen auf das Befestigungsobjekt ausgeschlossen ist.“ Es sind also Panzerbatterien, welche als ein integrirender Bestandteil des Fortgürtels zur Ausführung kommen müssen, die man sich entweder als selbstständige Glieder in einem Einheitsfort, wie v. Leithner sie skizzirt, oder als sturmfreie Einzelbauten vorstellen mag. Jedenfalls sind es geschlossene, zusammengedrängte Geschützstellungen und nicht vereinzelt über einen gröfseren befestigten Raum zerstreute Panzerkuppeln, wie sie z. B. Brialmont in seinem neuesten Werk „la défense des États“ entwirft. Die Kaliber giebt Brunner übereinstimmend mit Leithner mit 15 cm für Kanonen, Haubitzen und Mörser, mit 75 mm für Schnellfeuerkanonen in Drehpanzer, und 35 bis 57 mm für Senkpanzer an. Die 15 cm Haubitzen und Mörser sind als die bevorzugten

Geschütze anzusehen, während die 15 cm Kanonen (nur diese neben den Senkpanzern sind vom Grusonwerk bezogen) nur in selteneren Fällen Verwendung finden. Für diese beschränkte Anwendung des Flachbahngeschützes, gegen welches neuerdings die Stimmen von Artilleristen sich erheben, wird meist die Rücksicht auf Kostenersparnifs allein als Grund angegeben. Wir finden sie übrigens auch bei den Kopenhagener und Schweizer Befestigungen. In der Hauptsache ist sie aber wohl auf den Einflufs der v. Sauer'schen Lehren zurückzuführen, welchen Schumann bezüglich des Ersatzes der schweren Flachbahngeschütze durch deren leichtere, sowie durch Haubitzen vollständig zustimmte. Wenn jene artilleristischen Stimmen nun davor warnen, mit der Mifsachtung der schweren Flachbahngeschütze nicht zu weit zu gehen, so ist das gewifs richtig; wenn aber das Verlangen gestellt wird, Österreich-Ungarn solle seine hauptsächlich mit kurzen Kanonen ausgerüsteten Batterien durch solche von langen 15 cm Kanonen ersetzen, weil die Entscheidung in Zukunft nicht in der Zone zwischen 2 und 3 km, sondern wahrscheinlich schon in der Zone von 6 bis 10 km vor der Festung liegen wird, so kann man im Allgemeinen darauf Manches antworten, der österreichische Ingenieur aber im Speziellen mit dem Hinweis auf die örtlichen Verhältnisse des Geländes, mit denen er zu rechnen hat, überall, wo er jetzt Festungen baut. Es mag bei einer Festung wie Bukarest richtig sein, in Ansehung des unbegrenzten übersichtlichen Umterrains, in dem der Gegner, vielleicht ungern genug, seine Batterien zwischen 6 und 10 km bauen mufs, mit zahlreichen schweren Flachbahngeschützen sich auszurüsten. In einem Gelände, welches, von Bergzügen erfüllt, Blick und direkten Ausschufs fast überall eng begrenzt, ist die Verwendung für solche Geschütze nur eine sehr mäfsige, und der Angreifer hat gar keine Veranlassung, auf eine Meile Entfernung mit seinem Geschützfeuer zu beginnen, wenn er gedeckt auf wenige Kilometer herankommen kann. Man sieht aus diesem Fall, wie falsch es ist, wenn man die in einem bestimmten Gelände getroffenen Mafsnahmen nach allgemeinen theoretischen Erwägungen be- und verurteilen will. Es gilt für den Festungsbau noch immer die alte unumstöfsliche Lehre: aus dem Gelände heraus mufs er sich entwickeln, und, wenn mit dessen richtigem Verständnifs die Werke erbaut und die Verteidigungsmittel, also auch die Geschütze gewählt und aufgestellt sind, so hat die Verteidigung erst den Vorteil über den Angriff gewonnen, dafs sie dem Gelände bereits angepafst ist, was der Angreifer erst mit Opfern an Zeit und Kräften erkaufen mufs. Das ist der Punkt, welcher auch den improvisirten „mobilen" Festungen am entschiedensten vorzuhalten ist. Das bestvorbereitete Material pafst durchaus nicht für jedes

Gelände, und die wirklich beendete improvisirte Festung kann leicht dadurch ihr baldiges Schiksal beschliefsen, dafs ihr die dem Gelände angepafste Ausrüstung mangelt.

Eine Spezialität Österreich-Ungarns sind die neuerdings (neben den verschiedenen alten und zum Teil veralteten) ausgeführten Gebirgsbefestigungen. Die Armut an Boden ist es vor Allem, welche im Hochgebirge zu der Anwendung des, im Übrigen völlig verpönten, Steinbaues zwingt und den Befestigungen einen eigenartigen Stempel aufdrückt. Dafs man für die den Angriff ausgesetzten Seiten die härtesten und schusffestesten Steinarten auswählte, ist selbstverständlich, dafs man aber an Stelle der senkrechten Mauer ihnen eine stark rückwärts geneigte Form giebt, um den Geschossen eine ungünstige Auftreffläche zu bieten, ist speziell österreichisch. Es mufs vorausgesetzt werden, dafs diese geneigten Frontwände nicht nur einer Probebeschiefsung mit Flachbahn-, sondern auch mit Steilbahngeschützen unterworfen wurden und sich gut bewährt haben. In diesen Frontwänden sind nun die durchscharteten Panzerschilde der Kasemattgeschütze eingebaut und den mehrstöckigen Bau krönen die Kuppeln der Steilbahngeschütze. Es ist eine Panzerbefestigung, welche eine gewisse Ähnlichkeit hat mit den englischen Panzerthurmforts, insofern diese auch aus einem mächtigen Mauerkasemattbau mit Panzerfrontschilden bestehen und — wenigstens nach dem Projekt — mit Panzerdrehthürmen gekrönt wurden. Der hauptsächliche Unterschied liegt in der nach vielen Seiten gewendeten Front der englischen Bauten, während die österreichischen Sperrforts meist nur nach einer Richtung, der Anmarschrichtung des Feindes, ihre im Verhältnifs zur Tiefe ungemein schmale Front richten, ein Unterschied, der auf der Verschiedenheit der örtlichen Lage beruht, dort an der meerbespülten Küste, hier zwischen ragenden Felshäuptern des Hochgebirges. Völlig verschieden dagegen sind sie von den Formen der Schweizer Befestigungen, obschon diese den gleichen örtlichen Bedingungen zu genügen haben; nur in einem Punkt stimmen sie überein: für die Frontal-Infanterieverteidigung ist in den Werken kein Platz; sie bilden die starken Kernpunkte als Geschützstellungen, um welche sich die Infanterie, im Aufsengelände eingenistet und eingegraben, zu gruppiren hat.

8. Frankreich.

Als die Gruson'schen Walzeisenkuppeln sich bewährt hatten, beeilte man sich in Frankreich, dieselben nachzuahmen, jedoch gab man der Decke anstatt der ellipsoidalen eine kugelige Form. Bei dem späteren Übergang zum Walzeisen wandte man sich aber voll-

ständig der Dosenform mit ebener Decke zu. Im Vergleich zu den ausgedehnten Festungsbauten war die Beschaffung von Panzern bis 1885 keine bedeutende, die Artillerie hatte dieselben Bedenken, wie anderwärts, entgegengestellt —, und man spricht von 41 Thürmen, welche zum Teil in den Forts von Paris und den Grenzfestugen, zum Teil auf den Sperrforts Verwendung gefunden haben. Von einer Panzerbefestigung als solcher war keine Rede.

Nachdem durch die Bukarester Versuche ein Anstofs zur Veranstaltung eigener Schiefsversuche gegeben und nachdem der durch die Wirkung der Melinit-Granaten verursachte Rückschlag überwunden worden war, wandte man der Panzerfrage mehr Aufmerksamkeit zu, und das Interesse der inländischen grofsen Eisenfabriken vermochte sie rege zu erhalten. Zu der Entwickelung einer aus der Eigenart der Panzer hervorgegangenen Befestigungsweise ist es aber, soviel bekannt, bis zur neuesten Zeit nicht gekommen.

Ein energischer Anlauf ward im Jahre 1887 durch Mougin genommen, welcher mit seiner Broschüre „les nouveaux explosifs et la fortification“ die Anregung gab zu einer Ausstattung der Festungen mit Forts, welche lediglich der Idee der Panzerbefestigung entsprangen. Es ist ein Katakombenbau, ein Massivbau aus Cementbeton, den er unter die Erdoberfläche soweit versenkt, dafs nur ein flach gewölbter Hügel seinen Scheitel um 3 bis 4 m darüber erhebt. Auf der 6 m starken Decke liegen die Panzerkuppeln, 3 für je 2 155mm Kanonen, 4 Senkpanzer für je 2 Schnellfeuerrohre, drei Observatorien, der Eingang, ein seitwärts gelegener Brunnenschacht wird mit einer hebbaren Panzerplatte geschlossen. Dies ist das äufserste Extrem der nur mit Geschütz wirkenden Befestigung, welche jedes Stück der alten Schule abwirft, keine dominirende Stellung, kein sturmfreies Hindernifs, keinen Infanterieposten bedarf, und wie eine feuerspeiende, unverwundbare Schildkröte von riesigen Dimensionen im Boden sich einscharrt und dem Auge des Gegners kein erfafsbares Zielobjekt mehr bietet. Die Kosten seines „fort de l'avenir“ berechnet Mougin mit $2^1/_2$ Millionen Francs, also pro Geschütz 178500 Francs, während Schumann seine Panzerforts mit 80 bis 90000 Francs berechnet. Dem gegenüber betragen die Kosten für die ausgeführten Forts bei Kopenhagen 177500 bis 210000, bei den Maas-Forts 190000 bis annähernd 300000 Francs pro Geschütz. Man könnte sich das Mougin'sche Zukunfts-Fort aus einem Schumann'schen Entwurf durch völlige Versenkung in den Erdboden entstanden denken.

Man behauptet, es sei ein derartiger Bau bei Verdun probeweise zur Ausführung gekommen. Eine weitere allgemeinere Anwendung hat er nicht gefunden, mag aber allerdings den Anstofs gegeben haben

zu dem Gedanken der offenen, ganz in das Gelände versenkten Batterien und der casemates-cavernes, wie sie neuerdings in Frankreich vielfach zur Anwendung gekommen sind.

Eine prinzipielle Umgestaltung des Befestigungssystems ward in Frankreich durch Mougin's Vorschlag nicht herbeigeführt. Da man sich aber der Einsicht nicht entziehen konnte, dafs der Geschützkampf vom offenen Wall in Zukunft unmöglich sein werde, sah man sich veranlafst, wenigstens dort zu einer konsequenten Anwendung der Geschützpanzer zu greifen, wo man der Möglichkeit beraubt war, den Kampf aus Batterien im Aufsen- bezw. Zwischengelände zu führen, das ist bei den isolirten, den Sperrforts. Diese aber einem völligen Umbau zu unterwerfen, trug man Bedenken und begnügte sich, für die Kampfgeschütze Panzerkuppeln auf den vorhandenen und nur entsprechend veränderten Umwallungen aufzustellen. Man richtete hierbei das Augenmerk zuerst auf die Fernkampfgeschütze, sodann erst auf die für den Nahkampf bestimmten. Meist stehen die Panzer auf der Brustwehr, und zwar prinzipiell für indirekt feuernde Geschütze Drehpanzer, für direkt zu richtende Senkpanzer à la Galopin, für die Schnellfeuerkanonen Senkpanzer in einer Gruson nachgeahmten Konstruktion. Man wird kaum irren, wenn man diese Ausstattung mit Panzern sich bei den Forts der Gürtelfestungen fortgesetzt denkt, sobald diese Arbeit bei den Sperrforts durchgeführt sein wird.

Auffallend ist die grofse Bedeutung, welche unentwegt dem schweren Flachbahngeschütz beigemessen wird. Das 155 mm Kanon is das Geschütz, auf dessen weitreichender Wirkung die grofsen Zwischenräume der Forts bei Aufstellung der neuen Festungsentwürfe nach 1870 basirt wurden; es ist damit zum Grundstock der Armirung geworden und man scheut dort selbst die enormen Kosten der Galopin'schen Senkthürme nicht, um dieses Geschütz der Ausrüstung der Forts zu erhalten, nachdem man den billigeren Drehthurm (mit dem sich Brialmont deshalb begnügte) nicht für eine hinreichende Sicherung erkannt zu haben glaubte.

Wenn es im verflossenen Jahrzehnt hauptsächlich die kleineren Staaten gewesen sind, denen wir eine Gestaltung der Panzerbefestigung zu ganz bestimmten, charakteristischen Organismen verdanken, während die Grofsstaaten sich zum Teil mit einer grofsen Schwerfälligkeit der Panzerfrage gegenüber kaum zu einer spärlichen Beschaffung von Panzern für einzelne Teile ihrer Befestigungssysteme entschliefsen konnten, so mag der Hauptgrund für diese auffällige Erscheinung darin zu suchen sein, dafs die seit 1870 immer mehr gesteigerten Anforderungen an die Kriegsstärke sich überall dort in einer Vermehrung und Vervollkommnung der mobilen Kräfte, der Feldarmeen dokumentiren

mufsten, wo die offensive Verteidigung des Landes als leitendes Prinzip festgehalten wird, während bei den Staaten, wo die Verwendung der Streitkräfte zu einer zähen Defensive in den Vordergrund tritt, das Bedürfnifs nach vervollkommneten Verteidigungsanlagen sich in hervorragender Weise fühlbar machte. Letzteres trifft in erster Linie bei den neutralen Staaten zu, welche einer Verletzung der Neutralität von einer kampfführenden Macht ausgesetzt, den Wunsch und die Verpflichtung haben, mit ihren Streitkräften dem übermächtigen Gegner wenigstens so lange Stand zu halten, bis die Gegenpartei auf dem Kampffelde erscheint; und es trifft bei den kleinen Staaten zu, welche ein wichtiges Objekt gegen einen plötzlichen Angriff zu sichern bestrebt sind, wenn ein gröfserer europäischer Krieg sie in ihre Kreise ziehen sollte. In beiden Fällen handelt es sich um einen voraussichtlich begrenzten Widerstand mit verhältnifsmäfsig geringen Kräften; es ist aber die ganze Macht oder der gröfste Teil der Feldarmee des Landes, welcher in der vorbereiteten Stellung dem Gegner entgegentritt.

Eine ganz andere Rolle spielen die Festungen für die Kriegsvorbereitungen einer Grofsmacht, deren natürlicher Impuls sich immer auf die offensive Kriegführung richtet. An leitender Stelle wird deshalb immer in erster Linie die Stärkung der Offensivkraft und die Vorbereitung für die Überwältigung der im feindlichen Gebiet zu erwartenden Widerstände ins Auge gefafst werden, während die Vorbereitungen für die Defensive im eigenen Lande immer erst in zweiter Linie Berücksichtigung finden werden. Trotzdem ist deutlich zu erkennen, wie in letzter Zeit doch auch hierfür das Interesse sich mehrt und die Erfahrungen, welche in den kleinen Staaten mit der Panzerbefestigung gemacht wurden, werden ausgenutzt, aus dem Studium der dort ausgeführten Bauten werden Lehren gezogen, welche der eigenen Landesbefestigung zu Gute kommen. Sie sind deshalb von eminentem Werte auch für die Landesverteidigung der Grofsstaaten. In welcher hervorragenden Weise die aus der politischen Situation hervorgehenden Intentionen der Armeeleitung sich in den Festungsbauten ausdrücken, lehren die vergangenen 25 Jahre. Wenn die Panzerbefestigung vor 20 Jahren sich bereits zu einem ausnutzbaren System entwickelt gehabt hätte, so würden wir jedenfalls jenseit unserer Grenze vornehmlich auf starke Panzerbefestigungen stofsen; im heifsen Drange, einer Wiederholung des deutschen Einfalles von 1870, einer zuvorkommenden Mobilmachung zu begegnen, ward das beste, was die Technik zur Verfügung stellen konnte, zu einem — wie man glaubte — unüberwindlichen Festungssystem herangezogen. Jene Befürchtungen sind gewichen, das Vertrauen auf die eigene Kraft zurückgekehrt und

man beeilt sich nun nicht, abermals die veralteten Werke durch Panzerbefestigungen zu ersetzen, sondern begnügt sich, in langsamem Tempo sie durch Panzer an den Punkten zu verstärken, wo sie unentbehrlich sind. Wenn andererseits aber es von französischer Seite mit Triumph als ein Zeugnifs des Schwächegefühls, als ein Anfang der auf Defensive gerichteten Intentionen Deutschlands aufgefafst wurde, dafs wir vor einigen Jahren einige Vervollständigungen unseres Festungssystems an der Grenze ins Werk setzten, so war das unrichtig und voreilig; denn es ist nicht mehr als weise, dafs man die Rücksicht auf die Verteidigung im eigenen Lande nicht aufser Augen läfst. wennschon das Hauptgewicht auf die Feldarmee gelegt wird, dafs man das Festungssystem bei Zeiten vervollständigt und zeitgemäfs umgestaltet, wennschon man die Offensive vorbereitet. Ist dieses doch auch für letztere unter Umständen von recht bedeutendem Wert.

Es ist deshalb nur entsprechend der geschichtlichen Entwickelung, dafs die Panzerbefestigung bei den kleineren Staaten zuerst zur vollen Geltung gekommen ist; allgemach kommen schon die Grofsstaaten auch dahin, sich ihrer Annahme nicht mehr erwehren zu können. Denn, was Schumann von Anfang an als Leitstern vorschwebte, das ist mehr und mehr zur Gewifsheit geworden; dem Panzer gehört die Zukunft auf dem Gebiete des Festungswesens, und nach den Bedingungen, welche er vorschreibt, werden sich die Systeme entwickeln. Dafs dies in recht verschiedenen Richtungen und Formen geschehen kann, dafs die Panzerbefestigung in hohem Grade mehr, als die veralteten Systeme, sich den verschiedensten strategischen, taktischen und örtlichen Verhältnissen anzupassen im Stande ist, das mag als ein Beweis der starken Lebenskeime gelten, welche, erst vor einem Dutzend Jahre zur Bethätigung erweckt, bereits so zahlreiche und verschieden gestaltete Blüten trieben und von Tag zu Tag sich weiter entfalten.

XV.

Der Beschlag der Infanterie-Offizierpferde.

Ein türkisches Sprüchwort heifst: Ehe Du auf's Pferd steigst, sieh den Beschlag nach. Wir möchten dem noch hinzufügen: Wenn Du Dein Pferd beschlagen läfst, so gehe selbst zur Schmiede und beaufsichtige es.

Vor etwa fünfzig Jahren kauften die Offiziere der Infanterie ein recht brauchbares Pferd für 30 Frd'or, heutigen Tages ist unter 1200 Mark ein solches nicht mehr zu bekommen. Die Pferdebesitzer haben daher allen Grund, ihre Aufmerksamkeit für ihren Stall zu verdoppeln, sonst geht es auf Kosten des Geldbeutels.

Die meisten Lahmheiten der Pferde liegen im Huf. Vernagelung, Steingallen, Hornspalten, getrennte Wand, empfindliche Sohlen, Quetschungen der innern Fleischteile, fauler Strahl, Zwanghuf, Krontritte u. s. w. sind die Ursachen, welche die Lahmheiten hervorbringen. Hierzu kommt noch das Greifen und Streichen. Ein tadelloser Beschlag ist daher erste Bedingung. Die Kavallerie- und Artillerie-Offiziere stehen ja fast täglich im direkten Verkehr mit den Rofsärzten und Beschlagschmieden, wie selten ist dies aber bei den Infanterie-Offizieren der Fall. Das liegt einfach in den dienstlichen Verhältnissen.

Aus den drei letzten Feldzügen steht es aber noch lebhaft in unserer Erinnerung, wie die Offiziere der Infanterie die Rofsärzte und Beschlagschmiede fast mehr in Anspruch nahmen als die Kavallerie, es ist daher wohl nicht überflüssig, wenn wir den Kameraden der Infanterie den Rat erteilen, schon in Friedenszeiten stets beim Beschlag ihrer Pferde zugegen zu sein. Der Besitzer mufs die Beschaffenheit der Hufe seiner Pferde selbst kennen lernen. Auch wird seine Anwesenheit dazu beitragen, dafs der Beschlagschmied doppelt sorgfältig mit der Bearbeitung des Hufes und dem entsprechend mit der Anfertigung des Eisens verfährt.

Ein Eisen zu lange liegen zu lassen, ist jedenfalls nachteilig für die Hufe. Der Besitzer mufs es öfters kontrolliren. Im Allgemeinen dürfen die Eisen nicht länger als vier Wochen liegen, es giebt aber je nach den Bodenverhältnissen der Garnison und Umgegend auch Ausnahmen. Ist das Eisen vorn am Zehen stark abgelaufen, was bei langen und häufigen Märschen auf harten Kunststrafsen leicht eintritt, steht der Hufrand zu weit über das Eisen hinfort, treten Huflahmheiten oder ein unsicherer Gang ein, so mufs der Beschlag erneuert werden.

Hat der Besitzer nun die Absicht, sein Pferd zur Schmiede zu schicken, so empfiehlt es sich, dasselbe mehrere Stunden zuvor, besonders mit den Vorderhufen in Wasser, Lehmbrei, Kuhmist u. s. w. zu stellen oder mit Fett oder Öl einzureiben, damit die Hornteile erweichen und sich somit besser beschneiden lassen. Besonders notwendig macht sich das Verfahren bei zu harten oder spröden Hufen. Im heifsen Sommer, wenn die Pferde viel in trocknem und warmen

Staub gehen müssen, tritt die Verhärtung resp. Sprödigkeit häufiger ein als in feuchten Jahreszeiten.

Der Soldat, welcher das Pferd zur Schmiede führt, ist dahin anzuweisen, dafs er im Sommer eine leichte Decke zum Schutz gegen die Fliegen und im Winter eine wollene zum Schutz gegen Wind und Wetter auflegt, auch ist ihm wiederholt anzubefehlen, dafs er das Pferd nicht zu nah neben fremde Pferde stellt, damit es weder geschlagen, gebissen oder angesteckt werden kann.

Die allgemeinen Begriffe über die Grundformen des Hufbeschlages sind wohl in der ganzen Welt dieselben, nur in Kleinigkeiten gehen die Ansichten auseinander. Meistenteils werden diese Abweichungen jedoch aus Lokalverhältnissen entstehen und dem besondern Gebrauch des Pferdes angepafst sein, denn z. B. Pferde, welche Lastwagen ziehen, können erklärlich nicht die Eisen von Rennpferden tragen oder umgekehrt und Gebirgsgegenden verlangen wieder andere Einrichtungen der Eisen als die Ebene, so z. B. beschlägt man die Pferde in der deutschen Kolonie von Süd-West-Afrika mit geschlossenen Eisen, was lediglich durch Bodenverhältnisse bedingt wird. Im Allgemeinen gesagt ist derjenige Beschlag für der richtigste zu halten, welcher dem Pferde in jeder Bodenart einen festen Stand giebt, den Huf im natürlichen guten Zustand erhält, sichere Bewegungen der Gliedmafsen erlaubt und Gefahren verhütet, welche dem Reiter oder dem Pferde zustofsen könnten.

Ob die Eisen in Friedenszeiten mit oder ohne Stollen resp. für Schraubstollen anzufertigen sind, hängt ganz vom Gebrauch, dem Winter, dem Boden der Exerzierplätze, dem Strafsenpflaster u. s. w. ab, in Kriegszeiten, wo der Offizier auf Alles gefafst sein mufs, also auch auf Glatteis, schlechte Kunststrafsen, steile Berge und kurze Paraden, macht es sich erforderlich, Eisen mit Stollen aufzulegen, wenigstens sind das die Erfahrungen von drei Feldzügen, darunter zwei zur Winterzeit.

Bevor nun der Beschlagschmied die Eisen richtet, wird das Bearbeiten des Hufes vorgenommen. Er schneidet zunächst die untere Hornwand rings herum, sowohl Zehen als Trachten derartig ab, dafs keine Unebenheiten sich in dieser Fläche befinden, sondern das Eisen überall glatt aufliegen kann. Aufserhalb werden die Wände rund abgeraspelt, um scharfe Kanten zu vermeiden. Ein zu starkes Fortschneiden des Strahls und der Eckstreben ist jedenfalls sehr schädlich und darf nur das erweichte, faule Horn fortgenommen werden. Es entsteht durch zu starkes Fortnehmen derselben sehr leicht der Zwanghuf und ist nach und nach durch den Beschlag darauf hinzuwirken, dafs der Huf sich in seinem hinteren Teil ausdehnt und nicht

etwa verengt. Auch ist wohl darauf zu achten, daſs der Beschlagschmied die Verbindung der Pfeiler der Eckstreben mit dem Strahl, da wo sich die Schenkel des Strahls um die Pfeiler der Eckstreben umschlagen, nicht durchschneidet. Die Sohle muſs von der weiſsen Linie an nach dem Strahl zu schräg ausgeschnitten sein, so daſs sie einen Bogen nach Oben zu beschreibt. Wie viel ausgeschnitten werden muſs, hängt vom geübten Auge des Schmiedes ab, keinenfalls darf es so viel sein, daſs man auf Fleischteile stöſst, was sofort Lahmen des Pferdes verursachen würde. Ist die Sohle zu dünn geworden, so daſs man mit dem Finger Eindrücke machen kann, so wird das Pferd beim Auftreten auf kleine Steine Schmerz empfinden.

Bei Pferden, welche nie beschlagen waren, sind in der Regel die Zehen sehr fortgeschliffen, dagegen die Trachten verhältniſsmäſsig stärker gewachsen, es muſs daher beim Verschneiden Rücksicht darauf genommen werden.

Hufe, bei denen das Horn schneller wächst als bei andern, können stärker beschnitten und vor allen Dingen muſs das abgestorbene Horn oder die losgesplitterten Teile entfernt werden. Ehe nun der Schmied das Eisen anfertigt, muſs er genau die Bauart des Hufes betrachten oder wenn dieser schon mit einem Eisen beschlagen war, die Form oder besonders abgelaufene Stellen sorgfältig prüfen und das neue Eisen nach den besonderen Eigentümlichkeiten bearbeiten. Demnächst paſst es der Schmied auf. Gewöhnlich machen sie das Eisen braunwarm, wodurch die ungleichen Stellen im Horn sich dadurch zeigen, daſs die Erhöhungen schwarz angebrannt sind und mit dem Messer oder Raspel noch weggenommen werden müssen, bis das Eisen in allen Teilen fest aufliegt. Das Aufpassen von zu warmem Eisen führt den Nachteil mit sich, daſs die Hornteile austrocknen und kann man ein solches Verfahren nur als faulen Knecht der Schmiede ansehen.

Wird nun das Eisen gerichtet, so muſs es am Zehen und bis zur Hälfte der inneren Trachten mit dem Rande der Hornwand abschneiden, dagegen an dem äuſseren Rande darf es eine Linie überstehen.

Vom Trachtennagelloch beider Seiten an muſs das Eisen anfänglich eine Linie, später zwei und zuletzt drei Linien vorstehen, so daſs das Ende der Trachten und die Pfeiler der Eckstreben fast auf die Mitte der hier platterdings wagerecht gerichteten Flächen des Hufeisens ruhen. Sind diese jedoch zu weit, so veranlassen sie das Streichen, oder sind sie zu eng gerichtet, so daſs die Hornwand übersteht und die Stollen auf dem Strahl liegen, so entsteht entweder Zwanghuf oder Quetschungen der inneren Teile. Sowohl zu enge, als auch zu weite Eisen begünstigen das Vernageln.

Sind die Eisen zu lang, d. h. wenn die Stollen über die Pfeiler der Eckstreben oder gar hinter den Ballen fortragen, so werden sie leicht von den Hinterhufen abgerissen oder wenigstens locker gemacht. Das Greifen ist bekanntlich sehr gefährlich, da das rückwärts Überschlagen leicht die Folge sein kann. Der innere Rand des Hufeisens ist um einige Linien tiefer ausgeschnitten, als der äufsere, ebenso wie die Hornsohle von der weifsen Linie ab, so dafs das Eisen nur auf dem Rande der Hornwand aufliegt, keinenfalls aber auf der Sohle selbst. Auch mufs wohl darauf geachtet werden, dafs die Stollenenden nicht auf dem Strahl zu liegen kommen, denn in beiden Fällen werden Quetschungen der Fleischteile von Sohle oder Strahl entstehen. Würden die Stollen von den Trachten abgerichtet, so würde das Eisen leicht locker und es könnten sich kleine Steine zwischen Eisen und Trachten oder in die Winkel der Eckstreben setzen, was ebenfalls wieder Quetschungen verursachen würde.

Das Vorstehende noch einmal kurz zusammengefafst giebt das Resultat, dafs das Eisen nicht zu lang und nicht zu kurz, nicht zu schmal und nicht zu breit, nicht zu leicht und nicht zu schwer sein darf. Die richtige Mitte zu treffen, hängt vom geübten Auge und den langen Erfahrungen des Beschlagschmiedes ab, der nach dem verschiedenen Gebrauch des Pferdes und der Eigentümlichkeit des Hufes und des Ganges das Eisen einzurichten hat.

Die Nägel werden meistenteils in Fabriken angefertigt, sie müssen natürlich von tadellosem Material sein. Es kommt zuweilen vor, dafs die Spitze zweiteilig ist, d. h. nachlässig zusammengeschweifst wurde. Solche Nägel müssen selbstverständlich verworfen werden, desgleichen wenn sie sich beim Einschlagen verbiegen und von schlechtem Material geliefert wurden.

Demnächst wird das Eisen genau passend aufgelegt und die Nägel mit anfangs schwachen, später stärkeren und sicheren Schlägen hineingetrieben, so dafs ihre Spitzen zwischen Hornwand und der weifsen Linie eindringen. Sitzen die Nägel in der weifsen Linie zu weit nach innen, so drücken die harten, seitwärts getriebenen Teile derselben auf das Fleisch und das Pferd empfindet beim Auftreten Schmerz, ist der Nagel aber gar in den Fleischteil eingedrungen, so nennt man es vernagelt, wodurch die Lahmheit herbeigeführt wird. Bei harten und zuvor nicht aufgeweichten Hufen kommt es wohl vor, dafs die Spitzen der Nägel sich an der Hornwand umlegen und statt nach aufsen, nach innen eindringen. Der Beschlagschmied mufs hier beim Eintreiben der Nägel darauf achten, dafs das Eisen sich nicht verschiebt und namentlich nicht rückwärts gleitet, da hierdurch die Hornwand der Zehe zu kurz und zu dünn geraspelt werden müfste,

die Zehennägel eine Vernagelung veranlassen und die Stollen hinter dem Huf hervorragen. Die Nagelspitzen müssen mit der Zange kurz an der Hornwand abgekniffen und abgeraspelt werden, namentlich die inneren, damit, wenn die Pferde sich streichen, Haut und Sehnen nicht beschädigt werden können.

Hat der Huf Steingallen, so mufs der Beschlagschmied beim Ausschneiden derselben oder Aufpassen resp. Anfertigen des Eisens darauf Rücksicht nehmen. Steingallen sind Quetschungen der Fleischteile, wodurch Blutergiefsen zwischen Fleisch und Hornsohle entsteht, und zwar hauptsächlich da, wo die Eckstreben mit den Trachtenwänden zusammenstofsen. Meistenteils findet man sie an der inneren Seite von trockenen, spröden oder zusammengezogenen Hufen.

Die Ursache zu Steingallen will man vielfach in dem Druck von zu schwachen oder zu schlecht gerichteten Eisenstollen suchen oder in Eisen, welche zu lange liegen, die Zehenteile zu sehr abgenutzt haben, die Stollen in Folge dessen nach Innen gebogen sind und die innere Hornsohle quetschen. Auch entstehen sie wohl, wenn sich kleine Steine zwischen Hornsohle und dem Eisen oder in die Winkel der Eckstreben setzen und dort einen Druck veranlassen. Es ist daher nach jedem Ritt notwendig, dafs die Hufe gründlich mit Wasser abgewaschen und festsitzender Schmutz mit einem dazu geschnittenen Holz oder stumpfen Eiseninstrument bezw. mit einer Hufbürste entfernt wird.

Die Steingalle kann nun entweder trocken oder in Eiterung übergegangen sein. Im letzten Fall wird das Pferd lahmen, das Eisen mufs abgenommen und die eiterige Stelle ausgeschnitten werden. Hier legt man auch wohl in Öl getauchtes Werg hinein, denn die ganze Theorie besteht darin, dem Pferde keinen Druck mit dem Eisen und folglich auch keinen Schmerz zu verschaffen. Ferner mufs an der Seite der Stollen fortfallen, an welcher sich die Steingalle befindet, also in der Regel an der innern und statt dessen macht man den Schenkel stärker oder man schliefst auch wohl das Eisen ganz. Ein anderes gewöhnliches Mittel ist, einen Beistollen an der Seite des Eisens einzuschweifsen, wo die Steingalle sitzt, damit dasselbe abgerichtet werden kann und der Druck hierdurch vermieden wird.

Beim Zwanghuf mufs selbstverständlich ebenfalls Rücksicht bei Anfertigung des Eisens genommen werden, ja es ist sogar möglich, dafs durch einen fehlerhaften Beschlag der Zwanghuf herbeigeführt werden kann. Er besteht in einem sehr trocknen, nach hinten zusammengezogenen Huf, dessen Strahl entweder sehr klein oder geschwunden ist, so dafs sich die Trachten einander nähern und das Pferd beim Auftreten Schmerz empfindet. Einen solchen kranken

Huf nach und nach wieder auszudehnen, mufs das Streben des Beschlagschmiedes sein. Es ist ein zu starkes Fortschneiden des Strahls und der Eckstreben zu vermeiden und bevor der Beschlag vorgenommen wird, müssen die Hufe mehrere Stunden durch Kuhmist oder Lehmbrei aufgeweicht werden. Gut wäre es freilich, den Zwanghuf gar nicht zu beschlagen, da dies aber der Gebrauch des Pferdes im Dienst nicht immer zuläfst, so legt man wohl zuweilen beim ganzen Zwanghuf halbmondförmige Eisen auf, welche nur bis zum Anfang der Fersenwände reichen. Bei halbem Zwanghuf nimmt man dreiviertel Eisen. Es empfiehlt sich, solche kranken Hufe gleich nach dem Beschlag und auch später öfters anzufeuchten.

Haben Pferde empfindliche Sohlen, so ist die erste Bedingung, dafs sie beschlagen werden und müssen die Eisen so viel gekesselt sein, dafs sie nur gegen den Rand der Hornwand, aber nie gegen die Sohle zu liegen kommen. Jeder Druck mufs vermieden werden.

Wenn sich Pferde greifen, so müssen die Vordereisen so kurz als möglich sein, auch wird man gut thun, die Stollen ganz fortzulassen. Wenn es Gebrauch und Bodenverhältnisse gestatten, so legt man auch wohl halbmondförmige Eisen auf oder man nagelt die Eisen derartig auf, dafs die Hornwand der Zehe über das Eisen fortsteht, doch müssen alle scharfen Ränder sorgfältig abgeraspelt werden, auch darf man die Hintereisen nicht eingriffen. Da die Zehen der Hinterhufe sich beim Greifen sehr leicht abnutzen, so giebt man ihnen zuweilen eiserne Aufzüge, welche Vorkehrung dagegen schützt.

Bei Pferden, welche sich streifen, mufs an der betreffenden Stelle des Hufes möglichst viel fortgenommen werden, damit mehr Raum entsteht und richtet man die Eisen so ein, dafs der einwendige Hufteil übersteht, rundet die scharfen Kanten des Eisens gehörig ab und schlägt an dieser Stelle keinen Nagel ein. Die Stollen läfst man an der streichenden Seite ganz fort und macht als Ersatz den Schenkel stärker, auch sind unter Umständen Streichleder anzulegen.

Macht es sich im Winter bei Glatteis notwendig, dafs die Stollen geschärft werden, so ist es ratsam, nur die beiden äufseren scharf zu machen, da zuweilen Kronentritte vorkommen, die immer eine Stallpflege von sechs bis acht Wochen erfordern.

Kommen die Infanterie-Offiziere in ihren Garnisonen mit Eisen ohne Stollen aus, so ist dies mit Ausnahme bei Glatteis sehr empfehlenswert, bei Eintritt einer Mobilmachung dagegen werden nach den Erfahrungen der letzten drei Feldzüge, darunter zwei zu Winterszeiten, Eisen mit Stollen durchaus notwendig sein. Wir entsinnen uns bei plötzlich eingetretenem Glatteis nicht, nur die Infanterie-Offiziere, sondern auch ganze Kavallerie-Regimenter abgesessen, die

Pferde führend, gesehen zu haben, um schneller und gefahrloser vorwärts zu kommen. Die Mitnahme von Reserveeisen, einer grofsen Anzahl von Nägeln und Schraubstollen sind durchaus notwendig, denn im Kriege sind dieselben oft sehr schwer zu beschaffen und das Nachschicken aus der Heimat erfordert erfahrungsmäfsig meist einen Zeitraum von mehreren Wochen.

Auch Eisnägel, welche bei plötzlich eingetretenem Glatteis gute Dienste thun, können im Winter in der Packtasche leicht mitgeführt werden und halten einen Marschtag aus. Sie werden in wenigen Minuten eingeschlagen und sind ein bequemer Notbehelf.

Die Eisen mit Schraubstollen werden seit einigen Jahren häufig gebraucht und hört man von den Pferdebesitzern befriedigende Urteile, im Kriege haben sie aber ebenfalls noch einige Bedenken. Die Schraubengewinde brechen zuweilen ab, bleiben im Eisen stecken und sind schwer zu beseitigen. Auch geht wohl hin und wieder ein Schraubstollen verloren, jedenfalls mufs sofort der gegenüberstehende ausgeschraubt werden, damit die ganze Sohle platt auf den Boden treten kann.

Die vorstehende Arbeit hat den Zweck, den Kameraden der Infanterie einen Anhalt zu geben, damit sie im Stande sind, die Beschlagschmiede zu kontrolliren und sich das Sprüchwort der Türken immer wieder in das Gedächtnifs zurückzurufen:

„Ehe Du auf's Pferd steigst, sieh den Beschlag nach." 66.

XVI.

Die russische Schiefsvorschrift vom Jahre 1896.[1]

Nachdem die Schiefsvorschrift für das Drei-Linien-Gewehr vom Jahre 1893 eine dreijährige Probe bestanden, ist sie Mitte Mai 1896 durch eine neue Vorschrift für die mit dem Drei-Linien-Gewehr bewaffneten Truppen ersetzt worden. Während die Grundlagen der Schiefsausbildung die gleichen geblieben sind, ist man durch zahlreiche einzelne Änderungen bestrebt gewesen, die der alten Vorschrift anhaftenden Mängel zu beseitigen; allerdings ist

[1]) Russischer Invalide, Nr. 109 und 110.

dieses nicht durchgreifend genug geschehen, der Grund hierfür aber liegt in dem ganzen System der russischen Schiefsausbildung.

Der Schiefsdienst beginnt bekanntlich erst nach der Versammlung der Truppen in den Lagern, d. h. also Mitte Mai und ist während der Lagerübung zu beenden; während des Winterdienstes wird, in Folge der eigentümlichen Garnison- und klimatischen Verhältnisse gar nicht geschossen. Der Schiefsdienst drängt sich also auf einen verhältnifsmäfsig kurzen Zeitraum zusammen, in Folge dessen die Schiefsübung, unseren Begriffen nach wenigstens, durchgepeitscht werden mufs; von einer sorgfältigen Einzelausbildung ist keine Rede; mehrere Kompagnien schiefsen nebeneinander auf dem Schiefsplatze die gleiche Übung; von jeder Kompagnie wiederum schiefsen gleichzeitig mehrere nebeneinander aufgestellte Leute, ein Jeder auf eine besondere Scheibe; auf Signal seitens des „Stabsoffiziers vom Schiefsdienst“ beginnt das Schiefsen gleichzeitig bei allen Kompagnien, indem der auf dem rechten Flügel der Schiefsabteilung jeder Kompagnie stehende Mann seine fünf Schufs hintereinander, ohne dafs angezeigt wird, auf seine Scheibe abgiebt, worauf der nächstfolgende Mann, u. s. w. alle Leute der Schiefsabteilung, einer nach dem andern, schiefsen; haben sämmtliche Leute ihre fünf Patronen verknallt, so treten auf erneutes Signal seitens des Stabsoffiziers vom Schiefsdienst die Anzeiger sämmtlicher Kompagnien heraus, um die Schüsse auf jeder Scheibe anzuzeigen; der Mann erfährt also nur, was er in den fünf Schufs, nicht aber, was er mit jedem einzelnen Schufs getroffen, er kann also weder seinen Haltepunkt verbessern, noch ist der Lehrer im Stande, ihn auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen. — Bedingungen hat der russische Soldat nicht zu schiefsen; gleichviel was, oder ob er überhaupt etwas getroffen, er geht, nachdem er seine fünf Schufs verknallt, zur nächsten Übung über.

Ferner schiefst der russische Soldat jedes Jahr dieselben Übungen, mit dem einzigen Unterschiede nur, dafs bisher im zweiten und den folgenden Dienstjahren einige Übungen des Einzelschiefsens ausgelassen wurden. — Auffällig war ferner die verhältnifsmäfsig grofse Zahl von Patronen, welche auf dem Scheibenstande im Abteilungsfeuer verschossen wurde, und zwar schofs der Infanterist im Einzelfeuer 50 Schufs (im zweiten und den folgenden Dienstjahren nur 35 Schufs), im Abteilungsschiefsen (in Gruppen, Zügen, Halbkompagnien und Kompagnien) dagegen 75 Schufs; der Kavallerist im Einzelfeuer 35 (bez. 30), im Abteilungsfeuer ebenfalls 35 Schufs.

Die Änderungen der neuen Schiefsvorschrift bezwecken nun hauptsächlich, die Einzel-Schiefsausbildung zu heben.

Es sind daher bei der Infanterie zwei, bei der Kavallerie eine Vorübung auf 150 m (200 Schritt) für die im ersten Jahre dienenden Mannschaften, sowie für die schlechten Schützen der übrigen Jahrgänge, eingeschoben worden; diese Vorübungen werden (und zwar je 4 Patronen) gegen Scheibe Nr. 1 (Strichscheibe mit Spiegel und 3 Mannsbreiten) geschossen; besonders bemerkenswert ist, dafs auch die schlechten Schützen früherer Jahrgänge, welche früher nicht nur keine Nachhülfe im Schiefsen erhielten, sondern sogar, da sie zu den alten Leuten gehörten, den verkürzten Schiefskursus durchmachten, diese Vorübungen zu schiefsen haben.

Ferner ist nunmehr die Bestimmung getroffen, dafs sämmtliche Mannschaften, gleichviel ob sie im ersten Jahre dienen oder zu den „alten Leuten" gehören, alle Übungen des Einzelschiefsens (abgesehen von den erwähnten Vorübungen) durchzumachen haben, da das bisherige Verfahren, wonach die altgedienten Mannschaften nur einen Teil der Übungen zu schiefsen hatten, einen sehr ungünstigen Einflufs auf die Schiefsfertigkeit gehabt hat.

Vor Allem aber mufs es als ein bedeutender Fortschritt der neuen Schiefsvorschrift angesehen werden, dafs es als zulässig erklärt wird, das Treffergebnifs nach jedem einzelnen Schufs anzuzeigen. Das Anzeigen der einzelnen Schüsse wird empfohlen bei den Vorübungen und in denjenigen Fällen beim Einzelschiefsen auf bekannten Entfernungen, wo dieses nach den örtlichen Verhältnissen von dem Befehlshaber des Truppenteils für angängig gehalten wird. Die Mafsregel ist also wieder nur eine halbe, um so mehr, als die Einrichtung der neuen russischen Schiefsplätze (ohne Traversen und dergl.) es dem einzelnen Kompagnie-Chef garnicht möglich macht, selbstständig eine derartige Anordnung zu treffen. Da aufserdem diese Mafsregel nur empfohlen wird, so wird sie wohl sicher nicht gar zu oft Anwendung finden. Von einer Festsetzung des Anzeigens jedes einzelnen Schusses hat man wiederum Abstand genommen, da in Folge der eigentümlichen Schiefsstandverhältnisse „die Ausführung des Schiefsens sehr erschwert werden würde".

In Fortfall gekommen ist bei der Infanterie die 12. Übung, 10 Patronen Schützenfeuer in der Gruppe, bei der Kavallerie die „Schiefsübung (5 Patronen) vom Pferde"; letztere Übung war in die Schiefsvorschrift vom Jahre 1893 neu aufgenommen worden, anscheinend um dem General Ssuchotin, welcher damals durch seine Schriften über das „Schiefsen vom Pferde" viel Staub aufwirbelte, einen Gefallen zu erweisen; diese Schiefsübung hat sich aber als derartig unzweckmäfsig erwiesen und so viel Unzuträglichkeiten hervor-

gerufen, dafs man sie gänzlich fallen gelassen hat; hiermit dürfte auch der Stab über die Ssuchotin'schen Ideen gebrochen sein.

Die Infanterie schiefst nunmehr nach der neuen Vorschrift (abgesehen von den beiden Vorübungen) 11 Übungen, zu je 5 Patronen, im Einzelschiefsen, und zwar 2 Übungen auf 150 m (stehend freihändig Schulscheibe, bez. knieend auf Schulscheibe aufgeklebte Kopfscheibe), 1 Übung auf 210 m [= 300 Arschin oder Schritt] (stehend freihändig Rumpfscheibe), 3 Übungen auf 285 m (stehend freihändig, knieend und liegend Kopf-, Rumpf-, Figur-Scheibe), 1 Übung auf 560 m (knieend und liegend Sektionsscheibe), 1 Übung auf 1000 m (knieend und liegend 3 Sektionsscheiben), 1 Übung auf 285 m (liegend verschwindende Rumpfscheibe, 5 Sekunden) und 2 Übungen langsames bez. lebhaftes Schützenfeuer mit sprungweisem Vorgehen, auf Entfernungen zwischen 560 und 200 m. — Im Abteilungsschiefsen werden 5 Übungen erledigt und zwar 5 Patronen Salvenschiefsen im Zuge (stehend, knieend und liegend zwischen 1000 und 560 m, 3 Sektionsscheiben), 5 Patronen Salven in der Halbkompagnie (innerhalb 2 Minuten, stehend, knieend, liegend, gegen Kolonnenscheiben zwischen 1620 und 1150 m), 10 Patronen in der Kompagnie (und zwar 20 Sekunden lebhaftes Schützenfeuer gegen einen Unterstützungstrupp zwischen 850 und 560 m, und Salven in der übrigen Zeit, bis höchstens 3 Minuten, gegen eine Batterie, zwischen 1700 und 1280 m), 20 Patronen für Lösung einer Gefechtsaufgabe im Zuge und schliefslich 20 Patronen für Lösung einer Gefechtsaufgabe in der Kompagnie, beide Übungen auf Entfernungen zwischen 1850 und 300 m. — Als charakteristisch tritt also wiederum die Neigung für Salvenschiefsen auf weiten Entfernungen hervor, wie denn auch die Kavallerie in der geschlossenen Eskadron, nach wie vor, Salven bis auf Entfernungen von 1700 m beim Schulschiefsen abgiebt.

Im Entfernungsschätzen waren nach der bisherigen Vorschrift bei jeder Kompagnie 20, bei jeder Eskadron 8 Mann auszubilden, welche im Schätzen von Entfernungen bis 3000 Schritt geübt wurden. — Nach der neuen Vorschrift sind sämmtliche, im ersten Jahre dienenden Mannschaften im Entfernungsschätzen zu üben, um aus ihnen alsdann, zur weiteren Ausbildung, die fähigsten Leute auszuwählen.

Dieses sind die wichtigsten Anderungen der neuen Schiefsvorschrift; die übrigen beziehen sich auf „vorbereitende Übungen“, „Theorie des Schiefsens“, „Behandlung des Gewehrs“, „Schiefsbesichtigungen“ u. s. w. — Im Grofsen und Ganzen ist also Alles beim Alten geblieben; Bedingungen sind nicht zu erfüllen, es wird in

Trupps geschossen, wodurch die Beobachtung des einzelnen Mannes seitens des Lehrers erschwert wird; die Bedingungen sind jedes Jahr die gleichen, so dafs die Anforderungen an die Schiefsfertigkeit keine gröfseren werden, und das Einzige, wodurch sich die neue Schiefsvorschrift von der bisherigen vorteilhaft unterscheidet, nämlich das Anzeigen nach jedem Schufs, wird nicht verlangt, sondern nur freigestellt, es wird also wohl zu oft von dieser Erlaubnifs nicht Gebrauch gemacht werden, zumal, wie oben erwähnt, die ganze Art der Schiefsausbildung dem hindernd entgegen steht; so lange nicht letztere eine vollkommene Änderung erfährt, wird die Ausbildung des einzelnen Schützen stets zu wünschen übrig lassen. v. T.

XVII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Eine mutige That.** Den im Jahre 1849 in Schleswig-Holstein operirenden bayerischen Truppen wurde im Monat Mai eine Munitions-Reserve von 30 Wagen aus der Heimat nachgeschickt. Nur durch die Energie des Kommandoführers, Unterlieutenant Frh. von Frönau vom 10. Inf.-Regiment, war dieser Transport seiner Bestimmung erhalten geblieben. Als derselbe nämlich die schon im Aufruhr befindliche Stadt Leipzig passirte, zeigten die Insurgenten nicht übel Lust, sich der willkommenen Munition zu bemächtigen. Frönau antwortete, er sei nach Schleswig-Holstein bestimmt, und wenn auch seine 22 Mann Begleitkommando zu schwach wären, das wertvolle Gut gegen die grofse Überzahl zu verteidigen, so werde er doch niemals zulassen, dafs dasselbe in fremde Hände käme, sondern beim ersten Versuche, es anzugreifen, würde er den Transport in die Luft sprengen. Seine entschlossene Miene zeigte, dafs der Drohung die That folgen könne, und so durfte der Transport seinen Weg unbehelligt fortsetzen. — Frönau erhielt später für sein umsichtiges Verhalten das Ritterkreuz des Verdienst-Ordens vom Heiligen Michael. (Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Heft 5. Die Bayern in Schleswig-Holstein 1848—1850. S. 64.)

Schbg.

2. **Haar- und Barttracht bei den österreichischen Fufs-**

truppen. Welchen Veränderungen im Wechsel und Wandel der Zeiten die Haar- und Barttracht des Soldaten unterlegen hat, zeigt, auch nachdem Zopf und steife Locken gefallen waren, auffällig und augenscheinlich die Adjustirungsvorschrift der k. k. Fufstruppen. Im Jahre 1811 bestimmte sie: das Haar einen Zoll lang, bei grofsen Paraden und bei Hofe in Gala einfach gepudert; Backenbart bis zu den Ohrläppchen; Schnurrbart darf nur von der Mannschaft getragen werden. Eine neue im Jahre 1828 für die letztere erlassene Vorschrift änderte an diesen Festsetzungen wenig. Mit den Haaren blieb es beim Alten, nur das Pudern fiel fort; der Backenbart wurde dadurch noch mehr beschränkt, dafs es hiefs, er solle nur bis zum Ohrläppchen stehen gelassen werden und dürfe von oben bis unten nur einen Zoll breit sein; für den Schnurrbart ward bestimmt, dafs er nicht in den Mund hängen dürfe und, ohne dafs er ausgeschoren wäre, aus der Mitte geteilt, mit Wichse von der Farbe des Bartes geschmiert, aufwärts gerichtet werden solle. Dem Offizier war, wie früher, nur das Stückchen Backenbart erlaubt. Das Jahr 1848 gestattete ihm den Schnurrhart, am 5. April erschien die betreffende Verordnung, sie wurde in eigentümlicher Redewendung veröffentlicht, indem den Stabs- und Oberoffizieren gestattet, den Generalen freigestellt wurde, Schnurrbärte zu tragen. Das Jahr 1869, ein Jahr grofser Neuerungen, brachte den Vollbart, er ward allgemein erlaubt, nur mit der Einschränkung, dafs die Sterne an den Kragenenden des Waffenrockes, welche den Rang des Trägers anzeigen, sichtbar bleiben sollten. Eine neue Verordnung, 1871 ausgegeben, war so gefafst, dafs aus derselben gefolgert werden durfte, es sei in Zukunft eine jede Art den Bart zu tragen erlaubt und es erschien alsbald auch der Knebelbart. Seinem Vorkommen aber machte nach kurzer Zeit ein ausdrückliches Verbot ein Ende. 14.

3. **Werbeunruhen in Berlin im Jahre 1749.** Über solche berichtet die „Berliner Zeitung" vom 28. Januar 1749 wörtlich wie folgt: „Verwichenen Donnerstag Nachmittags entstand in hiesigen Residenzien eine nicht geringe Bewegung, da man einige Leute auf den Strafsen zu Kriegsdiensten wegnehmen sah. Die Gelegenheit hierzu hatte gegeben, dafs die hiesigen Regimenter geklaget, wie einige junge Burschen von ansehnlicher Gröfse aus ihren Kantons sich hierher retiriret und zu Livreebedienten und Lakaien sich gebrauchen lassen, um dadurch Schutz zu finden und bei den Regimentern nicht eingezogen werden zu können. Worauf befohlen wurde, etliche dergleichen enrollirte grofse Lakaien auf eine gute und behutsame Art einzuziehen. Da aber, wider Sr. Majestät Intention, hierunder expediret und andere mit angegriffen worden, so haben Allerhöchst dieselben, als sie davon

allerunthänigst informiret worden, nicht allein dero besonderes Mifsfallen hierüber bezeiget, sondern auch diejenigen, so sich hierunter vergangen, arretiren und gegen selbige es ressentiren lassen, nicht weniger die weg Genommenen sofort wieder auf freien Fufs setzen lassen. Überdem haben Sr. Majestät Tags darauf durch den hiesigen Polizei-Direktoren Herrn Geh. Kriegsrath Kircheissen, den auf das Rathhaus berufenen Kaufleuten, Manufakturiers, Fabrikanten und übrigen Bürgerschaft bekannt machen in Ihrem Allerhöchsten Namen die allermildeste, bündige Versicherung ihnen geben lassen, dafs kein zu der Kaufmannschaft, Fabriken und Manufakturen gehöriger Mensch, er sei auch von was Gröfse er wolle, enrollirt, angeworben oder unter was Prätext es nur immer sei, zu Kriegsdiensten angehalten, noch jemanden einige gewaltsame Werbung in Berlin gestattet werden sollten und könnten. Welche Königliche allergnädigste Deklaration die gesammte Bürgerschaft mit allerunthänigstem devotesten Danke erkannt und ausgerufen: „Es lebe der König.“ Dadurch dann Alles wieder in die vorige Beruhigung gesetzet worden.“ — Schbg.

XVIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Juni.) Erzherzog Karl Ludwig †. — Aufklärung und Verschleierung. — Die Landsturmpflicht und der Turnunterricht an den Volks-, Bürger- und Mittelschulen Österreichs. — Die Bestrebungen der „Ligue nationale de l'éducation physique“ und der „Union des Sociétés françaises de sports athlétiques“. — Das Forcieren von tiefen Gewässern durch Artillerie.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 22:** General d. K. Erzherzog Karl Ludwig †. — Feldzeugmeister Franz Frh. v. Kuhn †. — Zum neuen Versorgungsgesetze für Zivil-Staatsbeamte, sowie deren Wittwen und Waisen. **Nr. 23:** Der Entwurf des Kriegsbudgets für das Jahr 1897. **Nr. 24:** Das Kriegsbudget. **Nr. 25:** Der Sanitätswagen und die Tragbahre; System Goldschmidt.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 18:** Erzherzog Ludwig †. **Nr. 19:** F. Z. M. Franz Freiherr v. Kuhn †. — Das neue Pensionsgesetz für Staatsbeamte. — Das Preisreiten. **Nr. 20:** Der Heeresvoranschlag für

das Jahr 1897. — Die Aufbesserung der Mannschaftskost. **Nr. 21**: Baratieri — freigesprochen.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 917**: Allgemeine Kriegsgeschichte. (Bezieht sich auf den in den Militär-Akademien eingeführten „Leitfaden der allgemeinen Kriegsgeschichte" von Horsetzky, der ein vorzüglicher Nachschlage- und Orientirungsbehelf sei.) — Ein Brief Baratieri's. **Nr. 918**: Feldzeugmeister Franz Frh. Kuhn v. Kuhnenfeld †. — Patrouillenschulen. — Italien in Afrika. **Nr. 919**: „Innere Leiden unserer k. k. Landwehr." — Festungs- oder Marine-Artillerie? **Nr. 920**: Die Thronrede. — Die Heeresvoranschläge für 1897. **Nr. 921**: Die Heeresvoranschläge für 1897 (Schlufs). — Militär-Strafgesetz; eine vergleichende Studie. **Nr. 922**: Voranschlag der k. u. k. Kriegsmarine für das Jahr 1897. (Stellt sich auf 13 981 260 fl.) — Frankreich. — Rumänien. **Nr. 923**: Budgetäre Aus- und Rückblicke. — Die italienische Heeresvorlage. **Nr. 924, 25, 26**: Der neue Felddienst.

Revue militaire universelle. (Juni.) Die südliche Normandie bei der Verteidigung von Frankreich (Forts.). — Gesundheitsdienst bei den Belagerungen grofser Festungen (Schlufs). — Studie über die Verpflichtungen der Offiziere in Beziehung auf Besteuerung (Schlufs). — Betrachtungen über die Marine (Schlufs). — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im 11. Kav.-Regt. der Vereinigten Staaten (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 21: Das spanische Militär-Jahrbuch (Rangliste) für 1896. — Die Kunst des Befehlens; Betrachtungen und Beobachtungen (Schlufs). **Nr. 22**: Die praktische Ausbildung der Artillerie in Frankreich und Deutschland. — Das spanische Militär-Jahrbuch (Schlufs). — Die Ausbildung der Hülfs-Offiziere der italienischen Infanterie. **Nr. 23**: Die italienische Armee und die Reformpläne des Generals Ricotti. — Die praktische Ausbildung der Artillerie etc. (Schlufs). **Nr. 24**: Die Italiener in Erythrea. (Anklageakte gegen General Baratieri.) — Offensiv- und Defensivwaffen in der Schlacht von Yalu.

Revue d'Infanterie. (Juni.) **Nr. 114**: Studie über das Gewehr M/1886 und seinen theoretischen Effekt beim Einzel- und Massenschiefsen. — Kritische Studien über den Krieg zwischen Italien und Abyssinien. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Kriegs-Kontributionen und militärische Beitreibungen.

Revue de Cavalerie. (Mai.) Abhandlung über die praktische Ausbildung der Kadres bei der Kavallerie. — Von Lützen bis Bautzen, Mai 1813 (Forts.). — Divisions-Kavallerie, berittene Infanterie. — Studie über die Kavallerie vor der Front der Armeen (Forts.). — Unsere Husaren. — Die alten Regimenter (Forts.). — Das Vollblutpferd.

Revue d'Artillerie. (Juni.) Die Feldartillerie der Zukunft, nach einem Aufsatze des „Wojennyi Sbornik". — Tauglichkeitsmesser der Bohrung der Gewehrläufe. — Die Artillerie bei Ausbruch der Revolutionskriege (Forts.). — Deutsches Feld-Artillerie-Material.

Revue du Génie. (Mai.) Beschreibung von drei Auffahrten im freischwebenden Ballon im Jahre 1895. — Die russische Festung Oust-Dvinsk.

— Zusammenlegbare Baracken für heifse Länder. — Zerstörung hoher Schornsteine. — Eine Explosion von 1750 kg Dynamit im Fort Larmont inférieur im Jahre 1877. — Unterirdische Rettungs-Operationen, ausgeführt durch die Genietruppen. (Das Verfahren bei Rettung durch Erdreich Verschütteter.) — Internationale elektrische Einheiten.

L'Avenir militaire. Nr. 2104: Die französische Infanterie, dargestellt von einem der Ihrigen. — Die militärischen Beitreibungen. **Nr. 2105:** Die französische Infanterie etc. — Ergebnisse bei den Schiefsübungen (der Artillerie) für 1895. **Nr. 2106:** Ministerielle Standhaftigkeit. (Bezieht sich auf den häufigen Wechsel der Ministerien — 35 seit 1871, mit durchschnittlich 8monatlicher Amtsdauer). — Die Seetransporte des Kriegsdepartements. **Nr. 2107:** Die französische Infanterie etc. — Felddienst der Infanterie. **Nr. 2108:** Verjüngung der Kadres. **Nr. 2109:** Der militärische Geist. — Rechtschaffenheit bei Verteilung der Beförderung.

Le Progrès militaire. Nr. 1624: Das Gefecht im Zukunftskriege (Behandelt besonders die physische Erschöpfung der Kämpfenden bei mehrtägigen Gefechten). **Nr. 1625:** Die Archive des Kriegsministeriums; genaue Beschreibung der Organisation und des Inhaltes des Kriegsarchivs, dessen Einrichtungen mustergültige sind. **Nr. 1626:** Die Artillerie, ihr Material und ihre Manöver. — Der Gesundheitsdienst auf Madagaskar (5592 Mann sind bei der letzten Expedition dem Klima und den Strapazen zum Opfer gefallen). **Nr. 1627:** Die Einziehung des Rekrutenkontingents (solle zweckmäfsiger am 1. Oktober stattfinden). **Nr. 1629:** Schulen für Reserve-Offiziere. **Nr. 1630:** Beförderungsgrundsätze. **Nr. 1631:** Die Kadres der Marine.

La France militaire. Nr. 3642: Algerien. Die Reserven. — Die Generalität. **Nr. 3643:** Die Frage der Unteroffiziere. **Nr. 3644:** Die Kolonial-Armee. — General Duhesme bereiste mit 1 General, 14 Stabsoffizieren und 12 Hauptleuten die Ostgrenze. Besuch des Mont-Genièvre bei Pont-à-Mousson, der das deutsche Seille-Thal und Bahn Metz—Nancy beherrscht, Freycinet wollte 1891 hier ein Sperrfort anlegen. Begegnung mit der englischen Mission, welche die Schlachtfelder der Reichslande bereiste, die gegenseitige kalte Begrüfsung, im vergangenen Jahr bei gleicher Gelegenheit Mahl und viele Freundschaftstoaste. **Nr. 3645:** Die Nordostgrenze. Zum 1. Oktober ist beabsichtigt: die 5. Infanterie-Brigade (II. C.) von Sedan nach Verdun, die 79. von Verdun nach Sedan als 24., die 24. in Chalons und Bar-le-duc wird 79. Brigade und Theil der 40. Division, das 19. Jäger-Bataillon (Troyes) kommt von der 81. zur 83. Brigade. **Nr. 3646:** Die Armee von Metz. Nach dem neuen Werk des General Thomas. **Nr. 3648:** Offiziers-Ehe. **Nr. 3649:** Der Oberbefehl. Entwurf Mahy. **Nr. 3650:** Korsika. **Nr. 3651:** Vorschlag Berry wegen einer Denkmünze von 1870/71 in der Kammer abgelehnt. **Nr. 3652:** England und die englisch-russische Frage. **Nr. 3653:** Artillerie und Genie. Ihre Zerstückelung I. **Nr. 3654:** Die Nordost-Grenze. **Nr. 3655:** Unsere Generäle. Die Altersgrenze. **Nr. 3656:** Artillerie und Genie. Ihre Zerstückelung II. **Nr. 3658:** Feld-

züge von gestern und heute (Werk von Ginestet). **Nr. 3659**: Schiefsen der Infanterie.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Mai.) Die Gewehrschufswunden der Neuzeit und die Frage der ersten Verwundetenhülfe auf dem Schlachtfelde. — Zur Frage der Verwendung der Truppen bei Festanlässen. — Die vierten Bataillone der deutschen Armee. — Die italienische Kolonie Erythrea, ihre Entwickelung und die Kämpfe der Italiener in Afrika (Schlufs).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Mai.) Mitteilungen über unsere Artillerie. (Das neue Exerzier-Reglement für unsere Feldartillerie). — Die Entwickelung der deutschen Festungs- und Belagerungsartillerie von 1875—1895. — Die Kapitulation von Metz.

Revue militaire suisse. Nr. 6: Strategischer Aufmarsch der französischen Streitkräfte an ihrer Ostgrenze (Forts.). — Verteidigung der Schweiz durch Überschwemmung. — Die Radfahrer in Frankreich. — Manöver des I. Armeekorps 1895 (Forts.).

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 21: Der neue französische Kriegsminister. — Was nun? Ein militärisches Programm (Forts.). — Der Krieg in Atjeh. **Nr. 22**: Was nun? (Forts.). **Nr. 23**: Die Armee des Mahdi. — Was nun? (Schlufs). **Nr. 24**: Die Kriegslage in Ostafrika.

La Belgique militaire. Nr. 1308: Militärische Ruhegehälter. — Die Ausrüstung des Infanteristen. — Der Dienst der Genietruppe. — **Nr. 1309**: Die Militärfrage. — Das Militär-Radfahrerwesen. — Die Italiener in Erythrea. **Nr. 1310**: Die Frage der Panzerkuppeln. — Die Militärfrage (Forts.). — Die Italiener in Erythrea (Schlufs). **Nr. 1311**: Die Militärfrage (Forts.). — Lothaire.

Army and Navy Gazette. Nr. 1894: Der Mangel an Offizieren für die Volunteers. Ein Vorschlag, wie diesem abgeholfen werden kann. — Der Sudan. Bericht über die gegenwärtigen Operationen. — Ein Militärarzt als Veteran. Mitteilung aus den Aufzeichnungen des Generalarzt Maclean, der seit dem Jahre 1840 der Armee angehört. **Nr. 1895**: Die Sudan-Expedition. Schilderung der zur Teilnahme an dem Feldzuge bestimmten indischen Truppen unter Oberst Egerton. — Die taktische Defensive. Eine allgemein gehaltene taktische Beobachtung. **Nr. 1896**: Die Zukunft der Volunteers. Es wird verlangt, dafs auf die vielen dienstfähigen Männer ein gröfserer Zwang ausgeübt werde, sich dem Volunteer-Dienste zu widmen, und dafs die auf Universitäten unterrichteten jungen Leute mehr und besser zu Offizieren ausgebildet würden. — Die neue deutsche Heeres-Vorlage. — 1856 und 1896. Damals und jetzt. Betrachtung über die politischen Verhältnisse Rufslands.

The Journal of the United Service Institution of India. Nr. 123: General Dragomirows Grundsätze für Truppen-Ausbildung. Von Major Tannocki. Eine Zusammenstellung der von dem russischen General in seinen Schriften niedergelegten Grundsätze. — Stonewall Jackson. Lebensgeschichte des amerikanischen Generals unter eingehender Schilderung

seiner Leistungen im Kriege. — Bemerkungen zum Aufklärungsdienst. Bespricht Grundsätze für militärisches Bivakiren. — Feuertaktik der Infanterie. Enthält allgemeine Grundsätze für das Feuer der Infanterie, die Feuer-Disziplin und die Taktik des Angriffs. — Angriff und Verteidigung der deutschen, französischen und russischen Infanterie. Übersetzung eines Aufsatzes aus der Deutschen Heereszeitung. — Über den gegenwärtigen Zustand der Bauten an der transsibirischen Eisenbahn. — Die Streitkräfte der südafrikanischen Republik.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 218: Die Taktik der Zukunft. Eine kritische Betrachtnng über das Werk von F. Hönig von Oberstl. Hane R. E. (Forts.). **Nr. 219**: Generallieutenant Lord Saltourn. Eine Lebensgeschichte 1785—1853. — Die Taktik der Zukunft (Forts.).

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 100**: Die in Petersburg auf der Galeeren-Insel im Bau befindlichen Kreuzer A und B werden „Pallada“ und „Diana“, unter Zuteilung zur 9. bez. 17. Flotten-Equipage, benannt. **Nr. 103**: Für jede Schützen-Brigade in den Militärbezirken Wilna, Warschau und Odessa wird im Kriege ein Brigade-Lazareth formirt, wodurch die Selbstständigkeit der Schützen-Brigaden noch mehr erhöht wird. **Nr. 104**: Beförderungen, Ordensverleihungen etc. anläfslich der Kaiser-Krönung. — Amnestie-Erlafs. — Allerhöchste Gnadenbeweise an die Armee: Zahlung von jährlich 1 200 000 Rubel aus der Staatskasse an die Pensionskasse des Landheeres, von jährlich 100 000 Rubeln (abgesehen von den durch das Kriegsministerium hierfür angewiesenen Summen) zur Vermehrung der Stipendien für Offiziers-Töchter in den unter Protektorat der Kaiserin stehenden Instituten und Mädchen-Gymnasien, jährlich 3 000 000 Rubeln (aufser den vom Kriegsministerium bereits ausgeworfenen Summen) zur Verbesserung der Beköstigung der Mannschaften, Beförderungen bestimmter Jahrgänge verschiedener Rangklassen ohne vorhandene Vakanzen, verschiedene Bewilligungen an die unter Fürsorge des Alexander-Komitees stehenden Verwundeten und deren Familien. **Nr. 107** und **108**: Übersicht der Ergebnisse der Beförderung der Front-Kapitäns und -Rittmeister zum 1. Stabsoffiziers-Rang bei Gelegenheit der Krönung und der Vakanzen-Beförderung am 26. Februar 1896. **Nr. 109** und **110**: Die neue Vorschrift für die Ausbildung der mit dem Drei-Linien-Gewehr bewaffneten Truppen. **Nr. 110**: Das Moskauer Hundert-Werst-Rennen. **Nr. 111** und **112**: Die Schützen-Bataillone und das Magazin-Gewehr; von General Wafswardt. **Nr. 114**: Versetzung des Oberbefehlshabers des Militär-Bezirks Moskau, Generals der Artillerie Kostanda in den Reichsrat (d. h. z. D.); Ernennung des Grofsfürsten Ssergi Alexandrowitsch, bisher General-Gouverneur von Moskau, zum Oberbefehlshaber der Truppen des Militär-Bezirks Moskau; zum Gehülfen des Grofsfürsten ist General der Infanterie Danilow, bisher kommandirender General des 1. Armee-Korps, ernannt; General Danilow gilt als vornehm denkender Mann von deutschfreundlicher Gesinnung.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 97**: Die Hauptgrundlagen des heutigen Kriegseisenbahnwesens; von A. von Wendrich. **Nr. 98**: Angaben über Ankauf von Reitpferden durch Offiziere der Kavallerie. **Nr. 102**: Übersetzen von Geschützen auf Flössen. **Nr. 115**: Sommerübungen mit den Freiwilligen der 1. Bildungsstufe. **Nr. 116**: Brodbacken im Felde.

Beresowskij's Raswjedtschik. Nr. 291: Von den Ufern der Themse. — Dauerritt des Plänkler-Kommandos des 3. Sibirischen Kasaken-Regiments. — Ein weifser Sattel. — Die Unterweisung der jungen Kasaken in den Stanitzen. — Die Ausbildung der Unteroffiziere in den Infanterie-Regimentern. — Die Kommandirung von Offizieren unter Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse. — Jakow Diditschewko in der türkischen Gefangenschaft. — Unser Soldat. **Nr. 292** und **293**: Die Sammlung von Nachrichten über den Gegner bei den Friedens-Manövern. — Das Recht der Reservisten. — Der Personalbestand unserer Intendantur. — Die „Bescheinigungs-Bücher" der Grenzwache. — Der 100 werstige Moskauer Dauerritt. — Die Kaukasische Ökonomische Offizier-Gesellschaft im vergangenen Jahre. **Nr. 294**: Biographien und Bilder des französischen Kriegs- und Marine-Ministers. — Befehle S. K. H. des General-Admirals.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 3: Von den graphischen Schufstafeln der Küstenmörser. — Aus Anlafs eines Fehlschusses. — Panzerthürme und Verschwindlaffeten (Forts.). — Erwiderung auf den Artikel von A. D. Sstaschebsky in Nr. 9 von 1895. — Einführung in die Theorie der Explosivstoffe.

L'Italia militare e marina. Nr. 119: Die Phase ist beendet. Gemeint ist die Entwickelung der Dinge in Afrika seit Amba Alagi. Sie enthält einen Überfall, eine Kapitulation und eine schwere Niederlage, 2 verlorene Provinzen, Agama und Tigre. **Nr. 120**: Die Artillerie soll nach Ricotti's Plan zählen: 12 Korps-Regimenter zu 3 Brigaden zu 2 Batterien, gleich 48 Geschütze per Armee-Korps, 6 Divisions-Regimenter zu 2 Brigaden zu 3 Batterien, ergiebt pro Division 12 Geschütze (Deutschland und Frankreich haben 48 per Division). Das Korps hat danach 72 Geschütze. Nun sollen aber die Korps gar keine Divisionen, sondern 3 gemischte Brigaden haben, blieben pro Brigade 1 Batterie zu 8 Geschützen. Italien hätte danach künftig 864 statt 1152 Geschütze, mithin 288 weniger. Dies ist ein militärischer Bankerott, die Entsagung als Grofsmacht. **Nr. 125**: Änderungen an der Formation des Heeres: Bataillone auf 3 Kompagnien, Kavallerie-Regimenter auf 4 und 5 Schwadronen, Artillerie-Regimenter von 24 auf 18, Batterien in den Regimentern auf 6 von 8, Kriegsbatterie zu 8 statt 6 Geschützen, Verminderung der Bersaglieri um 4 Regimenter, 32 statt 48 Infanterie-Brigaden, 8 Brigaden Bersaglieri und Alpini à 2 Regimenter, Infanterie-Brigaden à 3 Regimenter, Korps à 3 gemischte Brigaden, keine Divisionen im Kriege etc. etc. — General Menabrea †. — Anklage-Akt gegen Baratieri. **Nr. 126**: Das neue Avancements-Gesetz. **Nr. 129**: Gesetz-Entwurf über Offizier-Heiraten. **Nr. 130**: Kaiser Franz Joseph dem Italienischen Heere. **Nr. 131**: Primerand

über die neue Heerordnung. **Nr. 132**: Aufschub des Heergesetz-Entwurfs. **Nr. 135**: Marine-Angelegenheiten.

Rivista Militare Italiana. 16. März. Die Frage der Organisation des Heeres in Italien. (Sehr lesenswert). — Die Kasernen-Unterbringung der Truppen (Vergleich mit den anderen Grofsmächten).

Esercito Italiano. **Nr. 65**: Das Kriegsbudget in der Kammer. — Die Vorschläge für die Neuorganisation der Armee. **Nr. 66**: Das militärische Programm Ricotti's. (Von grofsem Interesse). **Nr. 67**: Bericht des Centralausschusses des Senates über die Heeresreform-Vorlage. (Sehr übersichtliche Behandlung dieser Lebensfrage für die italienische Operationskraft). **Nr. 69**: Änderungen der Gesetzvorlage betreffend Heirat der Offiziere. **Nr. 70**: Die Offizieretats nach der Organisation von 1812, den Reformedicten und Ricotti's Vorschlägen. General Primerano im Senat gegen Ricotti's Vorschläge. **Nr. 71**: Das Beförderungsgesetz. — Das Marinebudget in der Kammer. — General Mezzacapo gegen Ricotti's Vorschläge im Senat.

Rivista di artiglieria e genio. April. Über einen Beitrag zur rationellen Lösung des ballistischen Problems, von Siacci. — Versuche mit einem neuen Polarisations-Photo-Chromograph zur Messung von Geschofsgeschwindigkeiten, System Coehorn und Squins. — Die Feldartillerie im Gefecht nach den bestehenden Vorschriften in Deutschland und Österreich.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) Studie über improvisirte Plätze (Forts.). — Reglementarische Artillerie (Forts.). — Erleuchtung mittels Acetilen.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. IV**: Ausnutzung des spanischen Eisenbahnnetzes im Kriege (Forts., Aufmarsch gegen Portugal).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 9**: Alte Fragen (Vereinfachung des Exerzier-Reglements der Infanterie). — Die Sergeanten-Frage.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **8. Heft**: Zur Frage der Armee-Artillerie.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **1. Heft**: Die Schlacht von Dennewitz.

De Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 6**: Das moderne Schnellfeuergeschütz. — Wehrsteuer (Krijgsbelasting), derselben wird das Wort geredet.

Bücher.

Moltke's Militärische Korrespondenz aus den Dienstschriften des Krieges 1870/71. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Erste Abteilung. Der Krieg bis zur Schlacht von Sedan. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 6 M.

Es ist unzweifelhaft die interessanteste Sammlung Moltke'scher Schriften, deren erste Abteilung hiermit vorliegt, weil sie einen Einblick

in die organische Entwickelung jener grofsen Fragen gestattet, deren schliefsliche Lösung durch die gewaltigen Ereignisse der Jahre 1870/71 unübertroffen dasteht! — Der vorliegende Band umfafst in seinem 1. Teil 20 Denkschriften vom Jahre 1857 bis 1870, welche Moltke im Hinblick eines Krieges mit Frankreich ausarbeitete, und in welchen er in unermüdlicher Vorsorge allen Umständen der jeweiligen Verhältnisse Rechnung trug, um stets gegenüber dieser drohenden Kriegsgefahr in Bereitschaft zu sein. Bewundernd stehen wir vor der Klarheit und Energie der Gedanken des grofsen Strategen, wie er fest sein Ziel im Auge, selbst unter den schwierigsten politischen Verhältnissen seine Pläne entwarf und in überzeugender Weise darlegte. Nur kurz sei darauf aufmerksam gemacht, wie in demselben die Entwickelung des schliefslich zur Ausführung gekommenen Operationsplans gegen Frankreich zu verfolgen ist! Der im Lauf der 13 Jahre stattgehabte Ausbau unseres Eisenbahnnetzes, die vollendetere Organisation unserer Mobilmachung, endlich die Bildung des Norddeutschen Bundes mufsten hier von Jahr zu Jahr vorteilhaften Wandel für uns schaffen, der sich schrittweise in den Denkschriften zu erkennen giebt. In der Denkschrift vom Jahre 1857 sagt Moltke: „Dafs Preufsen mit fast seiner gesammten Streitmacht binnen 6 bis 8 Wochen nördlich des Main stehen wird, dafür bürgt die Organisation seines Heeres. Eine leidenschaftslose Erwägung dürfte daher auch die Süddeutschen Regierungen zu der Überzeugung zurückführen, dafs die nächste Hülfe bei Preufsen liegt und dafs der nächste Rückzug nicht östlich, sondern nördlich nach dem Main gerichtet sei.“ (Österreich hatte erklärt, event. zwölf Wochen zur Aufstellung von 120 000 Mann am Rhein zu gebrauchen!) — Bezüglich der Französischen Operationsfähigkeit sagt Moltke in der Denkschrift vom Jahre 1860: „In den Zeitverhältnissen liegt für uns die Gefahr: Wir dürfen uns nicht verhehlen, dafs uns Frankreich überfallen kann!“ Desgleichen in der von 1861: „Das Französiche Heer ist im hohen Grade kriegsbereit. Auf eine Überraschung Frankreichs (durch uns) dürfen wir keinesfalls rechnen. 100 000 Franzosen können Trier am 21., desgleichen Mainz am 35. Tage erreichen!“ — Wie anders in der Denkschrift vom Jahre 1869 mit Zusatz von 1870. Hier wird die I. Armee bei Trier, die II. Armee um Homburg am 17. Mobilmachungstag, die III. Armee am 16. bei Landau und die Reserve vorwärts Mainz, in Summa 353 000 Mann vereinigt stehen und zwei Tage später marschbereit sein. Nur für den Fall einer Französischen Offensive mit immobilen Truppen, die im Übrigen Moltke willkommen gewesen wäre, war die Ausschiffung und Versammlung aller Armeen am Rhein vorgesehen, eine Mafsregel, die thatsächlich 1870 gröfstenteils stattfand! — Aber Moltke ist nicht allein Militär und Stratege! Politische und psychologische Rücksichten kommen bei ihm gleichermafsen zur Geltung! Besonders charakteristisch in dieser Beziehung ist sein unter Nr. 6 aufgeführtes Schreiben an den Grafen Bismarck vom 6. August 1866, als während der Friedensverhandlungen mit Österreich eine Einmischung Frankreichs möglich erschien. Bemerkenswert ist hierin folgender Satz: „Sollte Österreich bei den Friedensverhandlungen uner-

wartete Schwierigkeiten erheben, so wird daraus auf ein Bündnifs mit Frankreich zu schliefsen, unsere Militärmacht aber nicht in Böhmen zu verstärken, sondern sofort nach dem Rhein zu transportiren sein." — In demselben Sinne machen wir auf seine Schreiben Nr. 16 und 18 vom Jahre 1868/69—70 aufmerksam, welche einen gleichzeitigen Krieg gegen Frankreich und Österreich im Auge haben. Wir führen daraus möglichst abgekürzt Folgendes an: „Wenn die politische Lage einen Krieg Frankreichs gegen Preufsen herbeiführt, so wird die Haltung Österreichs entweder eine entschieden feindliche oder mindestens zweifelhafte sein. Wollten wir jeder dieser Mächte die Hälfte unserer Armee entgegenstellen, so würden wir keiner derselben überlegen sein. Es tritt daher zunächst in Erwägung, gegen welchen Feind wir vorerst mit schwächeren Mitteln die Defensive führen wollen, um stark und offensiv gegen den andern vorzugehen." — Moltke entscheidet sich für 10 Armee-Korps gegen Frankreich und 3 gegen Österreich in einer wahrhaft klassisch zu nennenden Begründung, aus der wir kurz Folgendes entnehmen: „Bei einer defensiven Haltung gegen Frankreich würden wir Süddeutschland wenn nicht gegen, so gewifs doch nicht mit uns haben. Die Franzosen würden unsere Rheinfront umgehen und über Worms gegen Berlin operiren. Österreich würde voraussichtlich in Böhmen und Mähren keine Entscheidung annehmen, die Offensive dahin würde vielleicht erst vor Olmütz oder an der Donau zum Stehen kommen. Österreich braucht 6 bis 8 Wochen zur Rüstung, während welcher wir freie Hand gegen Frankreich haben. Weder Österreich noch Frankreich sind stark genug, um ohne Bundesgenossen den Krieg gegen Norddeutschland aufzunehmen. Beginnen daher die Rüstungen in Österreich, so ist der Augenblick für uns gekommen, Frankreich den Krieg zu erklären, denn dann ist ein gemeinsames Vorgehen beschlossen! . . Rücken wir in Frankreich ein, dann wird das Französische Selbstgefühl nicht auf Österreich warten! . . . Gelingt es in Frankreich eine baldige Entscheidung herbeizuführen, so geht die Richtung unserer Operation gegen die Österreicher durch Württemberg und Bayern, selbst, wenn sie inzwischen Fortschritte in Schlesien und der Mark gemacht haben sollten! Die Operation in Frankreich besteht lediglich darin, die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen und, wo man sie findet, anzugreifen. Die Schwierigkeit liegt nur in der Ausführung dieses einfachen Plans mit sehr grofsen Massen!" — Weiter sagt er hier: „Was nun die Süddeutschen Staaten anbetrifft, so darf man bei dieser wie bei jeder anderen Koalition nichts erwarten, als was im unmittelbaren Interesse aller Teile liegt! . . . Bei einem Kriege gegen Frankreich allein gewährt der unmittelbare Anschlufs des Bayerischen Heeres an die Norddeutsche Streitmacht am mittleren Rhein den sichersten Schutz gegen eine Französische Invasion des Bayerischen Gebiets und, wenn richtige militärische Anschauungen in München entscheiden, so wird dieser Forderung entsprochen werden. Sie kann aber nicht gestellt werden, sobald Bayern die eigene Grenze gegen Österreich zu verteidigen hat. Das Bayerische Heer wird München auf die Dauer nicht schützen, wohl aber eine Österreichische Streitmacht bis zur

allgemeinen Entscheidung vor Ingolstadt festzuhalten vermögen. Was wir aber nicht zugeben dürfen, ist, dafs die Bayern von Hause aus eine zuwartende Stellung bei Ingolstadt nehmen; wir müssen fordern, dafs sie gleich anfangs mit den Österreichern Schüsse wechseln!" — Nur diese kurze Probe Moltke'scher meisterhafter Darlegung kann hier gegeben werden, wiewohl jede Seite ihres gedankenreichen Inhalts wegen hierzu auffordert. Indefs können wir uns nicht versagen, noch zweier hochbedeutender politischer Auslassungen in der Denkschrift vom Jahre 1858 zu erwähnen: „In dem Zusammenhalten der beiden Deutschen Grofsmächte liegt die gröfste Gewähr für den Frieden Europas!" — Die andere fast prophetisch klingende lautet: „Für Rufsland ist die Zeit noch nicht gekommen, wo ein Zusammenwirken des Slavischen Ostens mit dem Romanischen Westen gegen das Zentrum Europas die Lage der Welt umgestalten kann. Ein solches Vorgehen würde dann doch sämmtliche Germanischen Elemente vereinigen!" — Der II. Teil umfafst Mobilmachung und Aufmarsch in 73, der III. Theil die Kriegshandlung bis 2. September 1870 in 160 Befehlen, Korrespondenzen etc. an die Armee-Kommandos und andere Kommandostellen. Dieselben gewähren einen tiefen Einblick in das ganze Operationsgetriebe und fordern ebenso wie die Entwürfe unsere gröfste Bewunderung heraus über die Umsicht, Ruhe und Sicherheit, mit der der grofse Stratege alle seine Mafsnahmen traf! Alle Fäden in der Hand, einen sicheren Plan vor Augen, hielt er alle Armee-Kommandos bezüglich seiner persönlichen Ansichten und aller Ereignisse stets auf dem Laufenden, ohne ihre Selbstthätigkeit zu beschränken! Leider ist hier nur Raum auf die etwas geschärfte Korrespondenz mit General v. Steinmetz (S. 207), sowie auf den denkwürdigen Brief des Prinzen Friedrich Carl (S. 216) hinzuweisen! Zeigte doch der Verlauf der Ereignisse, dafs Moltke in beiden Erwiderungen Recht behielt, wie er sich denn eigentlich auch nie geirrt hat, es sei denn, dafs er in weiser Vorsorge den Feind in seinen strategischen Mafsnahmen und physischen Leistungen zuweilen überschätzte! Es geschah dies bezüglich seiner erwarteten Initiative während unseres Aufmarsches, bezüglich einer Konzentration, die Moltke etwa den 13. August hinter der Seille um Frouard erwartete, ferner bezüglich der Schnelligkeit seines Durchzuges durch Metz und endlich seiner Marschleistungen vor der Schlacht von Sedan! — Nicht dankbar genug können wir die Veröffentlichung dieser Schriften begrüfsen, ihr Studium ist für jeden denkenden Militär, jeden Staatsmann und Diplomaten geradezu unerläfslich! v. M.

Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. III. Band. — Die entscheidenden Tage von Orleans im Herbst 1870. Dargestellt von Fritz Hoenig. 1. Teil. Maizières-Villepion. Der Angriff auf Paris. Mit 10 Kartenbeilagen in Steindruck. Preis 6 M. 2. Teil. Die Schlacht bei Loigny-Poupry. Mit 9 Kartenbeilagen. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 6,50 M.

Dieser Band bildet die Fortsetzung der früheren Veröffentlichungen Hoenig's über den Volkskrieg an der Loire. Das Hauptinteresse konzentrirt sich unwillkürlich auf die Darlegung der Anschauungen über die Kriegslage, wie sie in jenen Tagen auf deutscher, wie auf französischer Seite in den mafsgebenden Kreisen vorwalteten. Sehr eingehend wird in dem Abschnitt „Der Angriff auf Paris“ der Kampf der Meinungen im grofsen Hauptquartier über die Art der Bezwingung der französischen Hauptstadt behandelt. Verfasser kamen hierbei die neuesten Veröffentlichungen über den Feldmarschall Roon und Seitens des General v. Verdy zu Statten, obwohl er in manchen Punkten auch nur auf die Kombination angewiesen war. — Die deutschen wie die französischen Führer werden eingehend charakterisirt. Auf deutscher Seite ist es besonders Prinz Albrecht, dessen vornehmen, echt soldatischen Eigenschaften H. gerecht wird. Auch der hohen Verdienste des Grafen Waldersee bei der nicht leichten Mission vom grofsen Hauptquartier zu den Kommandirenden an der Loire wird gedacht, wie auch seines in hohem Grade wichtigen Eingreifens bei Loigny, an welchem Tage ihm die erste klar die Lage kennzeichnende Meldung verdankt wurde. Auf französischer Seite sind besonders die Generale Chanzy und Aurelles in ihrem Wesen und Wirken geschildert. Von ersterem heifst es bei Loigny, wo er schliefslich statt zu leiten, sich — wenn auch in hingebendster Weise — am Kampfe beteiligte, dafs seine Charaktergröfse erfrischend hervorleuchtete und dafs seine Niederlage den Feldherrn gebar. — Der mangelhaften französischen Führung bei Loigny stellt Verfasser die von ihm als vortrefflich anerkannte Führung auf deutscher Seite gegenüber. 17.

Zu Hoenig's Volkskrieg an der Loire, Band 3 und 4. Zugleich eine Entgegnung auf die Nummern 27 und 32 der deutschen Heereszeitung vom 1. und 18. April 1896. Von H. Kunz, Major a. D. Berlin 1896. R. Eisenschmidt.

Im Vorworte richtet der Verfasser an die „öffentliche Meinung“ sieben Fragen, deren Kernpunkt ist: Ob ein kriegsgeschichtlicher Schriftsteller sich ausschliefslich auf amtliches Material stützen oder auch Privatberichte nach 25 Jahren noch benützen solle zur Ausfüllung der Lücken. Wir müssen diese Frage in letzterem Sinne unbedingt bejahen. — Amtliche Berichte sollten zuverlässig, können aber auch sehr unzuverlässig sein, genau so wie Privat-Berichte. Es kommt eben auf die Persönlichkeit des Schreibers an; darüber ist die geschichtliche Forschung vollkommen im Klaren. Dafs von den Privatberichten die Tagebücher in erster Linie wertvoll sind, dürfte ebenfalls unbestritten sein, da dieselben zumeist der Ausdruck des Selbsterlebten, des frischen Eindruckes der That sind, also den Stempel der Wahrheit tragen, während Memoiren, namentlich wenn solche erst Jahrzehnte nach den Ereignissen geschrieben wurden, überhaupt einen mehr oder minder fragwürdigen Wert besitzen; sie tragen allzu oft ein einseitig individuelles Gepräge, stehen den Ereignissen selten objektiv gegenüber, sind daher zumeist eine Mischung

von Wahrheit und Dichtung, also mit Vorsicht zu benützen. — Des Näheren können wir auf des Herrn Verfassers Fragen nicht eingehen. — In dem nun folgenden Texte will Major Kunz einen litterarischen Streit zwischen sich und Hauptmann Hoenig zum Austrage bringen. Er beschwert sich darüber, dafs der letztere, der die früheren Werke des Major Kunz sehr anerkennend beurteilte, nunmehr „Die Entscheidungskämpfe des Generals v. Werder im Januar 1871“ in sehr abfälliger Weise in oben genannten Nummern der Heereszeitung besprochen habe; er verlangt „Wahrheit in vornehmer Form“. — Dann tauscht Major Kunz die Rollen und unterwirft seinerseits Hoenig's „Volkskrieg“ einer eingehenden, sachlichen Kritik, die Lichtseiten der H'schen Darstellung rühmend und anerkennend; des Weiteren aber weist er Hoenig eine Reihe von Versehen und Irrtümern nach, die besonders auf dem von Kunz mit Vorliebe bearbeiteten Gebiete der „Gefechts-Statistik“ gefunden werden. Es ist unmöglich, dem Herrn Verfasser in seinen Ausführungen hier zu folgen oder gar dieselben im Einzelnen kontrolliren zu wollen; das möge dem eingehenden Studium des Lesers beider Schriften überlassen bleiben. Ebenso müssen wir dem Herrn Verfasser den Nachweis zu führen überlassen, dafs Hoenig im 4. Bande nur Lückenhaftes geleistet habe. Die Schuld liege, sagt Kunz, nicht an ihm, sondern an dem gänzlichen Mangel glaubwürdiger Berichte! — Wir enthalten uns jeden Urteils darüber, wo die Wahrheit im vorliegenden Falle zu suchen sei, möchten aber doch dem Wunsche Ausdruck geben, dafs der weitere Verlauf dieser litterarischen Fehde sich, wie es ja auch Major Kunz wünscht, auf eine ruhige, sachliche Erörterung aller streitigen Punkte beschränken möge. Nur durch eine solche kann der geschichtlichen Forschung ein Dienst erwiesen werden.

Dafs die nicht-amtliche kriegsgeschichtliche Litteratur neben der amtlichen ihre volle Berechtigung hat, steht aufser Frage, dies sei nochmals besonders betont. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, dafs die erstgenannte Bedeutenderes leistet, falls derselben gute Quellen zur Verfügung stehen und eine geschickte Hand die Feder führt. 1.

Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Louis Ferdinand von Preufsen (2. Magdeburgisches) Nr. 27, 1815—1895, und seiner Stammtruppenteile. Von Kreuzwendedich von dem Borne, Major. Mit vielen Abbildungen und Kartenskizzen, sowie 2 Faksimiles. Berlin 1896. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 18 M. 837 S.

Es ist seltsam, dafs dieses Regiment, als eines der ältesten der preufsischen Armee, bislang keine Regimentsgeschichte grofsen Styles hatte. Zahlreiche Vorarbeiten zu einer solchen waren vorhanden, so die als Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfeste verfafste, allerdings sehr kurz gefafste Geschichte der ersten 50 Jahre von v. Witzleben, dann die Teilnahme des Regiments an den Feldzügen 1866, bezw. 1870—71, von Helmuth und v. Lessel I, ferner zwei nicht im Druck erschienene Regimentsgeschichten aus den Jahren 1843 und 1857, von v. Borcke und Frh. v. Blomberg. Alle diese

Darstellungen hat der Herr Verfasser in der sorgfältigsten Weise benutzt, nicht minder selbstverständlich die Regiments-Akten, das Archiv des Grofsen Generalstabes und die einschlägige Litteratur. So ist denn, dem umfangreichen Material entsprechend, dieses das gewöhnliche Mafs weit überschreitende (837 Seiten zählende) Werk entstanden, das sich durch Gründlichkeit und Gewandtheit der Darstellung vorteilhaft vor vielen anderen dieser Gattung auszeichnet. — Der kurzen Einleitung, welche einen Abrifs der Geschichte des alten Regiments Prinz Louis Ferdinand (Errichtet 1688, untergegangen 1806) enthält, folgt die Geschichte der Stammtruppenteile, nämlich des Jägerbataillons v. Reiche, der Infanterie des Hellwig'schen Freikorps, des Reserve-Bataillons des Elb-Infanterie-Regiments und des Ersatz-Bataillons Nr. 7. — Das Regiment wurde aus diesen Truppenteilen am 31. März 1815 in Jülich formirt als 27. Infanterie-Regiment und nahm sofort an dem Feldzuge 1815, und zwar an der Schlacht bei Ligny und dem Treffen von Wavre, ehrenvollen Anteil. Die Friedensjahre 1816—1830 verbrachte es in den Provinzen Brandenburg und Sachsen (Garnisonen Magdeburg, Torgau, Wittenberg, Burg), die Revolutionsjahre 1830—32 finden das Regiment am Rhein und in Westfalen, zur Deckung der bedrohten westlichen Grenzen gegen die belgischen Insurgenten, die Jahre 1848—1851 in kriegerischer Verwendung am Rhein, in der Pfalz und in Baden, in den dann folgenden Friedensjahren wieder in seinen Garnisonen Magdeburg und Wittenberg. — Sehr eingehend ist die Schilderung der Teilnahme am Feldzuge 1866; Münchengrätz, Königgrätz und Blumenau sind die Ehrentage des tapferen Regiments. Der Krieg gegen Frankreich 1870—71, dem 200 Seiten gewidmet sind, bringt die erschöpfendste Schilderung der Ereignisse, an denen das Regiment beteiligt war. Toul, vor Allem Beaumont, dann die Belagerung von Paris, während deren Dauer das Regiment auf der Westfront der Einschliefsungslinie lag, bezeichnen den Siegeszug der 27er. Die Zeit seit dem Frieden ist auf den letzten 100 Seiten behandelt; am 27. Januar 1889 erhielt das Regiment seinen jetzigen Namen. Ein gutes Porträt des ritterlichen, bei Saalfeld gefallenen Prinzen ist dem Texte vorangestellt. — In den Anlagen, welche Ranglisten, Verlustlisten, Auszeichnungslisten etc. in überreichem Mafse enthalten, wird man Personalnotizen vermissen, doch konnte auf dieselben verzichtet werden, da solche in den unlängst erschienenen „Gedenkblättern des Offizierkorps“ in eingehendster Weise enthalten sind. Die beigegebenen Karten, Uniformbilder, Porträts etc. genügen allen an solche zu stellenden Ansprüchen. In Summa: Vorliegende Regimentsgeschichte ist ein verdienstvolles, tüchtiges Werk, welches seinem Bearbeiter zu hoher Ehre gereicht. 4.

Erinnerungen eines Pariser Nationalgardisten aus den Jahren 1870—71. Von N. Steffen Sohn. Mit Illustrationen von Rich. Starcke-Weimar Altenburg. St. v. Geibel. Heft 1. Preis 40 Pf.

Diese Schrift, deren 1. Heft vorliegt, ist ein ganz eigenartiger Beitrag zur Litteratur des Krieges 1870/71. Verfasser, ein geborener Luxemburger,

war damals Mitglied der Pariser Nationalgarde und hat als solches die Belagerung von Paris mit erlebt. Er schildert mit deutschem Herzen seine Erlebnisse in der belagerten Hauptstadt, mit dem Ausbruch des Krieges beginnend, mit offenem Auge für alle Vorgänge in der hauptstädtischen Bevölkerung und ohne Voreingenommenheit: den Übergang vom Kaiserreich zur Republik, die Zustände während der Belagerung, die Hungersnot, die Auflösung der Disziplin u. v. A. in fesselnder Weise. Wir sehen der Fortsetzung des Werkes mit Spannung entgegen. 3.

Die Entwickelung der deutschen Festungs- und Belagerungsartillerie in Bezug auf Material, Organisation, Ausbildnng und Taktik von 1875 bis 1895. Mit Benutzung dienstlichen Materials dargestellt von H. v. Müller, Generallieutenant z. D. Mit 8 Abbildungen im Text und 3 Tafeln in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 14 M.

Der Verfasser hat seit 1874 eine Reihe von Werken, die Entwickelung der verschiedenen Zweige der Artillerie betreffend, veröffentlicht, welche sich auf dienstliches Material gründen und für die Geschichte der Waffe von unschätzbarem Wert sind. Als Adjutant der General-Inspektion der Artillerie war der damalige Major Hermann Müller im Oktober 1873 Lehrer an der Kriegs-Akademie geworden, welche Stellung er bis Anfang 1879 bekleidet hat. Diese Thätigkeit veranlafste ihn zunächst, 1874 „die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation und Ausbildung von 1815 bis 1870“ herauszugeben, dann folgte 1876 dasselbe für Festungs- und Belagerungs-Artillerie bis 1875, 1879 für Küsten- und Schiffs-Artillerie von 1860—78, 1880 die Geschichte des Festungskrieges bis zur Gegenwart. Sämmtliche Werke waren bei Robert Oppenheim in Berlin verlegt. Nachdem der Verfasser, der seit 1879 meist dem Kriegs-Ministerium, zuletzt als Direktor des am 1. April 1893 aufgelösten Waffen-Departements angehörte, den 7. März desselben Jahres in Ruhestand getreten war, benutzte er die ihm gewordene reiche Mufse, um die früheren Werke zeitgemäfs umzuarbeiten und bis auf die neueste Zeit fortzuführen. Begonnen hatte er, noch im Allerhöchsten Dienst befindlich, schon 1892 mit der Umarbeitung des Festungskrieges, es folgte Ende 1893 die Feld-Artillerie bis 1892 in nunmehr 2 Bänden, denen 1894 als 3. Band die Wirkung der Feldgeschütze 1895—92 sich anschlofs, sämmtlich in den Verlag von E. S. Mittler & Sohn übergegangen. Heute liegt uns nun als eine sehr erweiterte Fortsetzung des damaligen früheren Werkes die Entwickelung der deutschen Festungs- und Belagerungs-Artillerie von 1875 bis 1895 vor. Von dem mannigfaltigen und häufigen Wechsel im Bestande und in der Zusammensetzung nach Art und Kaliber der Geschütze während der letzten zwanzig Jahre entrollt der Verfasser ein sehr lehrreiches Bild. Das nach dem französischen Kriege in Angriff genommene neue Artilleriesystem hatte 1885 im Wesentlichen seinen Abschlufs gefunden. Durch die neuen Sprengstoffe und das rauchlose Pulver wurden indefs seit 1890 so bedeutsame und noch fortdauernde Umbildungen nötig, dafs thatsächlich

wieder ein neues Artilleriesystem sich entwickelte. Von grofsem Einflufs ist hier auch die der Fufs-Artillerie künftighin zufallende Bedeutung für besondere Phasen des Feldkrieges. Der Verfasser betrachtet auch die Hauptpunkte der Entwickelung dieser Zweige in den fremden Grofsstaaten, um zu zeigen, wie auch auf diesem Gebiet alle grofsen Artillerien mit einander Schritt halten. Leider vernehmen wir, dafs General von Müller mit diesem neuen verdienstvollen Bande die Reihe seiner, die Artilleriewaffe in ihrer Entwickelung darstellenden Werke abschliefsen will, eine Fortsetzung der Küsten- und Schiffs-Artillerie nicht in Aussicht steht.

12.

Geschichte der Explosivstoffe. Von S. J. v. Romocki. II. Die rauchschwachen Pulver in ihrer Entwickelung bis zur Gegenwart. Mit vielen Abbildungen. Berlin, Robert Oppenheim (Gustav Schmidt).

Den ersten Teil dieses hervorragenden Werkes haben wir im Band 96 S. 378 besprochen. Der vorliegende Teil schildert in unabhängiger Darstellung die Entwickelung der Schiefspräparate von den ersten Versuchen an, die lästigen Nebenerscheinungen beim Schiefsen mit dem alten Schwarzpulver zu beseitigen, bis zu den neuesten Fortschritten auf dem Gebiete der rauchschwachen Treibmittel. Das Buch befleifsigt sich einer Darstellungsweise, die sein vollständiges Verständnifs jedem Gebildeten ohne besondere Fachstudien oder Spezialkenntnisse ermöglicht. Die Einteilung ist in folgende Abschnitte: I. Salpeterpulver mit verringertem Schwefelgehalt. II. Chloratpulver. III. Annarniumhydratpulver. IV. Pikratpulver. V. Xyloidina. VI. Die Erfindung der Schiefsbaumwolle. VII. Die Schiefsbaumwolle bis zu ihrer Abschaffung in Österreich. VIII. Die Nitrocellulose von ihrer Wiederaufnahme in England bis zur Erfindung des Vieille-Pulvers. IX. Die Nitrocellulosepulver der Gegenwart. — Auch dieser Teil des Werkes ist reich illustrirt und mit ausführlichem Register versehen. Ein dritter Teil, der den unmittelbar zerstörend wirkenden Sprengmitteln gewidmet ist, soll das verdienstvolle Unternehmen zum Abschlufs bringen. — Das Bildnifs Schönbeins's, einer der beiden Erfinder der Schiefsbaumwolle, ist dem II. Teil vorgebunden. 12.

Winke für Stellung und Lösung von Aufgaben für Offizier-Patrouillen. Von Frh. von König, Oberstlieutenant. Mit 8 Kartenskizzen, 1 farbigen Signaturen-Tafel und 5 Anlagen. Berlin 1896. R. Eisenschmidt. Preis 1,80 M.

Diese „Winke“ stellen sich dar als eine Sammlung von Übungs-Aufgaben, durch welche die bezüglichen Vorschriften der Felddienstordnung, dann die einschlägigen Schriften Rosenberg's und Kleist's (die Offizier-Patrouille und die strategische Aufgabe der Kavallerie) in sehr schätzenswerter Weise am lebendigen Beispiel erläutert und ergänzt werden. Ein trefflicher Beitrag zur applikatorischen Lehrmethode. Gern unterschreiben wir, wenn der Herr Verfasser sagt: „In einem guten Patrouillen-

führer liegt der Kern zu einem grofsen Reiterführer.“ Was in der Einleitung über die erforderlichen Charaktereigenschaften des Reiteroffiziers gesagt ist, sollten namentlich jüngere Offiziere in ernstliche Erwägung ziehen. Wir empfehlen es diesen auf das Wärmste. 3.

Die russischen Bestimmungen über Nachtmärsche und Nachtgefechte. Übersetzt von Harck, Pr.-Lieutenant. Leipzig 1896. H. Lang. Preis 60 Pf.

Vorliegendes ist eine wortgetreue Übersetzung der betreffenden russischen Vorschrift, welcher unsere Felddienstordnung nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hat. Es geht aus diesen Bestimmungen hervor, dafs man zwar in Rufsland mit äufserster Vorsicht an nächtliche Unternehmugen heran gehet, da man das Bedenkliche derselben richtig beurteilt, aber, wenn solche unvermeidlich sind, dieselben auf das Gründlichste vorbereitet. Diese Vorschrift verdient, von Jedem, der sich mit der russischen Armee theoretisch beschäftigt, wohl beachtet zu werden. Das Thema „Nachtmärsche und Nachtgefechte“ hat hier eine geradezu mustergültige Behandlung gefunden. 4.

Schiefsausbildung und Feuerleitung der französischen Infanterie. Nach den neuen Vorschriften vom Jahre 1895 bearbeitet von C. H. Egli, Hauptmann. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 60 Pf.

Der Herr Verfasser giebt hier in freier Bearbeitung der bezüglichen Vorschriften das Wichtigste über Schiefsausbildung und Feuerleitung der französischen Infanterie. Es bedarf wohl keiner Begründung, dafs eine genaue Kenntnifs dieser Vorschriften für unser Offizierkorps von höchster Bedeutung ist. Man wird erkennen, dafs die Schiefsausbildung in Frankreich sehr wesentliche Fortschritte gemacht und sich ihrem deutschen Vorbilde stark genähert hat. Sehr schätzenswert sind auch die im „Anhange“ enthaltenen Notizen über die Schiefsleistungen des französischen Infanterie-Gewehrs M. 1886. 3.

Zusammenstellung der hauptsächlichsten Bestimmungen über die Verpflegung der französischen Armee im Felde. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Siemon, Mil.-Intentantur-Rath. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 1 M.

Diese durch orientirende Vorbemerkungen eingeleitete Arbeit giebt ein vollkommenes Bild, wie die Verpflegung der französischen Armee im Felde geregelt ist. Man wird erkennen, dafs die bezüglichen Anordnungen mit grofser Vorsorge getroffen sind. Es ist dies um so mehr anzuerkennen, als dieser Zweig der Verwaltung im Kriege 1870/71 fast gänzlich versagte. Bei der hohen Bedeutung, welchen die Magenfrage für den Verlauf aller kriegerischen Thätigkeiten hat, kann diese Arbeit dem Studium nur empfohlen werden. Ich glaube, wir können da und dort aus derselben noch etwas lernen, jedenfalls wird sie zum Nachdenken über die eigenen Einrichtungen anregen. 4.

Militär-Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1894. Über Anordnung des k. und k. Reichs-Kriegs-Ministerums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des technischen Militär-Comité. Wien 1896. K. K. Hof- und Staatsdruckerei.

Mehrfach hatten wir schon die Gelegenheit, uns an dieser Stelle über den hohen wissenschaftlichen Wert dieses alljährlich regelmäfsig erscheinenden Jahrbuches auszusprechen. Nicht nur unseren Sanitätsoffizieren, die es vorzugsweise angehet, sondern Politikern, Geographen und National-Ökonomen wird es eine reiche Fundgrube des Wissens sein und zu interessanten vergleichenden Studien die Anregung geben. Die Hauptabschnitte des Werkes behandeln 1. Die Stellung im Jahre 1894, 2. die Pensionisten und Invaliden in den Jahren 1877 bis 1894, endlich 3. die Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des k. und k. Heeres im Jahre 1894, zum Schlufs: Monatliche Übersichten der Ergebnisse von hydrometrischen Beobachtungen in 49 Stationen der österreichisch-ungarischen Monarchie, dann in 5 Stationen des Okkupationsgebietes. — Auf Einzelheiten können wir nicht eingehen, besonderer Empfehlung bedarf diese gediegene militär-statistische Arbeit nicht, sie empfiehlt sich selbst. 2.

Nachtrag zur Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1896. Redigirt im Marine-Kabinet. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

Für den Sommerdienst der Kaiserlichen Marine ist wie alljährlich, ein Nachtrag zur Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1896 erschienen, welcher, am 25. Mai abgeschlossen, eine genaue Einteilung der Marine, die Anciennetätsliste des gesammten Seeoffizierkorps sowie seiner Hilfskräfte und die Stellenbesetzung der Marinebehörden, aller in Dienst stehenden Fahrzeuge der Deutschen Marine, sowie die Stäbe der Matrosen- und Werftdivisionen, der Matrosen-Artillerie und der Torpeder-Abteilungen u. s. w. enthält. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft V: Von St. Thomas nach Kingston. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Stein“, Kommandant Kapitän J. S. Rötger. — Von Tamsui nach Tandjang Priak (Batavia). Aus dem Reisebericht S. M. S. „Wolf“, Kommandant Korvetten-Kapitän Kretschmann. — Reise des Schiffes „Adolf“ von Shields nach Iquique. Von Kapitän A. Scheepsma. — Über Rio de Janeiro und Paranagua, Bericht des Kapitäns C. Schoemaker vom Schiffe „Pacific“. — Bemerkungen über Port Pirie, Spencer-Golf (Australien) und die Banka-Strafse von Kapitän A. Leopold, Führer des Schiffes „Rigel“. — Erste Reise des deutschen Fünfmasters „Potosi“ Kapitän R. Hilgendorf. — Bericht der deutschen Seewarte über die Ergebnisse der magnetischen Beobachtungen in dem deutschen Küstengebiete während des Jahres 1895.

— Über die Berechnung nautisch astronomischer Aufgaben mit Hülfe vierstelliger Logarithmen. Zweite Abhandlung. Von Dr. O. Fulst, Lehrer an der Seefahrschule in Bremen. — Beiträge zur Hydrographie des St. Lorenz-Golfes. Nach den kanadischen Berichten bearbeitet von Dr. Gerhard Schott, Hamburg. (Hierzu Taf. 3.) — Photographische Küstenvermessung. Nach einem Aufsatz von Prof. J. Thoulet in der Revue maritime et coloniale bearbeitet von Kapitän-Lieutenant a. D. Wislicenus. — Tiefsee-Schleppnetzzüge, ausgeführt an Bord des „Caudan" im Golf von Gascogne, August 1895. — Über die leuchtenden Nachtwolken. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat April 1896.

Marine-Rundschau. Heft 6: Eindrücke aus Deutsch-Ostafrika (mit 3 Abbildungen) von Lieut. z. S. Marks. — Über Vergiftungen an Bord durch den Genufs giftiger bezw. verdorbener Nahrungsmittel von Marine-Stabs-Arzt Dr. Frentzel-Beyme. — Eigenschaften des Aluminiums und dessen Verwendung für Maschinen- und Schiffbau von Masch.-Unt.-Ing. Vogel. — Gemischte Schiffskessel (autor. Übersetzung aus der „Rivista marittima"). — Trafalgar. Aus dem Spanischen des Perez Galdós, übersetzt von Hans Parlow (Forts.). — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Verschiedenes. — Schiffsbewegungen. — Litteratur.

Army and Navy Gazette. Nr. 1895: Combattanten-Offiziere der Marine. — Absprechendes Urteil über etwaige Neubauten von Panzerschiffen zweiter Klasse etc. für England (es werden nur erstklassige gewünscht). — Ausrüstung des Kanal-Geschwaders mit Lyddite-Granaten. — Einiges über Vorfälle in Wei-Hai-Wei. — Über die Thürme der amerikanischen Schlachtschiffe „Kearsarge" und „Kentucky". **Nr. 1896:** Das „Naval Annual". — Die Beurteilung der Einführung von Brisanzgeschossen in der französischen Marine seitens englischer Fachleute. — Armirungsfragen. — Über die Explosion an Bord des „Amiral Duperré". — Über das „Holland"-Untersee-Boot. **Nr. 1897:** Der Halbsold in der Marine. — Stapellauf des neuen Kreuzers „Arrogant". — Der Zustand der Schiffe der „A"-Division. — Stapellauf des französischen Kreuzers „Cassard"- **Nr. 1898:** Die Inspizirung durch die Admiralität. — Über die Tiefseelothungen des „Penguin" in der Südsee. — Repressalien gegen Nicaragua. — Mitteilungen über den kürzlich vom Stapel gelaufenen italienischen Kreuzer „St. Martin". — Amerikanische Versuche mit einem neuen Signalbuch. — Rufsland im Stillen Ozean. — Vorgänge an der Goldküste. — Über das für Kriegsschiffsmaschinen verwendete Material.

Journal of the Royal United Service Institution. Welches System des Eintritts, der Ausbildung und Verteilung erscheint in Anbetracht der Veränderungen, welche die Zusammensetzung der Flotten in diesem Jahrhundert erfahren hat, am besten geeignet, einen tüchtigen Stamm an Offizieren und Mannschaften aller Branchen für den Kriegs- und Friedensbedarf sicherzustellen. (Ehrenvoll erwähnte Arbeit des Kapitän J. M. Rose). — Elektrische Ventilatoren.

Army and Navy Journal. Nr. 1707: Wie mufs die Stellung des Marine-Ingenieurs beschaffen sein? — Ausarbeitung eines Programms für

das Nord-Atlantische Geschwader. — Geplanter Neubau zweier Torpedobootszerstörer und eines Torpedobootes. — Klage über zu geringe Bereitstellung von Mitteln für Reparaturzwecke. — Verlegung der Operations-Basis des Nordatlantischen Geschwaders von Hampton Roads nach Tompkinsville (New-York). — Preise der Panzerung der Schiffe „Kearsarge" und „Kentucky". **Nr. 1708**: Forderungen für Panzerung. — Englische Werften. — Blutige Zwistigkeiten zwischen den Besatzungen des englischen Schiffes „Spartan" und des amerikanischen Kanonenbootes „Petrel" in Shanghai. — Der Nicaragua-Kanal. — Das Trockendock in Puget Sound. — Erprobung eines Versuchsthurms. **Nr. 1709**: Die Geschichte des „Ertoghrul", des in den japanischen Gewässern untergegangenen türkischen Kreuzers. — Rettung Schiffbrüchiger durch amerikanische Kriegsschiffe bei Woosung. — Neue Kriegsfahrzeuge. **Nr. 1710**: Freie Diskussion für die Marine. — Fortschritte unserer neuen Marine. — Verbot des Besuchs englischer Häfen durch die deutschen Kriegsschiffe. — Thürme für Panzerschiffe.

Revue maritime et coloniale. Mai 1896: Über die Deviation, Regulirung und Kompensirung der Kompasse. — Ein neuer Entfernungsmesser, die Masthöhe und Entfernungen anzeigend. — Betrachtung über den ablenkenden Einflufs der Schiffsschraube. — Die Krankheiten der Seeleute und Schiffs-Epidemien (Mittel zu ihrer Vorbeugung und Bekämpfung) (Forts.). — Betrachtungen über fremde Marinen. (Das Budget der englischen Marine; die Vergröfserung des Suez-Kanals; die griechische Marine; die dänische Marine; das Arsenal von Spezia). — Bericht über die Seefischerei.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 5. München 1896. J. Lindauer. Preis 3 M.

2. **Zu Hoenig's Volkskrieg an der Loire.** Band 3 und 4. Zugleich eine Entgegnung auf die Nummern 27 und 32 der deutschen Heereszeitung vom 1. und 18. April 1896. Von H. Kunz, Major a. D. Berlin 1896. R. Eisenschmidt.

3. **Neuere Distanzmesser und Fernrohre für Handgebrauch.** Von D. Roksandić, k. u. k. Major.

4. **Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1896.** (Abgeschlossen am 25. Mai 1896.) Redigirt im Marine-Kabinet. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

5. **Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen.** Von G. v. Gizycki. Heft II. Fortgesetzt von Taubert, Oberst. (Zerstörung, Wiederherstellung und Neubau von Vollbahnen und deren Kunstbauten in Feindesland.) Mit 7 Anlagen: 1 Übersichtskarte, 2. 3. 4. 5. Brückenzeichnungen und 2 Generalstabskarten. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 3 M.

6. **Der sächsischen Armee und der Sachsen Teilnahme am deutsch-französischen Kriege der Jahre 1870/71.** Lorbeerblätter und Eichenlaub in den Ruhmeskranz der Sachsen. Ein Volksbuch nach amtlichen und anderen zuverlässigen Quellen von B. E. König. Leipzig 1896. Th. Weber. 3. Lieferung. Preis 30 Pf.

7. **Das Deutsche Reichsheer und die Kaiserliche Marine.** Nebst Anhang: Die Kaiserlichen Schutztruppen für Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun. Lehr- und Nachschlagebuch der Organisation des Deutschen Heer- und Marinewesens, bearbeitet von Ecke, Hauptmann und Feiland, Kapitän-Lieutenant d. Res., Hofrat im Marine-Kabinet. VII. Jahrgang. Kassel 1896. M. Brunnemann.

8. **La Petite Guerre dans le Haut-Rhin** au mois de septembre 1870. Par Fr. von der Wengen. Traduit de l'Allemand avec autorisation de l'auteur par le Capitaine Carlet, du service d'état-major. Paris. H. Ch. Lavauzelle.

9. **Etat der Offiziere des schweiz. Bundesheeres auf 1. Mai 1896.** Zürich. Verlag Art. Institut Orell Füfsli. Preis 2,50 fr.

10. **Napoleonische Initiative 1809 und 1814.** Ein Vortrag von Frhrn. von Freytag-Loringhoven, Hauptmann etc. Mit zwei Skizzen in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

11. **Studien über den Krieg.** Auf Grundlage des deutsch-französischen Krieges 1870/71 von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie. Zweiter Teil: Operationspläne. Erstes Heft. Operationsentwürfe vom August 1866 bis November 1867. Mit zwei Übersichtsskizzen im Text. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2,40 M.

12. **Studien über Felddienst.** Neu bearbeitet auf Grund der Felddienst-Ordnung vom 20. Juli 1894 von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie. Drittes (Schlufs) Heft. Arrieregarden und Seitendeckungen. Mit einer Skizze. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

13. **Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit.** Von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Viertes Heft. Die Cernirung von Metz und die Schlacht von Noisseville. Darstellung und Betrachtungen. Mit einem Plane in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S.

14. **Abhandlungen aus dem Bereiche des Militärrechtes.** Von Dr. Arthur Karl Szilágy, Oberstlt. Auditor in der Reserve. Wien 1896. L. W. Seidel & S. Preis 1 fl.

15. **Über Kunst und Reitkunst.** Von Otto von Monteton. Berlin 1896. R. Felix. Preis 1 M.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

XIX.

Die Einmarschkämpfe der deutschen Armeen im August 1870.

Mit besonderer Berücksichtigung französischer Quellen und nach persönlichen Mitteilungen.

Von

Dr. Herman Granier,
Hauptmann der Landwehr-Jäger.

IV.

Spichern.

(Schlufs.)

Dauernde Erfolge errangen die Preufsen bereits am Nachmittage gegen die Mitte der französischen Stellung, an der Chaussee. Die drei massiv gebauten, teilweise von 2—3 m hohen Mauern umschlossenen, dicht zusammenliegenden Gehöfte, Zollhaus, Goldene Bremm und Baracke Mouton boten den Franzosen einen guten Stützpunkt, von dem aus die im und am Stieringer Waldstücke vorgehenden Preufsen viel zu leiden hatten. Sie waren von I./77me besetzt, wurden aber besonders auch von den Hängen der dicht hinter ihnen aufsteigenden Spicherer Höhen aus auf's wirksamste unterstützt. Um das Feuer aus den Gehöften in Schranken zu halten, wandten sich nach und nach einzelne Züge und Kompagnien der Regimenter 39., 74. und 77[1]) aus dem Waldstücke in das freie, nach der Chaussee zu ansteigende Gelände, und drangen zunächst gegen das östlichste der Gehöfte, das französiche Zollhaus vor. Als F./77.[2]) herankam, wies ihm der Oberst von Pannwitz die Goldene Bremm und Baracke Mouton als Angriffsziel. F./77. durchschritt die nordöstliche Ecke des Waldstücks, und zog sich dann in zwei Halbbataillonen am Südostrande entlang bis in die Höhe dieser Gehöfte. Die 4 Kompagnien schwenkten dort links ein und erreichten nebeneinander eine Geländewelle vor der Chaussee: hier aber traf sie ganz verderbliches Feuer, namentlich von den stufenweise dicht besetzten Höhen aus[3]); ein Stillhalten war nicht möglich, der Kommandeur,

[1]) Züge von 12./39. und 3./74., und 7./77.

[2]) s. o. S. 139.

[3]) v. Conrady a. a. O.

Major Bressler, faſste den heldenhaften Entschluſs, sofort drauf zu gehen: er selbst hoch zu Roſs führte 9. 12./77. gegen die in Brand geschossene (von 1./7.) Baracke mit Hurrah und schlagenden Tambours, gleichzeitig stürzten sich 10. 11./77. auf die Goldene Bremm. Der Anlauf gelang, die Gehöfte wurden in erbittertem Häuserkampfe genommen, während gleichzeitig jene schon vorher hier fechtenden 39er und 74er auch das Zollhaus in Besitz nahmen. Es war eine glänzende Waffenthat, und zähe hielten die tapferen Füsiliere hier aus, Stunden lang, trotz des ununterbrochen von den Waldhängen auf sie niederregnenden Feuers; die Gehöfte wurden zur Verteidigung eingerichtet und wiederholte Angriffe von Stieringen aus zurückgewiesen, wozu die Artillerie vom Galgenberge, später von der Folsterhöhe aus allerdings in entscheidender Weise mitwirkte. Sogar französische Kavallerie, wohl von einigen Schwadronen, die General Valabrègue bei Stieringen vorgeführt[1]), versuchte gegen die Füsiliere hier anzureiten[2]), muſste sich aber begnügen, ihre Karabiner abzufeuern. Auch vom Forbacher Berge her in der bei Baracke Mouton ausmündenden Schlucht drangen, etwa gleichzeitig mit der Wiedereinnahme des Stieringer Waldstücks, stärkere Abteilungen, vom 8. Linienregimente[3]), herab: aber auch dieser Angriff scheiterte, hauptsächlich am Artilleriefeuer.

Die Besitznahme dieser Gehöfte trug ihren besonderen Wert darin, daſs sie für den Aufstieg auf die Höhen von der Nordwestseite den Halt und die Deckung bot, ohne die diese entscheidende Bewegung, bei der vorgerückten Stunde, zu der mit ihr erst begonnen werden konnte, kaum hätte ins Werk gesetzt werden können: die vom Forbacher Berge ausgehende Bergnase, die der Spicherer Wald bedeckt, springt gerade gegen die Goldene Bremm vor.

Während Alvensleben seine gesammelten Reserven zu dem umfassenden Angriffe ansetzte[4]), entbrannte der Kampf auf den Höhen mit erneuter Heftigkeit. Zwar waren die Bataillone Laveaucoupet's durch das heldenmütige Anstürmen des Gegners aufs stärkste in Anspruch genommen und durch die lange Kampfesarbeit aufgelöst — „nicht ein einziges Bataillon mehr ist geordnet, viele Mannschaften ziehen sich einzeln aus dem Kampfe zurück“[5]) — auch machte sich Munitionsmangel fühlbar; aber erschöpft waren ihre Kräfte noch nicht.

[1]) s. o. S. 132.
[2]) v. Conrady a. a. O.; Frossard a. a. O., p. 39.
[3]) s. o. S. 148.
[4]) s. o. S. 147.
[5]) Lonlay a. a. O.: „il n'y a plus un seul bataillon en ordre, beaucoup d'hommes battent en retraite isolément.“

Sobald die Erschütterung durch das überraschende Auftreten der preufsischen Artillerie auf dem Roten Berge überwunden war, und die frischen Bataillone der Division Bataille herankamen, gelang es Laveaucoupet, seine Truppen zu einem neuen, kraftvollen Angriffe fortzureifsen. Das 66. Regiment der Brigade Fauvart-Bastoul hatte am Forbacher Berge Stellung genommen, das Bataillon 23. Regiments und ebenso die 2 Bataillone vom 8. Regimente, unter Oberstlieutenant Gabrielli, von der Brigade Pouget, wurden ins erste Treffen gezogen. Laveaucoupet durchreitet die Bataillone, um sie anzufeuern — „un grand souffle patriotique anime cette division decimée — le soleil projette ses rayons mourants sur cette scène grandiose"[1]) — und die ganze Linie stürmt noch einmal vorwärts, sowohl gegen den Gifertwald wie gegen den Roten Berg. Über die lange Schlucht vorbrechend, dringen die Franzosen wieder an den Waldrand heran, den die Preufsen durch einige leichte Erdaufwürfe[2]) zu sichern gesucht hatten, und drängen die Preufsen teilweise zurück. Gegen den Roten Berg aber bleiben ihre Anstrengungen vergeblich, die beiden Batterien dort kommen wiederum zu voller Geltung; von der Folsterhöhe aus fafst die Artillerie die Angreifer in der Flanke, vor Allem aber wird die Umgehungsbewegung Alvensleben's wirksam, deren Spitzen den Plateaurand erreichten, als der Angriff begann. So erlahmt der Elan der Franzosen, sie weichen gegen Spichern zurück, ihre auf den Pfaffenberg gezogenen Batterien decken den Rückzug. Die Offensivkraft der Division Laveaucoupet war damit zu Ende, keineswegs aber ihre Widerstandsfähigkeit, die auch in dieser rückwärtigen Stellung von dem Gelände aufserordentlich begünstigt wurde, solange der Forbacher Berg die linke Flanke schirmte; für die Preufsen blieb der Entwickelungsraum vom Roten Berge aus durch die lange Schlucht zu sehr beschränkt. Freilich bedurfte es grofser Energie der Führer, die Truppe zum Aushalten zu bewegen: „da ist der General Micheler, der auf alle durch seine stattliche Gestalt und durch seine feste und entschlossene Haltung grofsen Einflufs ausübt; zu Fufs, barhaupt, denn sein Képi war von einer Kugel fortgerissen, den Mantel von 5 Geschossen durchbohrt, sammelt er die aufgelösten Mannschaften, läfst sie niederknieen und kommandirt, er allein aufrecht, Schnellfeuer, das die Angreifer aufhält[3])." Und von dem Obersten Zentz, vom 63. Regiment, der nach der Verwundung des Generals Doën's dessen Brigade übernommen hatte[4]), meldet der

---

[1]) Lonlay a. a. O.

[2]) Lichtenstein, Geschichte des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8, Berlin 1883.

[3]) Amiot, commandant, Historique du 24me régiment d'infanterie, Paris 1893.

[4]) Frossard a. a. O., p. 47.

Bericht Laveaucoupet's[1]): „ihm verdanke ich es, dafs ich hinter dem bewaldeten Kamme vorwärts von Spichern[2]) die Bataillone vom 40. und 24. Linien-Regiment (die Brigade Micheler), die während des ganzen Tages den Wald verteidigt hatten, habe sammeln können. Hier hat er, wenige Schritte hinter seinen in zwei Gliedern formirten Leuten, die sich niedergelegt hatten, um dem feindlichen Feuer weniger ausgesetzt zu sein, aufrecht stehend, von $5^1/_2$ bis $8^1/_2$ Uhr standgehalten und allen Angriffen widerstanden. Der Oberst Zentz ist einer der wenigen Offiziere[3]), die es mir ermöglicht haben, die Stellung zu halten. Er war ausgezeichnet (magnifique) durch Kaltblütigkeit und Tapferkeit, und zwar während langer Stunden."

Die in der Front gegenüberstehenden Preufsen, deren Anspannung und Aufopferung naturgemäfs bei der so viel schwierigeren Höhenerstürmung noch weit gröfsere gewesen waren, als die ihrer tapfern Gegner, wären übrigens selbst weiterer Angriffe nicht mehr fähig gewesen. Namentlich das immer stärker werdende französische Artilleriefeuer war von grofser moralischer Wirkung auf die Mannschaften: „es bedurfte einige Male des Eintretens der Offiziere mit dem ganzen Gewichte ihrer Autorität und der Preisgabe ihrer Person, um durch Befehl und Beispiel die Augenblicke schwankender Haltung zu überwinden. Es war dies um so schwerer, als die feindliche Infanterie sich zum gröfsten Teile aufserhalb der wirksamen Tragweite des Zündnadelgewehrs befand, und Preufsischer Seits deshalb nur wenig geschossen werden sollte; diese eigne Unthätigkeit liefs natürlich das Ausharren viel schwieriger und gefährlicher erscheinen": so schildert ein Mitkämpfer[4]) die Lage am Gifertwalde noch vor dem letzten französischen Angriffe. „Indess es ward ausgehalten"; weitere Fortschritte aber konnte nur die Umfassung bringen.

General von Alvensleben beabsichtigte, im Ganzen 6 Bataillone[5]) zu diesem Angriffe zu verwenden: II./8. und 3. Jäger von der Brigade Doering, F./12. und Regiment 52 von der Brigade Schwerin; F./8. sollte als Reserve am Nord-Fufse des Roten Berges verbleiben. Um den Erfolg dieser Bewegung, von der nach Alvensleben's Überzeugung Sieg oder Mifserfolg, vielleicht sogar Niederlage, abhing, möglichst sicher zu stellen, wurde General von Schwerin mit der einheitlichen Leitung betraut. Da indessen seine 52er noch nicht heran waren, ritt Schwerin selbst zurück, um deren Anmarsch zu beschleunigen, und

[1]) Bei Roger de Beauvoir, Nos généraux, Paris 1885, p. 511/512.
[2]) „en arrière de la crête boisée en avant de Spicheren."
[3]) „Le colonel Zentz et un des quelques officiers" etc.
[4]) v. Mueller a. a. O., S. 429.
[5]) Aufzeichnungen Alvensleben's a. a. O.

die drei bereit stehenden Bataillone traten als I. Treffen unter Befehl des Oberstlieutenants von L'Estocq[1]), Kommandeurs des Leibregiments, sogleich an. Die linke Flanke dieser Umgehungskolonne sicherte das Festhalten des Roten Berges, die rechte Flanke, die bei der Linksschwenkung gegen Stieringen entblöfst werden mufste, werde die Artillerie auf der Folsterhöhe schirmen[2]). Hierher war währenddem auch eine Batterie (4./1.) vom I. Armeekorps, aus Königsberg, gelangt, die auf der Eisenbahnfahrt von Berlin her in Neunkirchen die Depesche Alvensleben's vorgefunden, dafs Unterstützung durch Artillerie bei Saarbrücken erwünscht sei. So war der Batteriechef, Hauptmann Schmidt, aus eigner Initiative sofort bis St. Johann weiter gefahren und direkt aufs Schlachtfeld geeilt[3]). Nun wurde der Platz hier etwas beengt, sodafs die 2 Batterien des VIII. Korps an den Fufs des Roten Berges gezogen wurden, um droben verwandt zu werden, was dann die Dämmerung hinderte[4]). Auch die 2 Batterien des III. Korps, die noch hier standen, hiefs Alvensleben der Umgehungskolonne folgen. Doch gingen sie bald in die bisherige, wirksame Stellung zurück, da ihr Nutzen weiter vorn zweifelhaft erschien.

An der Tête der Umgehungskolonne zog sich F./12. in Kompagniekolonnen rechts abmarschirt am westlichen Fufse der Höhen entlang; nach Alvensleben's Absicht, über welche er sowohl Schwerin wie l'Estocq instruirte[5]), sollte erst von der Goldenen Bremm aus links eingeschwenkt werden. Als aber die vorderste Kompagnie, 9./12., noch etwa 500 m östlich des Zollhauses eine Höhe überschritt, traf sie plötzlich Mitrailleusenfeuer vom Forbacher Berge und zugleich Infanteriefeuer von vorn und schräg von links her[6]): um so schnell als möglich Deckung zu gewinnen, eilte die Kompagnie in die nächste Schlucht, die sich halblinks auf die Höhen hinaufzog, und stieg die steilen Hänge hinan. Ähnlich erging es den folgenden Kompagnien, auch die 3. Jäger erreichten in dieser östlichen Schlucht das Plateau, und II./8. zog sich gleichfalls in dieser Richtung heran. Ihr überraschendes Auftreten hier hatte die einschneidende Wirkung, den grofsen Angriff Laveaucoupet's in der linken Flanke zu lähmen (s. o. S. 237):

[1]) Lonlay a. a. O., S. 109, unterläfst natürlich nicht, diesmal zutreffend, anzumerken: „encore un descendant de réfugié français“; der Kommandeur von F./12, Major de la Chevallerie, ist seinem naiven Racestolze leider entgangen.

[2]) Nach der Ansicht des Obersten v. Voigts-Rhetz, des Generalstabschefs von Alvensleben; Kriegsgeschichtliche Einzelschriften 18, S. 518.

[3]) v. Troschke, Geschichte des Ostpreufsischen Feldartillerie-Regiments Nr. 1, Berlin 1872.

[4]) Kraetzig a. a. O.

[5]) Aufzeichnung von v. Voigts-Rhetz a. a. O., S. 519.

[6]) v. Mueller a. a. O.

ein Bataillon vom 8. Linienregiment warf sich ihnen entgegen, dessen Kommandant Colonna d'Istria sich hier das Kreuz der Ehrenlegion erwarb. Doch wäre nach dem Zurückgehen Laveaucoupet's bei weiterem Einhalten dieser Richtung, der Absicht Alvensleben's grade zuwider, aus der Umgehung ein frontaler Angriff auf den Forbacher Berg geworden, der bei dem gewaltigen Feuer, das die Franzosen jetzt wieder auf der ganzen Linie unterhielten, nicht zum Ziele führen konnte. Dies erkannte denn auch l'Estocq, der mit den Jägern auf das Plateau gelangt war und rasch faſste er den Entschluſs, seine Bataillone wieder an die Chaussee zurückzunehmen und weiter westlich auszuholen. Das war kein leichtes Manöver im heftigsten feindlichen Feuer und bei der Schroffheit der von Felsspalten zerrissenen Abhänge; aber im ganzen wurde die Bewegung doch glücklich ausgeführt. „Ruhig und langsam geschah der Abstieg allerdings nicht; die Steilheit der Abhänge brachte es mit sich, daſs das Hinunterlaufen immer schneller wurde, die Leute gerieten in Schuſs, und so kam es, daſs Mannschaften aller Kompagnien, anstatt den Offizieren nach links hin (direkt an die Chaussee) zu folgen, in anhaltendem Lauf die „Goldene Bremm“ erreichten, sich daselbst sammelten und dann von dort aus, getrennt vom Bataillon, sich am weiteren Gefecht beteiligten. Den Anstrengungen des Bataillons-Kommandeurs (Major de la Chevallerie) und der Offiziere und der Unteroffiziere gelang es indessen, die Masse des Bataillons auf dem untern Theil des Bergrückens, Front gegen den Spicherer Wald, zu formiren“: so wird der Abstieg von F./12. geschildert[1]), und ähnlich war es bei den anderen Bataillonen. Die 3. Jäger, deren Kommandeur, Major von Jena, auf dem Plateau in der Schützenlinie schwer verwundet worden war, besetzten mit je einer Kompagnie die Goldene Bremm und Baracke Mouton, 2 Kompagnien blieben geschlossen hinter dem Zollhause[2]). Auch ein Teil von 9./12. blieb zunächst an den Gehöften, und ebenso vom Leibregimente 5./8., während sich 3./8. (s. o. S. 145 Anm. 2.) jetzt an II./8. heranzog. Dagegen schlossen sich andrerseits die bisherigen Verteidiger der Gehöfte, 39er, 74er und 77er, dem Vorgehen gegen die Höhen an.

Während dieser Bewegungen brachen stärkere französische Kolonnen in der breiten Schlucht, die auf die Baracke Mouton mündet, zum Gegenstoſse vor. Da die Schlucht sich steil senkt, kamen die Franzosen schnell vorwärts, aber sie blieben auf halber Höhe halten, jedenfalls in Folge des Artilleriefeuers von der Folsterhöhe; ihr Schnellfeuer traf namentlich die 3. Jäger, bevor sie die Gehöfte erreichten. Es waren Teile des

---

[1]) v. Mueller a. a. O.

[2]) Geschichte des Brandenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 3 während des Feldzuges 1870/71, Berlin 1877.

66. Linienregiments unter Oberst Ameller[1]), der auf seinem Schimmel den hier fechtenden Preufsen mehrfach auffiel, wie er in vorderster Linie seine Bataillone anfeuerte[2]). Die vordringenden Preufsen bedrohten dann die Flanke der Franzosen, sodafs sie auf das Plateau zurückgingen[3]). Denn sobald seine Bataillone sich wieder gesammelt hatten, befahl l'Estocq den Angriff gleichzeitig gegen den Spicherer Wald und den Forbacher Berg. Links ging F./12., rechts II./8. die Nordwestabhänge hinan, ein Jägerzug deckte die rechte Flanke an der Schlucht bei der Baracke Mouton.

Unterdessen war auch das II. Treffen, die 52er, unter General von Schwerin, herangerückt, westlich der Chaussee durch die preufsische Geschützlinie hindurch vorgehend. Um diese Zeit entbrannte das Gefecht um Stieringen zu neuer Heftigkeit durch das erneute Vorgehen der Brigade Woyna (s. u.) von Drahtzug aus, dem die Franzosen mit dem lebhaftesten Geschütz- und Gewehrfeuer begegneten. „Wie vom Magnet das Eisen“[4]), so wurden hiervon die 52er angezogen, trotz der Instruktion Alvensleben's an Schwerin; doch bewog diesen ein nachgesandter Generalstabsoffizier Alvensleben's, die Tête an der Goldenen Bremm gegen die Höhen einschwenken zu lassen, wie ihm befohlen war. Da aber wurde das Kampfgetöse bei Stieringen so stark, dafs Schwerin einen französischen Angriff besorgte, dem seine rechte Flanke preisgegeben sein würde: um dieser Gefahr zu begegnen, wandte sich der General selbst mit 6 Kompagnien 52er (2., 3., 4., 9., 10., 12.) gegen Stieringen, sodafs gegen die Höhen nur 5 Kompagnien[5]) (11. und II./52.) verfügbar blieben. Das war freilich ganz und ganz nicht im Sinne Alvensleben's; aber man wird zugeben müssen, dafs bei der geringen Entfernung der zum Einschwenken bestimmten Schlucht bis zur französischen Gefechtslinie — nur 900 m sind's von der Goldenen Bremm bis zum Querwege von der Chaussee nach der Eisenhütte, und auch im Waldstücke standen noch die Franzosen — die Gefahr für Schwerin, in der Flanke gefafst zu werden, dringend erscheinen mufste, da doch durchaus nicht abzusehen war, ob das Vorgehen Woyna's glücken werde. Der Erfolg gab freilich Alvensleben Recht; aber seine „Umfassung“ war darum so kühn, weil sie sich ja nicht gegen die Flanke eines feindlichen Flügels richten konnte, sondern das Centrum des Feindes in der Flanke fafste, und daher immerhin selbst flankirt werden konnte.

---

[1]) Lonlay a. a. O.

[2]) Ameller erhielt für Spichern das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion; Frossard a. a. O., p. 137.

[3]) v. Mueller a. a. O.

[4]) Aufzeichnungen von Alvensleben und von Voigts-Rhetz a. a. O.

[5]) I./52. war abkommandirt.

Jene 5 Kompagnien 52er also gingen von den Gehöften aus gegen die Waldhänge vor, und zwar rechts von den Bataillonen l'Estocq's, noch weiter westlich ausholend. Es dunkelte schon[1]), als die 52er an der breiten Schlucht bei Baracke Mouton durch den Spicherer Wald aufwärtsstiegen, 3 Kompagnien an den Abhängen, 2 Kompagnien geschlossen auf der Sohle. Der Widerstand war hier nur noch gering, doch ward es völlig dunkel, bis sie den Waldrand auf der Höhe erreichten. Währenddem waren die Füsiliere, Jäger und Grenadiere l'Estocq's, sich untereinander und mit den 39ern, 74ern und 77ern immer mehr vermischend, allmälig gegen die Kuppe des Forbacher Berges vorgedrungen, wobei es zu Kämpfen mit der blanken Waffe kam[2]); fast wäre es einer kleinen Schaar von 9./12., die in den Rücken des Feindes gelangt war, geglückt, 2 französische Geschütze hier zu nehmen. Auch das Jäger-Bataillon folgte nach 8 Uhr auf die Hochebene hinauf.

Aber auf dem südöstlich glacisartig ansteigenden Pfaffenberge und bei Spichern stand Laveaucoupet noch fest, die in der Dunkelheit unternommenen vereinzelten Vorstöfse der Preufsen konnten hier keinen Erfolg mehr haben. Alvensleben liefs auch das nach 7 Uhr auf dem Schlachtfelde eingetroffene vorderste Bataillon der 6. Division, F./20.[3]), in der Schlucht östlich des Zollhauses auf die Hochebene vorgehen: aber trotz aller Eile an den Feind zu kommen, fanden die 20er nichts mehr auszurichten. Die Nacht brach herein: „noch stand die Höhe jenseits Spichern zeitweise beim Aufblitzen der Geschütze in hellem Flammenscheine, noch zischten Granaten und verlorene Chassepotgeschosse durch die Luft — es waren die letzten Zuckungen des gewaltigen Kampfes“[4]) — der im Thale noch länger flackerte. Hier hatten die Dinge eine solche Wendung genommen, dass Frossard auch seiner 3. Division den Befehl zum Rückzuge sandte; nach 10 Uhr Abends mag Laveaucoupet das Plateau geräumt haben, um langsam über Etzlingen und Behren zurückzugehen.

---

[1]) v. Schell a. a. O. setzt die Zeit dieses Angriffs auf $7^1/_2$ Uhr.

[2]) Lichtenstein a. a. O.; v. Mueller a. a. O.

[3]) Dies Bataillon war um 4 Uhr in St. Wendel eingeschifft worden, hatte aber erst gegen $6^1/_2$ Uhr St. Johann erreichen können. I. II./20. konnten erst um $6^3/_4$ und $7^1/_2$ Uhr Züge in St. Wendel erhalten, kamen zwischen 9 und 10 Uhr nach Saarbrücken, wurden durch falschen Befehl „dessen Urheber nicht hat festgestellt werden können“ auf Burbach (am rechten Saarufer, 3 km oberhalb von Saarbrücken) dirigirt, und trafen dann um 2 Uhr Nachts an der Forbacher-Strafse den General von Alvensleben, der sie auf die Spicherer Höhen zum Füsilierbataillon schickte; Kirchhof und Brandenburg, Das 3. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 20, Berlin 1881.

[4]) Kirchhof und Brandenburg a. a. O.

Frossard's Anschauung der Gefechtslage hatte im Laufe des Nachmittags manche Wandlung erfahren. Nachdem er Bazaine gemeldet, eine Schlacht sei im Gange[1]), hatte ihn sein Erfolg im Stieringer Waldstück und die Kampfespause auf den Spicherer Höhen[2]) zu dem Glauben gebracht, die Hauptarbeit für heute sei gethan. Bazaine ersuchte ihn um 4.45 um Nachrichten „zu seiner Beruhigung"[3]) und wies ihn darauf hin, dafs die Division Montaudon — die zu Frossard befohlen war (s. o. S. 136) — in Saargemünd nur schwer entbehrlich sei. Darauf meldete Frossard um 5.15 telegraphisch an Bazaine[4]): das sehr lebhaft gewesene Gefecht schlafe ein; seine Stellung hoffe er zu behaupten, aber der Kampf könne morgen oder in der Nacht wiederbeginnen. Die Division Montaudon werde er sobald als möglich zurücksenden; — (die war aber weit entfernt, zu kommen!) — Bazaine möchte ihm mindestens ein Regiment Infanterie mit der Eisenbahn noch Abends schicken; die Dragoner-Brigade (Juniac) habe ihm „in den Wäldern" nicht viel nützen können.

Bazaine liefs hierauf das 60. Linienregiment, von der Division Decaën bei St. Avold, einschiffen, wie er Frossard um 6 Uhr mitteilte. Aber unterdessen war der beruhigenden Meldung sehr bald, etwa um 5½ Uhr, die alarmirende Depesche Frossard's gefolgt: „Mein rechter Flügel auf den Höhen ist gezwungen zu weichen. Ich bin schwer bedrängt. Schicken Sie mir Truppen, schleunigst und auf jedem Wege"[5]). Um 6.15 antwortete ihm Bazaine, das gewünschte Regiment sei unterwegs, die Division Castagny habe Befehl, zu ihm zu stofsen, Montaudon sei im Marsche auf Grofsblittersdorf, die Division Metman stände bei Beningen, Juniac müsse schon bei ihm sein.

---

[1]) s. o. S. 136.

[2]) s. o. S. 143.

[3]) L'Armee du Rhin, p. 265: „pour me tranquilliser".

[4]) Enquête parlementaire, V, p. 28 f.: „La lutte qui a été très-vive s'apaise; j'espère rester maître du terrain, mais cela pourra recommencer demain matin ou peut-être la nuit. La division Montaudon vous sera renvoyée aussitôt que possible. Si vous pouviez m'envoyer un régiment au moins d'infanterie par chemin de fer ce soir, ce serait bien; mes troupes sont fatiguées. Votre brigade de dragons est arrivée, mais elle ne peut m'être de grande utilité dans les bois." Bazaine giebt in „L'Armée du Rhin" p. 37/38 diese Depesche in kurzem Auszuge, und datirt sie von 5.45, was sicher ein Versehen ist, wie die nächste Depesche Frossard's beweist.

[5]) „Ma droite sur les hauteurs a été obligée de se replier. Je me trouve gravement compromis. Envoyez-moi des troupes très-vite et par tous les moyens"; in der „Enquête parlementaire" V, p. 29, wird diese Depesche von 5.40 datirt; VI. p. 375 dagegen von 5.31, angekommen 5.45, und ebenso in „L'Armée du Rhin", p. 38, von 5.30, expedirt um 5.45. Jedenfalls hat Bazaine bald nach 6 Uhr diese Nachricht empfangen.

Das klang Alles sehr verheifsungsvoll und beruhigend, nur dafs es wohl 2 Stunden zu spät war, und dafs auch jetzt keine dieser Ankündigungen thatsächlich wirksam wurde! Nicht einmal das wirklich in St. Avold in zwei Zügen instradirte 60. Regiment brachte Frossard Hilfe: der erste Zug kam erst um 8 Uhr nach Forbach, und preufsische Granaten (vom 5./7. bei Emmersweiler, s. u. S. 248) brachten ihn zur Umkehr; der zweite Zug wurde bereits in Beningen angehalten. Frossard blieb nach wie vor auf seine eignen Kräfte angewiesen.

Wohl auf jene alarmirenden Nachrichten vom rechten Flügel hin, begab sich Frossard endlich wenigstens nach Stieringen vor[1]); jedenfalls befand er sich zu Pferde mit seinem Stabe an der Chaussee in der Höhe der Eisenhütte, als das Stieringer Waldstück von seinen Truppen wieder geräumt werden mufste.

General von Zastrow hatte sich nämlich nicht begnügt, die 39er im Waldstücke festzuhalten[2]), sondern er veranlafste auch den General von Woyna mit den sich bei Drahtzug sammelnden Bataillonen der 14. Division von neuem durch das Waldstück gegen Stieringen vorzugehen. Etwa 3 Bataillone — I. und Teile von F./53, II. und Teile von I./77[3]) — führte Woyna gegen 7 Uhr in das Waldstück hinein, die 39er dort schlossen sich ihm an, und das Gefecht ging wieder vorwärts. Zugleich rückte General von Schwerin mit den 6 Kompagnien 52ern, denen auch die 5. Kompagnie vom Leibregiment folgte, zwischen der Chaussee und dem Waldstücke gegen Stieringen vor. Zur Unterstützung dieses Angriffs gegen die aufs lebhafteste feuernden französischen Batterien vor Stieringen, avancirte die der Chaussee zunächst stehende preufsische Batterie (2./7.) von der Folsterhöhe im Galopp bis auf 1400 Schritt auf die flachen Höhen nördlich der Goldenen Bremm, und bekämpfte sie aufs wirksamste durch Schnellfeuer[4]). Im Waldstücke war der Widerstand nur gering, die letzten Verteidiger, von den 3. Jägern und vom 55. Linienregimente, wichen nach dem Spicherer Walde an die Chaussee, das freie Gelände im Laufschritt durchmessend[5]).

---

[1]) s. o. S. 134/135. Frossard a. a. O., p. 49, giebt selbst an, er habe sich zur Zeit des Angriffs von Bataille (s. o. S. 149) dorthin begeben; aber über diesen „suprême effort" zeigt er sich so wenig genau unterrichtet, dafs er ihm kaum beigewohnt hat, und er verknüpft seinen dortigen Aufenthalt mit Meldungen von der linken Flanke, die er erst zu späterer Stunde erhalten haben kann (s. u.) Nach der Aussage des Generals Vergé in Trianon beim Prozefs Bazaine kam Frossard zwischen 5 und 6 Uhr nach Stieringen vor; Lonlay a. a. O., p. 162 setzt sein Eintreffen dort auf 6 Uhr.

[2]) s. o. S. 150.

[3]) Gen. W., S. 364.

[4]) Gen. W., S. 365; wörtlich so Hamm und Moeves a. a. O.

[5]) „W." a. a. O.

Noch vor diesem Rückschlage sah Frossard, jetzt aus eigner Anschauung, seine Lage für immer gefährdeter an. Um $6^1/_2$ Uhr sandte er einen neuen Hilferuf an Bazaine[1]): „Die Preufsen lassen erhebliche Verstärkungen vorgehen. Ich bin von allen Seiten angegriffen. Beschleunigen Sie so sehr als möglich die Bewegungen Ihrer Truppen.“

In solcher Stimmung traf den General die Meldung, das was er stets besorgte, trete nun thatsächlich ein: der Feind rücke in beträchtlicher Stärke von Wehrden her gegen Forbach an. Damit war Frossard's Rückzug aufs ernstlichste gefährdet; Forbach war von Truppen entblöfst, den Grad der Energie des Feindes dort konnte er nach den Erfahrungen des Tages nicht gering anschlagen. Hilfskräfte wollten sich nicht zeigen — Frossard befahl den Rückzug seiner Divisionen aus dem Thal auf die Hochebene bei Oetingen, wie er Bazaine meldete[2]).

So trafen denn die in der Dunkelheit gegen das brennende Stieringen und die Eisenhütte vorrückenden Bataillone Woyna's und Schwerin's nur auf Teile der den Abzug deckenden Division Vergé. Das 32. Linienregiment hielt die Eisenhütte, das 77. das Dorf, das 55. stand rückwärts an der Chaussee hinter einer eilig aufgeschichteten Barrikade[3]) bis zum Spicherer Walde, in dem sich die Reste der 3. Jäger wieder gesetzt hatten. Um $8^1/_4$ Uhr brachen die Preufsen, 39er und 77er, gegen die Eisenhütte vor; Schlackenhügel, Haufen von Eisenschienen und Wasserleitungsröhren boten dort im Zwielicht den Franzosen gute Deckung, erst nach hartnäckigem Kampfe, auch mit der blanken Waffe wurde das vielumstrittene Bollwerk genommen; ganz erlosch das Gefecht hier aber erst gegen 11 Uhr Nachts[4]). Vom III./39. waren schliefslich nur noch 6 Offiziere und 150 Mann beisammen; eine Kompagnie vom französischen 32. Regiment, die 145 Mann stark ins Gefecht getreten, war bis auf 7 Mann aufgerieben[5]).

Gleichzeitig warfen die 52er den noch östlich des Dorfes stehenden Feind nach Stieringen hinein. An der Chaussee aber blieb das 55. Linienregiment hinter seiner Barrikade, 200 m westlich des Querwegs nach der Eisenhütte; auch General Valazé befand sich hier. Es war ganz dunkel geworden, nur die Flammen von Stieringen und der Eisenhütte lohten empor. General Vergé rief das „cessez le feu“[6]);

---

[1]) L'Armée du Rhin, p. 265, d. d. $6.^{35}$, expediée à $6.^{45}$.

[2]) L'Armée du Rhin p. 266: „Nous sommes tournés par Wehrden, je porte tout mon monde sur les hauteurs“; d. d. $7.^{22}$, éxpediée à $7.^{55}$.

[3]) „W“ a. a. O.: „avec tous les matériaux qu'il trouva sous main.“

[4]) Rintelen a. a. O.

[5]) Piéron, Historique du 32me régiment d'infanterie, Paris 1890.

[6]) Lonlay a. a. O.

General Schwerin befahl „Stopfen" zu blasen[1]) und gegen das Dorf vorzugehen unter Hurrahruf, um den Feind zu schrecken. Auch der Barrikade gegenüber verfuhren die Preufsen so, nachdem sie sich vorsichtig sprungweise bis auf 200 m genähert hatten; aber die dunkle Masse vor ihnen regte sich nicht; drei Mal lassen die Preufsen ihr Hurrah erschallen, bis ein französcher Kommandant „n'y tenant plus" das „Vive l'Empereur" zur Antwort giebt, das Signal zu erneutem lebhaften Feuer[2]).

In das Dorf drangen die Preufsen um 8³/₄ Uhr ein und nahmen es allmälig ganz in Besitz. Bis zur Glashütte Sophie, ¹/₂ km westlich von Stieringen, konnten die Vorposten vorgeschoben werden. An der Chaussee aber befahl General Valazé dem 55. Regimente bis gegen Mitternacht standzuhalten. Das Dunkel, das seine Schwäche verbarg, gestattete diesem letzten Regimente Frossard's von 9 Uhr ab ein allmäliges Abziehen glücklich durchzuführen. Als noch vor Mitternacht der Mond durchbrach, zog auch dies Regiment auf die Höhen, wo ihm drei Pappeln auf dem Gipfel als point de vue dienten.

Die Bedrohung Forbachs, die Frossard zum Rückzuge zwang, wurde durch das endliche Eingreifen der preufsischen 13. Division[3]) unter General von Glümer bewirkt. Ihre Avantgarde unter General v. d. Goltz, Regiment Nr. 55, Jägerbataillon Nr. 7, 2 Schwadronen 8. Husaren und eine Batterie (5./7.), erreichte um Mittag bei Völklingen die Saar, wo das Biwak bezogen werden sollte. Am Biwakplatze war „merkwürdigerweise" vom Kanonendonner nichts zu hören, wohl aber auf den Höhen dicht am Biwak, und hier sahen auch einige Offiziere deutlich die in der Luft platzenden französischen Granaten[4]). Die Meldung hiervon bewog gegen 1 Uhr den General v. d. Golz, aus eignem Entschlusse den Vormarsch auf Forbach fortzusetzen; die Tornister wurden abgelegt, eine Jäger-Kompagnie und ein Zug Husaren zur Aufklärung auf Schoenecken entsendet. Auch das Gros der Division wurde bei Püttlingen (5 km nördlich der Saar) alarmirt; General von Glümer selbst ritt mit einer Schwadron und einer Batterie zur Avantgarde vor, die um 4 Uhr die Höhe nördlich von Grofs-Rosseln erreichte. Hier traf der Befehl Zastrow's ein, wonach die 13. Division ihre Avantgarde auf Ludweiler und Forbach vorschieben und sich durch Patrouillen über Stärke und Absichten des Feindes unterrichten

---

[1]) Gen. W., S. 365.

[2]) „W" a. a. O.

[3]) s. o. S. 27.

[4]) v. Blomberg und v. Leszczynski, Geschichte des 6. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55, Detmold 1877; v. Eck, Geschichte des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11, Mainz 1893.

solle[1]). Da der Kanonendonner, wohl durch die grofsen Waldungen oder die Windrichtung gedämpft, nicht hörbar gewesen sein „soll“[2]), so befahl Glümer der Avantgarde, die seit 5 Uhr Morgens 38 km marschiert war, vor Grofs-Rosseln, dem Gros bei Völklingen zu biwakiren. Der Wortlaut des Befehls Zastrow's, der freilich von 1 Uhr datirte, „wo die jetzt eingetretene Situation nicht vorhergesehen werden konnte“[3]), war damit wohl zum Teil erfüllt, aber die Aufklärung bei Forbach wurde nicht energisch genug betrieben, obwohl jetzt 3 Husaren-Schwadronen bei der Avantgarde waren und obwohl „auf den Bergen hinter Forbach ein grofses, anscheinend verlassenes französisches Zeltlager“ (das der Division Bataille auf dem Fahrberge) bereits von der Höhe bei Gross-Rosseln aus sichtbar war[4]). Erst um 6 Uhr kam von dem Seitendetachement, der Jäger-Kompagnie, von Schoenecken her die Meldung, ein starkes Gefecht sei vor Saarbrücken noch im Gange, kurz nachdem jene Mitteilung Zastrow's[5]) über das Vorgehen der 14. Division eingetroffen war, während eben wieder, wahrscheinlich in Folge veränderter Windrichtung, der Kanonendonner von Neuem herüberschallte[6]).

Nun brach General v. d. Goltz natürlich sofort auf; F./55 mit einer Schwadron und einer Batterie (5./7.) sandte er rechts über Emmersweiler, das Übrige ging direkt von Klein-Rosseln auf Forbach vor. Auch das Gros der 13. Division trat den Vormarsch wieder an.

Bei Forbach auf dem Kaninchenberge befanden sich nur noch die Genie-Kompagnie der Division Vergé und 2 Schwadronen der 12. Dragoner unter Oberstlieutenant Dulac, die kurz vor dem eigentlichen Angriffe, gegen 7 Uhr, noch durch 200 eben mit der Eisenbahn eintreffende Reservisten vom 2. Linienregimente[7]) verstärkt wurden. Mit den abgesessenen Dragonern konnte also der Schützengraben auf

---

[1]) Gen. W., S. 308; s. o. S. 27.

[2]) So skeptisch äufsert sich Moltke, Geschichte des deutsch-französischen Krieges, S. 23. Aber alle Beteiligten berichten übereinstimmend, dafs man nichts mehr gehört habe. Auch Beamte der Hüttenwerke sagten aus, der Kanonendonner sei wieder verstummt. Wir sahen ähnliches ja auch bei „Weifsenburg.“ Der von Steinmetz um $5^1/_2$ Uhr bei Glümer eintreffende Major von Lewinski hatte unterwegs nichts von einem gröfseren Gefechte vernommen.

[3]) Moltke a. a. O., S. 23.

[4]) v. Blomberg und v. Leszczynski a. a. O.

[5]) s. o. S. 144.

[6]) v. Blomberg und v. Leszczynski a. a. O.

[7]) So Frossard a. a. O., p. 45, Lonlay a. a. O., p. 171; das Gen. W. S. 369 sagt vom 12. Regiment, das zum 6. Korps (Canrobert) gehörte. Da Frossard den führenden Offizier, Lieutenant Arnaudy, namentlich anführt, wird er wohl diesmal Recht haben; allerdings steht auch in Dulac's Bericht (s. u.), der diesen Offizier ebenfalls nennt, **12.** Regiment; doch kann das ein Versehen beim Abdrucke sein.

dem Kaninchenberge gegen den Forbacher Wald durch etwa 425 Gewehre[1]) verteidigt werden. Aber die preufsischen Husaren meldeten, die Höhen und die Stadt seien stark besetzt, und so „getäuscht"[2]) entwickelten sich die vielfach überlegenen Streitkräfte des Generals v. d. Goltz nur allmälig zum Gefecht aus dem dichten Walde, 300—500 Schritt vor der Höhe, als die Dämmerung begann. Das Detachement Dulac's hielt wacker stand, bis es in der linken Flanke fast ganz umfafst war; der Schützengraben war nicht nahe genug am Rande des steilen Abhanges angelegt, sodafs die Angreifer sich bald im toten Winkel befanden[3]). Um sich Luft zu verschaffen, liefs Dulac seine Dragoner aufsitzen und eine Schwadron attackiren, als die Dunkelheit schon hereinbrach. Die mit donnerndem „Vive l'Empereur" ganz überraschend und „vorzüglich brav ausgeführte Attacke"[4]) ging über die sich niederwerfenden Schützen hinweg, brach sich aber an der in Linie entwickelten 5./55. 4 Offiziere, 25 Mann und 25 Pferde liefs die Schwadron auf dem Platze. Auch die andere Schwadron wurde mit vorgerissen, attackirte aber ins Leere. Währenddem ging Dulac's Detachement auf Forbach zurück, gedeckt durch einen Zug abgesessener Dragoner am Eisenbahndurchlasse; diese 30 Karabiner genügten, um den Anschein starker Besetzung der Stadt aufrecht zu erhalten: vor ihrem Schnellfeuer wichen 5 gegen Forbach vorrückende Kompagnien wieder zurück, und Glümer untersagte dann ausdrücklich jedes weitere Vorgehen. Hatte er doch auch das rechte Seitendetachement in Emmersweiler festgehalten, das eine Stunde lang unthätig stehen bleiben mufste, „während welcher Zeit jeder Schufs von dem am Kaninchenberge geführten Gefechte deutlich herüberschallte"[5]); nur die Batterie hatte einen Eisenbahnzug vertreiben können (s. o. S. 244). v. d. Goltz mufste am Kaninchenberge Halt machen.

Das Gros der 13. Division gelangte bis Klein-Rosseln, nachdem auf den letzten Befehl Zastrow's zum entschlossenen Vorgehen[6]) hin, der um 7 Uhr den General von Glümer erreichte, ein Regiment (Nr. 15)

---

[1]) 105 vom Genie, 120 Dragoner zu Fufs, 200 Reservisten. Das Genie hatte je 80 Patronen, die Dragoner aber nur 20, die Reservisten hatten zum Teil noch kein Chassepot-Gewehr abgeschossen. Die Dragoner-Schwadronen zählten je 85 Mann, auf je 4 Pferde blieb ein Pferdehalter zurück; Dulac's Bericht, den er im Jahre 1872 an das Preufsische Militär-Wochenblatt (Nr. 87) „zur Berichtigung" sandte, und der sehr anschaulich sein rühmliches Gefecht schildert.

[2]) Moltke a. a. O., S. 24; Geschichte des 1. Westfälischen Husaren-Regiments No. 8, Berlin 1882.

[3]) Bericht des Premierlieutenants v. Gilsa, der 5./55. führte; Militär-Wochenblatt 1872, Nr. 87.

[4]) v. Blomberg und v. Leszczynski a. a. O.

[5]) v. Blomberg und v. Leszczynski a. a. O.

[6]) s. o. S. 144.

direkt auf Stieringen dirigiert worden war, das aber bei der vorgerückten Stunde nicht mehr zum Eingreifen kommen konnte, und sich wieder an seine Division heranzog.

„Entscheidend hätte jetzt (um 5 Uhr) die 13. Division eingreifen und dem ganzen Gefechte ein Ende machen können": diesem Urteil Moltke's[1]), das namentlich auch in der Auffassung Frossard's seine vollste Begründung findet[2]), ist nichts mehr hinzuzufügen. Aber gewiſs erklären und entschuldigen eine Reihe ungünstiger Zufälligkeiten, wie der Divisionskommandeur die so glücklich begonnene Initiative seines Avantgarden-Führers wieder lahm legte. Wahrscheinlich war auch Glümer bekannt, daſs das Korps Ladmirault in seiner rechten Flanke stand (s. o. S. 23); vielleicht mahnte ihn das zu besonderer Vorsicht. Freilich, wenn er gewuſst hätte, wie schwach der Feind vor ihm war! Aber das hatten seine Husaren eben nicht festzustellen vermocht.

Wie hätte wohl der feurige Goeben hier gehandelt, der bis zur Mobilmachung die 13. Division geführt hatte?! — — —

Der General v. d. Goltz aber erfuhr hier eine Lehre, die am 14. August, bei Colombey, ihre Frucht tragen sollte.

Der Oberbefehlshaber der I. Armee, General von Steinmetz, kam um 7 Uhr auf das Schlachtfeld und ritt um 7½ Uhr auf die Spicherer Höhen vor, ohne aber bei der Gefechtslage und dem Fehlen verfügbarer Reserven eingreifen zu können, zumal er die von Goeben, Zastrow und Alvensleben getroffenen Maſsnahmen nur billigen konnte. Noch waren die reitenden Artillerie-Abteilungen des III. und VII. Korps, auch noch eine zweite Batterie vom I. Korps (IV./1.) auf das Schlachtfeld gelangt, doch zu spät, um noch Verwendung zu finden. An Infanterie waren nur 3 Bataillone intakt zur Stelle, F./8., F./20. und II./53.[3]), das in 13 Stunden 6 Meilen marschiert war. Der unermüdliche General von Doering war drauf und dran, mit diesen Streitkräften noch auf dem Plateau und dann im Thale gegen Forbach vorzustoſsen, aber Stülpnagel hielt doch für gut, ihn zurückzuhalten. Und thatsächlich stand zu dieser Zeit, zwischen 8 und 9 Uhr, Laveaucoupet am Pfaffenberge, Valazé hinter Stieringen noch fest. Für die zahlreich vorhandene Kavallerie[4]) war vollends eine Verwendung

---

[1]) Moltke a. a. O., S. 23.

[2]) Frossard sagt u. a. a. a. O., p. 48, von dem Debouchée der Straſse von Saarlouis: „sur lequel notre attention était fixée et qui avec raison nous inspirait de l'inquiétude."

[3]) s. o. S. 138.

[4]) Die Divisions-Kavallerie der 13., 16., 5. Division, 15. und 9. Husaren, 12. Dragoner. Von der 5. Kavallerie-Division 19. Dragoner, 11. und 17. Husaren. Von der 6. Kavallerie-Division 6. Kürassiere und 1 Schwadron der 3. Ulanen. Im Ganzen 27 Schwadronen; 2 Schwadronen 12. Dragoner rekognoszirten gegen Saargemünd. Vor Forbach noch die 8. Husaren der 14. Division.

nicht angängig, zunächst wegen der Dunkelheit, dann aber wegen der Geländegestaltung, denn das Thal verengt sich nach Westen zu so, dafs es von dem Dorfe Stieringen fast ganz gesperrt ist; bei Forbach war die Lage ganz unklar und auf der Hochebene war die dominirende Höhe noch stark besetzt; schliefslich aber, nicht zum letzten, weil der Feind wohl geschlagen war, aber keineswegs in Auflösung zurückging[1]). Zwei Schwadronen der 12. Dragoner, die noch spät Abends das Plateau erstiegen, wurden beim Vorreiten überall mit Feuer empfangen und vermochten nichts auszurichten. Vom Pfaffenwalde an übernahmen die Füsilier-Bataillone der Brandenburgischen Regimenter 8, 12, 20 und II./8. die Vorposten.

So ging der blutige Kampf zu Ende, der den Franzosen 4078 Mann, darunter 1500 unverwundete Gefangene, den Preufsen aber 4871 Mann kostete. Keiner Trophäe konnten sich die Sieger rühmen, aber der unbespannte Brückentrain und die grofsen Vorräte, um derentwillen Frossard die Thalstellung genommen, blieben in Forbach zurück und der gröfste Teil der Lagergeräte des 2. Korps blieb liegen[2]).

Frossard selbst und fast alle französischen Schriftsteller haben stets behauptet, nur der erdrückenden Übermacht sei das 2. Korps aus seiner formidablen Stellung gewichen[3]). Grade das Gegenteil war thatsächlich der Fall.

Das Korps Frossard war von Beginn des Kampfes an so eng versammelt, dafs es mit allen Truppenteilen in kürzester Zeit ins Gefecht treten konnte: geschah dies nicht rechtzeitig, so war das Schuld der Führung; am Nachmittage aber war die gesammte Infanterie und Artillerie des Korps im Feuer, aufser dem Jäger-Bataillon Bataille's, 28 Bataillone und 15 Batterien. Preufsischer Seits erhielten die 11 Bataillone und 4 Batterien der Division Kameke, welche den Angriff auf der ganzen Linie unternommen, erst Nachmittags von 3 Uhr ab

---

[1]) General von Alvensleben spricht sich zwar in seinen „Aufzeichnungen", a. a. O., entschieden für die Möglichkeit des Eingreifens der Kavallerie aus; die angeführten Gegengründe aber werden m. E. dadurch nicht entkräftet, wie erhebend immer die auch hierin sich aussprechende Energie des Generals auf uns wirken mag.

[2]) Meldung Frossard's an Bazaine, 21. August: „le 6 août, la plupart des régiments avaient été forcés d'abandonner leurs camps et y avait laissé tous ces objets (effets et ustensiles de campement); L'Armée du Rhin, p. 220.

[3]) Chuquet a. a. O., p. 46, aber erkennt völlig an, worauf der deutsche Sieg beruhte: „Malgré leurs efforts incohérents et bien que l'affaire eût été avantureusement engagée et menée au hasard et sans aucun plan, bien qu'ils n'eussent donné que par fractions et comme goutte à goutte, bien qu'ils fussent épuisés de fatigue et incapables de poursuivre le vaincu, les Allemands avaient eu l'avantage, et ils le devaient à leur hardiesse, à leur confiance guerrière, à leur esprit de généreuse camaraderie; tous marchaient résolument au canon."

die ersten Unterstützungen, welche tropfenweise anlangend bis zum Abend auf 18 Bataillone und 7 Batterien[1]) anwuchsen, womit allerdings die preufsische Infanterie zuletzt die Überzahl hatte, die aber geringfügig war, ungefähr 26 800 Mann[2]) gegen die 24 000 Mann Frossard's, die im Feuer standen; die Artillerie blieb sogar auch dann noch weniger zahlreich, 11 Batterien gegen 15, wenn ihre Wirkung auch eine überlegene war. Die 5 Batterien, die aufserdem noch spät Abends anlangten[3]), und die in der Nacht noch eintreffenden Batterien und Bataillone — vom III. Korps um $8^1/_2$ und 11 Uhr 6 Batterien[4]), um 2 Uhr Nachts I. II./20.[5]); vom VIII. Korps das andere Regiment der Brigade Rex, Nr. 72, mit 1 Batterie (V./8.) um $9^1/_2$ Uhr, das Gros der Division Barnekow, das der Befehl zur Alarmirung verspätet erreicht hatte, um 10 Uhr — dürfen natürlich ebensowenig in Anschlag gebracht werden als etwa andrerseits die Division Metman vom Korps Bazaine, die auch noch vor Nacht an Forbach herankam (s. u.). Aber das den Ausschlag gebende Eingreifen Glümer's! Nun, hier kamen auch nur 4 Bataillone[6]) und 2 Batterien heran, sodafs im Ganzen 33 preufsische Bataillone und 13 Batterien den 39 Bataillonen und 15 Batterien Frossard's gegenüberstanden, d. h. ca. 30 500 Mann Infanterie und 78 Geschütze gegen 24 500 Mann Infanterie und 90 Geschütze, was doch gewifs keine „erdrückende Übermacht“ genannt werden kann. Nicht einmal an Kavallerie, die ja überhaupt nicht zur Geltung kommen konnte, war eine besonders beträchtliche preufsische Überlegenheit vorhanden: den 32 Schwadronen[7]), die sich hier zusammengefunden, hätte Frossard 26[8]) entgegenstellen können.

Es ist unzweifelhaft: während des gröfsten Teils des Schlachttages lag es nicht an der feindlichen Überzahl, sondern an der

[1]) Vom VIII. Korps 3 Bataillone (Regiment 40, dessen 7. Kompagnie auch noch auf den Roten Berg gelangte) und 2 Batterien. Vom III. Korps 14 Bataillone (Division Stülpnagel und F./20. der Division Buddenbrock) und 4 Batterien. Dazu II./53 von der Division Kameke und die eine Batterie vom I. Korps.

[2]) Die Gefechtsstärke der preufsischen Bataillone kann nicht höher als auf 925 Gewehre im Durchschnitt veranschlagt werden; die der französischen ist auf 630 Gewehre angenommen, nach der Angabe Frossard's, also eher zu gering.

[3]) s. o. S. 249.

[4]) Die 4 Batterien der 5. Division und 2 Batterien der 6. Division. Die 4 Batterien, welche am 6. August der 5. Division zugeteilt waren, gehörten der Korps-Artillerie an.

[5]) s. o. S. 242.

[6]) Genau nur $3^3/_4$ Bataillone, da eine Jäger-Kompagnie detachirt war; s. o. S. 246.

[7]) Vor Saarbrücken 29, s. o. S. 249 Anm. 4; dazu die 3 Schwadronen Glümer's vor Forbach.

[8]) 18 vom 2. Korps und 8 der Brigade Juniac.

Führung Frossard's, daſs ihm der Sieg entging und zur Niederlage ward. Aber leicht ist zu erkennen, daſs beim Eingreifen starker französischer Hilfskräfte die preuſsische Minderzahl hätte auch so unterliegen müssen, trotz alles Heldenmutes, dem hier ein unvergleichliches Denkmal gesetzt wurde. Und wie nahe lag diese Gefahr? Wie kam es, daſs die bereit stehenden Divisionen Bazaine's nicht gegen Spichern-Forbach konzentrirt zusammenwirkten?

Ganz analog dem Verhalten Glümer's brach General Castagny mit der 2. Division des 3. Korps von Püttlingen[1]) (16 km südlich von Forbach) auf, als er gegen Mittag den Kanonendonner vernahm. Aber er kam zu weit rechts ab — wegen Kartenmangels? — und lieſs seine Truppen schon nach 5 km Marsch nördlich von Gebenhausen aufmarschieren. Hier traf um 1 Uhr Mittags ein Generalstabsoffizier Bazaine's ein mit dem Befehle[2]) für Castagny, mit einer Brigade bei Farschweiler ($10^1/_2$ km von Forbach), mit der andern bei Thedingen ($6^1/_2$ km von Forbach), Stellung zu nehmen; beide Dörfer liegen an der direkten Straſse von Püttlingen nach Forbach. Nun war auch hier der Kanonendonner nicht mehr hörbar, und ohne die ausgesandten Rekognoszirungen abzuwarten[3]), führte Castagny seine Division zunächst wieder nach Püttlingen zurück „pour manger la soupe au camp“ und um das zurückgelassene Gepäck aufzunehmen. Kaum dort angelangt, ertönte von Neuem der Kanonendonner, und um 6 Uhr Abends brach die Division wieder auf, wieder ohne Gepäck und marschierte über Farschweiler und Thedingen auf Forbach. Es war wirklich eine Art von Verhängniſs, daſs die ursprüngliche Initiative Castagny's „droit au canon“ zu marschieren, nur dazu diente, seine Ankunft zu verschleppen, allerdings zumeist in Folge der falschen Richtung, die er eingeschlagen, und der mangelnden Konsequenz. Unterwegs erhielt Castagny den neuen Befehl Bazaine's von $6^1/_4$ Uhr Abends[4]), der ihn dem General Frossard unterstellte. Die Division machte zwischen Thedingen und Folklingen Halt, noch immer etwa 6 km von Forbach, um 10 Uhr Abends; der Marsch von 10 km scheint also 3 Stunden beansprucht zu haben. Hier erfuhr Castagny von dem Kapitain, der die Bagage Frossard's führte, daſs Forbach bereits geräumt sei. Um 11 Uhr entschloſs er sich, 2 Offiziere zum Rekognosziren vorzuschicken, die den General Metman, Kommandanten der 3. Division des 3. Korps,

---

[1]) Auch das Marschziel Glümer's hieſs Püttlingen, ca. 5 km von Wehrden.

[2]) s. o. S. 136.

[3]) Le Faure a. a. O., p. 130 erzählt, der Adjutant Castagny's habe bei Kadenbronn von Bauern gehört, Alles stehe gut, und „sur ce renseignement extra-officiel“ sei der General umgekehrt.

[4]) Meldung Castagny's an Bazaine; L'Armée du Rhin, p. 33.

trafen, der ihnen mitteilte, der Rückzug Frossard's ginge auf Saargemünd und er werde sich dem anschliefsen. Um also nicht isolirt den Morgen abzuwarten, marschierte Castagny um Mitternacht[1]) wieder nach Püttlingen zurück, in der Absicht, am 7. August in Saargemünd zu Frossard zu stofsen[2]); diese Vereinigung kam dann umgekehrt in Püttlingen zu Stande (s. u.).

Derselbe Generalstabsoffizier Bazaine's, der zu Castagny um 1 Uhr kam, überbrachte vorher, gegen 12¼ Uhr, dem General Metman in Marienthal, etwa 15 km südwestlich von Forbach, den Befehl des Marschalls, je eine Brigade seiner Division nach Machern und nach Beningen, (14 und 7½ km südwestlich von Forbach) vorzuschieben[3]); 1 Regiment und 1 Zug Artillerie sollte den Mittenberg, zwischen St. Avold und Machern besetzen. So stand Metman, der selbst mit der 1. Brigade (Potier) nebst seinen 3 Batterien nach Beningen marschierte, seit 3 Uhr bereit, der von Frossard besorgten Bedrohung von Merlenbach und Rofsbrücken her entgegenzutreten, was Frossard von Bazaine mitgeteilt wurde (s. o. S. 136), ebenso aber auch ganz à portée zu direkter Unterstützung bei Forbach. Frossard giebt nun an, er habe Metman bereits um 4½ Uhr Nachmittags telegraphisch ersucht, zu ihm zu stofsen[4]); Metman dagegen behauptet, diese Depesche erst um 7½ Uhr auf dem Bahnhofe zu Beningen erhalten zu haben[5]). Das spätere Hilfegesuch ist nach der Auffassung Frossard's von der Gefechtslage das durchaus wahrscheinlichere. Jedenfalls aber trifft Metman die Schuld, sich mit Frossard, den doch der Kampf beanspruchte, nicht sofort in Verbindung gesetzt zu haben. Seine Stellung schob Metman auf einen zweiten Befehl Bazaine's nach

---

[1]) Lonlay a. a. O., p. 266.

[2]) Depesche Castagny's an Bazaine, „L'Armée du Rhin“ p. 268; hier steht fälschlich „Bataille“ statt Castagny; dafs dies ein Fehler ist, ergiebt ohne Weiteres der Sinn, und wird auch durch eine bei Frossard a. a. O., p. 57, mitgeteilte Meldung Castagny's an Frossard entsprechenden Inhalts direkt bewiesen.

[3]) Mehrfach nennt Bazaine in „L'Armée du Rhin“ das 2 km weiter westlich liegende „Betting“ statt Beningen; aber der Zusatz „lez St. Avold“, den er p. 31 macht, gehört nach seiner eignen Karte nur zu Beningen. Lonlay a. a. O., p. 267/268 schreibt richtig Beningen; ebenso Metman selbst: s. u. Anm. 5. Beningen liegt am Schnittpunkte der Eisenbahnen von Saarbrücken und von Saargemünd, war also ein „strategischer Punkt.“

[4]) Frossard a. a. O., p. 58: „Si le général Metman est encore à Bening, qu'il parte de suite pour Forbach.“

[5]) In der 2. Auflage der „Histoire de l'armée de Châlons, par un Volontaire de l'armée du Rhin“, Bruxelles, hat Metman eine Note Rectificative veröffentlicht: „Extrait du journal des marches“, d. d. Wiesbaden, 13. März 1871. Auch hat Metman eine besondere Rechtfertigungs-Broschüre geschrieben: „Réponse à la brochure de Mr. le général Frossard“, Paris 1872.

Kochern vor, nur $5^1/_2$ km von Forbach, wo er in einer Verteidigungsposition biwakiren solle[1]). Obwohl der Kanonendonner deutlich genug rief, stand er hier bis zum Abende unbeweglich fest, ohne sich entschliefsen zu können, den Befehl des Marschalls den Umständen anzupassen. Grofs war die Unzufriedenheit, ja Verzweiflung seiner Offiziere[2]) über diese Unthätigkeit, von der er sich erst auf jene Depesche Frossard's hin losrifs.

Um $8^1/_4$ Uhr[3]) war die 1. Brigade ralliirt, und Metman brach mit ihr nach Forbach auf; die 2. Brigade sollte folgen. Forbach erreichte er, als der Kampf zu Ende war; doch hätte das entschlossene Vorgehen der 7 frischen Bataillone und 3 Batterien bei der Erschöpfung der Preufsen noch ein grofses Resultat haben können. „Glücklicherweise war Metman kein Yorck“ schreibt General von Alvensleben[4]), an dessen glänzend gelungenen Nachtangriff vor Laon (10. März 1814) in ähnlicher Situation erinnernd, eine Analogie, die übrigens mit gleichem Rechte auf den General von Glümer anzuwenden wäre. Metman begnügte sich vielmehr, seinen Stab auf vergebliche Suche nach Frossard zu schicken; vom Maire erfuhr er dann den Rückzug Frossard's[5]). So ging er auf die Höhen bei Oetingen zurück, wo er einige Stunden auf seine 2. Brigade warten mufste, und marschierte um 4 Uhr Morgens nach Püttlingen. „Bin von Beningen abmarschiert um 7.[30] Uhr Abends[6]). Telegraphische Depesche des Generals Frossard. Habe die ganze Nacht den General gesucht. Bin diesen Morgen von

---

[1]) Metman in seinem „Extrait“ a. a. O.: „de bivouaquer sur les points propres à la défensive de la position.“

[2]) Dies erzählt u. a. Lebrun, Souvenirs, p. 275: „en voyant que celui qui les commandait se refusait obstinément à marcher en avant et cela uniquement parce que le général en chef ne lui en avait pas donné l'ordre.“ Und Lonlay a. a. O., p. 268 giebt davon eine anschauliche Schilderung: „toute la journée une violente canonade se fait entendre. Les heures s'écoulent, le canon gronde, mais la brigade (Potier) demeure en place; on attend des ordres. Les officiers manifestent leur mécontentement. „Mais qu'est-ce que cela signifie? s'écrient-ils. De notre temps, on enseignait à St. Cyr qu'il faut marcher au canon. Il paraît qu'aujourd'hui les principes sont changés.“

[3]) Metman im „Extrait“ a. a. O.; die Ankunft bei Forbach setzt er hier auf „vor 9 Uhr“, was kaum möglich ist, da die Entfernung von Kochern nach Forbach $5^1/_2$ km beträgt; s. u.

[4]) In seinen „Aufzeichnungen“ a. a. O.

[5]) „Mon État-major est vainement employé dans toutes les directions à la recherche d'un ordre, d'un renseignement; je recevais enfin du maire de Forbach l'avis confidentiel, que le 2e corps était en retraite sur Sarreguemines“; Metman im „Extrait“ a. a. O.

[6]) s. o. die Angabe im „Extrait“: $8^1/_4$ Uhr!

Forbach auf Püttlingen zurückmarschiert. Die Leute ohne Verpflegung"[1]): so meldete Metman am 7. August Morgens seine Thaten dem Marschall Bazaine.

Die 2. Brigade seiner Division, unter General Arnaudeau, erlebte eine wahre „Odyssee". Von Machern zum Vormarsch auf Forbach befehligt, kam sie erst Nachts 2 Uhr dorthin, marschierte durch das verlassene Städtchen, traf mit der Dragoner-Brigade Juniac zusammen[2]) und zog sich mit dieser auf die Höhen zurück, wo sie zu ihrer Division stiefs. Juniac's Dragoner nämlich hatte Frossard bei seinem Rückzuge einfach „vergessen"![3]) Als Juniac merkte, dafs er isolirt sei, liefs er in aller Stille aufsitzen — denn so hart am Feinde konnte ihm in der Nacht eine Katastrophe drohen[4]) — und führte seine Schwadronen auf Püttlingen zurück, wo er um 5 Uhr Morgens eintraf, „Mann und Rofs von Anstrengung und Mangel erschöpft." Die Fühlung am Feinde zu behalten, hat also Juniac nicht für seine Pflicht erachtet.

Noch ärgere Irrfahrten aber unternahm die 1. Division des 3. Korps, unter General Montaudon, von Saargemünd aus. Grade von dieser Seite erwartete Frossard mit Recht am ersten Unterstützung, die den preufsischen Angriff sehr empfindlich in der linken Flanke hätte treffen müssen. Eine grofse Strafse führte für diese Division über Grofs-Blittersdorf auf das nur 14 km von Saargemünd entfernte Plateau von Spichern. Seit dem frühen Morgen des 6. August wurden die bei Saargemünd versammelten Truppen, die Division Montaudon und die Brigade Lapasset vom Korps Failly, in Alarm gehalten[5]); doch die von Zweibrücken her gemeldeten Preufsen wollten sich nicht zeigen. Da traf nach 3 Uhr der telegraphische Befehl Bazaine's für Montaudon ein[6]), den Schutz Saargemünds Lapasset zu überlassen und mit seiner Division, unter Zurücklassung der Bagage, auf dem linken Saarufer auf Grofs-Blittersdorf zu marschieren, zu Frossard's Verfügung, der bei Spichern stark engagirt sei; schiene es ihm gut, möge er seine Kolonne auf Rühlingen (etwa 3 km südwestlich von Grofs-Blittersdorf) senden[7]). Aber Montaudon war zum Rekognosziren

[1]) „Parti de Bening hier à sept heures trente minutes du soir. Dépêche télegraphique du général Frossard. Reparti ce matin de Forbach pour Puttelange. Les hommes sans vivres"; L'Armée du Rhin, p. 32.

[2]) Juniac's Rapport an Bazaine, L'Armée du Rhin, p. 30/31.

[3]) Juniac's Rapport a. a. O.

[4]) Das Zurückgehen von Kavallerie-Massen wurde von dem preufsischen Detachement bei Emmersweiler in der Nacht beobachtet; v. Blomberg und v. Lesczynski a. a. O.

[5]) s. o. S. 15.

[6]) s. o. S. 136.

[7]) L'Armée du Rhin, p. 34/35.

ausgeritten, in Besorgnifs eines Angriffs von Zweibrücken her, sein Generalstabschef vermochte ihn nicht sogleich zu finden, das Sammeln der zum Teil östlich der Stadt an der Zweibrückener Strafse stehenden Division nahm viel Zeit in Anspruch, erst gegen 5 Uhr setzte sich Montaudon in Bewegung und zwar nicht direkt auf Grofs-Blittersdorf, dem Treffpunkte der Strafsen nach Saarbrücken und nach Spichern, sondern links abbiegend auf Rühlingen, da er auf dem direkten Wege den Anschlufs an Frossard nicht würde haben gewinnen können, nach Richtung des Feuers, wie er am 7. August an Bazaine meldete[1]); von hier ist Spichern nur auf einem Umwege über Etzlingen zu erreichen. Um 7 Uhr marschierte hier die 1. Brigade (Aymard) auf, erst um 10 Uhr[2]) gelangte die 2. Brigade (Clinchant) bis dorthin, worauf Montaudon auf das Plateau von Kadenbronn, hinter Buschbach (ungefähr 4 km südöstlich von Oetingen) rückte, wo ihn ein Generalstabsoffizier Frossard's traf, der abgeschickt war, zu sehen, wo er bliebe. Nun war es auch für diese Division zur Hilfeleistung zu spät. Ein Offizier vom Stabe Montaudon's ritt mit diesem Offizier Frossard's nach Forbach, um die Division wenigstens für den folgenden Tag mit dem 2. Korps in Verbindung zu bringen: sie meldeten dann nach Mitternacht den Rückzug Frossard's auf Saargemünd. In höchst unbehaglicher Lage wartete währenddem die Division in zwei Brigade-Vierecken formirt, in dunkler Nacht, in unbekanntem Gelände, unter den Waffen „les régiments formés en ligne par bataillons en colonnes — — au centre du carré formé par l'infanterie est parqué l'artillerie du combat“[3]); eine kleine Panik durch das Losgehen von Gewehren blieb nicht aus. Noch in der Nacht marschierte Montaudon nach Wustweiler, halbwegs zwischen Saargemünd und Püttlingen, „um die linke Flanke Frossard's zu decken“[4]); dann aber ging auch er auf Püttlingen zurück, wo er um 9 Uhr Morgens am 7. August eintraf.

Wie schwer ist doch auch das Einfachste im Kriege! Wie nahe lag für Montaudon ein entscheidendes Eingreifen, wenn er einfach graden Weges auf den Kanonendonner losmarschierte. Den Ungrund seiner Besorgnifs gegen Zweibrücken konnte die Kavallerie — seine 2 Schwadronen 3. Jäger zu Pferd und die 4 Schwadronen der 3. Lanciers Lapasset's — frühzeitig klarstellen. Dafs die 20 Bataillone, 6 Schwadronen, 4 Batterien bei Saargemünd ganz ohne Einwirkung auf

[1]) L'Armée du Rhin, p. 35.

[2]) Die unverhältnifsmäfsig lange Marschdauer wird in „Les Vaincus“, p. 80 ganz einleuchtend durch die grofse Behutsamkeit erklärt, mit der sich Montaudon bei gänzlicher Unkenntnifs über den Feind bewegte.

[3]) Lonlay a. a. O., p. 263; ähnlich „Les Vaincus“, p. 80/81.

[4]) Meldung Montaudon's an Bazaine a. a. O.

die Geschicke des 6. August blieben, ist ohne Zweifel der Entschlufs- und Energielosigkeit Montaudon's zuzuschreiben[1]).

Bazaine's Befehle an Castagny, Metman und Montaudon waren zwar, wie dargelegt[2]), nur zur Aufnahme Frossard's bestimmt, aber sie waren doch auch geeignet, die direkte Unterstützung Frossard's herbeizuführen, falls die Divisionsgenerale Initiative besessen hätten. Dieser Selbstthätigkeit der Generale bedurfte es allerdings, denn unzweifelhaft und kategorisch waren die Befehle des Marschalls nicht, wie das in seiner Auffassung der Lage und überhaupt in seiner Natur lag. Der Gedanke an einen Angriff von Saarlouis her blieb doch vorherrschend bei ihm, so wenig ihm auch die Ereignisse des Tages dazu Veranlassung gaben. Nach der Rückkehr von seiner Rekognoszirung am Morgen[3]) blieb Bazaine in St. Avold, gleich Frossard in Forbach hauptsächlich mit Telegraphiren beschäftigt — eine merkwürdige Zurückhaltung, die der Ratlosigkeit gleicht. Und mufste nicht Bazaine als Oberbefehlshaber dorthin eilen, wo eins der ihm unterstellten Korps den Tag über kämpfte? Er selbst erklärt natürlich, das sei unmöglich gewesen bei der Nähe der Grenze und dem verschleiernden Waldgelände vor St. Avold: wäre hier der Feind durchgestofsen, dann wäre es um den linken Flügel der Rheinarmee geschehen gewesen[4]). Dafs zu diesen Bedenken nichts Thatsächliches berechtigte, darüber hätten ihn eben Rekognoszirungen aufklären können und müssen[5]). Als um 2.30 Uhr Frossard's Depesche ankam: „c'est une bataille", da mufste die Lage so weit geklärt sein, dafs der Marschall sich nach dem mit der Eisenbahn von St. Avold in 20 Minuten zu erreichenden Forbach begeben konnte, um mit eignen Augen zu sehen, wie es dort stand. Hier konnten seine guten militärischen Eigenschaften,

---

[1]) Auch Montaudon hat sich in einer Broschüre zu rechtfertigen gesucht: „Réponse à la brochure de Mr. le général Frossard," Versailles 1871. Den Empfindungen der Truppe giebt Lonlay a. a. O., p. 196 wieder bezeichnenden Ausdruck: „Durant de longues heures, près de 20 mille hommes (Montaudon und Lapasset sind aber zusammen nur auf 14 000—15 000 Mann zu veranschlagen) massés aux abordes de Sarreguemines et qui, d'une marche forcée et rapide, pourraient entrer foudroyants dans l'action, ces 20 mille hommes, disons-nous, inutiles, l'arme au pied, vont demeurer entre Sarreguemines et Neunkirchen (an der Strafse nach Zweibrücken) l'oreille tendue, le coeur battant et se mordant la moustache, à cette idée, qu'on se bat, là, près d'eux, à une portée de canon peutêtre, et qu'ils n'y sont pas!"

[2]) s. o. S. 136.

[3]) s. o. S. 24.

[4]) L'Armée du Rhin, p. 37: „Pour ce qui était de quitter, de ma personne, St. Avold, — — cela m'était impossible. — — Si St. Avold avait été enlevé, c'en eût été fait de l'aile gauche de l'armée du Rhin, percée par son centre."

[5]) s. o. S. 25.

sein taktisches Geschick und seine Kaltblütigkeit im Gefecht, zu erfolgreicher Geltung kommen. Entweder mufste er Frossard jetzt den Rückzug auf Kadenbronn befehlen, oder ihn bei Forbach mit aller Kraft unterstützen; keins von Beiden geschah. Frei von persönlichen Motiven war das Verhalten Bazaine's schon zu dieser Zeit gewifs nicht. Die Eingriffe des Major-Générals, wie in sein früheres, so in sein jetziges, kaum übernommenes Oberkommando verletzten und verstimmten ihn und förderten seine Neigung zur Passivität. Auch gegen Frossard persönlich, „le précepteur", dessen Gunst bei Hofe als Erzieher des Kaiserlichen Prinzen ihm ein Dorn im Auge war, hatte Bazaine gewifs kein Wohlwollen; dafs er aber so weit gegangen sei, dieser persönlichen Abneigung die Interessen seines Kaisers und seines Vaterlandes hintanzusetzen und Frossard mit bewufster Absicht der Niederlage im Stich zu lassen, dafür ist ein zwingender Beweis nicht erbracht worden. Im Prozefs Bazaine hat das Tribunal von Trianon, der übelwollendste und voreingenommenste Gerichtshof, der sich denken läfst, diesen Teil der Anklage fallen lassen müssen[1]).

Weder Bazaine's Passivität noch Frossard's schlaffe Führung hätten die Preufsen vor einer Niederlage bewahrt, wenn die französischen Divisionsgenerale nur annähernd von der Selbstständigkeit des Denkens und der Energie des Handelns beseelt gewesen wären, wie die preufsischen Führer, wozu freilich gehört hätte, dafs die französische Heeresleitung gleich der deutschen wufste, was sie wolle, und demgemäfs ihre Generale über die grofsen Ziele der Kriegsführung orientirt hätte, die Grundbedingung erfolgreicher militärischer Selbstthätigkeit.

Frossard gab seinem Korps die Rückzugsrichtung nach dem ganz in seiner rechten Flanke liegenden Saargemünd, um, wie er behauptet[2]), durch diesen Flankenmarsch die Divisionen des 3. Korps zu demaskiren, während er selbst durch seine Stellung in der linken Flanke des Feindes dessen Vormarsch aufhalten werde.

Dies nachträgliche Raisonnement verschleiert nur den einfachen Thatbestand, dafs Frossard, in der Front und am rechten Flügel hart

[1]) Chuquet a. a. O., p. 45, schliesst allerdings das absichtliche Imstichlassen keineswegs aus: „Bazaine n'avait pas secouru son lieutenant qui l'appellait à son aide. Laissant, comme il disait (ich habe keine „Quelle" gefunden, die diese Behauptung glaubhaft machte), Frossard livrer sa bataille et gagner à lui seul son bâton de maréchal, craignant d'être attaqué le lendemain et ne songeant qu'à couvrir son camp de St. Avold et à garder ses bataillons intacts, il ne se rendit même pas sur le lieu d'action où le chemin de fer l'aurait conduit en vingt minutes."

[2]) Frossard a. a. O., p. 49.

bedrängt, auch noch seine eigentliche Rückzugslinie bei Forbach durchbrochen glaubte, und daher naturgemäfs auf das Plateau auswich. Dafs er nun nicht auf Kadenbronn zurückging, wie ihm Bazaine empfohlen, sondern auf Saargemünd, lag wohl zunächst an den Wegeverhältnissen, da die Hauptstrafse nach Saargemünd führt, was für den nächtlichen Rückzug von grofser Bedeutung war. Denn seine Truppen waren durch den harten Kampf ganz erheblich erschüttert[1]), sie mufsten vor Allem aus dem Bereiche des Feindes gebracht werden. Bei Saargemünd nun wufste Frossard frische Truppen, ja er soll sogar das ganze Korps Failly hier vermutet haben: die Scene wird erzählt, wie Frossard um 12½ Uhr Nachts an die Feldwache des 84. Linien-Regiments, von der Brigade Lapasset, bei Wölferdingen, dicht vor Saargemünd, herankommt und den Offizier dort fragt: „Le général de Failly est à Sarreguemines n'est-ce pas avec tout son corps?", und auf die Antwort, nur eine Brigade stände noch hier, erstaunt sagt: „Diable! la situation est plus mauvaise que je ne croyais!"[2]) Noch in der Nacht erfuhr Frossard die Niederlage von Wörth und erkannte nun, wie gefährdet seine Lage in Saargemünd, zwischen der II. und III. deutschen Armee, hätte werden können. Nun beschlofs er den Rückzug auf Püttlingen, was er dem Major-Général sogleich meldete[3]). Bazaine wünschte nach wie vor die Stellungsnahme bei Kadenbronn, wie er dem Kaiser Abends 10 Uhr telegraphisch mitteilte[4]), und wie er an Frossard noch in der Nacht zum 7. August wiederum schrieb[5]). Aber Frossard im Bewufstsein seiner Niederlage hielt das nur dann für angängig, wenn das 3. Korps dort zu seiner Aufnahme bereit gestanden hätte. Doch er selbst hatte sich durch seine „Marche latérale" auf Saargemünd aus der Verbindung mit diesen Divisionen herausbegeben, mit denen im Zusammenhang zu bleiben die wichtigste Aufgabe war. Später, im Prozefs Bazaine, hat Frossard zugegeben, dafs ihn daran nichts anderes als eben seine Niederlage gehindert habe:

[1]) In „Les Vaincus" p. 85 heifst es sogar: „lorsque la nuit qui succéda la fatale journée de Spickeren couvrit le champ de bataille, la déroute se transforma subitement en débandade"; das ist aber wohl nur vereinzelt eingetreten, ebenso wie jene Scenen, die der französische Journalist Spoll (Metz. Notes et souvenirs. Paris 1873) vom Schlofsberge bei Forbach aus beobachtete, nicht verallgemeinert werden dürften: „La déroute est piteuse, on voit revenir les soldats isolément, blessés, éreintés, affamés, racontant à qui veut l'entendre que le général Frossard est un traitre, un lâche et renouvelant sur son nom l'insulte que Gennaro fait à celui des Borgia."

[2]) Lonlay a. a. O., p. 198.

[3]) Frossard a. a. O., p. 63.

[4]) Depesche Bazaine's an den Kaiser, 6. août, 10 h soir: „la position de Cadenbronn servira de point de ralliement" etc.; L'Armée du Rhin, p 267/268.

[5]) Frossard a. a. O., p. 62; Frossard erhielt den Brief erst in Püttlingen

„Quand on sort de chez soi, on peut laisser l'indication du lieu où l'on va; mais, quand on évacue un endroit que l'ennemi va peut-être (!) occuper derrière vous, on ne peut pas laisser son adresse"[1]).

Im Laufe des 7. August fanden sich also in Püttlingen 3 Divisionen des 3. Korps und das 2. Korps nebst der Brigade Lapasset zusammen, wo natürlich ein gewaltiges Durcheinander entstand[2]). Am 8. gingen die Divisionen Bazaine's auf Falkenberg, Frossard auf Grofs-Tännchen (Gr.-Tenquin) zurück: die „Rhein-Armee" begann zur „Mosel-Armee" zu werden.

Der Kaiser wurde in Metz durch Depeschen Bazaine's und wohl auch Frossard's fortlaufend von dem Geschehenen unterrichtet. Nach den ihm mitgeteilten Befehlen Bazaine's durfte er annehmen, Frossard werde genügend unterstützt werden. So telegraphirte der Major-Général um 4.50 an Failly: „Le 2e corps, soutenu par le 3e, est fortement engagé en avant de Forbach"[3]). Auch der Kaiser erwartete nach wie vor den Hauptangriff von Saarlouis aus, der die Hauptarmee von Frossard trennen wolle. Bazaine möge das 4. Korps, Ladmirault, von Bolchen nach St. Avold ziehen[4]). Um Frossard selbst wurde er erst Abends besorgt: „Ich erhalte schlechte Nachrichten von Frossard. Was für Mafsnahmen treffen Sie?" telegraphirte er an Bazaine[5]).

Als dann die Meldungen von Frossard's Rückzug und von Mac Mahon's Niederlage in Metz eintrafen, war der Eindruck ein geradezu zerschmetternder[6]). Während der ersten Stunden war das Hauptquartier völlig ratlos; dann beschlofs der Kaiser, die gesammte Armee in einer weit rückwärts gelegenen Centralstellung, bei Châlons, zu vereinigen, zunächst aber den linken Flügel, Bazaine, auf Metz zurückzunehmen. So machten denn die 12 Infanterie-Divisionen und 5 Kavallerie-Divi-

---

[1]) Procès Bazaine, 27. Oktober 1873, Déposition du général Frossard, nach dem „Moniteur universel", Paris 1873.

[2]) „Les divisions se mêlaient en se croisant dans les rues du village, de manière à donner bientôt lieu à un pêle-mêle inextricable. Comment fit-on pour en sortir? Le fait est qu'on en sortit; on disait que les uhlans étaient à proximité dans les bois", wird etwas boshaft in „Les Vaincus", p. 86, erzählt.

[3]) So ist wohl zu lesen statt „Rohrbach"; Chalus a. a. O., p. 205.

[4]) Depesche des Kaisers an Bazaine, 8. h. 20 soir; L'Armée du Rhin, p. 267.

[5]) Enquête parlementaire, V. p. 28, déposition de Leboeuf, nur „dans la soirée", ohne nähere Zeitangabe.

[6]) „Dans les hautes sphères militaires, ce fut un anéantissement mêlé d'effroi. Pendant quelques heures le désarroi fut complet, et rien n'était aussi pénible que de constater l'abattement de tous ces personnages, naguère si dédaigneux et si inaccessible"; Derrècagaix, im Spectateur Militaire 1871.

sionen[1]), die so eilfertig an die Saar geworfen waren, ebenso überstürzt auf der ganzen Linie Kehrt, obwohl kaum der vierte Teil zum Schlagen gekommen war, und ohne dafs die Schlacht von Spichern an und für sich einen zureichenden Grund dafür gegeben hätte.

Denn die I. und namentlich die II. Deutsche Armee waren zu sofortiger Fortsetzung der Offensive nach dem 6. August nicht zu verwenden, ihre Korps mufsten vielmehr erst aufschliefsen und heranrücken, sodafs eine Pause in den Operationen eintreten mufste. Mit unzureichenden Kräften nochmals in den Feind hineinzustofsen, wie es bei Spichern geschehen, war die Deutsche Heeresleitung natürlich nicht gewillt. Eine unmittelbare Verfolgung des Feindes am 7. August war schon durch die Notwendigkeit ausgeschlossen, die sich bei Saarbrücken zusammendrängenden Truppen und Trains beider Armeen wieder zu entwirren und Raum für weitere Bewegungen zu schaffen.

Moltke hielt sogar einen französischen Angriff noch für den 8. August für nicht ausgeschlossen[2]), da am 7. ausreichende Aufklärung nicht erlangt wurde. Denn auch die Kavallerie glaubte sich durch jene Verhältnisse gebunden, und am Morgen des 7. wenigstens war dichter Nebel der Aufklärung sehr hinderlich. Die Operationspause wurde dann noch dadurch verlängert, dafs das Eintreffen der III. Armee an der Saar abgewartet werden mufste, die sie „erst“[3]) am 12. August erreichte.

So gewann denn das französische Hauptquartier Zeit sich zu fassen; noch in Lothringen sollte Stand gehalten werden. Zu diesem Entschlusse brachten den Kaiser besonders auch die Nachrichten über den Eindruck, den die Doppelniederlage des 6. August in Paris hervorrief. Die am 7., einem Sonntage, in Paris angeschlagene amtliche Depesche lautete: „Der Marschall Mac Mahon hat eine Schlacht verloren; an der Saar ist der General Frossard gezwungen worden, sich zurückzuziehen. Dieser Rückzug geht in guter Ordnung vor sich. Alles kann noch wieder gut werden.“ Dies „tout peut se rétablir“, das beruhigend wirken sollte, erzeugte gerade die allerschlimmsten Befürchtungen. Drohend stand die verhafste „Invasion“ in der Thür[4]). Wurde durch kampfloses Zurückgehen auf Châlons „der vierte Teil

[1]) Garde, 2., 3., 4. Korps und 1 Reserve-Kavallerie-Division.

[2]) Moltke an Steinmetz, Homburg 7. August 10.[15] Abends; Moltke's Milit. Korresp. Nr. 120.

[3]) Moltke, Deusch-französischer Krieg, S. 27/28.

[4]) „Au lieu des victoires que nous attendions, c'est l'invasion que nous allons avoir; l'invasion, mot funèbre que nous n'avions plus prononcé depuis 1815, et dont on ne connaît bien le sens que dans ces moments douloureux; Martin a. a. O., p. 259.

von Frankreich“ dem Feinde preisgegeben, so waren bei der hocherregten Stimmung der hauptstädtischen Bevölkerung die Folgen unberechenbar. Wie gegen Failly, den Hofgünstling, wegen des Ausbleibens bei Wörth, so brach wegen Spichern der Groll der Pariser gegen Frossard, den „précepteur“ los[1]), der so weit ging, ihn zu beschuldigen, er habe die Hilfe Bazaine's abgelehnt, um den Ruhm des Sieges, den er in seiner uneinnehmbaren Position zu erfechten gedacht, für sich allein zu haben[2]). Was war zu erwarten, wenn sich solche Ausbrüche gegen den Kaiser selbst wandten?

Durch solche Schwankungen zwischen militärischen Erwägungen und politischen Rücksichten wurden die in den Einmarschkämpfen geschlagenen oder zurückgedrängten Heeresteile aus dem Elsafs und aus Lothringen nach Sedan und nach Metz geführt, wo sie ihren Untergang finden sollten. Und diese ersten deutschen Siegestage, die sich den Franzosen als „preufsischer Alb“, cauchemar prussien, auf's Herz legten, riefen im Auslande, wo doch zum Teil französische Sympathien vorherrschten, eine unvergleichliche Stimmung bewundernden Staunens über die Wucht der Deutschen Hiebe hervor: „Ein furchtbareres Werkzeug der Zerstörung als die Deutsche Armee hat niemals seine Arbeit verrichtet. Es ist die physische Kraft eines ganzen Volkes, zusammengefafst und gegen den Feind geführt mit solcher Schulung und Disziplin und so bereitwilligem Mitwirken eines Jeden, dafs sie handelt, wie ein einzelner Mensch unter dem Wollen seines Kopfes und Herzens handeln würde“: so schrieb in jenen Augusttagen die „Times.“ Und eine Wiener Zeitung sprach es aus: „Die gröfsere Tüchtigkeit und die überlegene Führung der Deutschen Truppen ist dargethan. Dieser Nachweis wiegt noch schwerer als die drei Deutschen Siege, denn er zerreifst alle politischen Kombinationen, welche auf dem Sandboden des Vertrauens in die Französische Armee aufgebaut waren.“

In Deutschland entfachten diese Schlag auf Schlag sich folgenden Siegesnachrichten natürlich einen Sturm dankbarer Begeisterung. Auch die höchstgespannten Erwartungen waren durch diese Waffenthaten weit übertroffen. Brachten Weifsenburg - Wörth glänzendere

[1]) „Toujours coupable aux yeux des partis politiques opposantes d'être gouverneur du prince impérial“; Lecomte a. a. O., p. 316.

[2]) Noch in der Enquête parlementaire wurde Leboeuf danach gefragt, und mufste den thörigten Klatsch ausdrücklich zurückweisen: „il n'y a pas eu de refus du général Frossard.“

Trophäen, war der Verlauf dieser Kämpfe mehr dramatisch, die Phantasie ergreifend, so schienen dafür die Leistungen der Truppen auf den Spicherer Höhen auch das Unwahrscheinlichste möglich gemacht zu haben. Wie nun das Elsafs von den Franzosen eiligst geräumt wurde, und durch die „Rückwärtskonzentration“ der französischen Hauptarmee auf Metz auch Lothringen dem Deutschen Einmarsche frei stand, da tauchte der Gedanke an die Rückgewinnung dieser so lange Deutschland entfremdeten Lande mächtig auf, und des Dichters Heroldsruf erklang den Nord- und Süddeutschen Siegern von Weifsenburg, Wörth und Spichern verheifsungsvoll: „Hoch über Euch in Flammen — des Reiches Morgenrot.“

„An der Einheit Altar hänge die Waffen auf
„Die herrlich gekrönten! Unbesieglich ist
„Thuiskon's Schaar, die zusammen steht und kämpft
„Für Freyheit und für Recht.“

XX.

Eine Patrouille nach dem Kaukasus.

Skizzen aus dem Tagebuch des Generallieutenants von Gersdorff während seines Aufenthaltes im Kaukasus 1842/43.

Herausgegeben
von
Schulz,
Hauptmann à la suite des 2. Nassauischen Inf.-Regiments Nr. 88,
Lehrer bei der Kriegsschule in Anklam.

(Schlufs.)

General Gurkow traf Anfang Oktober zur Zeit des Bairam in Schura ein. Er nahm einige hundert Kasaken und ging über Burunduk-Kale in den verödeten Daghestan. Bei dem zerstörten Balakany traf er die Generale Klugge und Argutinsky. Letzterer liefs 4 Bataillone seines Detachements zurück und ging für seine Person über Schura, Derbend[1]), nach seinem früheren Kommando zurück, die vom General Schwarz zugeführten Bataillone bildeten ihm ein neues Detachement, zu dem, wie ich glaube, noch jenes 5. Bataillon, welches den Entsatz von Chunsach mitgemacht hatte, stiefs. General Gurkow liefs in

[1]) Am Kaspischen Meer.

Balakany 1 Bataillon mit dem Befehl, die Festung wieder herzustellen.

Avarinn war mit Ausnahme des besetzt gehaltenen Chunsach von den Einwohnern geräumt. Ein Kriegsrat soll in Chunsach gehalten worden sein, in dessen Mitte General Gurkow der Meinung war, Chunsach für jetzt zu räumen, damit es im Frühjahr mit andern Kräften, auf bessere Art befestigt und seine Kommunikationen mit dem Schamkalat[1]) sicherer eingerichtet werden könnten. Oberstlieutenant Passek vertrat, wie man sagt, die entgegengesetzte Meinung mit Feuer, er glaubte mit Serani, Balakany, Gergebil könne eine starke mobile Kolonne in Chunsach das bisher besetzt gehaltene Land in der Art decken, daſs es im Frühjahr nicht auf's Neue erobert zu werden brauche. Der Winter sei vor der Thür, ähnliche Kraftanstrengungen des Feindes, wie die jüngst erlebten, seien nicht mehr zu befürchten und jedenfalls genüge eine mobile Kolonne in Avarinn, ihnen zu begegnen.

Die Truppen blieben in Chunsach, der General Gurkow stieg von dem avarischen Plateau hinunter an den gleichnamigen Koissu über Chotzall nach Gergebil und nach Schura zurück. Mehrere Bataillone stieſsen von der linken Flanke zu den Truppen des Daghestan. Von Tiflis kam die Entscheidung, Avarinn solle gehalten werden. Oberstlieutenant Passek erhielt den Befehl über 5 Bataillone in Chunsach. Serani, Balakany, Gergebil hatten ihre besonderen Garnisonen.

General Klugge behielt in Schura 5 Bataillone, Tschirkei[2]) hatte sein eignes Linien-Bataillon, ebenso waren die Punkte der Sulak-Linie besetzt. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, hielt man die Dinge bis zum nächsten Frühjahr für abgethan. General Gurkow war Ende Oktober im Begriff, den Daghestan zu verlassen. Allein seine Spione brachten auf allen Punkten die Nachricht, Schamil versammele auf's Neue eine bedeutende Macht und hätte die Absicht, mit zahlreicher Artillerie, die schon auf dem Kistischen Gebirge[3]) unterwegs sei, Wnesapnaja zu nehmen. General Gurkow marschirte mit 3 Bataillonen dorthin, von der andern Seite langte General Freytag ebenfalls mit einigen Bataillonen und Kasaken dort an. Es waren zum Schutz der linken Flanke von der rechten Kasaken herangezogen worden.

Schamil erschien nicht, sondern marschirte um Avarinn herum

---

[1]) Küstenstrich am Kaspischen Meer, nördlich Derbend.

[2]) Am Sulak.

[3]) Zwischen dem Andischen Koissu, Nebenfluſs des Sulak und Akſsai, Nebenfluſs des Terek gelegen.

auf Gergebil, beschofs es aus seiner zahlreichen Artillerie (16 Geschütze) und näherte sich vermittelst der türkischen Sappenwalze systematisch der mit 3 Kompagnien besetzten Festung kunstgemäfs zum Sturm. General Gurkow erhielt diese Nachricht auf dem Rückmarsch von Wnesapnaja nach Schura und marschirte Tag und Nacht, drang in das Gebirge ein und langte in der Nacht auf dem hohen Rücken vor Gergebil an. Das tief eingeschnittene Thal des kasikumykischen Koissu lag mehrere tausend Fufs tief unten, jenseits stieg wieder ein hohes Gebirge auf. Unten brannten die Feuer der Feinde, jenseits auf dem Gebirge waren die spärlichen Wachtfeuer Passek's zu sehen, der ebenfalls zum Entsatz von Gergebil von Chunsach herangekommen war.

Am Morgen war das Thal schwarz von Feinden, die Völkerschaften der Akuschen[1]) hatten für Schamil zu den Waffen gegriffen. Der General hatte sein Detachement durch Milizen des Schamchal verstärkt, dieser selbst hatte ihn begleitet, nur dieser und kaum 100 Mann blieben zurück, die übrigen gingen zum Feinde über und zugleich kam die Nachricht, das ganze Schamchalat sei im Rücken in Aufruhr. Mechtuliner, Koissubuliner, Alles hätte zu den Waffen gegriffen. Der Donner der Geschütze dröhnte aus dem Thal, man sah den Feind stürmen, es blieb nur die Wahl niederzusteigen und zu sterben oder der Rückzug. Selbst der Sieg unten im Thal, zu dem die schwierigsten Wege führten, mufste zum Untergang führen. Dann war Schura mit allen Vorräten, Munition, Artillerie und einem Lazareth von 1000 Kranken und Verwundeten verloren. Der General befahl den Rückzug und legte ihn so schleunig als möglich zurück. Während des Rückzuges schon in den offeneren Gegenden hat der General noch eine Bewegung in der Richtung auf Burunduk-Kale gemacht, um eine Jalousie zu geben, die Passek im Innern der Berge protegiren sollte. Man sagt, der Zweck sei auch erreicht worden; in welcher Weise ist mir unbekannt. Auch Passek ist nach Chunsach zurückgegangen. Gergebil fiel ein oder zwei Tage später durch Sturm, von den drei Kompagnien ist nur ein Offizier durch ein wahres Wunder zurückgekommen. Schwer blessirt rettete ihn ein Pole, ein russischer Deserteur, dessen Kompagnie-Offizier er früher gewesen war; dieser kannte einen Muriden, dessen Bruder zufällig russischer Gefangener war, und gegen diesen ist er später ausgetauscht worden.

Alle Völkerschaften Schamil's ergossen sich jetzt in das Schamchalat, er selbst nahm sein Quartier in dem Hause des Schamchals zu Kasanischtsche[2]), 7 Werst von Schura. General Gurkow befand sich

[1]) Zwischen Sulak und Kaspischem Meer ansässig.
[2]) Südlich von Temirchanschura.

mit 5 schwachen Bataillonen in dieser Festung. Der Schamchal war mit wenigen treu Gebliebenen ebendort und der Feind lebte draufsen von seinen Herden und Vorräten. Oberstlieutenant Passek erhielt den Befehl, Avarinn zu räumen, die Garnisonen von Balakany und Serani an sich zu ziehen und sich mit General Gurkow zu vereinigen. Passek warf 2 schwere Geschütze in demontirtem Zustand in einen Abgrund, nahm Alles mit, was seine Transportkräfte erlaubten und vernichtete den Rest. An das Pulver legte er eine verdeckte Zündung und brach auf. Als die Bewohner von Chunsach die Russen abziehen sahen, griffen sie zu den Waffen und verfolgten Passek einige Zeit, standen aber dann davon ab. Die Explosion des Pulvers in Chunsach soll eine grofse Verheerung unter den neugierig in die verlassenenen Räume Stürzenden erzeugt haben. Es sind beklagenswerte Leute, mit wem sie es auch halten mögen, mit ihrem Chan, mit Schamil, mit den Russen, sie sind immer die Geschädigten.

Passek zog über die Gebirge hin über Moksoch nach Balakany und nahm die Garnison dieses Forts mit. In Serani angekommen, hatte der Feind Burunduk-Kale und einen zweiten Pafs Erpeli mit Tausenden besetzt. Der am Eingang des ersteren Defilees beherrschend liegende Aul Irganai[1]) hatte sich für Schamil erklärt und Passek sah sich derartig nach dieser Richtung hin abgeschnitten, dafs er mit eigener Kraft nicht durchzubrechen hoffen konnte. Hinter ihm lag keine Rettung. Es war dies in der Mitte des November. Das Thal von Serani[2]) kann ich nun etwa mit dem Brienzer-See-Thal vergleichen, da wo der Koissu eintritt, durchbricht er das Gebirge in der Art, dafs der Durchbruch keine Kommunikation bietet und verläfst es auf dieselbe Art.

Das nach dem Schamchalat vorliegende Gebirge hat jene beiden Zugänge von Burunduk-Kale und Erpeli. Der erste Teil des ersteren Passes führt wie ein Grund der sächsischen Schweiz als Felsenschlucht aufwärts, dann öffnet sich diese durch einen hohen Felsen, ein schroff ansteigendes Loch, und man tritt in einen Bergkessel, der von Süden her gradeaus durch dieses Loch zu betreten ist, während nach Norden ein nacktes, schroffes Gebirge vom Schamchalat trennt. In diesem Loch war eine Quelle und an ihr hatte der Thurm gelegen, der schon in der ersten Katastrophe geschleift wurde. Wenn man vom Schamchalat niedersteigt, ist dieser Engpafs von keinem Feind zu halten, in der umgekehrten Richtung ist es aber unmöglich, einen Feind zu verdrängen. Ähnlich war Erpeli.

[1]) Nördlich vom Serani (Syrani) am Sulak.

[2]) Am Zusammenflufs vom Avarischen und Kasikumykischen Koissu, die von hier den Sulak bilden.

Die mitgebrachten Vorräte und die in Serani vorgefundenen Lebensmittel wurden auf das Genaueste berechnet und durch noch immer aufzutreibende Spione, sowie durch einzelne brave Soldaten, die sich bei Nacht über die Berge schlichen, wurde eine Verbindung mit Schura hergestellt. Man wufste dort, dafs Passek mit den geringsten Portionen und Hinzuziehung des Pferdefleisches bis zum 27. Dezember (15. Dez. a. St.) bestehen könne. Nach dieser Zeit mufste Artillerie, alles Material, Kranke und Verwundete im Stich gelassen werden, um auf Tod und Leben, zerstreut oder in Abteilungen, wie es eben möglich erscheinen würde, eine Rettung zu versuchen.

Der Entsatz Passek's konnte nur vom Terek her eingeleitet werden, General Gurkow war zu schwach, um Schura mit angemessenen Kräften verlassen zu können. Den General Argutinsky dazu noch einmal zu verwenden, scheint die Chanate allzusehr gefährdet zu haben, denn die Erfolge Schamil's hatten überall die gröfste Aufregung hervorgerufen. General Freytag war für den Augenblick zu schwach, er hatte den Daghestan durch Abgabe einzelner Bataillone verstärkt und man konnte nicht einen Punkt aufgeben, um den anderen zu retten. Allein es waren 4—5000 Rekruten von Taganrog unterwegs und ihre Ankunft in Amiradshe-Jurt sollte die Formirung eines Detachements kompletiren, welches bis zum 27. Dezember den Entsatz bewerkstelligen mufste.

Schamil schickte während dessen einige Artillerie und mehrere Tausend Mann zur Belagerung des Forts Nisavoi (Tarki[1]) mit 2 Kompagnien Besatzung und vielen Vorräten an Mehl. Ebenso detachirte er nach Miatli, dem Fort, welches die erste stehende Fähre über den Sulak deckt. Die Besatzungen aller anderen Punkte am Sulak mit Ausnahme von Kasijurt wurden russischerseits zurückgezogen. Die Kumikyschen Auls am Sulak wurden von den Einwohnern verlassen, ein Teil derselben ging in die Berge, ein anderer suchte weiter in der Ebene Schutz. Unter diesen Umständen brach General Freytag zum Entsatz der beiden belagerten Forts mit seinen eigenen irgend disponiblen Truppen auf. Er selbst ging mit 3 Bataillonen, 1000 Kasaken über Kasijurt nach Tarki, ein anderes bei Wnesapnaja stehendes Detachement von 2 Bataillonen ging direkt auf Miatli, ein starker Tagemarsch.

Beide Forts waren auf dem Punkte, mit Sturm genommen zu werden. Die feindlichen Geschütze waren mit der türkischen Walze auf nahe Distanz herangekommen und die Befestigungen lagen zum Teil bereits in Schutt. Der Feind hatte bei Annäherung des Ent-

[1]) Am Kaspischen Meer.

satzes sein Geschütz zurückgezogen, erwartete aber den Angriff selbst in der Ebene und in zerstreuter Ordnung zu Pferde und zu Fuſs. Er wurde kurz geworfen und floh in das nahe Gebirge, welches das Plateau des Schamchalats nach Norden einfaſst.

Es scheint mir bezeichnend, daſs General Freytag bei Tarki nicht auf den Rücken des Feindes wirkte, um ihn in's Meer zu werfen, was nach der Richtung seines Anmarsches geschehen konnte, sondern er nahm die Front nach den Bergen, das Meer im Rücken; die Berge werden vermieden, wo es irgend möglich ist.

Von Tarki gingen die Kasaken an demselben Tage und in der darauf folgenden Nacht zur Unterstützung des Entsatzes von Miatli ab. Der Anmarsch der Infanterie von Wnesapnaja geschah von der anderen Seite; der Feind zog schon bei der Annäherung ab. Die Infanterie warf ihn nach den nächsten Höhen weiter zurück. Tarki sowohl als Miatli wurden verlassen, die Vorräte zerstört. General Freytag ging nach Amiradshe-Jurt zurück, ich selbst langte um diese Zeit (9. Dezember a. St.) ebendaselbst an und brachte dem General die Nachricht von dem baldigen Eintreffen der erwarteten Verstärkungen. Die Rekruten marschirten in Eilmärschen, ohne Berücksichtigung der Tageszeit und Stundenzahl und langten den 16. und 17. Dezember in Admiradshe-Jurt an. Bisher war herbstliches, im Ganzen schönes Wetter gewesen, doch jetzt trat erst Regen, dann heftiges Schneegestöber durch einen kalten Wind getrieben ein.

Über den Terek führten 2 Fähren, der Wind war so heftig, daſs das Übersetzen der Rekruten bei der starken Strömung des Flusses oft Stundenlang ausgesetzt werden muſste, man benutzte aber Tag und Nacht jede dazu mögliche Zeit. Die Rekruten waren gewöhnlich bekleidet, hatten auf dem bisherigen Marsche schon am Schuhzeuge gelitten und entbehrten der Hülfsmittel, deren sich die hier eingebürgerten Soldaten bedienen, um die winterlichen Biwaks leichter zu ertragen. Auf der andern Seite des Terek wurden durch Einstellung der Rekruten aus den 3 Bataillonen $6^1/_2$ zu fast kompleter Stärke formirt. Die jungen Leute waren durchaus nicht ausexerzirt, man untermischte sie mit den alten Leuten, soweit es gehen wollte. Den 20., Morgens 3 Uhr, marschirte die Infanterie nach Taschketschu 18 Werst. Der Weg war grundlos, halb gefroren trug er die Wagen und Geschütze noch nicht, im Sommer trockene Steppe war jetzt allerwärts Morast. Der Train mit Lebensmitteln, Munition, Lazaretheinrichtungen war sehr stark, die Leute muſsten den Pferden allerwärts nachhelfen, der Aufenthalt an morastigen Flüssen nahm den ganzen Tag ein, die Leute marschirten oft ganze Strecken im Wasser. Am Abend bei heftigem Schneegestöber Biwak, in der Nacht trat 12—15 Grad Kälte

mit scharfen Winden ein. Die Kasaken und ein Teil der Artillerie hatten hier die Infanterie erwartet und sich von verschiedenen Punkten der Linie her verstärkt. Das Detachement zählte 14—1500 Kasaken, der 3. Teil Donskois, sowie 18 Geschütze. In der Nacht hatte man Erfrorene.

Den 21., 22., 23. und 24. marschirte die Infanterie von Taschketschu über Kostek nach Kasijurt, übersetzte den Sulak auf 2 Fähren und traf in der Nacht auf den 25. 20 Werst flufsaufwärts von Kasijurt wieder mit den Kasaken zusammen, sie hatte in diesen 4 Tagen etwa 80 Werst zurückgelegt und den Sulak übersetzt. Um dies unter den schwierigen Verhältnissen möglich zu machen, mufsten den Leuten unsägliche Strapazen zugemutet werden. Die Kolonne wälzte sich langsam und arbeitend fort, das Halten und Abwarten, bis die kleineren Flüsse von der Arrieregarde passirt waren, raubte unendliche Zeit. Nach 5—6 Stunden Bewegung wurde 2 Stunden Halt gemacht, nach abermals überwundenen Wersten 4 Stunden Halt und Kochen, die Tageszeit wurde nicht berücksichtigt. Den 24. trat ruhiges Wetter ein, das Land war mit Schnee bedeckt, doch lag er nicht tief, bei Tage wärmte die Sonne, bei Nacht stieg die Kälte bis auf 18 Grad.

Die Kavallerie blieb den 21. bei Taschketschu im Biwak, den 22. legte sie 40 Werst bis Kostek zurück, den 23. Ruhe im Biwak, den 24. übersetzte sie den Treibeis führenden Sulak an einer Furt von $3^1/_2$ Fufs Tiefe bei einer Breite von 2—300 Schritt und erwartete 10 Werst weiter flufsaufwärts die Infanterie. Der General hatte es vorgezogen, den Haken von Kasijurt nach dem verlassenen Miatli zu marschiren, um von dort auf einem weniger eingeengten Wege durch das sich etwa 1000 Fufs erhebende Gebirge auf das Plateau des Schamchalat's zu gelangen. Der kürzere Weg über Kumter-Kale bot einem zu erwartenden feindlichen Widerstand ein günstigeres Gelände.

Den 25. (unserm Weihnachtsfest) gegen 11 Uhr Mittags langte das Detachement an dem Eingang zum Gebirge an. Der General gönnte der Infanterie einige Stunden Ruhe. Gegen 4 Uhr Aufbruch, es waren bis Schura noch an 40 Werst zurückzulegen. Vom Feinde war nichts zu sehen, die Nacht war kalt, gegen Morgen einige Stunden Ruhe an einer Örtlichkeit, die Holz bot. Den 26. Abends, 7 Werst von Schura, zeigten sich feindliche Pikets, 18 Kanonenschüsse verkündeten der Festung unsere Ankunft und bald langte General Gurkow mit einigen Hundert Ural'schen Kasaken zu unserer Begrüfsung an. Es war dies einer der Momente, die man nicht leicht wieder vergifst, die ein liebes Andenken bleiben.

Das Detachement hatte, wie man sagte, 150 Tote und Gliedererfrorene. In der Kumikyschen Ebene war für die Pferde Heu noch

vielfältig aufzutreiben gewesen, den letzten Marschtag waren Kasaken und Pferde mit zusammengewundenen Heuseilen umwickelt. In Schura gab es kein Futter für die Gäste. Den 27. wollte General Gurkow den Truppen Ruhe geben. Schamil lag noch immer mit zahlreichen Kräften in den von Schura nach Osten ziemlich eng aneinander liegenden Ortschaften. Die Verbindung zu Passek war noch stark besetzt.

Es war nötig, den 3 Werst jenseits Schura liegenden Aul Kafir Kumik[1]) noch heute einzunehmen, einmal um den Truppen ein Unterkommen zu schaffen und um für die Pferde Fourage zu gewinnen. Der kleine Flufs Ozen läuft westlich einige Werst von Schura, jenseits dieses Wassers legt sich Kafir Kumik grofs und umfangreich mit steinernen Häusern die Thallehne hinauf, 4 Werst weiter am Flüfschen hinauf liegt Moslem Aul[2]), noch weiter hinauf bildet der Ozen einen Winkel und einige Werst von diesem Punkt liegt Kasanischtsche[3]), gewöhnlich der Sitz des Schamchals, jetzt das Hauptquartier Schamil's.

Früh um 9 Uhr rückten 2 Bataillone Infanterie und einige Geschütze und alle fouragelustigen Kasaken auf die diesseitige Thalhöhe von Kafir Kumik. Die Artillerie begann eine heftige Kanonade in dem Aul, um den Angriff der Infanterie vorzubereiten. Man sah die Einwohner auf der andern Seite zahlreich aus dem Aul flüchten, diesseits aber war der Rand stark besetzt. Die Hälfte der Kasaken sollte den Ozen übersetzen und auf die Flüchtigen fallen, um dadurch die Front zu degagiren, doch kaum hatten sich die Kasaken in Bewegung gesetzt, so tauchten aus dem Thal des Ozen, aus dem Aul und von anderwärts her feindliche Reiter auf. Im Grunde gab es ein kurzes hitziges Gefecht, der Feind wurde geworfen und jagte jenseits des Wassers nach Moslem-Aul und links über eine Höhe in der Richtung auf Kasanischtsche zurück.

Die Jagd hatte den Raum bis Moslem-Aul bald durchmessen. Die Kasaken drangen mit dem Feind in den Aul, die Einwohner verloren den Kopf und es gab ein Gemetzel. Eine solche Viertelstunde ist reich an Einzelheiten, der Kasak war menschlich und hätte leicht mehr Blut vergiefsen können. Jenseits des Dorfes liefs der Feind eine Bergkanone stehen, welche wahrscheinlich in Daghestan den Muriden in die Hände gefallen war. Während dessen donnerte das Geschütz noch immer bei Kafir Kumik. Der General Gurkow, das Gewagte der Verfolgung unserer Kasaken in der Richtung auf

[1]) Nördlich Moslem-Aul.
[2]) Nördlich Kasanischtsche.
[3]) Südlich Temirchanschura.

Kasanischtsche erkennend, schickte die andere Hälfte der Kasaken. 1 Bataillon und 2 Geschütze über den Ozen jenseits der Thalhöhen in der Richtung auf Kasanischtsche vor und liefs von Schura aus zahlreiche Infanterie und Geschütz nach Moslem-Aul aufbrechen. Diese geschlossenen Kasaken und das Bataillon sahen bald mehrere Tausend Pferde in mehreren Linien vor Kasanischtsche aufmarschirt, der Aul wimmelte von Menschen. Unsere zerstreuten Kasaken von Moslem-Aul sammelten sich bei den geschlossenen und es war leicht zu erkennen, dafs ohne des Generals Mafsregel wir leicht es mit einem weit überlegenen Feinde hätten zu thun haben können.

Der Feind hatte einige Berggeschütze bei der Kavallerie und es begann eine gegenseitige Kanonade. Bald rückte die Infanterie und Artillerie aus Schura durch das in Feuer aufgegangene Moslem-Aul und unser Feuer brachte die feindliche kleine Artillerie zum Schweigen. Unsere Kasaken hatten den linken Flügel, die Infanterie rückte rechts in die Linie, doch sobald sie nur herankamen, gingen die Kasaken zum Angriff über. Sie standen in 3 Treffen, 500 Donskois im ersten Treffen. Alle drei Treffen gingen im Trabe vor, die Donskois gingen in die Attacke über. Der Feind nahm sie durch eine kurze Schwärmattacke auf und die Lanzen kommen einen Augenblick in Thätigkeit, dann zog der Gegner rückwärts schiefsend sich zurück. Die Artillerie hatte während dessen ihr Feuer auf Kasanischtsche begonnen. Schamil zog seine Kavallerie hinter Höhen und Gebüsch, die Muriden verliefsen jenseits den Aul, um in derselben Richtung zu verschwinden. Die Infanterie nahm das Dorf ohne harten Widerstand, die Einwohner flohen auf der anderen Seite hinaus; die leichte Schneelage hatte die Wirksamkeit der Kavallerie auf dem schieferigen Geröll der Gegend gewifs unterstützt. Die Kasaken liefsen den Aul rechts liegen und gingen dem Feinde nach, das Gelände ward aber derartig schluchtenartig und koupirt, dafs es dem Feinde eine goldene Brücke baute. Den Einwohnern wurde die Erlaubnifs gegeben, zurückzukehren.

Der Tag der Ruhe war durch das Verfolgen nach Moslem-Aul zum allgemeinen Gefecht ausgeartet, der Abend brach ein, als die Kavallerie von jenseits Kasanischtsche zu den Fleischtöpfen in diesem Ort zurückgerufen wurde. Heu, Hämmel, Hühner, türkischen Weizen gab es vollauf. In Kafir Kumik rückte man am Abend ebenfalls ein. Schamil hatte bis zum letzten Augenblick in Kasanischtsche ausgehalten; der Schamchal fand sein Haus durch die heutige Kanonade beschädigt, es fand sich noch Feuer in den Kaminen und einige Papiere von allgemeinem Interesse waren liegen geblieben.

General Gurkow hatte beabsichtigt, den 27. Kasanischtsche an-

zugreifen in der Art, dafs der Rückzug des Feindes gefährdet werden sollte, man schmeichelte sich, Schamil werde sich in Kasanischtsche halten. Es wäre ein Wahnsinn von seiner Seite gewesen, vielleicht hätte der Feind kaum so weit Stich gehalten, als er es heute that, wo ihm der Angriff ebenso unerwartet kam, als er von russischer Seite nicht beabsichtigt war. Kasanischtsche ist gegen europäische Kriegskräfte kein haltbarer Ort. Ich halte dafür, es mufste als ein Glück angesehen werden, dafs der Feind Gelegenheit gegeben hatte, ihn einigermafsen zu schlagen. Die Fama hatte gewifs dazu beigetragen, unsern Sieg zu vergröfsern, und die Entsetzung Passek's wurde dadurch gewifs sehr erleichtert, es blieb dies aber noch die Aufgabe der nächsten Tage. Den 28. vereinigte sich das ganze Korps nach Zurücklassung des Linien-Bataillons und eines Teils der Rekruten als Besatzung von Schura und Kasanischtsche.

6 Bataillone (das Schuraer Detachement und ein Bataillon alter Leute, das unsere) unter General Klugge, General Gurkow begleitete ihn, marschirten gegen Mittag mit einem zahlreichen Transport von Saumpferden und 100 Kasaken in der Richtung des Gebirges ab. (Ich erhielt die Erlaubnifs, mich anzuschliefsen.) Das Detachement Freytag sollte diesseits des Gebirges in Reserve stehen bleiben. Nach 10 Werst langte man am Fufse des hohen Kammes an (höher als das Riesengebirge). In der Nacht 12 Uhr langten die ersten Bataillone bei Burunduk-Kale an, am Morgen die letzten. Dieser Marsch mit einem so starken Detachement im Dezember, bei einer Kälte von 15 Grad wurde unter Umständen zurückgelegt, die ihn schwierig machten. Dieser Gebirgsübergang soll von den sechs Gebirgen, die nach Chunsach überstiegen werden müssen, der leichteste sein. Das Abscharon'sche Regiment hat den Weg gebaut und seine Abteilungen sind ihn Jahr aus, Jahr ein marschirt, meist hier etwas Alltägliches, sonst würde man solche Truppenmärsche als etwas Aufserordentliches ansehen.

Nur der durch die Fama überkommene Schrecken unter den undisziplinirten feindlichen Banden macht es erklärlich, dafs der Feind uns nirgends angriff. Dieselben Krieger, welche gegen die einzelnen Forts mitunter wie die Löwen gefochten hatten, waren jetzt bei der Nachricht unseres Kommens verschwunden. Das Moralische des Augenblicks wirkt beim Guerilla, bei wilden Zuständen, wie auf keinen anderen Menschen. Um 8 Uhr behielt 1 Bataillon Burunduk-Kale besetzt, die Avantgarde senkte sich dünn wie ein Faden in die Schlucht nach dem Thal von Serani hinab, diese Schlucht ist schlangenartig gewunden und 15 Werst Weges lang.

Bald hörte man von Irganai her Kanonendonner, es war Passek, der

es am vorigen Abend auf allen Gebirgsrändern hatte flüchten sehen, er schlofs daraus auf unser Kommen und fand am frühen Morgen Irganai verlassen. Er besetzte die Höhen am Ausgang des Defilees, den Aul selbst und eilte uns auf magerem Gaule entgegen. Bei seinem Erscheinen donnerte ihm ein Hurrah entgegen und bis weit hinten, bis Burunduk-Kale hinauf hallte es wie auf einer Saite nach. Die Scene wird mir unvergefslich sein, das Detachement befand sich in der Erwartung einer Kapitulation von Baylen und einem anderen Feinde gegenüber. General Gurkow eilte mit den Kasaken vor und begrüfste das dem Leben wiedergegebene Detachement mit dem Ausdruck der höchsten Freude, die Leute hatten bereits den letzten Bissen Zwieback gegessen.

Der Koissu fliefst an der westlichen Thalseite dicht an schroffen Felsen hin, das Thal breitet sich in oblonger Form in den Bergen aus. Die Felsen treten an einer Stelle etwas vom Flusse zurück und dort liegt der verlassene Aul Serani, ihm gegenüber lag die Lehmfestung. Auf der oberen Terrasse der Felsen über dem Aul hatte der Feind eine Kanone postirt. Als das Detachement durch das Thal zur Festung zog, donnerten 4 fast senkrecht elevirte schwere Geschütze, die am Abend demontirt im Koissu versenkt werden mufsten, in raschen Lagen 101 Begrüfsungs - Granaten zu dem Repräsentanten der Schamil'schen Artillerie hinauf. In hundertfachen Echos brach sich dieser Grufs. Das Geschütz auf hohem Felsen antwortete erst, nachdem dieser Grufs verklungen war. Die Kugeln fielen wie aus den Wolken immer sehr gut in die mit Menschen gefüllte Festung, doch die dicken Lehmwände der Häuser standen so nahe und waren so hoch, dafs sie ohne Wirkung von oben darin abgefangen wurden.

Im Laufe des Nachmittags und des Abends ward das reichgefüllte Munitionsmagazin im Koissu begraben, in der Nacht um 12 Uhr ward der Rückmarsch angetreten, hinter der Avantgarde folgten die Kranken und Verwundeten und während der Nacht wand sich der Faden wieder durch die Schlucht.

Erst am 30. Morgens 8 Uhr wurde die Arrieregarde von den nahen Höhen angegriffen. In kahlen Gebirgen täuschen die Distanzen sehr. Die Feinde waren nicht zahlreich, dem Felsen von Burunduk-Kale liegt die Schlucht ziemlich geöffnet vor. Tirailleurzüge beschäftigten den Feind auf weite Distanz, andere gaben ihm Jalousie auf der Flanke und wenn er zurückwich, liefen die Gegenüberstehenden unter Schufs und mit dem Bajonnet die Höhe hinan. Nachdem man den Feind zurückgedrängt hatte, zog man sich durch das Loch auf den Felsen ab.

Das Detachement langte den 31. wieder in Schura an. Der Aul

Tschirkei[1]) hatte in der Zeit des Glücks der Bergvölker ebenfalls zu den Waffen gegriffen und machte ohnmächtige Versuche gegen die Festung, diese jedoch, ein steinernes Fort, hatte mit seinen Mörsern den 6000 Einwohner zählenden Ort derart beworfen, dafs die Einwohner ihre Sitze verliefsen.

Durch den bei der Katastrophe von Gergebil erwähnten Aufstand der Akuschen war die Verbindung längs des Kaspischen Meeres unterbrochen. Im Laufe des Winters ist sie von Kuba aus wieder einigermafsen hergestellt worden.

Es war des Generals Gurkow Absicht, die Akuschen noch im Januar zu bestrafen, auf frischer That unter dem Einflufs der Erfolge im Schamchalat. Diese Völkerschaften wohnen vom Meer aus zugänglich und man hielt einen schnellen Erfolg nicht für allzu schwierig, allein es traf von Tiflis Befehl ein, den Truppen für dieses Jahr Ruhe zu gönnen und General Freytag ging nach dem Terek zurück. Am 7. Januar passirte die Infanterie diesen gefrorenen Flufs.

Die drohenden Verhältnisse Anfang Dezember hatten General Neidhard nach Jekaterinograd geführt, er hatte Bataillone von der rechten Flanke zur Bildung einer letzten Reserve in der Richtung dorthin marschiren lassen. Man sagt, doch kann ich es nicht mit Bestimmtheit behaupten, auch die Grusini'sche Grenadier-Brigade sei auf dem Marsch nach Wladikawkas gewesen. Während wir zum Entsatz Passek's vorgingen, sind drei kleine Detachements in die Grenzen der Tschetscheja eingebrochen von Wnesapnaja, Grosnaja und Kasachitschuk aus, doch ohne weiteren Erfolg bald wieder zurückgekehrt. —

Mit dem Jahre 1844 standen die sich bekämpfenden Elemente auf der linken Flanke und im Daghestan in den ihrer Natur nach einem jeden eigentümlich zugehörigen Grenzen. Im Norden bildete die Natur diese Grenzen, im Süden die Politik durch die Waffen unterstützt. Die russischen Eroberungen der Politik gehen sicherer und nachhaltiger, als die der Waffen vorwärts. Rufsland hat Eroberungen in seiner Karte des Reiches aufgenommen, die in ihrer Ausdehnung fast ohne Beispiel sind, es umspinnt, ohne seine Beute je aufser Augen zu lassen, mit jedem Mittel der Politik und greift dann militärisch zu. Die beiden Kriegsschauplätze im Kaukasus, der westliche zuerst, werden ebenso ihrem Schicksal nicht entgehen. Die Spezial-russisch-grusinische Geschichte, wenn sie je übersichtlich und wahr hingestellt werden könnte, müfste in ihrer Bedeutung für die Zukunft und zur Beurteilung wie noch diese Zukunft liegt, von grofsem Werte sein. —

[1]) Am Sulak südlich Miatli.

Eine Meinung, wie im Kaukasus von russischer Seite vielleicht zu operiren sein dürfte. Wenn die Fakta den Satz beweisen können, dafs die Natur und der gesellschaftliche Zustand der Völker im Norden den russischen Waffen eigentlich noch keinen anderen Fortschritt gestattet haben, als die Besitznahme kahler Länder und Einflufs auf die der Steppe bedürftigsten Teile des Hochgebirges, dafs aber im Süden bei den westlichen Chanaten, sowie in Abchasien etc. die Politik schon manchen Fortschritt fixirt zu haben scheint, so ziehen sich daraus leicht einige Betrachtungen. Wir sagen Betrachtungen; ein allgemein geltendes System läfst sich überhaupt nicht feststellen und wenn man es auch versucht hat, das gleiche System auf allen Punkten zu befolgen, so hat sich das Unpraktische dieses Verfahrens noch immer herausgestellt. Ich spreche nur eine Meinung aus, bediene mich aber aus Kürze des Stils des Imperativs.

Das offene Land, die russischen Besitzungen im Norden müssen durch geeignetere Mittel geschützt werden. Befestigte Magazine an den Grenzen des feindlichen Landes als Basis der Infanterie zu Einfällen beim Feinde, sonst keine anderen Befestigungen als in den Stanitzen. Eine Division Dragoner mit vermehrter Kasaken-Artillerie und geringer Infanterie in zerstreuten Lagern an geeigneten Stellen sollten zum Schutz der hinter ihnen wohnenden Kasaken-Bevölkerung vorgeschoben sein, zu denen Kasaken bei gröfseren feindlichen Einfällen, die fast immer vorher bekannt sind, hinzutreten müfsten.

Im Frühjahr 1843 standen 20 Bataillone von der 20. Division, 12 Bataillone von der 14. Division, 15 Linien-Bataillone, Summa 47 Bataillone auf und vor der Linie zerstreut und hatten mit Hin- und Hermarschiren, mit Festungsbauten vollauf zu thun. Rechne man dazu die überall zerstreuten 8 Don'schen Kasaken-Regimenter.

Eine Division Dragoner, 40 Schwadronen, müfsten 40 Bataillonen Zeit zu anderen Beschäftigungen mit besseren Resultaten geben. Die Dragoner aber, die zum Teil mit Lanzen bewaffnet sind, während die Masse berittene Infanterie bildet, müssen der reitenden Artillerie im offenen Lande ihre Thätigkeit und Wirkung geben, während die Kasaken das zerstreute Gefecht zu führen haben. Ein aus gemischten Kavalleriewaffen, nicht aus gemischten Waffen überhaupt, zusammengesetztes Detachement mufs die Aufgabe lösen, einem Haufen von mehreren Tausend Kaukasiern, welche in 24 Stunden 25—30 Meilen geritten sind, auf kürzeren Linien den Rückzug zu verlegen und sie zu vernichten. Der defensive Krieg russischerseits würde auf ganz andere Grundsätze zurückgeführt.

Die Beziehungen im Süden können durch militärische Überschwemmungen nicht gewinnen, hier mufs man still und ruhig, nie

kriegerisch brutal zu Werke gehen und die Truppen nur zum Schutz der verbündeten Stämme verwenden, ihnen und den Fürsten zum Schutz Festungen bauen, die aber lieber nicht gebaut werden müssen, wenn ihre Sicherheit in irgend einer Weise von der Beständigkeit des verbündeten Stammes oder Fürsten abhängt. Gewinnt man Gelände von dieser Seite her, so gebe man dem Stamm einen Herrn nach den Verhältnissen des Landes aus ihrer Mitte und diese sind vor der Hand die besten russischen Statthalter, bis sie zu ihrer Zeit überflüssig werden. Von Norden her aber und vom Schwarzen und Kaspischen Meer her, wo auch die geeigneten Punkte liegen mögen, mufs der Krieg allerdings seinen Nerv hinlegen, und zwar in folgender Art. Ein Detachement von 5—10 Bataillonen mit etwa 16 Geschützen legt sich mit so viel Lebensvorräten als möglich an den Saum des feindlichen Landes; der Feind wird sich versammeln, er wird aber auch wieder nach Hause gehen. Je nach den erhaltenen Nachrichten darüber, vielleicht bei Nacht oder durch einen Scheinmarsch begünstigt, legt die Hälfte des Detachements z. B. den Weg auf dem Akfsai-Rücken nach Schouanni in der Itschkeri zurück, die andere Hälfte bleibt zurück. Fechtend oder nicht, man wird Schouanni erreichen und wird es nehmen. Man bleibe ohne Festung zu bauen dort, richte sich nur ein sicheres Lager ein. Der Feind wird sich versammeln, man verweigere, sich zu schlagen, der Feind hat nur kurze Ausdauer, durch Abpassen der Zeit kann man viel über ihn gewinnen. Bietet sich keine günstige Gelegenheit für das jenseits gebliebene Detachement, Lebensmittel nach Schouanni zu bringen, nun so geschieht es mit Gewalt, man dringt auf beiden Seiten in den trennenden Wald. Je länger man in Schouanni bleibt, desto weniger wird man gefährdet sein. Mit der Zeit wird man offensiv, macht Überfälle auf andere Auls, zerstört, legt Verstecke und wenn sich nichts besseres thun läfst, fällt man bei Regen und Schnee Holz, wo es sich findet. Die Hauptschwierigkeit läge immer in der Verproviantirung. Ich halte es für möglich, sie bei der Art und Weise des Feindes, bei der Inkonsequenz seiner moralischen Stimmung, bei seinen undisziplinirten Einrichtungen zu erreichen.

Das Gelände des gewählten Beispiels ist schwierig, es giebt noch leichtere Aufgaben dieser Art zu lösen. Das Tschetschnejische Kreuz und andere. Wird ein Geländestrich dem Feinde derart unleidlich gemacht, dafs er ihn verläfst, so mufs alle Thätigkeit dahin gerichtet sein, Wege zu bauen. Will sich ein Stamm unterwerfen, so mufs er seine Heimat verlassen oder selbst zur Zugänglichkeit seines Landes beitragen.

Es war bisher Absicht, das Kreuz der Tschetschneja auf folgende

Art zu bezwingen: Grosnaja 2 Bataillone, Kurinsky 2 Bataillone, Kasachitschuk 2 Bataillone Besatzung. 25 Werst von Argun aufwärts am Kreuzpunkt sollte eine Festung für 2 Bataillone gebaut werden, zwischen dieser und den beiden Punkten Kurinsky und Kasachitschuk waren ähnliche Punkte beabsichtigt. Für den Bau dieses Werkes sollte die 20. Jäger-Brigade sorgen, man verlangte dazu lange, lange Jahre und 100,000 Silber-Rubel. Die Garnisonen sollten durch zu errichtende Linienbataillone bestritten werden. Diese sollten dann alle Wachen bataillonsweise stellen und von einer zur anderen Festung patrouilliren. Festungsbau, Linienanlegung ohne Ende. Die Idee von mobilen Kolonnen liegt dabei zu Grunde, kommt aber nicht zur Ausführung.

Je weiter man sich in Spekulationen vertieft, wie die noch ungelöste Aufgabe dieses Krieges gelöst werden könnte, desto klarer wird es der Betrachtung, dafs das wirksamste Mittel immer das sein dürfte, den Feind durch sich selbst, durch innere, einander gegenübergestellte Leidenschaften zu besiegen, denen sich der Krieg dann anschliefst. Und so wird es auch werden, Rufsland ist über Alles geschickt darin. Der bisherige Krieg ist ein Triumph der Ausdauer russischer Infanterie.

Auf Kaukasischer Seite ist er ein Beispiel, was Büchsen-Schützen, die nicht einmal besonders schiefsen, aber gut manövriren, leisten können. Die Erziehung kann nie erreichen, was die Natur hervorbringt, dieser Natur fehlt aber die Disziplin, könnte sie hervortreten, so ginge die Natur wieder verloren. So ist Alles unvollkommen in der Welt, die Beurteilung dieser Arbeit möge gütigst davon ausgehen."

Nach Ablauf des Jahres 1843 kehrte Premier-Lieutenant v. Gersdorff (am 25. März war ihm bereits der Charakter der Charge verliehen) in preufsische Dienste zurück, und zwar in das Garde-Schützen-Bataillon. Durch Verfügung des Kriegsministeriums vom 26. 2. 53 wurde das Kriegsjahr doppelt gerechnet. Für die Teilnahme 1842 an den Gefechten am Akfsai, sowie 1843 am Urup, für die Schlacht bei Kasanischtsche und den Entsatz des Korps Passek erhielt v. Gersdorff den Wladimir-Orden 4. Klasse mit Schwertern.

Durch Patent vom 28. 9. 44 wurde v. Gersdorff der Johanniter-Orden verliehen. Es war dies eine der letzten Verleihungen des Ordens als Kriegs-Orden, erworben im Kampf gegen die Ungläubigen. Durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 16. 9. 64 wurde dem General v. Gersdorff die Genehmigung zur Anlegung des ihm von Sr. Majestät dem Kaiser von Rufsland verliehenen, zur Erinnerung an den beendeten Feldzug im Kaukasus gestifteten Eisernen Kreuzes erteilt.

Das „Kaukasische Kreuz“ [1]), in Form des Kulmer Kreuzes, wird ohne Band auf der linken Seite der Brust getragen.

XXI.

Der Aufstand in Krakau und Westgalizien 1846.

Von

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

Fünfzig Jahre sind verstrichen, seit Europa und namentlich Österreich aus der seit langer Zeit genossenen Ruhe durch die in dem Freistaate Krakau und in dem westlichen Teile Galiziens sich abspielenden Ereignisse, wenn auch nur vorübergehend, aufgeschreckt wurden. Zwar sind die Letzteren verblafst und dem Gedächtnifs selbst der noch lebenden Zeitgenossen entschwunden, was teilweise den bald darauf folgenden und alles Andere in den Hintergrund drängenden Stürmen des Jahres 1848, teils aber auch dem Umstande beizumessen ist, dafs über die Sache fast so gut wie Nichts veröffentlicht wurde und in der ersten Zeit veröffentlicht werden durfte, später aber höchstens einige militärische Fachblätter in gedrängter Kürze jene Vorgänge berührten. Und doch sind diese in hohem Grade beachtenswert, so dafs die Leser der „Jahrbücher“ einen kurzen Rückblick darauf gewifs nicht verdammen werden, zumal hier wieder einmal der Beweis geliefert wurde, was brave Truppen selbst unter ungünstigen Umständen zu leisten vermögen und wohin die entfesselte Kraft selbst einer patriotisch gesinnten, aber übelgeleiteten Bevölkerung führen kann!

Mit dem Ende des polnischen Aufstandes im Jahre 1831 schien die Gefahr einer Störung des Friedens durch die Unabhängigkeitsbestrebungen der Polen in unabsehbare Ferne gerückt. Von dem ehemaligen grofsen Polenreiche bestand nur der 23,5 Quadratmeilen umfassende Freistaat Krakau und dieser, unter dem Schutze der drei östlichen Grofsmächte stehend und von denselben umgeben, durch seine Verfassung aber dem ruhigeren bürgerlichen Elemente einen

[1]) Die Orden des verewigten Generals befinden sich im Besitz des Füsilier-Regiments von Gersdorff (hessisches) Nr. 80 und haben Aufstellung in dem Offizier-Kasino zu Wiesbaden gefunden.

bedeutenden Einfluſs gewährend, hatte bisher keinen Zweifel an seiner Friedens- und Ordnungsliebe aufkommen lassen. Selbst 1835, als die aus einem Präsidenten und 12 Senatoren bestehende Regierung ihre Teilnahme für mehrere politische Flüchtlinge etwas zu lebhaft an den Tag gelegt hatte, genügte das bloſse Erscheinen der von den drei Groſsmächten abgesendeten kleinen Truppenabteilungen, um die Ordnung binnen wenigen Tagen herzustellen und die Forderungen der Mächte zur Erfüllung zu bringen.

Allerdings hatte man einige Kenntniſs von der lebhaften Agitation der in Paris, London, Belgien und der Schweiz weilenden Emigranten, doch gehörten dieselben auch anderen Nationalitäten und nicht allein der polnischen an und wurde auch in anderen Ländern agitirt, ohne daſs man daselbst besondere Befürchtungen hegte. Weshalb sollte man also der Polen wegen mehr in Sorge sein? In Preuſsen konnte man deshalb um so beruhigter sein, da in Posen seit der Einverleibung dieser Provinz keine gröſsere Erhebung stattgefunden, vielmehr die geregelte Organisation sich immer mehr eingelebt und die Germanisirung wesentliche Fortschritte gemacht hatte. In Ruſsland aber stand in den betreffenden Gebieten eine solche Militärmacht und wirkte die Erinnerung an den Miſserfolg des letzten groſsen Aufstandes so nachhaltig, daſs der Gedanke an eine neue Erhebung nicht leicht aufkommen konnte. In Krakau selbst aber verhielt man sich im eigenen wohlverstandenen Interesse ablehnend gegen alle Aufreizungen.

Etwas anders, wenn auch nicht gerade ungünstig, stand es in Österreich. Auch hier war es bisher zu keinem gröſseren Aufstande gekommen. Und wenn sich unter dem Adel gar Viele befanden, welche von der Wiederherstellung des alten Polenreiches und damit von der Einsetzung in ihre früheren Adelsrechte träumten und darum bereit waren, sich einer allgemeinen Erhebung anzuschlieſsen, so war der Landmann der Regierung unbedingt ergeben und wollte von den Aufreizungen der Schlachta wenig wissen. Man erinnerte sich dankbar daran, daſs auch gegen Edelleute Gerechtigkeit geübt und z. B. ein Edelmann aus Russisch-Polen, der auch in Galizien begütert war und daselbst einen Bauern aus eigener Machtvollkommenheit hatte aufhängen lassen, aus „besonderer Gnade" zur lebenslänglichen Haft in Theresienstadt (wo er auch starb) verurteilt worden war.

Seit dem Jahre 1832 war der Feldmarschall Erzherzog Ferdinand de Este Militär- und Zivil-Gouverneur des Landes. Man darf mit Bestimmtheit behaupten, daſs dieser bei der Mehrzahl der Bevölkerung sehr beliebte Prinz, der schon 1809 die gegen die Polen operirende Armee geführt hatte, Land und Leute gründlich kannte. Gleichwohl scheint später von einer Seite behauptet worden zu sein, daſs keine

genügende Vorkehrungen gegen einen etwaigen Aufstand getroffen worden seien. Ein späterer Biograph (Dr. Hirtenfeld) des Erzherzogs sagt hierüber, dafs der letztere erkannt habe, dafs nicht in Galizien, sondern in Italien die gröfsere Gefahr für Österreich bestehe und darum die verfügbaren Truppen dorthin gesendet werden sollten. Wenn man daran denkt, wie ungern man damals für „Militärsachen“ Geld hergab und dafs selbst einem Radetzky, als er die nahe Gefahr eines Krieges mit Italien hervorhob, von einem österreichischen Staatsmanne gesagt wurde, dafs „die Herren Generale gerne übertreiben, um sich ein gröfseres Ansehen zu verschaffen“, so wird man es glaublich finden, dafs der Prinz von allen weiteren Forderungen nach Verstärkung seiner Truppenmacht abstand, zumal da er wiederholt erklärte, sich im schlimmsten Falle auf die Treue und Unterstützung der Landbevölkerung, namentlich der Rufsniaken (später wurde der Name Ruthenen gebräuchlicher) verlassen zu können.

An sich war übrigens die in Galizien und der Bukovina befindliche Streitmacht für gewöhnliche Verhältnisse genügend. Es standen daselbst das 9., 10., 12., 15., 20., 24., 30., 31., 40., 41., 56., 57., 58. und 63. Infanterieregiment, ferner das 2. Kürassier-, das 4., 6., 8. und 10. Husaren- und das 1. Chevauxlegers - Regiment. Die meisten Infanterie - Regimenter hatten 4 Bataillone und nur von einigen Regimentern befanden sich die ersten und zweiten Bataillone in anderen Provinzen. Das Gleiche war bei dem gröfseren Teil der Grenadiere der Fall. Im Ganzen waren 46 Bataillone und ebenso viele Eskadronen vorhanden.

An Artillerie standen nur 3 Kompagnien in Lemberg zur Verfügung, die zur Bedienung von 6 Batterien, d. i. 36 Geschützen ausreichten. Die Bespannung wurde von den Fuhrwesen-Divisionen beigestellt. Fallweise wurden die Geschütze (meist nur während der Manöver) in halben oder ganzen Batterien den einzelnen Brigaden zugeteilt. Da das Land keine Festungen besafs, beschränkten sich die technischen Truppen auf eine Pionierkompagnie und einige kommandirte Offiziere und Mannschaften.

Die Infanterie hatte den niedrigsten, die Artillerie einen höheren Friedensstand und nur die Kavallerie hatte einen Stand von circa 150 Pferden per Eskadron, so dafs die Zahl der vorhandenen Truppen etwa 40000 Mann betragen hätte, wenn — der vorgeschriebene Stand eingehalten worden wäre. In Wirklichkeit aber war derselbe meist viel geringer, da man sich — der Ersparung wegen — mit dem Ersatz der Abgänge nicht beeilte. Dazu kam noch, dafs kurz vor Jahreswechsel die Urlauber entlassen und die Rekruten einberufen worden waren. Ein Jahr zuvor war die Dienstzeit von 14 auf 8 Jahre

herabgesetzt worden, was übrigens bei den galizischen Regimentern, wo viele Leute ihre Dienstzeit freiwillig verlängerten, von geringerem Einfluſs als bei den deutschen und böhmischen Truppen war (bei den ungarischen und italienischen Regimentern blieb die zehn- und achtjährige Dienstzeit ungeändert), daher es bis jetzt an alten Unteroffizieren und Soldaten noch nicht mangelte.

Diese Truppen waren über das ganze Land — zum Teil bataillonsweise — verteilt und die Stationen der Eskadronen eines Kavallerieregiments waren in einem Bezirke von vielen Quadratmeilen einquartiert. Die Konzentrirung gröſserer Truppenverbände, ja nur einzelner Brigaden konnte daher bei dem Mangel an Eisenbahnen und Telegraphen und dem oft unsäglich schlechten Zustande der Straſsen besonders im Winter nur höchst langsam und mit groſsen Schwierigkeiten bewirkt werden. Auch war bei wenigen Truppen die vollständige Feldausrüstung vorhanden und waren die meisten Regimenter noch mit — Steinschloſsgewehren bewaffnet, während in anderen Provinzen die Perkussionsgewehre schon seit fünf bis sechs Jahren im Gebrauch waren. Sollte die entsprechende Zahl von Geschützen ausgerüstet werden, so genügte das vorhandene Fuhrwesen nicht, um nur die notwendigsten Trainfuhrwerke zu bespannen. Erst in der letzten Zeit waren einige dringende Forderungen, welche der Erzherzog zur Abhilfe dieser Übelstände gestellt hatte, bewilligt worden, aber es muſste bis zur Durchführung voraussichtlich eine lange Zeit vergehen.

In diesem nichts weniger als schlagfertigen Zustande befanden sich die Truppen in Galizien beim Beginn des Jahres 1846! Und schon kamen aus den beiden befreundeten Nachbarstaaten und aus Krakau selbst dringende Warnungsrufe, da der allerdings abenteuerliche, aber doch gefahrdrohende Plan der Revolutionspartei ziemlich unverhüllt zu Tage trat, ja schon mehrere Häupter der Bewegung und aus den verschiedensten Gegenden herbeigeeilte Emigranten sich in Krakau eingefunden hatten. Das Gebiet des kleinen Freistaates sollte das Zentrum des Aufstandes bilden, der gleichzeitig in Russisch-Polen, Galizien, Krakau, Posen, ja in Lithauen und Westpreuſsen zugleich beginnen sollte, wobei es zu allererst auf die Plünderung der staatlichen Waffenmagazine, Überfall der Festungen und isolirten Garnisonen, Aufwiegelung des Landvolkes und Verleitung der Truppen zum Übertritte abgesehen war.

Noch hatte man keine Sicherheitsvorkehrungen getroffen oder auch nur beschlossen, als der um seine eigene Sicherheit und das Wohl der Stadtbewohner mit Recht besorgte Senat von Krakau sich an die Residenten der Schutzmächte mit der Bitte um schleunige

Hilfe wendete. Der Zuzug der „Freiwilligen“ in das Krakauer Gebiet hatte aufserordentlich zugenommen und es wurde öffentlich erklärt, dafs der Ausbruch am 21. Februar erfolgen solle. In Rufsland hatte man schon die erforderlichen Streitkräfte bereit gestellt und wartete nur auf den geeigneten Moment und das Einvernehmen mit den anderen Mächten. In Preufsen aber hatte man, weil vielleicht besser über das Treiben einzelner Persönlichkeiten unterrichtet, noch früher durch deren Verhaftung und die Verhinderung der Abreise derjenigen vorgesorgt, die verdächtig erschienen, dafs sie sich der Bewegung anschliefsen wollten, und konnte nun, der Sicherheit im eigenen Lande gewifs, mit um so gröfserer Ruhe und Überlegung die weiteren militärischen Vorbereitungen treffen.

Anders war es bezüglich Österreichs! Der österreichische Resident Freiherr von Palmerode richtete an den Generalmajor von Collin, der in dem Krakau gegenüberliegenden Podgorze seinen Standort hatte, die Aufforderung, mit allen disponiblen Truppen unverzüglich in Krakau einzurücken. Allerdings mochte der Umstand, dafs von dem General zuerst Hilfe zu erwarten sei, sowie die Nachricht, dafs sich in den nächsten Kreisen Galiziens schon Ansammlungen gezeigt hatten, mithin Gefahr im Verzuge war, diese Aufforderung begründet haben. Aber mit der Zahl der disponiblen Truppen des Generals sah es übel genug aus. Abgesehen davon, dafs aus den angegebenen Gründen an die baldige Zusendung von Verstärkungen aus Mittel- und Ostgalizien, wo man ja zudem auch auf der Hut sein mufste, nicht zu denken war, konnte der General nicht einmal alle ihm unterstehenden Truppen verwenden, da er die erwähnten Freischarenbildungen im Auge behalten mufste und die Grenze nicht entblöfsen durfte.

Wenn es auch später an Vorwürfen gegen den General, dafs er mit ungenügenden Kräften vorgegangen sei, nicht fehlte, so ist es doch gewifs, dafs General von Collin die ernstesten Vorstellungen erhoben hat. Er war aber schon früher auf eine abgeschickte Anfrage beschieden worden, den Forderungen des Residenten unbedingt nachzukommen. Dieser aber wiederholte sein Verlangen mit allem Nachdruck, machte den General für jedes längere Zögern verantwortlich und bemerkte, dafs für jetzt das blofse Erscheinen auch der kleinsten Truppenabteilung zur sofortigen Herstellung der Ordnung genügen würde. Es lag in dieser mündlich gemachten Äufserung eine die österreichischen Truppen allerdings sehr ehrende Wertschätzung und Schiller's „mit sieben Mann im Dorfe erscheinender Gefreite“ scheint bei Vielen noch seinen vollen Nimbus besessen zu haben.

So mufste denn der General sich zu dem gewagten Schritte ent-

schliefsen. Zu dem in Podgorze befindlichen Detachement von zwei Kompagnien des Infanterieregiments Nugent und einer Eskadron Kaiser-Chevauxlegers wurden am 17. Februar vier weitere Kompagnien des Regiments Nugent von Gdòw und Myslenice, ein Bataillon des 20. Infanterieregiments Hochenegg aus Wadowice und eine zweite Chevauxlegers-Eskadron in Gewaltmärschen (einige dieser Orte waren gegen sieben Meilen entfernt) herangezogen und langten diese Truppen ungeachtet eines furchtbaren Schneewetters noch an demselben Tage gegen 8 und 9 Uhr Abends an.

Am 18. Februar um 8 Uhr Morgens ging die aus 8 Kompagnien, 1½ Eskadronen und 3 Kanonen bestehende Kolonne (1200 Mann, wovon die Hälfte notdürftig ausgebildete Rekruten!) unter Führung des Generals über die von Podgorze nach Krakau führende Brücke und rückte, ohne einen Widerstand zu finden, in die alte Krönungsstadt ein, wo die Truppen, deren unvermutetes Erscheinen die Bewohner nicht wenig verblüffte, auf dem grofsen „Ring“ sich aufstellten. Vom Senat und dem Residenten wurde die Überzeugung ausgesprochen, dafs nun die Gefahr vorüber sei.

Krakau hatte damals etwa 32 000 Einwohner, doch waren in den letzten Tagen in der Stadt und dem Gebiet des Freistaates mindestens 10 000 „Fremde“ angekommen, deren Haltung nichts Gutes verkündete. Collin ordnete unter diesen Verhältnissen an, was eben mit seinen Mitteln geschehen konnte.

Obschon man der Krakauer Miliz Vertrauen schenken durfte, wurde dieselbe doch von ihren Wachposten eingezogen und die Besetzung der letzteren durch verdoppelte Mannschaft angeordnet. Klöster und andere geräumige Lokale wurden als Alarmquartiere bestimmt und für die in deren Nähe in Privathäusern untergebrachten Offiziere wurden eigene Schutzwachen bestellt. Bisher war Alles ohne Widerstand abgegangen und so wurden nach Chrzanow, Krzeszomice und Zaworow drei stärkere Offizierspatrouillen ausgesendet, um die dort befindlichen Waffenvorräte aufzuheben.

In der folgenden Nacht wurden diese Detachements von starken Insurgentenbanden, die von mehreren mit ihnen einverstandenen Ortsbewohnern unterstützt wurden, überfallen und nach kurzem Widerstande beinahe vollständig vernichtet. Erst gegen Morgen erhielt man in Krakau Nachricht von diesen Vorfällen. Es ist merkwürdig, dafs in diesem Falle und in den meisten folgenden Gefechten der Verlust nicht nur der Insurgenten, sondern auch der Truppen damals nicht veröffentlicht wurde und sich daher jetzt nicht mehr genau feststellen läfst. Viele Soldaten, welche anfänglich als vermifst galten, trafen nach mehreren Tagen oder Wochen bei ihrer Truppe ein, da

sie sich auf preufsisches oder russisches Gebiet geflüchtet oder den später zu erwähnenden Bauernscharen angeschlossen hatten.

Die Situation wurde immer ernster und am 20. entfernten sich fast sämmtliche Edelleute aus der Stadt, um die Umgebung aufzuwiegeln, daher General von Collin die strengste Bereitschaft anordnete und am Abend die Garnison auf dem Hauptplatz versammelte. Die Hauptausgänge wurden von halben oder ganzen Kompagnien, denen Abteilungen der Miliz sich anschlossen, besetzt. Das Gleiche geschah hinsichtlich des Criminals, der Hauptwache und des Castells und starke Patrouillen durchstreiften die Strafsen.

Nun erfuhr man, dafs der allgemeine Angriff der Insurgenten Schlag 4 Uhr Morgens beginnen und die Uhr der Marienkirche das Zeichen geben sollte, worauf sofort die Aushebung der Stundengewichte auf allen Thurmuhren bewirkt wurde. So begann erst gegen 5 Uhr an mehreren Punkten das Gewehrfeuer, das bis Tagesanbruch ohne sonderliche Wirkung fortdauerte. Nun aber rückten die Truppen gegen die gesammelten Insurgentenhaufen vor, die überall auf die erste erhaltene Salve sich zerstreuten, jedoch immer die Gefallenen und Verwundeten fortschleppten. Auch aus den Fenstern wurde auf die Soldaten gefeuert, worauf Hauptmann von Ziegler von Hochenegg das Gasthaus am Ringplatz, aus dem ein besonderes lebhaftes Feuer unterhalten wurde, erstürmte und alle daselbst befindlichen Insurgenten gefangen nahm. Nur mit Mühe konnte die Niedermachung derselben verhindert werden.

Der übrige Teil des Tages verlief ruhig, doch wurde Nachmittags das Standrecht verkündigt und aus dem Magazin in Podgorze einige Munition herbeigeschafft. Die Mannschaft war mit 12 Patronen per Kopf versehen gewesen! Am Abend bezogen die Truppen die in der vergangenen Nacht innegehabten Stellungen. Die Nacht verging ziemlich ruhig. Am 22. aber bemerkte man rings um die Stadt, besonders auf der Warschauer und Lubliner Strafse, den Anmarsch von mindestens 12 000 gut bewaffneten und ziemlich geordnet sich bewegenden Insurgenten. Auch erfuhr man, dafs sich in den westlichen Kreisen Galiziens starke Insurgentenbanden zeigten.

Es lag die Gefahr nahe, von Podgorze abgeschnitten und von überlegenen Streitkräften in der weitläufigen Stadt eingeschlossen und in einen Strafsenkampf verwickelt zu werden. Dazu begann es an Munition zu mangeln und die Erschöpfung der Truppen, die durch fünf Tage und Nächte in steter Bereitschaft gewesen, gekämpft und nicht abgekocht hatten, war aufserordentlich. Zwar waren, da man aufserhalb Galiziens die bedrohte Lage des Generals erkannt hatte, demselben Verstärkungen aus dem nahen Schlesien zugeführt worden,

aber diese Hilfe konnte im besten Falle erst nach zwei bis drei Tagen eintreffen.

So entschloſs sich Collin zur Räumung Krakaus und zum Rückzuge nach Podgorze, welchen er noch am selben Tage vor Einbruch der Abenddämmerung und begleitet von dem gröſseren Teil der Krakauer Miliz über die Schiffbrücke, die dann an das diesseitige Ufer gebracht wurde, antrat. Zwei Kompagnien bezogen Vorpostenaufstellungen bis Pleszow und Rybaki, während die übrigen Truppen auf dem Ringplatze von Podgorze sich aufstellten. Die Insurgenten besetzten sofort das linke Ufer der Weichsel und es begann ein die ganze Nacht dauerndes Gewehrfeuer, das aber bei der besseren Feuerdisziplin der Österreicher diesen weit geringere Verluste als ihren Gegnern zufügte. Doch auch hier konnte der General nicht lange verbleiben und die Lage der Insurgenten gestaltete sich noch günstiger.

Aus Wadowice kamen wiederholt die dringendsten Bitten um Hilfe, da man daselbst befürchtete, daſs die Insurgenten an einem in der Nähe befindlichen Punkte die Weichsel übersetzen, sich der Stadt bemächtigen und die Kreisbehörden verjagen würden. So brach denn General von Collin in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar zunächst nach Kalvarya auf, wo die Truppen einquartiert wurden und seit sechs Tagen zum ersten Mal abkochten. Bis dahin konnten eben nur die fast nur in Brod, Speck und kalten Würsten bestehenden requirirten Lebensmittel verabfolgt werden. In Kalvarya und auf dem Marsche dahin langten vier Kompagnien des 29. Infanterieregiments von Schmeling an, die zu Wagen von Schlesien abgeschickt worden waren.

Noch am Abend wurde der Marsch nach Wadowice, woselbst schon 4 Kompagnien des 56. Infanterieregiments Fürstenwärther sich befanden, fortgesetzt. Zur Abwehr der etwa nachfolgenden Insurgenten wurden in Kalvarya 6 Kompagnien des Regiments Nugent, eine Eskadron und die Krakauer Miliz, in Izdebnik aber ein Bataillon des 20. Regiments zurückgelassen.

Doch auch in Galizens westlichen Kreisen hatte der Aufstand schon bedeutende Fortschritte gemacht und muſsten sich vorerst die wenigen daselbst befindlichen Truppen nur auf ihre Verteidigung beschränken.

Die Revolutionspartei beabsichtigte durch raschen mächtigen Angriff die vereinzelten Truppenabteilungen zu bewältigen, deren Verbindung durch Zerstörung oder Besetzung der Straſsen und Brücken zu hindern, die Waffen- und Munitionsmagazine zu plündern, die Offiziere auf die Seite zu schaffen, die Mannschaft aber auf ihre Seite zu bringen oder zu entwaffnen. Auch das Landvolk hoffte man durch

Drohungen und Versprechungen zu gewinnen. Selbst die in den anderen österreichischen Provinzen stationirten galizischen Truppen wurden von Agitatoren zu verleiten gesucht. Doch gelang es denselben nur in einzelnen Fällen, einen oder den anderen exaltirten Jüngling zur Desertion zu veranlassen und wurden überdies alle Verleiteten verhaftet, bevor sie noch die galizische Grenze erreicht hatten. Doch machte die Sache immerhin einen bedeutenden Eindruck und war Ursache, dafs man die Bewegung mit gröfster Energie zu unterdrücken beschlofs.

Auch bei den Landleuten hatten die Aufwiegler nur geringen Erfolg, sowie nur einzelne kleine Unternehmungen gegen das Militär und die Finanzwache (diese war vier Jahre zuvor durch die Vereinigung der Grenzwache und Gefällenwache gebildet worden) gelangen. Eines der bedeutendsten Ereignisse dieser Art spielte sich in Chechotow nahe der ungarischen Grenze ab. Die Bewohner dieses Ortes und mehrerer Nachbargemeinden rotteten sich unter Führung von Edelleuten, Priestern und Studenten zusammen, verstärkten sich durch fortwährend zuströmende „Freiwillige“ (die meist sehr gut ausgerüstet waren), hoben einzelne Militärpatrouillen und Finanzwachposten auf, überfielen die Grenzzollämter Podhora, Podwilk und Sachahora, bemächtigten sich der daselbst befindlichen Waffen, plünderten die kaiserlichen Kassen und beschlossen, die Kreisstadt Neu-Sandez anzugreifen.

Daselbst befand sich blos ein Bataillon des 20. Infanterieregiments Hochenegg (jetzt Prinz Heinrich von Preufsen), dessen Kommandant die Stadt und ihr Gebiet sofort in Belagerungszustand setzte und, obgleich die Stärke der anrückenden Insurgenten auf 10 000 Mann geschätzt wurde, sich auf das Äufserste zu verteidigen beschlofs und auch die geeignetsten Mafsregeln traf. Da es aber selbst für den schwachen Stand des Bataillons an Munition gebrach, mufste man aus angekauftem Blei erst Kugeln giefsen und das Pulver der Platzpatronen verwenden! Indessen erfolgte teils wegen der inzwischen vor Krakau eingetretenen Wendung, teils wegen des von anderer Seite den Insurgenten entgegengesetzten Widerstandes der erwartete Angriff nicht, ja es mufsten schliefslich die Truppen auch hier zum Schutze ihrer bisherigen Gegner eintreten.

Einzelne in dienstlichen Verrichtungen (es fand damals die Konskription statt) aufserhalb ihrer Stabsstation befindliche Offiziere beriefen im Namen ihrer Kommandanten die Urlauber des betreffenden Bezirkes ein, sammelten und organisirten sie und trugen, obgleich die Bewaffnung meist nur aus Jagdgewehren und Sensen bestand, wesentlich bei, dafs sich der Aufstand nicht rascher verbreitete. So

schlug im Wadowicer Kreise ein Offizier, der gegen 500 Soldaten und Finanzwächter gesammelt und Neumarkt vor der Plünderung bewahrt hatte, zwei weit überlegene Insurgentenhaufen und trieb dieselben endlich ganz auseinander. Es muſs hervorgehoben werden, daſs die Urlauber überall ohne Verzug einrückten und auch mit Abschied entlassene Soldaten sich ihnen anschlossen, wiewohl zu jener Zeit die Einberufung der Urlauber auf keine groſse Willigkeit und Beeilung der Einberufenen rechnen durfte.

Auch die Finanzwache leistete überall die besten Dienste und mehrere Kommissäre bildeten aus ihrem Personal und ausgedienten Soldaten einen Landsturm und es gelang sogar einem solchen Aufgebot, sich der Hauptanstifter des Chochotower Aufstandes und eines Teiles ihrer Leute zu bemächtigen. Freilich wurden dadurch andere Gebiete, für deren Überwachung keine Kräfte vorhanden waren, entblöſst und das 31. Infanterieregiment Leinigen, welches man in Gewaltmärschen herangezogen hatte, kam gerade noch rechtzeitig an, um die Kreisstädte Tarnow und Bochnia vor der Einnahme durch die Insurgenten zu bewahren. Es wäre viel Unheil verhütet worden, hätte dieses Regiment um eine Woche früher anlangen können.

Die Aufständischen hatten gleich nach dem Rückzuge Collin's die Weichsel überschritten und sich nach beiden Seiten ausdehnend, Gdów und Wieliczka besetzt, so daſs die Gefährdung des Salzbergwerkes bei dieser Stadt sehr bedeutend erschien. Doch schon war der gänzliche Umschwung nahe. Denn man hatte, um die anfängliche Versäumniſs gut zu machen, die rasche und ausgiebige Zusendung von Truppen aus den anderen Provinzen angeordnet und waren diese Truppen bereits zum Teile im Anmarsche. Weiter hatte Erzherzog Ferdinand de Este schon am 15., also noch vor Beginn der Feindseligkeiten, seinen General-Kommando-Adjutanten mit weitgehenden Vollmachten nach Westgalizien gesendet, um ihm nicht nur eingehenden Bericht zu erstatten, sondern im gegebenen Falle auch das Erforderliche anzuordnen. Er traf am 25. in Bochnia ein.

Es war dieser Adjutant der damalige Oberstlieutenant Ludwig von Benedek, der hier seine kriegerischen Leistungen ebenso glänzend begann, als er sie 20 Jahre später als Feldzeugmeister und an der Spitze einer groſsen Armee unglücklich beschlieſsen sollte. Er erfaſste sofort die Sachlage und erkennend, daſs ein rasches Vorgehen den besten Erfolg haben würde, sendete er einen Kourier an den General von Collin ab, um demselben den Vorschlag zu einem gleichzeitigen konzentrischen Vorgehen zu machen. Der diesbezügliche Bericht an den Erzherzog kennzeichnet so ganz die Denkweise dieses Mannes.

„Wenn Collin“, schrieb Benedek, „in meinen Plan eingeht,

die Insurgenten aber so lange in Wieliczka ruhig bleiben, so hoffe ich auf's Gelingen. Gestaltet sich die Sache anders, als ich sie mir ausgedacht habe, so lasse ich bei irgend einer Annäherung der Insurgenten die Sturmglocke läuten, reifse mit mir an Bauern, so viel ich nur kann, und will wenigstens gerauft haben als treuer ehrliebender Soldat, bis auf's Äufserste, bevor ich weiche. — Ehrenvoll bleiben, ist mir eine der besseren Chancen, ohne Kampf weichen, eine Schande und warum sollte dem Rechte nicht auch ein Glück blühen. — Am meisten kränkt mich's, dafs ich nur zwanzig Patronen per Kopf habe. Ich bitte um Nachschub an Munition für alle Truppen im Westen. Auf Alles gefafst und entschlossen, mit ruhigem Gemüte erwarte ich die nächste Zukunft. — Ich sehe garnicht ein, warum wir uns durch die Ungewifsheit abhalten lassen sollten, brav zu werden, wie es unsere alten Waffengefährten so oft gethan." Und diesmal täuschte ihn seine Zuversicht, der Glaube an sein Soldatenglück nicht!

Am 26. Morgens brach Benedek mit seinen wenigen Soldaten und einem Haufen aufgebotener Bauern von Bochnia gegen Wieliczka auf, bog dann zur Täuschung der Späher der Insurgenten von der Hauptstrafse ab und gelangte auf diesem Umwege von Gdów, wo die Insurgenten einen Haufen von etwa 700 Mann, darunter eine Abteilung von 300 gut berittenen und ausgerüsteten Reitern, vorgeschoben hatten. Sie schienen den Ort festhalten zu wollen, daher sie Benedek durch Schützenfeuer in der Front beschäftigen liefs, gleichzeitig aber zwei Kompagnien des Regiments Nugent, mehrere Chevauxlegers und sämmtliche Bauern gegen die linke Flanke und die Rückzugslinie der Gegner abschickte. Die meisten Insurgenten ergriffen nun die Flucht und nur ein Teil warf sich in die Häuser und eröffnete von da ein lebhaftes Feuer auf die anrückenden Österreicher. Diese drangen stürmend in die Gebäude und machten fast Alles nieder, so dafs nur etwa 80 Mann — zumeist Reiter nach Wieliczka und Midlowice entkamen.

Nach halbstündiger Rast ging es bei starkem Regenwetter nach Wieliczka, das von den Insurgenten ohne Kampf verlassen und von Benedek besetzt wurde. Dieser schickte nun eine verstärkte Kompagnie auf Wagen zur Verfolgung der Flüchtigen gegen Podgorze und detachirte zugleich mehrere Züge Chevauxlegers, welche die längs der Weichsel retirirenden Insurgenten vollständig auseinander stäuben und die Verbindung mit dem General von Collin aufsuchen sollten.

Auch dieser blieb nicht müfsig und hätte sein Vorgehen die ihm damals und in viel späterer Zeit ob seines Rückzuges gemachten Vorwürfe zum Schweigen bringen sollen. Er brach ebenfalls am 26. von Wadowice, wo er ein Bataillon des Regiments Schmeling und

einen Teil des aus Schlesien anrückenden 2. Chevauxlegersregiments Hohenzollern an sich gezogen hatte, auf und marschirte nach Izdebnik, wo er in der Nacht eintraf. Am Morgen des 27. rückte Collin mit 10 Kompagnien Schmeling und Fürstenwärther, der Krakauer Miliz, 1 Eskadron und 3 Kanonen vor Podgorze, das nach kurzer Beschiefsung mit Sturm genommen wurde. Die Insurgenten retirirten über die Brücke, die sie teilweise zerstörten, nach Krakau. Es war der letzte Kampf mit den nationalen Aufständischen. — In den nächsten Tagen trafen noch 2 Bataillone der Regimenter Nr. 20 und 30, einige einzelne Kompagnien und mehrere Eskadronen in Podgorze ein.

So übermäfsig der Siegesjubel nach dem Rückzuge des Generals gewesen war, so grofs war nun die Mutlosigkeit der Insurgenten und obgleich dieselben in Krakau allein noch viermal so stark als die in Podgorze und dessen Umgebung stehenden österreichischen Truppen sein mochten, wurde doch nicht an eine Erneueuerung des Kampfes gedacht. Dafür wurden in der Stadt wie fast immer bei mifslungenen Empörungen die Klagen über Verrat immer drohender und die Anarchie erreichte eine bedenkliche Höhe, so dafs die Bürgerschaft die schwersten Befürchtungen hegte und den Senat bestürmte, die Hilfe der Schutzmächte anzusuchen.

In Erwartung dieses Ansuchens und da das Einrücken mit einer geringen Macht vielleicht doch einen Verzweiflungskampf herbeiführen konnte, glaubte man österreichischerseits umsomehr ein vorschnelles Eingreifen vermeiden zu müssen, als man sichere Nachricht von dem Anmarsche der russischen und preufsischen Truppen hatte und auf das baldige Eintreffen der versprochenen Verstärkungen aus den Nachbarprovinzen rechnen durfte.

Die Heranziehung dieser Verstärkungen verdient schon darum besondere Beachtung, weil bei dieser Gelegenheit zum ersten Male der Eisenbahntransport der Truppen in gröfserem Mafsstabe zur Anwendung gelangte. Bisher waren die wenigen österreichischen Eisenbahnen fast nur von einzeln reisenden Militärs benützt worden und kleinere und gröfsere Transporte oder gar ihre Garnison wechselnde Truppen wurden regelmäfsig zur Benutzung der „Militärstrafse", d. i. zum Marschiren nach der hergebrachten Weise verhalten. Zufällig war im Sommer 1845 die Eisenbahnstrecke Olmütz-Prag eröffnet worden und da Gefahr im Verzuge lag, wurde der Vorschlag, aus Mähren, Österreich und Böhmen mehrere Regimenter per Eisenbahn bis an die galizische Grenze zu bringen, nach kurzem Bedenken angenommen. Von dort sollte, da die Eisenbahn nicht weiter führte, der Marsch zu Fufs oder auf Wagen fortgesetzt werden.

Trotzdem man sowohl bei den Eisenbahnen als bei den Truppen hierauf nicht eingeübt war, ging die Sache doch ziemlich leicht vor sich. Obgleich man Züge von weit gröfserer Länge, als man bisher gewohnt war, zusammenstellte, wurden doch mit einem Zuge nur 600 Mann (also ein Bataillon auf dem Friedensstande) befördert. Da die damals üblichen Lokomotiven weit kleiner als die heutigen waren und man an ihrer Leistungsfähigkeit zweifelte, wurden den Trains drei Lokomotiven vorgespannt, obgleich anzunehmen war, dafs die mittlere ganz überflüssig mitlief. Bei dem noch sehr mangelhaften Signalwesen der Eisenbahnen war die Fahrgeschwindigkeit eine sehr mäfsige, zumal der regelmäfsige Verkehr nicht beschränkt wurde, in den grofsen Zwischenstationen aber lange Aufenthalte gemacht wurden. So dehnte sich eine jetzt acht Stunden beanspruchende Fahrt auf die doppelte und dreifache Zeit aus, abgesehen davon, dafs die Ein- und Auswaggonirung sehr lange dauerte. Demungeachtet durfte man mit den erzielten Resultaten zufrieden sein. Denn es wurden binnen etwa acht Tagen von Olmütz, Wien, Brünn und Prag die Regimenter Prinz Emil (54), Erzherzog Ludwig (8), Palombini (36), Deutschmeister (4) und Latour (28), ungerechnet mehrere kleinere Abteilungen (Artillerie, Pioniere und Train) nach Galizien befördert.

Dabei kam es vor, dafs Regimenter, wie sie an dem Orte ihrer Bestimmung anlangten, sofort zurückgeschickt wurden. Wie und warum Solches gekommen ist, läfst sich heute kaum beantworten. Man sprach damals von Mifsverständnissen und von Nachlässigkeiten untergeordneter Organe. Glaublicher ist es, dafs man die Gefahr eben so sehr überschätzte, als man sie anfänglich unterschätzt hatte und dafs man die bestehenden Zustände in einer Weise darstellte, dafs die oberste Militärbehörde in Wien nicht genug thun zu können glaubte. Vielleicht wollte man auch den beunruhigenden Eindruck, den diese umfassenden militärischen Vorkehrungen auf die Bevölkerung der anderen Provinzen und das Ausland gemacht hatten, wieder abschwächen. Es war noch gut, dafs die Marschbereitschaft und die Marschordre, welche mehrere andere Truppenabteilungen erhalten hatten, noch rechtzeitig sistirt werden konnte.

Trotz der gefährdeten Lage der Krakauer Bevölkerung dauerte es doch drei Tage, bis die ratlose Regierung des Freistaates einen Entschlufs fafste. Sie wollte Unterhandlungen anknüpfen und Bedingungen stellen! Doch Collin erklärte, er werde mit Rebellen nicht unterhandeln, sondern, sobald er seine Vorkehrungen getroffen und die Unterwerfung nicht erfolgt sei, mit Waffengewalt sich der Stadt bemächtigen.

Auf diesen Bescheid wurde am folgenden Tage, am 3. März eine

Deputation, welche die bedingungslose Unterwerfung der Stadt unter die Schutzmächte ankündigte, in das österreichische Lager geschickt. Während jedoch die Abgesandten noch in Podgorze weilten, ging es in Krakau recht lärmend zu und wurde auf dem Ringplatze und in mehreren Strafsen für die Beseitigung der bisherigen Regierung und für den Wiederbeginn des Aufstandes agitirt. Da tauchten wie aus der Erde gewachsen — russische Soldaten auf, welche an den Strafsenecken des östlichen Teiles der Stadt Posto gefafst hatten. Sie gehörten der Avantgarde des Generals Paniutine, der sich 1849 in Ungarn auszeichnete und nun in die Stadt einrückte, an. Es war ein wahrer Bühneneffekt und wie Spreu stäubten die Aufständischen auseinander, da zu gleicher Zeit (um 5 Uhr Nachmittags) nach rascher Wiederherstellung der Brücken, General von Collin mit einem Teile seiner Truppen und der Krakauer Miliz unter den Jubelrufen der sich von schwerer Sorge erlöst fühlenden Bürger seinen Einzug hielt.

Am 7. März rückten auch die königlich preufsischen Truppen unter dem General Graf Brandenburg in Krakau ein. Ihr Erscheinen hatte die letzten Regungen des Aufstandes in den westlichen und nördlichen Teilen des Freistaates unterdrückt. Die Leitung der militärischen Angelegenheiten wurde gemeinschaftlich von den Kommandanten der Truppen der drei Mächte übernommen und besorgte vorläufig Prinz Hohenlohe als rangsältester Oberst bis zum Eintreffen des erst für diesen Posten zu ernennenden Generals die Geschäfte des österreichischen Stadtkommandanten.

Im Gebiete der Republik war die Ruhe wiederhergestellt und auch in Galizien traf man nur in den Wäldern oder ganz entlegenen Dörfern kleine Gruppen versprengter Insurgenten, die nur die Gelegenheit abwarteten, unerkannt und unangehalten über die Grenze gelangen zu können. Die österreichischen Truppen aber hatten ihre Aufgabe noch nicht beendet und es standen ihnen Kämpfe ganz anderer Art gegen Gegner bevor, die anfänglich als ihre Verbündeten galten und gegen welche nunmehr Diejenigen, die den Aufstand angeregt und unterstützt hatten, beschützt werden mufsten. Es hatte eine Gegenrevolution begonnen, die trotz ihrer kurzen Dauer eine furchtbare Bedeutung gewann und hinsichtlich der verübten Gräuel in der Geschichte ihres Gleichen sucht.

Wie schon bemerkt, besafs das Landvolk im Allgemeinen eine „loyale Gesinnung“ und setzte man in dieselbe schon vor Beginn des Aufstandes von Seite der Regierung das gröfste Vertrauen. Selbstverständlich trachteten auch die Insurgenten, das Landvolk auf ihre Seite zu bringen und liefsen kein Mittel unversucht. In den meisten Kreisen Westgaliziens hatte man an mehreren Orten Lebensmittel,

Waffen und Munition aufgehäuft und forderte die Bauern auf, sich daselbst einzufinden, da man ihnen Wichtiges mitzuteilen habe. Man stellte den Leuten vor, dafs nunmehr Grofspolen wiederhergestellt, das Privilegium des Adels, die Robott u. s. w. abgeschafft werden solle und möchten sich die Bauern nur den Insurgenten anschliefsen, da ihnen die österreichische Regierung doch nicht helfen, sondern nur neue Lasten auflegen werde.

Die Versprechungen der Abschaffung der Adelsvorrechte konnten die Bauern schon darum nicht glauben, weil es Adelige waren, die es ihnen versprachen, die verheifsene Wiederherstellung Polens jedoch mufste sie mit Entsetzen erfüllen. Sie hatten von ihren Vätern gehört, wie es im alten Polen gegangen war und sie wufsten, was sie jetzt noch zu erdulden hatten. Dazu fielen mehrere Agitatoren zu früh aus ihrer Rolle, indem sie die Bauern, welche ihnen kein Gehör schenkten, bedrohten und mifshandelten. Das Gerücht, dafs nach dem Siege der Insurgenten die Leibeigenschaft wieder eingeführt werden würde, fand darum leicht Glauben und die Meisten erklärten, dafs sie gegen die Regierung, von der sie allein gegen die Übergriffe des Adels geschützt werden könnten und wiederholt auch schon geschützt worden seien, nicht aufstehen wollten. Die Fälle, die sich im Sandauer Kreise ereignet hatten, waren ganz vereinzelt. Und gerade dort sammelten sich zuerst die Bauern an mehreren Orten, um den Aufrührern entgegen zu treten und „Ordnung zu machen,“ welches loyale Losungswort jedoch bald eine furchtbare Bedeutung erlangte.

Im Wadowicer, Sandauer, Bochniaer und Tarnower Kreise, doch auch im Zasloer und Rzeszower sammelten sich Scharen, die in den ersten Tagen ganz leidlich für die Ruhe und Sicherheit sorgten, Verdächtige anzeigten, einzelne Insurgenten und mehrere Deserteure den Behörden auslieferten und letzteren ihre unwandelbare Ergebenheit versicherten. Viele Landleute schlossen sich auch, wie schon erwähnt, dem an mehreren Orten gebildeten Landsturm an, wie ja auch der Aufruf Benedek's nicht erfolglos blieb und die mit dessen Truppen ziehenden Bauern auf die Insurgenten einen deprimirenden Eindruck übten. Bald aber wendeten sich die gedachten und durch fortwährenden Zuzug verstärkten Banden nach anderen bisher ruhig gebliebenen Gegenden, deren Bewohner zur Beteiligung an ihrem Zuge auffordernd uud ihre Thätigkeit einem andern Ziele zuwendend.

Es wurde vielfach behauptet, dafs die nachherigen Ausschreitungen der Bauern ganz deren eigenem Antriebe entsprungen wären, wogegen von Seite der Insurgenten und des Adels mehreren behördlichen Organen und namentlich zwei Kreishauptleuten, die man direkt der Aufhetzung bezichtigte, die Schuld beigemessen wurde. Gewifs

ist es, dafs die Weigerung der Landleute, sich den Insurgenten anzuschliefsen, nicht einzig dem Loyalitätssinne des Landvolkes, sondern dem Zureden einiger Beamten zu danken war. Und als der Rückzug Collin's aus Krakau bekannt wurde und man von den hier und da erzielten kleinen Erfolgen der gebildeten Landsturmabteilungen hörte, da lag es nahe, dafs die von den schwersten Besorgnissen erfüllten und keine rasche Hilfe gewärtigenden Kreisvorsteher zwar nicht an eigentliche Gegenrevolution, aber an ein allgemeines Aufgebot des Landsturms dachten und die Bauern durch Überredung und Versprechungen zu gewinnen suchten.

Und da mag es nun geschehen sein, dafs die Worte einer oder der anderen Persönlichkeit mifsverstanden oder — was noch glaublicher ist — von den Anführern der Bauern absichtlich verdreht und weiter verbreitet wurden, wie es z. B. schon zur Zeit Josef's II. bei den Bauernaufständen in Böhmen und besonders in Siebenbürgen geschehen war. Genug, die Phrase des „Ordnungmachens“ bedeutete bald so viel, als Rache an den Edelleuten zu üben und die bisherigen Peiniger zu beseitigen. Zum Rachedurst gesellten sich noch Raub- und Zerstörungslust, und der Dämon Branntwein — dieser wurde von den Rädelsführern im Überflufs gespendet und, als man einmal im Zuge war, einfach den Juden weggenommen — vollendete das Übrige. Hatte man sich zuerst darauf beschränkt, die Verdächtigen — und bald erschien jeder Edelmann verdächtig, zu verhaften und der nächsten Behörde zu übergeben, so glaubte man jetzt anders vorgehen zu müssen und machte den Verhafteten bei der ersten Bewegung, „da er die Flucht habe ergreifen wollen“, einfach nieder.

So zogen die Rasenden von einem Edelhofe zum andern, plündernd, zerstörend und Feuer anlegend und töteten die Bewohner, ob sie sich dem Aufstande angeschlossen hatten oder nicht, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. Männer, Greise, Frauen und Kinder fielen zum Opfer, blos weil sie dem Adel angehörten und auch die Beamten und die Dienerschaft wurden nicht verschont, weil sie diesen Edelleuten gedient und sie gegen die Bauern aufgehetzt hätten. Und dieses geschah mit solcher Grausamkeit und in so bestialischer Weise, dafs selbst in den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts nichts Ärgeres vorgekommen sein mag. Wie sicher sich diese Leute fühlten, zeigt sich daraus, dafs sie in den ersten Tagen die Leichen der Ermordeten selbst zu den Ämtern brachten und sich ihrer That rühmten, gleich wie sie früher das erlegte Raubwild abgeliefert hatten! Solches geschah auch in Bochnia, wohin später auch durch ausgeschickte Militärabteilungen noch bei 300, meist grauenvoll verstümmelte Leichen gebracht wurden. Ähnliches geschah auch an andern Orten und es

ist die Zahl der Opfer niemals genau bekannt geworden. Viele Edelleute wurden noch lebend oder als Leichen in die Flammen ihres angezündeten Hauses geworfen und so mancher, welcher am Aufstande teilgenommen hatte und als Flüchtling galt, mochte nach der Rückkehr in sein Heim von den Bauern ermordet worden sein.

Man beeilte sich gleich bei dem Ausbruche dieser neuen Bewegung aus den östlichen Kreisen, wo übrigens die Agitation für den Aufstand des Adels sehr matt und ganz erfolglos gewesen war, alle nur irgend verfügbaren Truppen gegen Westen zu schicken und es gelang, in mehreren Kreisen die etwa von den Bauern geplanten Ansammlungen zu verhindern. Dagegen kam das nach Tarno und Bochnia abgeschickte 31. Regiment zurecht, um diese Städte nicht so sehr vor dem erwarteten, aber nicht erfolgenden Angriff der Insurgenten, sondern vor dem Eindringen der Bauern zu beschützen. Ebenso war es in Sandri, wohin die im Wadowicer Kreise angesammelten Banden, die einen Angriff durch die in der Kreisstadt befindlichen Truppen besorgen mufsten, sich wendeten.

Da die Bauern immer verwegener wurden und ihre Scharen sich reifsend vermehrten, auch schon einige Angriffe derselben auf kleine Militärabteilungen vorgekommen waren, so konnte und wollte man vorerst nicht energisch einschreiten, weil man auch besorgen mufste, dafs dann die Bauern in den von den Truppen noch nicht besetzten Gegenden mit um so gröfserer Erbitterung über die Edelleute herfallen und ihr Zerstörungswerk beschleunigen würden. Um aber doch dem Rauben, Brennen und Morden Einhalt zu thun, sowie die aufgeregten Landleute etwas zu beschwichtigen, verfiel man auf ein sonderbares, jedoch für den Moment den beabsichtigten Zweck erreichendes Auskunftsmittel.

Man entsendete nämlich Offiziere mit stärkeren Abteilungen in alle Dörfer und Edelhöfe der bedrohten Gegend und liefs alle Adeligen, auch die treuesten Anhänger der Regierung und in manchen Fällen auch deren Familien — verhaften und in die Kreisstadt bringen, um sie wenigstens vor Mifshandlungen oder dem Tode zu schützen. Über 400 Personen wurden auf diese Weise gerettet und selbstverständlich später nach Widerherstellung der Ordnung aus ihrer scheinbaren Gefangenschaft entlassen. Viele hatten sich freiwillig der Militärbehörde gestellt und um ihre Internirung gebeten.

Leider hatte die Sache die Folge, dafs die Bauern die Soldaten als ihre Verbündeten betrachteten und ihr Treiben noch zuversichtlicher fortsetzten. Der Umstand, dafs die einberufenen Urlauber meistens nicht montirt waren und den von Offizieren und Finanzorganen gebildeten Landsturmabteilungen sich viele Landleute (besonders

ausgediente Soldaten) angeschlossen hatten, machte die Verwirrung noch ärger und führte zu neuen und oft bedenklichen Verwickelungen. Landsturmabteilungen wurden von den Truppen für revoltirende Bauern und die von Offizieren und Unteroffizieren geführten Urlauber von den Bauern für Insurgenten angesehen! So hatte ein von Wieliczka kommender Unteroffizier mit dem von ihm geführten Transport und unterstützt von mehreren bewaffneten Bürgern in Limanow die dorthin geflüchteten Edelleute und Herrschaftsbeamten sehr erfolgreich verteidigt und schliefslich einen Haufen von 2000 Bauern auseinander gesprengt und demselben Gefangenen und viele Waffen abgenommen. Über 20 Bauern waren getötet und schwer oder leicht verwundet worden.

Und nun begaben sich mehrere der Versprengten zum Kreisamte in Bochnia und klagten, dafs sie im Begriffe waren, mehrere Rebellen von Libanow nach Bochnia zu bringen, daselbst aber von vielen Polen, darunter mehrere als Soldaten verkleidet, daran gehindert und auch einige Bauern erschossen und gefangen genommen wurden! Und da man in Bochnia wirklich an die Besetzung Limanow's durch Insurgenten glaubte, so wurde ein aus Infanterie und Kavallerie bestehendes Detachement entsendet. In Limanow war indessen eine aus Infanterie, Finanzwehr und Landsturm bestehende Verstärkung von Neu-Sandez eingetroffen und nur ein Zufall verhinderte es, dafs sich zwischen beiden Teilen ein ernstliches Gefecht entspann. Nach erfolgter Verständigung vereinigten sich beide Parteien zur Wiederherstellung der Ordnung in dieser Gegend. Ähnliche Vorfälle spielten sich in andern Orten ab und wiederholt kam es vor, dafs die zum Schutze oder zur Abholung eines Edelmannes abgeschickten Soldaten von den Bauern angegriffen wurden, wobei freilich die letzteren trotz ihrer Übermacht in der Regel mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden. Diese wiederholt empfangenen Lektionen, durch das Gerücht in's Übermafs vergröfsert, stimmten den Übermut der Bauern bald herab.

Noch mehr wirkten die fortwährend eintreffenden Truppenzüge und die Verkündigung des Standrechtes in mehreren Bezirken ein und schon vor der zweiten Hälfte des März konnte nach Lemberg und Wien berichtet werden, dafs die Ruhe und Ordnung in Galizien nach jeder Richtung hin wiederhergestellt worden sei. Am 24. März begann die Auflösung des Landsturms und die Entlassung der einberufenen Urlauber.

Durch die Vereinbarung der drei Mächte, welcher Beschlufs von keinem andern Staate angefochten wurde, hörte der Freistaat Krakau zu existiren auf und wurde dieses Gebiet, das inzwischen von den preufsischen und russischen Truppen verlassen worden war, den

österreichischen Staaten, speziell dem Königreich Galizien einverleibt. Wie wenig jedoch die Revolutionspartei die empfangene Lehre beherzigt hatte und wie wenig man sich daran erinnerte, wie es nur den österreichischen Truppen zu danken war, dafs der Adel in einem grofsen Teile Galizien's nicht gänzlich ausgerottet wurde, zeigte sich, als zwei Jahre darauf zuerst in Krakau und 6 Monate später in Lemberg der von der Emigration angefachte und von ihren im Lande befindlichen Freunden unterstützte Anfstand neuerdings aufflammte!

Und wieder geschah es, dafs diese Erhebung zunächst an der Energie der Truppen und dann an der Teilnahmlosigkeit der Landbevölkerung scheiterte, deren vorzügliche Haltung bald darauf auch die Versuche der ungarischen Insurgenten, in Galizien festen Fufs zu fassen, verhinderte.

XXII.

Die Lösung der Pamir-Frage in Centralasien.

Als eine der glänzendsten Leistungen auf dem Gebiete geographischer Forschungen der Neuzeit erscheint die englischer und russischer Seits bewirkte Erschliefsung des Pamir-Hochlandes, wo sich „am Dache der Welt“ seit einigen Jahren die Interessensphären dieser beiden Nationen berühren. Während sich die Engländer aus ihren Stellungen am oberen Indus in nördlicher Richtung den Pässen des Hindukusch- und Karakorum-Gebirges näherten, waren die Russen etappenweise durch Turan nach Süden vorgedrungen. Eine trennende Schranke der beiderseitigen Vorposten bildete zuletzt nur noch das Pamir-Gebiet und als die Russen auch dieses erstiegen hatten, entstand eine politisch-strategische Streitfrage, welche nach langwierigen Verhandlungen nunmehr durch einen unlängst abgeschlossenen Grenzvertrag geschlichtet worden ist.

Das Vorrücken der russischen Grenzpfähle bis an die Stufen des Hindukusch hatte die ernsteste Aufmerksamkeit Englands, welches für seine indischen Besitzungen einen Kriegsfall zu fürchten begann, erregt und um einer solchen Gefahr von vorn herein zu begegnen, wollte man unter allen Umständen eine direkte Berührung mit dem russischen Riesenleibe vermieden wissen. Nachdem hierüber auf

diplomatischem Wege endlich eine prinzipielle Einigung erreicht worden, liefs sich die neue Grenzlinie zwischen dem britisch-indischen und russisch-turanischen Machtbereich nach Mafsgabe der geographischen Lage unschwer feststellen. Behufs dessen traf im Spätsommer 1895 die hierzu bevollmächtigte englisch-russische Kommission an den Ufern des im südlichen Alpenlande des Pamir belegenen Victoria-Sees (Sor-Kul) zusammen. Als Mitglieder dieser Grenzkommission waren aus Indien General Montagu Gerard mit drei Stabsoffizieren, aus Turkestan General Pawalo Schweikowski in Begleitung mehrerer Offiziere herbeigekommen. Auch Abgesandte des Emirs von Afghanistan hatten Zutritt gefunden.

Auf Grund bereits vorgenommener Vermessungsarbeiten, sowie nach möglichst eingehender Rekognoszirung des überaus schwierigen, zum Teil völlig unwegsamen Geländes konnte die Grenzbestimmung noch vor Schlufs des Jahres in nachstehender Weise vollzogen werden. Anfangend vom Westrande des Sor-Kul, fällt die Grenze mit dem Laufe des diesen See durchströmenden Pandjaflusses, einer südlichen Quellader des Amu-Darja, zusammen. Diese Linie schneidet wegen bedeutender Windungen des mit starkem Gefälle abströmenden Flusses erheblich in afghanisches Gebiet hinein, so dafs von letzterem die auf dem rechten Pandja-Ufer liegenden gröfseren Pamir-Bezirke Wachan, Gharan, Schignan und Roschau an Rufsland abgetreten wurden, dagegen der auf dem linken Ufer gelegene Landstrich von Darwas Seitens Buchara's an Afghanistan überlassen worden ist. Während die Festlegung dieser Grenzstrecke, abgesehen vom politischen Gesichtspunkte, leicht durchführbar war, so gestaltete sich die Grenzbestimmung im Osten des Sor-Kul ungleich schwieriger. Hier lagert ein vielgliedriges mächtiges Bergmassiv zwischen dem bezeichneten Hochlandssee und dem Aksu, nördlichem Quellflusse des Amu-Darja. Um mindestens annähernd genau zu erfahren, wurde die Gebirgskette „Nicolaus II.“, welche sich vom Sor-Kul nach Osten hinzieht und deren deutlich merkbarer Kamm eine hervorragende Wasserscheide bildet, zur Grenze genommen. Dieselbe erreicht den Aksu etwa 90 km östlich von Sor-Kul und endet in derselben Richtung fortlaufend, an der chinesischen Grenze. Zur Scheidewand zwischen dem chinesischen Ost-Turkestan und Pamir wurde ein nordwärts streichender Höhenzug des Sarikol-Gebirges bestimmt, Wasserscheiderückens zwischen dem Stromgebiet des Amu-Darja und des Tarym, jenes ausgebreiteten abflufslosen Sammelbeckens im Innern Hochasiens.

Somit stellen die Hochstiege von Hindukusch und Karakorum eine natürliche Grenzscheide der britischen Interessensphäre dar, während die Länder im Osten der genannten Sarikol-Kette an China

fallen und überdies Afghanistan die Landstreifen zwischen der neuen Grenze und dem Hindukusch erhält. Dieser durchschnittlich 60 km breite Grenzstreifen, welcher fortan die russische Pamir-Provinz von dem indobritischen Gebiet, dessen Nordgrenze nun bis an die Gipfel des Hindukusch reicht, trennen wird, gewährt eine neutrale, die Berührung beider Grofsmächte in Asien abschliefsende Zone. Beide Mächte haben daher ein Auskunftsmittel gefunden, dort ihre nächsten Ziele zu erreichen, Rufsland hat das ihm als Nachfolge des Chanats Khokand in Folge Lehnssuccession[1]) zustehende nördliche und centrale Pamir-Gebiet von zusammen 50 000 qkm erhalten, während England die unliebsame russische Annäherung an Indien nochmals verhindern konnte.

Der wirtschaftliche Nutzen des Pamir-Gebietes ist heute noch unbedeutend. Die alten Handelswege zwischen China und den einst blühenden turanischen Ländern am Amu-Darja werden gegenwärtig nicht mehr betreten und sind überhaupt kaum noch zu erkennen. Mehrere nach den jetzt daselbst noch vorhandenen Kulturgegenden führende, dürftige Strafsenzüge und mühsam zugängliche Pfade umgehen den Pamir, dessen bewohnbarste bezw. anbaufähigste Landesteile nun inzwischen an Rufsland gefallen sind. Damit werden sich die Verkehrsbedingungen ohne Zweifel günstiger gestalten sowie Handel und Wandel wiederkehren, zumal die russische Regierung beabsichtigt, den Amu-Darja, welcher sich nachweislich früher in das Kaspische Meer ergofs, seit dem 16. Jahrhundert aber in der Hauptrichtung seines Stromlaufs unter vielarmiger Gabelung nordwestwärts zum nahen Aralsee durchgebrochen ist, wieder in sein altes von der Durchbruchstelle nach Südwest laufendes Bett zurückzuleiten, um eine fahrbare Wasserstrafse bis ins Herz der innerasiatischen Provinzen zu schaffen und die verödeten Landschaften der Turkmenen von Neuem fruchtbar zu machen.

Die Hochsteppe des Pamir umfafst im Allgemeinen das Quellgebiet des Amu-Darja. Eine Reihe aufgethürmter Gebirgsrücken erhebt sich auf der Steppe und bildet bei einer mittleren Höhe von 4000 m die Verbindung innerhalb des riesenhaften Hochbaues Asiens. Aus dieser grofsartig verknoteten Bergwelt rauschen nach allen vier Himmelsrichtungen die Quelladern mächtiger Flüsse vom schneebedeckten Wiegenlande hernieder, um sich in den Abstufungen tiefgespalteter Thäler zu vereinen und als schiffbare Ströme in das

[1]) Die in Khokand wohnenden Kirgisen haben die Pamir-Landschaften von jeher als Weideplätze benutzt und dieselben daher als beati possidentes für ihr eigen angesehen, indem sie aus dem Vorteil des thatsächlichen Besitzes ein Recht herleiten zu können glaubten.

Kulturland eintretend, weiter zu eilen. Trotz des excessiven Klimas dürfte einer mindestens sporadisch russischen Besiedelung der Pamirzone nichts im Wege stehen, wie denn seit Alters her Nomaden, gröfstenteils Kirgisen, mit ihren Herden die waldgrünen und grasreichen Hochthäler bis zu den höchstgelegenen Weideplätzen hinauf besuchen und erst bei Eintritt der erstarrenden Winterkälte in die Thalausweitungen und Niederungen der Flüsse hinabziehen.

Vorwiegend hat der russische Pamir-Posten aber militärischen Wert. Der Schwerpunkt dieser Stellung beruht in der dominirenden Lage des zentralen Tafellandes. Dasselbe stellt seiner Form nach ein verschobenes Rechteck dar, dessen imposante Gebirgsumwallung sich nach allen Seiten schroff abdacht und an der Pandja-Linie bastionsartig in das südlich anliegende Nachbargebiet vorgreift. Die meilenweiten Facen werden von den Fluten des Pandja und Aksu umspült, während die weitreichenden Flanken durch die Gewässer des Aksu-Zuflusses Kudara wie durch die Sümpfe der Taryin-Senke gedeckt sind, die nach Norden gekehrte Kehle sich aber zur russischen Provinz Ferghana öffnet. Vermöge einer so kräftigen, natürlichen Verteidigungsfähigkeit bildet der Pamir-Besitz für Rufsland ein festes Bollwerk zur Sicherung seiner turanischen Südgrenze, zugleich auch eine vortreffliche Basis zum weiteren Vorgehen in Hochasien. Für ihre dortigen Unternehmungen haben die Russen an der transkaspischen Eisenbahn eine höchst leistungsfähige Operationslinie gewonnen. Unter den in neuester Zeit vollendeten Staatsbahnen nimmt diese Bahn in technischer, kommerzieller und strategischer Hinsicht eine hervorragende Stelle ein. Ihre Geleise durchziehen vom Kaspischen Meere bis nach Ferghana hinein in ununterbrochener Folge wüste und wegelose Sandsteppen und ohne Benutzung ihrer Schienen wäre weder der kontinentale Verkehr mit dem innersten Asien erschlossen, noch hätten die russischen Expeditionen den Pamir erstiegen. Durch den Bau eines in so grofsartigem Styl angelegten Kulturwerkes hat sich Rufsland augenscheinlich der Forderung nicht entziehen wollen, mit der Zunahme seiner asiatischen Interessen gleichen Schritt zu halten und jedenfalls werden sich mit Weiterführung der Bahn noch neue Horizonte für die russische Thatkraft an der Pamir-Grenze aufthun.

Rufslands Aufgabe ist nach seiner geographischen Lage, Macht und seinen Handelsverhältnissen dahin gestellt, das Innere Asiens zu zu erschliefsen und von hier gegen China, Persien und die iranischen Lande einzuwirken, nicht aber begehrliche Blicke nach Indien zu werfen, wohin nach geographischen Erwägungen der Weg durch absperrende Hochgebirge verlegt ist. In russischen Zeitschriften wird

dem zu Öfterem beredter Ausdruck gegeben. Ebenmäfsig begrenzt sich das indobritische Ausdehnungsvermögen in nördlicher Richtung durch dieselben Scheidewände steil emporragender Felsmassen. Ungeheure Querriegel von Schneeketten, deren spärliche Pafspforten leicht zu verschliefsen sind, trennen bedeutsam das russische Besitztum in Asien vom britischen daselbst. Englands Grenzerweiterung findet in Hinterindien Raum genug, wo dieselbe zufolge neuesten Vertrages bereits die Flufslinie des Saluen erreicht hat. Noch erübrigt es, Afghanistans Erwähnung zu thun, des Durchzugslandes derjenigen Strafsen, welche Indien einerseits mit Centralasien, andererseits mit Persien verbinden. Soweit es sich hier um die erstgenannten Verkehrslinien handelt, wechseln dieselben zwischen dem Uferrande des Amu-Darja und dem des mittleren Indus und vermitteln einen lebhaften Transithandel, bei welchem sich russische und britische Interessen einschneidend kreuzen. Da beide Mächte greifbare handelspolitische Erfolge erstreben, so wird Afghanistan mehr und mehr in die Rolle eines Pufferstaates hineingedrängt, wie denn bei dem heutigen Stande der Dinge Rufslands und Englands asiatische Machtstellung am Pamir durch eine neutrale, auf afghanistanischem Boden durch eine Elastizitätszone auseinander gehalten wird.

Welcher Ansicht man sich in Petersburg oder London auf das Weitere vorsehen mag, jedenfalls hat die durch das neueste Grenzabkommen herbeigeführte Lösung der Pamir-Frage einen befriedigenden Abschlufs gefunden.

April 1896. F. H.

XXIII.

Die Photographie fliegender Geschosse und der durch die Geschosse in der Luft eingeleiteten Vorgänge.

Von

Fellmer,

Hauptmann und Batterie-Chef im 3. Königl. Sächs. Feldartillerie-Regiment Nr. 32.

Dem oben bezeichneten Problem ist schon seit vielen Jahren und mit verhältnifsmäfsig überraschendem Erfolg näher getreten worden und habe ich das dabei befolgte Prinzip und die erzielten Ergebnisse in dieser Zeitschrift in einer kurzen Studie bereits zu schildern versucht. Ich verweise hier auf dieselbe und auf die sonstige schon

ziemlich reichlich vorhandene Litteratur über diesen Gegenstand.[1]) Wenn ich jetzt nach einer längeren Reihe von Jahren nochmals auf denselben zurückkomme, so geschieht dies, angeregt durch einen vor kurzem veröffentlichten Aufsatz in der Rivista di artiglieria e genio, dieser vorzüglichen italienischen Fachzeitschrift, der neue Versuche auf diesem Gebiete behandelt[2]). Ich möchte nicht unterlassen, dieselben auch deutschen militärischen Kreisen bekannt zu machen und dabei gleichzeitig kurz noch weiterer Fortschritte Erwähnung zu thun, die auf dem neuen Forschungsgebiete gemacht wurden.

Das Prinzip der ursprünglichen Versuche war ein sehr einfaches und hatte, wie ich schon damals betonte, seine Schwierigkeiten — und zwar seine sehr grofsen Schwierigkeiten — lediglich in der Übersetzung in die Praxis. Es läfst sich daher für diejenigen, welche die ursprüngliche mit Skizzen versehene Beschreibung, nicht zur Hand haben, ohne Schwierigkeiten in dem erforderlichen Umfang hier kurz erläutern:

Läfst man von einer Lichtquelle, einem leuchtenden Punkt, ein Strahlenbündel ausgehen und auf eine Sammellinse fallen, so werden sämmtliche Strahlen jenseit der Linse in einem Punkte, dem sog. Brennpunkte, wieder vereinigt. Schiebt man also eine Blende bis genau in den Brennpunkt, so fängt diese alles Licht auf, was von dem Lichtpunkt auf die Linse gefallen war und es bleibt somit jenseit der Blende dunkel.

Anders, sowie zwischen Lichtpunkt und Linse oder Linse und Blende oder endlich in der Linse selbst sich eine Stelle von abweichender Dichte findet! Die sämmtlichen Strahlen werden nämlich nur

---

[1]) „Über die in Folge der Geschofsbewegung in der Luft eingeleiteten Vorgänge." Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, vierter und sechster Band, 1887.

E. Mach und P. Salcher „Photographische Fixirung der durch Projektile in der Luft eingeleiteten Vorgänge." Sitzungsberichte d. kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Mathem. naturw. Klasse; Band XCV, Abteilung II.

Prof. Dr. P. W. Salcher „Photographische Fixirung der durch Projektile in der Luft eingeleiteten Vorgänge." Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens, 1887, IX. Heft.

E. Mach und P. Salcher „Über die in Pola und Meppen angestellten ballistisch-photograghischen Versuche." Sitzungsberichte etc. Band XCVII, Abteilung II.

E. Mach und L. Mach „Weitere ballistisch-photographische Versuche." Dies. Sitzungsberichte Band XCVIII, Abteilung II.

Boys „On electric Spark photographs, or photography of flying bulles by the light of the electric Spark." — Nature. Vol. XLVII, p. 415.

[2]) „Fotografia di proietti in moto." Von Dottore ing. Q. Majorana-Calatabiano und Dottore A. Fontana. Rivista di artiglieria e genio. Januar 1896.

dann nach einem Punkte zu gebrochen, wenn sie auch sämmtlich gleichmäfsig dichte Medien passiren. Passirt z. B. ein Strahl eine dichtere Stelle als die anderen Strahlen, so wird er anders abgelenkt und gelangt nicht in den Brennpunkt, sondern zunächst allgemein an irgend eine andere Stelle. Offenbar läfst sich also der Versuch dann so anordnen, dafs ein solcher einzelner Strahl seinen Weg um die Blende herum nimmt und sich jenseit derselben auf einem Schirm oder dergl. hell abzeichnet.

Dies ist der Kernpunkt der Sache! Feuert man nämlich ein Geschofs ab, welches dabei in geeigneter Weise einen starken elektrischen Funken auslöst, so beleuchtet dieser nicht nur das Geschofs, sondern natürlich auch die dasselbe umgebende Luft und vermag das Gesammtbild durch eine Sammellinse in einen entsprechend aufgestellten photographischen Apparat zu werfen. Auf der photographischen Platte gelangen nun, bei geeigneter Abblendung der normal gebrochenen Strahlen, alle Dichtenänderungen in der das Geschofs umgebenden Lufthülle zur Darstellung.

Man stellte zunächst die Versuche mit Gewehren an; die Entfernung der Mündung des Gewehrlaufes von der Mitte der Sammellinse, vor welcher das Geschofs zur Beleuchtung gelangte, betrug 2—4 m. Zur Verwendung kam:

1. Werndl, Infanterie-Gewehr, Anfangsgeschwindigkeit bei verstärkter Patrone 438 m; 2. Werndl, Karabiner, Anfangsgeschwindigkeit je nach Ladung 327—339 m; 3. Guedes, Infanterie-Gewehr, Anfangsgeschwindigkeit circa 520 m.

Das Geschofs zeigte sich auf dem Negativ scharf begrenzt hell auf dunklem Grunde und liefs vor sich deutlich eine Welle erkennen, welche die Grenze der durch das schnelle Fortschreiten des Geschosses erzeugten Luftverdichtung darstellt. Ich habe die Ursachen dieser Welle, welche annähernd die Gestalt einer Hyperbel besitzt, deren Achse mit der Geschofsachse zusammenfällt und deren Scheitel je nach der Gröfse der Geschofsgeschwindigkeit näher oder weiter vor der Geschofsspitze liegt, seinerzeit an der Hand einer kurzen Skizze zu erläutern versucht [1]).

Das Entstehen einer solchen Verdichtungswelle ist an die Bedingung gebunden, dafs die Geschofsgeschwindigkeit gröfser ist wie die Schallgeschwindigkeit, also gröfser wie 332 m. Wird diese Bedingung nicht erfüllt, so kommt eine Verdichtungswelle überhaupt nicht zu Stande; wird sie jedoch erfüllt, hat sich also eine Verdichtungswelle gebildet, so ist bekannt, dafs die Verdichtungen sich schneller

[1]) Siehe Jahrgang 1887, Seite 339.

fortpflanzen wie der Schall, insofern jedem Dichtenzustand der Luft eine gewisse Fortpflanzungsgeschwindigkeit zukommt. Vor einem Geschofs, welches sich schneller fortbewegt wie der Schall, wird die Verdichtung also so lange anwachsen, bis die ihr zukommende Fortpflanzungsgeschwindigkeit gleich der Geschofsgeschwindigkeit ist. Ist dieser Zustand erreicht, so wird sich fernerhin nichts mehr ändern, und es wird somit ein Geschofs, das bereits eine gewisse Zeit lang eine konstante Geschwindigkeit hat, eine Art stationärer Schallwelle mit sich führen, die ihrem Wesen und Äufseren nach unveränderlich ist. Es ist nun nach dem vorstehend Gesagten klar, dafs zwischen der Geschofsgeschwindigkeit und der Gestalt der dasselbe begleitenden stationären Welle ganz bestimmte mathematische Beziehungen bestehen müssen. Theoretisch genommen sind dieselben sogar sehr einfach; es ist nämlich lediglich $\sin \alpha = \frac{v}{w}$, wenn α der Asymptotenwinkel der Kurve mit der X-Achse, v die Geschwindigkeit des Schalles und w die Geschofsgeschwindigkeit bezeichnet. In der Praxis gestaltet sich die Sache natürlich komplizirter, wenigstens entsprechen die nach obiger Formel gewonnenen Ergebnisse noch nicht den auf andere bewährte und einwandfreie Weise gefundenen (vergl. Seite 305). —

Diese vordere Verdichtungswelle ist nun aber nicht das einzige, was die Momentphotographien zeigen. Denn in ähnlicher Weise, wie die Geschofsspitze fortwährend eine Verdichtung der Luft einleitet, wird durch das Ende des Geschosses beständig eine Dichtenänderung hervorgebracht. Dieser Vorgang erzeugt also ebenfalls eine Welle, für welche dieselbe Gleichung gilt wie für die vordere.

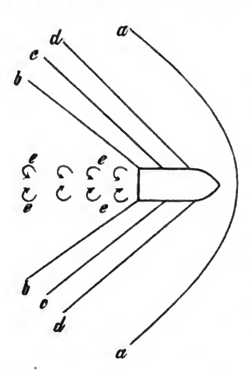
Des Weiteren treten aber auch noch Wellen auf, welche vom Projektilmantel ausgehen und möglicherweise Unregelmäfsigkeiten der Reibung ihren Ursprung verdanken. Eine ganz besondere Erscheinung aber zeigt sich endlich noch insofern, als der Schufskanal hinter dem Geschofs lauter kleine Wölkchen oder Wirbel aufweist, so dafs es förmlich auf den Momentbildern den Anschein hat, als ob an das Geschofs ein Federbusch geheftet sei. Herr Prof. Dr. Salcher äufserte sich hierzu in einer Abhandlung[1]) wie folgt:

„Eine eigentümliche Erscheinung an den Bildern sind Wölkchen, welche bei sehr grofser Geschwindigkeit des Geschosses hinter diesem im Schufskanal auftreten. Dieselben erscheinen fast regelmäfsig und symmetrisch wie Perlen auf eine längs der Schufslinie gezogene Schnur aufgereiht und haben ganz das Aussehen der Wölkchen von erwärmter

[1]) Prof. Dr. P. Salcher „Photographische Fixirung der durch Projektile in der Luft eingeleiteten Vorgänge." Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens, 1887. IX. Heft.

Luft, welche der elektrische Funke beim Durchschlagen der Luft zurückläfst und in welchen man, nach der Schlierenmethode[1]) beobachtend, deutlich Wirbelbewegungen wahrnimmt.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, dafs hinter dem Projektil solche auf der Schufslinie aufgereihte Wirbelringe entstehen; denn diejenige Luftmasse, welche den hinteren Teil des Geschofsmantels zunächst umgiebt, strömt wegen der Reibung mit geringerer Geschwindigkeit in den luftverdünnten Schufskanal ein, als die davon weiter entfernte Luft. Alle Bedingungen für das Auftreten von Wirbelringen sind hier gegeben, umsomehr, als bei genügender Geschwindigkeit und genügendem Durchmesser des Geschosses am Boden ein wirkliches Vacuum entstehen kann, in welches hinein eine diskontinuirliche Flüssigkeitsbewegung stattfindet. Die einfachste Auffassung ist also wohl, dafs die Luft wirbelbildend in den Schufskanal einströmt, durch Reibung und Zusammenstofs bei der diskontinuirlichen Bewegung sich erwärmt und dadurch sichtbar wird.“ —



Wie Professor Salcher in einer Anmerkung zufügt, beträgt die Temperaturerhöhung der Luft, welche bei einer Geschofsgeschwindigkeit von 340 m eintritt, etwa 47° C. In nebenstehender Skizze sind ganz schematisch diejenigen Erscheinungen zur Darstellung gebracht, die sich bei den Versuchen mit den Geschossen des Werndl- und Guedesgewehres zeigten[2]), unter Fortlassung aller nebensächlichen Vorgänge und Gegenstände, die auf den Bildern mit zur Darstellung gelangen, als Abbildungen der elektrischen Drähte, des überspringenden Funkens u. a. m.

a a ist die vordere Verdichtungswelle, welche, wie schon erwähnt, sehr hyperbelähnlich ist, *b b* die hintere Welle, welche sich mehr geradlinig darstellt (es ist natürlich festzuhalten, dafs sowohl auf den Originalphotographien wie auch auf der vorstehenden schematischen

[1]) „Schlierenmethode“ ist der Name, unter welchem das eingangs im Prinzip geschilderte Verfahren, Stellen verschiedener Dichte sichtbar zu machen, in der wissenschaftlichen Welt bekannt ist, da man Stellen abweichender Dichte im Glase mit „Schlieren“ bezeichnet und die Methode von dem berühmten Physiker Prof. Dr. Toepler zur Auffindung solcher Stellen erfunden wnrden.

[2]) Mit dem Werndl-Karabiner konnte sich eine Verdichtungswelle an der Geschofsspitze ja nicht ergeben, da dessen Geschofsgeschwindigkeit unter oder dicht bei der Schallgeschwindigkeit lag, (vergl. Seite 302).

Skizze nur die Durchschnitte der körperlichen oder besser gesagt — räumlichen Gebilde mit der Bildebene zur Erscheinung gelangen. Thatsächlich ist also die hintere Verdünnungswelle einem Kegelstumpf, die vordere Verdichtungswelle annähernd einem Rotationshyperboloid zu vergleichen); *c c* und *d d* sind Wellen, welche vom Geschofsmantel ausgehen; *e e e e* sind die Wirbel und Wölkchen im Schufskanal des Geschosses.

Man blieb übrigens nicht blos bei theoretischen Erörterungen und Besprechungen der gewonnenen Bilder stehen, sondern bestimmte thatsächlich aus den Bildern, d. h. speziell aus den Wellenformen die Geschofsgeschwindigkeiten [1]), wobei sich denn speziell herausstellte, dafs regelmäfsig die aus der vorderen Welle errechnete Geschofsgeschwindigkeit gröfser, die aus der hinteren errechnete kleiner als die offiziell mit anderen zuverlässigen Mitteln bestimmte Zahl war. Dies waren ungefähr die Ergebnisse der ersten, ausgedehnteren Versuche, welche mit der photographischen Fixirung fliegender Geschosse — in Fiume — vorgenommen und von mir einer kurzen Darlegung in der mehrerwähnten Abhandlung unterzogen wurden.

Die Experimentatoren gingen nun auf dem betretenen Pfade weiter vorwärts und versuchten klarzulegen, ob das Verfahren auch auf Geschosse aus Geschützen anwendbar sei. Auch dieser Versuch gelang und zwar ebenfalls in einwandfreier Weise! —

Ein Teil der Experimente wurde von Professor Salcher in Pola, ein anderer Teil von Professor Mach in Gemeinschaft mit seinem Sohne stud. Mach auf dem Schiefsplatz in Meppen ausgeführt und ergänzen sich die Versuche insofern, als Salcher mit gröfserem Kaliber (9 cm) und mäfsiger Geschwindigkeit (448 m/sec), Mach mit kleinerem Kaliber (4 cm), verschiedenen Geschofsformen und hoher Geschwindigkeit (670 m/sec) experimentirte. Dafs auch die Versuchsanordnung teilweise eine verschiedene war, mag hier nur gestreift werden, da das rein Technische hier nicht zur Erörterung gelangen soll. Die Versuche hatten, da sie natürlich im Freien stattfinden mufsten, mit wesentlich gröfseren Schwierigkeiten zu kämpfen, als die im Laboratorium, geschützt vor Witterungseinflüssen vorgenommenen Experimente. Auch brachte der starke Luftdruck, den die Geschütze beim Schufs entwickeln, insofern eine gewisse Komplikation mit sich, als derselbe teilweise die erforderliche feine Justirung des Beleuchtungsapparates wieder zu Nichte machte und somit allemal eine Neueinstellung erforderlich werden liefs. Speziell war dies in Meppen der Fall. Dies hatte jedoch für das Gelingen der Versuche insofern nichts auf sich, als

---

[1]) Vergl. Jahrgang 1887, Seite 341.

die Bewegungen des Apparates immer erst eintraten, nachdem das Momentbild bereits zur Aufnahme gelangt war. Die Geschosse, welche zur Verwendung gelangten, waren verschieden gestaltet. Teils waren es normale, cylindro-ogivale Geschosse, teils waren es reine Cylinder, also mit vorderer und hinterer völlig ebener Fläche, teils endlich waren es Cylinder, an deren vorderer und hinterer Fläche Kegelstumpfe angesetzt waren.

Es zeigte sich, dafs die Ergebnisse dieselben waren wie bei Geschossen kleinen Kalibers, d. h. bei Gewehrgeschossen, dafs es also vollständig zulässig ist, an kleinen Modellen Experimente anzustellen, vorausgesetzt selbstredend, dafs dieselben Geschwindigkeiten beibehalten werden. Bemerkenswert dürfte aber sein, dafs die bei den Gewehrgeschossen im Schufskanal erwähnten Wirbel hier deutlich schon hinter dem ersten Führungsring beginnen und allmählich sich ausdehnend als ein an Breite zunehmender Saum sich am Mantel des Geschosses bis zum Boden hinziehen, woselbst sie in den Schufskanal eintreten.

Die Zwischenwellen, welche bei den Gewehrgeschossen zwischen vorderer und hinterer Welle am glatten Geschofsmantel ansetzen, gehen hier von den Führungsringen aus und zwar treten typisch am vorderen und hinteren Paar der Führungsringe (beim 9 cm) je drei Streifen auf, welche unter einander etwas divergiren. Wenn daher auch nicht zu leugnen ist, dafs die Führungsringe einen gewissen Einflufs ausüben, so geht doch aus der Thatsache, dafs die Zwischenwellen auch bei den völlig glatten Gewehrgeschossen auftreten, klar hervor, dafs die Grundursache ihres Entstehens jedenfalls nicht in den Führungsringen zu suchen ist. Sie scheinen vielmehr von der Form, Gröfse und Geschwindigkeit des Geschosses abzuhängen und dürften eben durch Reibung in analoger Weise entstehen, wie die Wellen auf einer Wasserfläche durch den Wind (vergl. auch Seite 303). —

Nachdem so in unanfechtbarer Weise der Beweis erbracht war, dafs die Verhältnisse bei grofsen und kleinen Geschossen analoge sind, und dafs es zulässig ist, die bei den Versuchen mit letzteren gezogenen Schlüsse auf erstere Geschosse zu übertragen, gingen die Experimentatoren wieder zu Versuchen mit kleinen Geschossen im Laboratorium über, um unter den hier gegebenen viel günstigeren Bedingungen den einzelnen wissenschaftlichen Fragen nunmehr gründlich näher zu treten.

E. Mach und L. Mach verwendeten hierbei Geschosse verschiedener Form und verschiedenen Gewichtes und dementsprechend — wegen Beibehaltung derselben Pulverladung — auch verschiedener Anfangsgeschwindigkeit. Ausser dem schon früher zu den Versuchen herangezogenen Werndl-Gewehrgeschofs (11 mm Kaliber, 440 m/sec.) kamen

noch folgende, dem Kaliber von 11 mm angepafste Geschosse zur Verwendung:

1. Messinggeschosse. a) rein zylindrisch, vorn und hinten senkrecht zur Achse abgeschnitten; b) vorn spitz; c) vorn und hinten spitz.
2. Aluminiumgeschosse wie unter 1 a), etwa 2 Kaliber lang.
3. Wie unter 2., aber ausgehöhlt und nur etwa 1 Kaliber lang.
4. Langgeschosse aus Aluminium. a) wie unter 1 a), aber $6^1/_2$ Kaliber lang; b) wie unter 1 b), aber 7 Kaliber lang und rückwärts ausgehöhlt. —

Es zeigte sich nun bei diesen Versuchen zunächst, dafs bei abgestumpftem Kopf die Kopfwelle — wie dies auch nicht anders erwartet werden konnte — stärker ist, als bei zugespitztem Kopfe, während an der Stärke der Schwanzwelle kein merklicher Unterschied wahrzunehmen ist, je nachdem das hintere Geschofsende stumpf oder spitz ist, nur ist der Ansatz derselben darnach ein verschiedener. Ist nämlich das Geschofs hinten zugespitzt, so setzt die Welle unmittelbar an dieser hinteren Geschofsspitze an; ist es aber hinten abgestumpft, so liegt der Ansatz weiter rückwärts. Die hintere Welle kommt dann also garnicht bis ans Geschofs heran. Wie grofs übrigens die Anzahl der auftretenden Wellen ist, und wo sie sich ansetzen, das wechselt nach der Dimension und Geschwindigkeit des Geschosses. Geschosse von 2—3 Kaliber Länge und 500 m/sec. zeigten 3 Verdichtungswellen, und zwar je eine am Kopf, am Mantel und hinter dem Geschofs. Bei den 7 Kaliber langen Geschossen derselben Geschwindigkeit traten hingegen 6 Wellen (1 am Kopf, 3 am Mantel und 2 hinter dem Geschofs) auf. Bei den grofsen Geschwindigkeiten sieht man übrigens auf den Bildern deutlich, dafs sich die Mantelwellen fast tangential an den Mantel anschmiegen.

Klar und deutlich wurde ferner bei diesen Versuchen die Schallwellennatur der vom Geschofs ausgehenden Luftverdichtungen und -Verdünnungen nachgewiesen. Zum Beispiel erkennt man auf einem Bild, welches darstellt, wie ein Geschofs durch ein Kartonblatt geschossen wird, die Reflexion der ursprünglichen Kopfwelle an der Fläche des Blattes, während sich hinter demselben vor dem weiter fliegenden Geschofs bereits sofort eine neue Kopfwelle bildet. Ferner zeigte sich hier und bei anderen speziell darauf gerichteten Versuchen[1]), dafs zweifelsohne die Kopfwelle mit der Geschofsgeschwindigkeit fortschreitet, so lange letztere gröfser ist wie die normale Schall-

[1]) „Über die Schallgeschwindigkeit beim scharfen Schufs nach von dem Krupp'schen Etablissement angestellten Versuchen." Von E. Mach. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Mathem. naturw. Klasse. Band XCVIII. Abt. II.

geschwindigkeit (vergl. Seite 302). Von manchen Seiten ist behauptet worden, daſs die Kopfwelle nicht mit dem Knall, sondern mit dem Sausen des herankommenden Geschosses in Zusammenhang zu bringen sei. Die Kopfwelle ist aber stationär, wie eine zweimalige photographische Fixirung desselben Geschosses wiederholt dargethan hat, das Sausen hingegen erfordert — wie Mach in der unten angegebenen Studie ausführt — einen periodischen Wechsel der Luftverdichtung. Ein Projektil, das sich mit einer die Schallgeschwindigkeit übersteigenden Geschwindigkeit annähert, kann man vor der Ankunft überhaupt nicht hören, denn sonst müſste ja der Schall doch vorausgehen, was gegen die Voraussetzung ist. Saust das ankommende Projektil, so ist seine Geschwindigkeit gewiſs kleiner als die Schallgeschwindigkeit und es fehlt die Kopfwelle, ein schnelleres Projektil mit der Kopfwelle saust aber für den Beobachter nicht."

Ferner ist von anderer Seite die Frage aufgeworfen worden, ob denn die Kopfwelle nicht die vor dem Geschoſs ausgestoſsene Luft sein könne? Nun sind aber doch die Bilder in sehr verschiedenen Entfernungen von der Laufmündung aufgenommen worden und es ist von vornherein undenkbar, daſs die ausgestoſsene Luft auf allen diesen verschiedenen Entfernungen immer ganz gleichartig als Hülle des Geschosses auftreten sollte. Ferner ist nach physikalischen Gründen beinahe mit Sicherheit anzunehmen, daſs die ausgestoſsene Luft sich sofort nach Verlassen des Laufes ausbreitet, so daſs eine Pilzform zu Stande kommt[1]). Trotzdem hat Mach noch besondere Versuche angestellt, indem er die Funkenauslösung unmittelbar vor der Laufmündung anbrachte. Man sieht da ganz deutlich vor dem aus dem Lauf tretenden Geschoſs einen in der Schuſsrichtung herauswachsenden Luftpilz, während an dem Geschoſs selbst gleichzeitig schon die beginnende Bildung der somit von der ausgestoſsenen Luft völlig unabhängigen Kopfwelle zu bemerken ist. Auf Bildern, wo das Geschoſs schon etwas aus dem Lauf heraus ist, sieht man auſserdem noch hinter demselben den in seiner Gestaltung dem Luftpilz ganz ähnlichen, aus den Pulvergasen bestehenden Pilz, welcher sich aber durch seine Undurchsichtigkeit von dem Luftpilze deutlich unterscheidet.

Wenige Meter von der Laufmündung erhält man übrigens das Geschoſs schon in ganz reinem Felde mit klarer Kopfwelle. Es zeigt sich also hieraus, daſs die nachströmenden Pulvergase auch absolut

---

[1]) Vergleiche auch „Optische Untersuchung der Luftstrahlen" von Mach und Salcher. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Mathem. naturw. Klasse. Bd. XCVIII. Abt. II.

nichts mit den eigenartigen Wirbeln im Schufskanal zu schaffen haben (vergl. Seite 304 und 306).

An die Schallwellennatur der von dem Geschofs ausgehenden Luftverdichtungen knüpft aber Mach dann die Erörterung, dafs die Erzählungen von schweren Verletzungen und Tödtungen durch den Luftdruck grofser Projektile in der Hauptsache auf Übertreibungen beruhen, da der Überdruck kaum so grofs sein kann, um ernste Beschädigungen herbeizuführen, abgesehen allerdings von Schädigungen des feinen, empfindlichen Gehörorgans, die allerdings nicht ausgeschlossen sind. Ebenso lassen sich auch die in den Wunden auftretenden Zerreifsungen nicht etwa auf die mitgeführte verdichtete Luft, sondern auf den hydraulischen Druck in den Geweben zurückführen.

Ich wende mich nun zu den allerneuesten Versuchen, die in der schon Eingangs erwähnten, soeben veröffentlichten italienischen Studie niedergelegt und den beiden Gelehrten Dr. Majorana-Calatabiano und Dr. Fontana zu verdanken sind.

Dieselben haben sich dabei zweier Methoden bedient, die beide auf unmittelbarer Photographie des Geschosses auf die photographische Platte beruhen, also sich im Prinzip von der Schlieren-Methode, die Mach-Salcher anwandten, unterscheiden. Wenn ich, um konsequent zu bleiben, das rein Technische auch hier übergehe, so ist eigentlich das Verfahren mit Vorstehendem genügend charakterisirt. Das Geschofs löst eben einen Funken aus, der es sofort auf eine photographische Platte fixirt. Dafs die Sache in der Praxis nicht so einfach ist, sondern eine grofse Summe von Wissen, von Nachdenken und langem, mühevollen Probiren voraussetzt, ist wohl selbstverständlich, soll aber doch hier besonders hervorgehoben werden, um nicht auf Grund des einfachen Prinzips der Experimente die grofsen Verdienste der Experimentatoren unterschätzen zu lassen.

Das ganze Verfahren bedingt nun freilich hier die Vornahme in einem dunkeln Raum, also in Laboratoriumsverhältnissen, und schliefst somit wenigstens bis zu gewissem Grade die Verwendung von grofsen — also Geschütz- — Geschossen aus. Wie schon die Mach-Salcherschen Versuche gezeigt haben, ist dies aber irrelevant, da die Erfahrungen von kleinen Geschossen sich ohne Fehler auf grofse übertragen lassen, vorausgesetzt, dafs die Geschwindigkeitsverhältnisse übereinstimmen.

Wenn nun auch die neue Methode natürlich manchen Vorteil für sich hat, so haftet ihr doch andererseits im Vergleich zur Schlierenmethode, meines Erachtens wenigstens, der Nachteil an, dafs sie die Vorgänge in der das Geschofs umgebenden Luft lange nicht so detaillirt

wiedergiebt. Ich vermag natürlich nur nach den Reproduktionen zu urteilen, die den Mach-Salcher'schen Abhandlungen einerseits, den italienischen andererseits beigefügt sind und mir dementsprechend gegenwärtig vorliegen. Dafs es der Schlierenmethode nicht absolut bedarf, um Wellengrenzen wahrzunehmen, weist Mach ja bereits mathematisch nach[1]), immerhin kommen auf den italienischen Reproduktionen die feineren Veränderungen im Dichtenzustand der Luft überhaupt nicht zum Ausdruck. Es fallen auf diesen Bildern die Zwischenwellen, die hinteren Wellen und endlich die so interessanten Erscheinungen im Schufskanal völlig weg. Es tritt nur eine scharf ausgesprochene Welle und eine gewisse Erscheinung vom Geschofs auf, auf die ich später zu sprechen komme.

Die italienischen Experimentatoren, denen selbstredend die Mach-Salcher'schen Versuche auf das Genaueste bekannt sind, erblicken nun gerade in der vorstehend erwähnten Thatsache einen Vorteil ihres Verfahrens, indem sie sagen, dafs einesteils die Mach-Salcher'schen Bilder so aufserordentlich klein und andernteils so überreich an Details seien, dafs sie — wenn überhaupt — nur mit grofser Schwierigkeit Messungen gestatteten. Dem dürfte meines Erachtens aber entgegen zu halten sein, dafs derartig kleine Bilder doch zu vergröfsern sind und mit entsprechend genauen Instrumenten schon annehmbare Messungen gestatten, und dafs doch das Studium der Vorgänge in der Luft, welche durch ein Geschofs hervorgerufen werden, auch eine möglichst erschöpfende Darstellung dessen erfordert, was überhaupt vorgeht. Die Weiterentwickelung des Verfahrens wird dann schon zu Bildern führen, die für Messungen geeigneter sind.

Sei dem aber wie ihm wolle, man kann dem einen oder dem anderen Verfahren den Vorzug geben, — beide sind jedenfalls vom Ballistiker mit Freuden zu begrüfsen, denn sie bringen beide eine Fülle neuer Erkenntnifs und fördern somit die Entwickelung der Ballistik um ein grofses Mafs. —

Auch das italienische Verfahren bringt uns also die Erkenntnifs der Kopfwelle, welche das Geschofs stationär begleitet und welche die italienischen Experimentatoren naturgemäfs genau so erklären, wie Mach und Salcher dies thaten. Die Ersteren gelangen dementsprechend auch zu demselben Modus der Berechnung der Geschofsgeschwindigkeit, den ich bei Besprechung des Verfahrens der Letzteren schon angedeutet hatte. Auch das Ergebnifs ist dasselbe! Die Italiener

[1]) „Weitere ballistisch-photographische Versuche." Von E. Mach und L. Mach. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Band XCVIII, Abteilung I. Sonderabdruck, Seite 6.

experimentirten nämlich mit dem Vetterli-Gewehr Modell 1870/87, mit dem Vetterli-Karabiner Modell 1870 und schliefslich mit dem Gewehr Modell 1891, wobei von den vorschriftsmäfsigen Patronen teilweise abgewichen wurde und verschiedene Ladungen zur Anwendung gelangten und sie erhielten genau wie Mach-Salcher das Resultat, dafs die Geschwindigkeiten, die sie aus der Kopfwelle ableiteten, sich kleiner herausstellen als die offiziell, auf Grund der herkömmlichen Methoden ermittelten Geschwindigkeiten (vergl. Seite 305).

Es mufs übrigens hervorgehoben werden, wie aufserordentlich scharf und klar die italienischen Photographien sind, so dafs sie in der That die zu den Geschwindigkeitsberechnungen erforderlichen Winkelmessungen sehr erleichtern. Auffallend ist dabei nach Äufserung der beiden italienischen Herren eine Art Gewehrgeschosse, die mit hinterer Führung versehen waren und aus dem Vetterli-Gewehr 1870/87 verfeuert wurden. Dieselben stellen sich fast auf allen Bildern geneigt zur Flugbahn dar und sehr häufig wurde aufserdem mit diesen Geschossen der Draht, der zur Auslösung des elektrischen Funkens getroffen und zerrissen werden mufste, gefehlt, während z. B. bei dem normalen kleinkalibrigen Geschofs des Gewehrs Modell 1891 der Draht stets getroffen wurde und die Geschofsachse stets mit der Flugbahn zusammenfiel, welch' letzteres sich auf den Bildern deutlich ausspricht. Andere Wellen als die Kopfwelle zeigen sich, wie schon erwähnt, auf den italienischen Bildern nicht, desgleichen keine Wirbelerscheinungen im Schufskanal, wohl aber — und dafür fehlt vorläufig eine Erklärung — tritt eine sonderbare Erscheinung vor dem Geschofs auf, die bei Mach-Salcher'schen Bildern fehlt, nämlich ein dunkler Streifen, von der Breite des Geschofsdurchmessers und durchschnittlich von der Länge des Geschosses. Da diese Erscheinung bis jetzt nur bei den italienischen Versuchen beobachtet worden ist und speziell bei der so überaus empfindlichen Schlierenmethode nicht auftrat, so vermag ich den Grund nur in irgend welchen Versuchsanordnungen oder Begleitumständen zu suchen. Ob die Vermutung zutrifft, welche die Italiener aussprechen und nach welcher der sehr wasserdampfhaltige Versuchsraum in Verbindung mit den Druckverhältnissen beim Geschofsflug zur Bildung eines Nebels vor dem Geschofs Veranlassung gegeben haben könnte, welcher dann auf die Photographie den fraglichen Schatten warf, mag dahingestellt bleiben. Jedwede andere plausible Erklärung fehlt jedenfalls.

Das italienische Verfahren ist übrigens noch zu einem besonders interessanten Versuche, der nicht unerwähnt bleiben soll, herangezogen worden, nämlich: klarzulegen, ob die nachströmenden Pulvergase dem Geschosse nach dem Verlassen der Mündung noch

einen Zuschufs an Geschwindigkeit erteilen oder nicht. Man ging davon aus, dafs dem Geschofs im Lauf nicht nur eine Fortpflanzungsgeschwindigkeit, sondern, durch die Züge, auch eine Umdrehungsgeschwindigkeit erteilt wird. Letztere ist, nachdem das Geschofs aus den Zügen ausgetreten ist, Änderungen jedenfalls nicht mehr ausgesetzt, wenn man von dem verzögernden Einflufs der Luft-Reibung hier absehen darf. Wenn sich nun auch erstere nicht ändert, so ist klar, dafs man für irgend einen Punkt des Geschofsmantels zu irgend einer beliebigen Zeit ganz genau seine Lage bestimmen kann, vorausgesetzt natürlich, dafs man seine Winkellage im Laufe vor dem Abfeuern genau kannte. Denn die Schraubenlinien, in denen sich dieser Punkt aufserhalb des Laufes bewegt, sind ja nichts weiter als die genauen Verlängerungen der Schraubenlinien, die es im Laufe, den Zügen folgend, beschrieb.

Vergröfsert sich nun aber die Fortpflanzungsgeschwindigkeit nach dem Verlassen des Laufes, so ändert sich auch ihr Verhältnifs zur konstant bleibenden Umdrehungsgeschwindigkeit und die Schraubenlinien werden gewissermafsen gestreckter. Der Punkt, dessen Lage man für einen gewissen Zeitmoment genau berechnet hat, wird nicht dort sein, sondern schon weiter vorwärts. Man kann also umgekehrt aus dessen thatsächlicher Lage einen Rückschlufs ziehen auf den Zuschufs an Fortpflanzungsgeschwindigkeit, den das Geschofs erfahren hat!

So der Gedankengang, auf dem der Versuch aufgebaut war. — Man versah einfach ein Geschofs mit einer in Schraubenwindungen eingeschnittenen Rinne. Von der Seite gesehen, erblickt man da, wo diese Rinne die untere bezw. obere Konturlinie des Geschosses passirt, natürlich eine Kerbe. Setzte man also das Geschofs auf das peinlichste in das Gewehr ein, so dafs der Beginn der eingeschnittenen Rinne eine genau bekannte Lage hatte, feuerte man hierauf ab und photographirte das Geschofs im Fluge, so liefs sich unter Berücksichtigung des Bildes und der Entfernung des Geschosses — im Augenblick des Photographirtwerdens — von der Laufmündung, berechnen, ob die nachströmenden Pulvergase einen noch beschleunigenden Einflufs geäufsert hatten, oder nicht. Auffallender Weise hat sich nun gezeigt, dafs ein solcher beschleunigender Einflufs nicht vorliegt. Ich sage, „auffallender Weise“, weil diese Thatsache in direktem Gegensatz steht zu den Aufsehen erregenden, genial angelegten Versuchen, welche unlängst in Amerika stattfanden und in einwandfreier Weise darlegten, dafs die Zunahme der Geschofsgeschwindigkeit nach dem Verlassen der Mündung 2,5 % der Mündungsgeschwindigkeit beträgt und dafs

das Maximum der Geschofsgeschwindigkeit etwa auf 25 Kaliber Länge vor der Rohr-Mündung liegt[1]).

Freilich hatten diese Versuche mit einem 8 cm Geschütz stattgefunden, während die italienischen Versuche mit Gewehren vorgenommen wurden; immerhin bedarf der Widerspruch noch der Klärung. Und diese wird auch sicher gefunden werden, und zwar um so schneller und erschöpfender, je mehr so dankenswerte Experimente, wie die vorstehend geschilderten, unternommen werden und Licht über die vielfach noch dunklen Stellen der äufseren Ballistik verbreiten.

XXIV.

Die glühenden Kugeln von Gibraltar.

Im Januarhefte der Jahrbücher für 1896 (Seite 16) ist berichtet, dafs die glühenden Kugeln der Verteidiger von Gibraltar es waren, welche die Hoffnung des Prinzen Karl von Nassau-Siegen zu Schanden machten, die Felsenfeste durch die vom Oberst Chevalier d'Arçon erdachten schwimmenden Batterien endlich zu bezwingen. Diesen Erfolg dankten der Gouverneur, Generallieutenant Sir George Elliot und die Besatzung, dankte England einem Deutschen, einem einfachen Soldaten vom Kurhannoverschen Infanterie-Regimente La Motte, mit Namen Schwekendieck, welcher einen Ofen herstellte, auf dem eine Menge von Kugeln gleichzeitig und dazu binnen kurzer Zeit glühend gemacht werden konnten. Ein englischer Artillerieoffizier, Lieutenant Köhler, hatte eine Senklaffete erfunden, mittelst deren man Geschütze bis zu 70° unterhalb der Horizontale richten, also die feindlichen Schiffe noch dicht am Ufer treffen konnte und die daneben ein besonders genaues Zielen ermöglichte. Es kam darauf auf an, die Leistungen der Laffete zur Bekämpfung der gefahrdrohenden Batterien voll auszunutzen. Das Feuern mit glühenden Kugeln bot dazu ein ausgezeichnetes Mittel und auf das Andringen des Vize-Gouverneurs, Generalmajor Boyd,

---

[1]) Crehore und Squier: „Experiments with a new polarizing photo-chronograph applied to the measurement of the velocity of projectiles." Journal of the United States Artillery. 1895.

Fellmer: „Versuche mit einem neuen Polarisations-Photo-Chronograph zur Messung von Geschofsgeschwindigkeiten." Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres. 1895.

gestattete Elliot es anzuwenden; durchschlagenden Erfolg aber konnte man sich davon nur versprechen, wenn die Möglichkeit vorhanden war, die feuersprühenden Geschosse den Geschützen in grofser Anzahl zur Verfügung zu stellen. Damit haperte es, bis Schwekendieck den gelehrten Herren zeigte, wie es anzufangen sei.

In einem an den Feldprediger Erdmann, auch einen Gibraltaner, gerichteten Briefe, welcher in A. L. Schlözer's Staatsanzeigen, VIII. Band, 31. Heft, vom Januar 1786 abgedruckt ist, erzählt Schwekendieck selbst den Hergang in nachstehender Weise:

Hoya, den 6. Januar 1786.

„Eure Hochehrwürden wollen anhören, wie es zugegangen, wie ich die Erfindung anlegte. Wie Sie wohl selbst wifsen, dafs wir mufsten oft in Arbeit, also war ich auch in der Arbeit auf dem Mol-Platze: das war auf den Montag, wie uns die Manewahr[1]) von den Spaniern attaquirten, so war der Capitain Witham[2]) von den Constabeln daselbst und wollte nach den Manewahr-Schiffen glühende Kugeln schiefsen. So hatten die Engländer solche Einrichtung: als nämlich eine Feldschmiede, worauf sie hatten eine Rost stehen, wo wohl nun bis höchstens elf Kugeln konnten auf glüh werden. Ehe aber diese glüh wurden, da gingen wol zwei bis drei Stunden auf hin und wenn denn das Feuer davon gemacht wurde, dafs sie sollten verschofsen werden, so konnte vor Hitze fast keiner dazu kommen. So waren wir lauter Deutsche da in Arbeit; so standen wir und sahen das an, wie sich die Engländer dabei anstellten, so waren die Constabel so unbehülflich, dafs sie konnten keine Kugel davonkriegen, denn das Feuer schien ihnen zu heifs an den Händen, wie sie mit der Zange wollten die Kugeln herunter heben. Das konnte ich nicht länger ansehen und auch stand einer von unserem Regiment bei mir, der hiefs Wagener, der sagte zu mir: O, sagte er, Schwekendieck, du kannst sie helfen, das weifs ich, denn Dich graut vor dem Feuer nicht, denn du bist ein Schmidt. Darauf nahm ich die Zange von dem Constabel und schob ihn zur Halbe und eine von den glühenden Kugeln herunter und gab ich dann hin und liefen damit zu die Canone und sie brachten sie auch glücklich in das spanische Manofwahr ein, dafs die ganzen zehn spanischen Schiffe sich gleich von der Festung entfernten.

Darauf kam der Capitain Witham, so nahm ich mir die Freiheit und frug ihn: Wenn die sollten press schiefsen, als nämlich die Jung Schiffe, ob sie denn auch wol könnten press damit schiefsen? So antwortete er mir und sagte: Ja, warum denn nicht? So sagte ich aber

[1]) Man of war, englische Bezeichnung für Kriegsschiff.

[2]) Englischer Artillerieoffizier, Adjutant des Gouverneurs.

zu ihm: Wenn nun einmal die Kugeln verschossen sind und es dauert dann wieder zwei bis drei Stunden, indessen könnte der Feind uns schon einen ganzen Schaden thun. Darauf sagte er, er könnte es nicht ändern. Darauf sagte ich ihm, ich wolle ihm einen Anlegen, welcher, dafs wir könnten press schiefsen, vom 1. Januar bis zum letzten Dezember und so lange wir Lust hätten. Darauf sagte er zu mir, das sollte ihm lieb sein; was ich denn dazu haben müfste zu Anlegen? Ich sagte Mauerleute und Steine und Maser und dann auch dicke 4kantige Eisen, $2^1/_2$ Fufs lang, worin der Rost gelegt werden mufs. Das wurde gleich veranstaltet; also legte ich gleich und zeigte den Mauerleuten den Rifs, wo sie das Fundament legen sollten. Und wie sie so weit waren mit der Höhe des Fundaments, so legte ich selbst den Rost wie er liegen sollte und wies sie so weiter fort bis der Ofen fertig war: so wurde er angefüllt und geprobiret, so gefiel ihm die Sache aus der Masen und sagte zu mir, er wollte mich recommendiren bei dem Gouverneur Elliot, ich sollte eine gute Belonung haben. Aber ich habe auch aus Euer Hochehrwürden Briefe ersehen, dafs die Herren wifsen wollten, was ich dafür belonet wäre. Das sollen Sie gleich hören: Es ist leider schlecht, dieweil es doch die ganze Welt weifs, dafs durch meine Erfindung ist so manche Seele, wie auch Gibraltar, gerettet worden."

Soweit Schwebendieck über die von ihm gemachte Erfindung, welche Scharnhorst in seinem Neuen militärischen Journale, 6. Stück, näher beschrieben hat. Scharnhorst hat übrigens „Schwependik" und Schlözer hat „Schwekendiech" drucken lassen; beides ist unrichtig.

Der Hoyaer Schmidt berichtet nun seinem ehemaligen Feldprediger weiter, dafs ihm irgend welche Belohnung bisher überhaupt nicht zuteil geworden sei, dafs er, nachdem er wegen epileptischer Anfälle seinen Abschied erhalten habe und durch seine Krankheit arbeitsunfähig geworden, weil zufälligerweise sein Name und sein Unglück noch nicht zu Elliot gedrungen, weiter nichts als die gewöhnliche Pension beziehe und daher nur kümmerlich sein Dasein friste. Offenbar hatte er des Pastor Erdmann Vermittelung zur Verbesserung seiner Lage in Anspruch genommen oder dieser ihm dieselbe angeboten. Er schliefst seinen Brief mit den Worten: „Grüfse und verbleibe Ihr getreuer Diener Johann Georg Ludwig Schwebendieck." In der That erhielt er darauf von England eine Pension, deren Höhe wir nicht angeben können, die aber als bedeutend bezeichnet wird und die er bis zu seinem um das Jahr 1820 erfolgten Tode genossen hat.

Der König-Kurfürst Georg III., welchem Gibraltar erhalten blieb, und Elliot bezeugten ihre Dankbarkeit und ihre Anerkennung der von den drei hannoverschen Bataillonen unter dem General La Motte

geleisteten Dienste durch mannigfache Ehrungen, welche den nach Friedensschlufs in ihre Heimat zurückkehrenden Truppen zuteil wurden. Die Bataillone führten fortan in ihren Regimentern (Reden, La Motte, Sydow) den Namen „Gibraltarsches", ihre Fahnentücher zeigten das Abbild der Felsenfeste und den Sinnspruch „Mit Elliot Ruhm und Sieg", an den Bärenmützen der Grenadiere wurde eine Platte mit der Aufschrift „Gibraltar" angebracht, die Abschiede der zur Entlassung kommenden Unteroffiziere und Soldaten wurden mit einer dem Fahnenbilde gleichenden Zeichnung geschmückt, die im Dienste verbleibenden Mannschaften erhielten eine Schnur mit dem eingewebten Worte „Gibraltar", welche auf dem rechten Ärmel der Montirung genäht ward und die Pensionen der Ausscheidenden wurden erhöht: der Gemeine empfing statt 1 Thaler. monatlich 1 Thaler 16 Gutegroschen (= $1^2/_3$ Thaler), der Sergeant 5 statt 3 Thaler. Lord Elliot — die Peerswürde dankte er seiner Verteidigung der Herkulessäulen — liefs silberne Denkmünzen schlagen und 1311 Stück derselben an seine deutschen „Kameraden" verteilen, auf der einen Seite zeigten sie den Felsen von Gibraltar und die schwimmenden Batterien mit der Umschrift „Per tot discrimina rerum, XII September MDCCLXXXII", auf der anderen in einem Lorbeerkranze Elliot's eigenen Namen und die der drei Bataillone „Reden, La Motte, Sydow." Die Denkmünzen haben etwa die Gröfse eines Fünfmarkstückes. Der zur Besatzung gehört habenden hannoverschen Brigade stellte der Gouverneur Elliot das schriftliche Zeugnifs aus, dafs „an Geduld, Gehorsam, Disziplin, Wachsamkeit, Tapferkeit, Eifer, Kraft und Mut kaum jemals andere Truppen ihr gleich gekommen sind, nie jedoch — kann ich versichern — ist sie darin übertroffen."

14.

XXV.

Die Ehre und das Duell.[1]

Wenn beklagenswerte, Aufsehen erregende, mit tödtlichem Ausgang endende Zweikämpfe die öffentliche Meinung beschäftigen, so pflegt in der Presse, wohl auch von Kanzel und Lehrstühlen, gegen das

[1]) Die Ehre und das Duell, von A. von Boguslawski, Generallieutenant z. D. Berlin 1896. Schall und Grund.

Duell gepredigt zu werden, wobei denn auch Ehre und zumal Standesehre hart mitgenommen werden. Während aber früher die Polemik gegen das Duell einerseits von strenggläubigen Christen, andererseits von freisinnigen Kulturkämpfern ausging, beginnen neuerdings Männer gegen den Zweikampf Stellung zu nehmen, die den Kreisen angehören, in denen man das Duell für eine unter Umständen unvermeidliche Form der geregelten Selbsthilfe hält.

Der bewährte Militärschriftsteller, der sich in obiger Schrift über die brennende Frage ausspricht, hatte schon seit Jahren eingehende Studien über Ursprung und Verbreitung des Duells gemacht, um demnächst mit einem gröfseren Werke hervorzutreten. Angesichts der neueren Vorkommnisse jedoch und gegenüber den Ausführungen der Presse, den Besprechungen im Reichstage und der bekannten gegen das Duell gerichteten Schrift des Professors von Below hat Herr von Boguslawski von jenem gröfseren Werke abgesehen und wie er sich ausdrückt, „eine Schrift zur Orientirung verfafst, welche die hauptsächlichsten Entwickelungsphasen, sowie den jetzigen Stand der Dinge berühren und des Verfassers Ansicht zur Sache selbst aussprechen soll.“

Während Professor von Below behauptet, dafs der Zweikampf, insofern er zur Austragung von Ehrenhändeln dient, im Mittelalter unbekannt gewesen sei und keine Wurzeln in der germanischen Vorzeit habe, sucht General von Boguslawski nachzuweisen, dafs, wenn auch die jetzigen Formen des Duells durchaus modern seien, das persönliche Fehderecht, wie es im Mittelalter in Geltung war, doch auch zur Wahrung der Ehre und zur Abwehr von Beleidigungen zur Anwendung gekommen sei; es bestehe ein historischer und ideeller Zusammenhang zwischen den ritterlichen Zweikämpfen und dem modernen Duell, selbst die gerichtlichen Zweikämpfe wiesen Züge auf, die den jetzigen Anschauungen von der Bedeutung des Duells verwandt seien.

Während neuerdings, z. B. in dem „Grenzboten“, die Ehre sehr äufserlich als eine „Meinung, die andere Menschen von uns haben“, aufgefafst wird, betont General von Boguslawski sehr richtig, dafs die Ehre doch vor Allen „berechtigte Selbstachtung“ ist und dafs sie durch die eigentümlichen, in den verschiedenen Ständen sich geltend machenden sittlichen Anforderungen zur Standesehre wird. Ich möchte die Definition noch etwas schärfer dahin fassen: „Ehre ist die auf dem Bewufstsein des Pflichtgefühls und der Rechtschaffenheit begründete Selbstachtung, von der ich verlangen kann und mufs, dafs sie mir niemand bestreitet noch versagt.“ Sie wird z. B. für die Offiziere zur Standesehre, indem wir gemeinsame Anschauungen, Pflichten und Rechte haben, so dafs die Ehre der Genossenschaft

leidet, wenn die Ehre des Einzelnen geschädigt wird. So lange dieser Ehrbegriff festgehalten wird, sind die Strafen, mit denen die Gerichte den Beleidiger treffen können, eine durchaus unzureichende Sühne, mit der kein rechter Ehrenmann sich beruhigen darf. Wir können hier nicht auf alle interessanten und geistvollen Ausführungen des Verfassers eingehen, der zu folgendem Schlufsergebnifs gelangt: „Der gebildete Mann soll Beleidigungen, selbst in Ton und Ausdruck, auf das Sorgfältigste vermeiden; Beleidigungen, die nur auf Mifsverständnissen, Erregungen, Übereilungen beruhen, müssen unter allen Umständen ausgeglichen werden; es ist eine Ehrenpflicht, die nötigen Erklärungen abzugeben; aber die Beibehaltung des Duells erscheint angemessen für schwere Kränkung des Charakters und der Familienehre, ferner als Sühne für thätliche Beleidigungen; ein Verzicht auf das Duell würde ein Herabsinken des Ehrgefühls zur Folge haben."

General von Boguslawski ist im Grofsen und Ganzen entschieden der getreue und klarblickende Dolmetscher der historisch gewordenen und altbewährten Anschauungen, wie sie heute im Offizierkorps des deutschen Heeres herrschen und wie sie ihren präzisesten und edelsten Ausdruck gefunden haben in den Erlassen Kaiser Wilhelm's I., zumal in der Ordre vom 2. Mai 1874.

Übrigens verkennt der Verfasser nicht, dafs unsere ehrengerichtlichen Bestimmungen sehr wohl einer Weiterbildung und Abänderung fähig sind, um leichtfertige und ungerechtfertigte Duelle noch mehr als bisher zu verhüten. Ohne auf seine diesbezüglichen Vorschläge einzugehen, möchte ich, durchdrungen von der Überzeugung, dafs der Zweikampf zur Wiederherstellung der verletzten Ehre für den ernst christlichen Ehrenmann immer nur ein notwendiges Übel bleibt, eine ultima ratio, deren Anwendung nach Möglichkeit einzuschränken ist, den Gegnern wie den Verteidigern des Duells noch Folgendes zur Erwägung geben: Niemand verwehrt es dem ernsten Christen, in gerechter Selbstverteidigung, in der Notwehr den Gegner niederzuschlagen. Sollte nicht unter Umständen die Ehre, die uns höher steht als das Leben, sich ebenfalls im Stande der Notwehr befinden können? Dann, aber auch nur dann, mag der Christ zum Duell sich entschliefsen, zumal solange noch keine Einrichtungen bestehen, welche eine ausreichende Sühne für die schwer gekränkte Ehre gewährleisten. Wir können und müssen aber dahin gelangen, dafs auf dem Wege der Vereinbarung, unter Mitwirkung der Gesetzgebung, für alle hier in Betracht kommenden Stände Ehrengerichte geschaffen werden, die mit weitgehenden Befugnissen zur Schlichtung von Ehrenhändeln ausgerüstet sind, welche das Recht und

die Macht haben, den freventlichen Beleidiger mit Ausstofsung aus seinem Stand und Beruf, ja mit Landesverweisung zu bestrafen. Dann werden die Duelle auf ein Minimum sich beschränken können, ja vielleicht allmälig ganz verschwinden, dann wird man die gegen die Entscheidung der Ehrengerichte stattfindenden Raufereien mit den schwersten Strafen treffen dürfen und dabei der Zustimmung aller ernsten Ehrenmänner gewifs sein. Denn es bleibt ganz sicher ein erstrebenswertes Ziel, den im Grunde unchristlichen Zweikampf aus der Welt zu schaffen, wenn das auch weder durch Machtsprüche von oben, noch durch Zeitungsartikel und parlamentarische Reden zu erreichen ist.

Allen, die sich für die neuerdings so brennend gewordene Duellfrage interessiren, sei die gedankenreiche und geistvolle Schrift des General von Boguslawski warm empfohlen. P. v. S.

XXVI.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **„Die letzten Zehn vom vierten Regiment.“** — Zur Zeit des polnischen Aufstandes im Jahre 1831 wurde die Fabel verbreitet und durch Bilder verherrlicht, dafs „die letzten Zehn vom vierten Regiment“ nach ununterbrochenem Bajonnetkampfe den Russen entronnen sein sollten. Der deutsche (!) Dichter Julius Mosen beging die Lächerlichkeit, diese angeblichen Helden durch schwülstige Verse zu verherrlichen. — Thatsache ist jedoch, dafs diese heldenmütigen „letzten Zehn“, noch 1800 Köpfe stark, bei Strasburg in Preufsen über die Grenze flüchteten und das gesammte vierte Regiment vor einer Handvoll Preufsen ohne Widerstand die Waffen streckte. — In der preufsischen Gefangenschaft betrugen sich wieder am unsäuberlichsten „die letzten Zehn vom vierten Regiment.“ Sie waren, nachdem ihrer viele von der Erlaubnifs der straffreien Rückkehr Gebrauch machend, heimgekehrt waren, noch an 800 Köpfe stark und lebten in ewigen Händeln mit ihren Quartierwirten. Als man sie im Jahre 1832 zu Fischau bei Elbing versammelte, um ihnen neue Kantonnirungen anzuweisen, drangen sie mit Knütteln und Stangen auf die schwache preufsische Wachtmannschaft ein. Der kommandirende Offizier liefs

nach wiederholten Mahnungen endlich in den meuternden Haufen schiefsen. Augenblicklich fielen die Tapferen allesammt platt auf die Erde und ein gutmütiges Bäuerlein rief schon klagend: „ach Gott, die armen Leute sind alle todt“; aber alsbald erhob sich die Mehrzahl wieder, um das Weite zu suchen. Neun lagen todt, etwa zwölf verwundet auf dem Platze; die Flüchtlinge wurden von den erbitterten Bauern wieder eingefangen und liefsen sich nunmehr geduldig abführen. So endeten die letzten Zehn vom vierten Regiment. (Treitschke, Deutsche Geschichte IV. 206 ff.) Schbg.

2. Ein **„sonderbarer Zufall“** — wie die zeitgenössischen Berichte den Vorgang bezeichnen — ereignete sich am 11. März 1795, als die unter dem Oberbefehle des hannoverschen Generals der Kavallerie Grafen Ludwig Wallmoden-Gimborn stehende sogenannte Englisch-Kombinirte Armee nach Beendigung des unglücklichen im Jahre 1794 gegen die Franzosen in den Niederlanden geführten Krieges auf ihrem mühseligen und beschwerlichen, im strengsten Winter unter den gröfsten Entbehrungen ausgeführten Rückzuge an der Ems Halt gemacht und ihre Vortruppen auf dem linken Ufer des Flusses stehen hatte. Moreau, welcher auf der feindlichen Seite kommandirte, beschlofs, auf die Nachricht, dafs preufsische Truppen zur Unterstützung ihrer Verbündeten im Anmarsche seien, sie von dort zu vertreiben, und über die Ems zurückzudrängen, was ihm am 13. jenes Monats durch ein bei Bentheim geliefertes Gefecht gelang. Zwei Tage vorher ereignete sich jener „sonderbare Zufall“, welcher dadurch herbeigeführt wurde, dafs die Franzosen mit mehreren Schwadronen und zwei reitenden Geschützen den Versuch machten, die an der Winkel stehenden Piquets des aus braunschweigischen und hessen-kasselschen Truppen bestehenden Korps des braunschweigischen Generals v. Riedesel, welchem auch einige hannoversche Geschütze beigegeben waren, zu überfallen. Der Versuch, bei starkem Nebel unternommen, glückte, die Vorposten wurden zurückgedrängt und auch eine Unterstützung von Kavallerie und Artillerie, welche der hessen-kasselsche Oberst von Wurmb befehligte, vermochte nicht die Franzosen aufzuhalten. Der Rückzug mufste trotzdem fortgesetzt werden. Dabei gesellte sich den hessischen Dragonern, ohne dafs er erkannt wurde, ein Franzose zu, der, als diese Halt und einem ihrer Geschütze, damit es abprotzen konnte, Platz machten, zwischen die Bedienungsmannschaft ritt und dem Oberfeuerwerker, welcher gerade im Begriff war, die Stoppine einzusetzen, die Hand abhieb. Nun drangen die Dragoner ihrerseits auf den vermeintlichen Kameraden ein, dieser aber entkam unverwundet (v. Porbeck, Kritische Geschichte der Operationen, welche die Englisch-Kombinirte Armee zur Verteidigung von Holland 1794 und 1795 ausgeführt hat, II 576, Braunschweig 1802). 14.

3. **Der Kriegsschauplatz auf der pyrenäischen Halbinsel während der Kämpfe von 1808 bis 1813** zog Napoleon's Offiziere wenig an. Wer aber dahin geschickt wurde, suchte sich das Leben so angenehm zu gestalten, wie es nur anging, und war bestrebt, von seinem Aufenthalte den gröfstmöglichsten Nutzen zu ziehen. Rauben und Stehlen, Plündern und Brandschatzen, Unterschleife und Betrug waren an der Tagesordnung, es herrschten Zuchtlosigkeit und Liederlichkeit, der Mangel an Unterordnung und Gehorsam beeinträchtigten die Erfolge und gefährdeten vielfach die eigenen Waffen. Die zahlreich erschienenen Aufzeichnungen von Teilnehmern an den Ereignissen legen Zeugnifs ab von den schweren Gebrechen des französischen Heerwesens. Neuerdings wurden wieder mehrere solche Denkwürdigkeiten veröffentlicht, denen die hier mitgeteilten Einzelnheiten entnommen sind. Die Verfasser bekleideten sehr verschiedene Stellungen. Der eine, der General Graf Chamans, war Adjutant des Marschalls Soult, der andere, Sebastian Blaze, Feldapotheker. Graf Chamans befand sich also in der Umgebung eines derjenigen Heerführer, denen das Rauben wie der Ungehorsam ganz besonders zum Vorwurfe gemacht werden. Den Grund zu der Bildersammlung, welche später das Hotel des Kriegsministers, Herzog von Dalmatien, eben jenes Soult, zu Paris schmückte, hatten Gemälde gebildet, welche aus spanischen Klöstern und Kirchen gestohlen waren, sie waren „gerollt", d. h. man hatte sie aus den Rahmen gelöst und aufgewickelt, um sie leichter befördern zu können. Neben ihm soll in dieser Beziehung nur Masséna genannt werden, welcher auf dem Gebiete seine Sporen in Italien verdient hatte, im Jahre 1798 hatte er es zu Rom so arg getrieben, dafs seine eigenen Soldaten gegen ihn meuterten. In Spanien brachte Ney Masséna's Unthaten zur Sprache, den dieser wegen Ungehorsams des Dienstes enthoben hatte. Soult leistete auch in der Unbotmäfsigkeit Erstaunliches. Es fiel ihm nicht ein, die Anordnungen Jourdan's zu befolgen, welcher als Major-General dem Könige Josef zur Seite stand, und ebenso wenig entsprach er den Befehlen, welche der letztere nun selbst ergehen liefs; im Jahre 1810 hatte er Masséna in dessen bedrängter Lage vor den Thoren von Lissabon monatelang sich selbst überlassen, ohne die dringend nachgesuchte Hilfe zu leisten, und in gleicher Weise liefs er Victor in Galizien im Stiche. Als er später an Jourdan's Stelle getreten war, zahlten seine Unterbefehlshaber ihm mit gleicher Münze heim. Sie kannten es kaum noch anders. Vergeblich forderte bei Fuentes d'Onoro der Marschall Masséna Bessières auf, ihm Montbrun mit seiner Kavallerie zu senden, es geshah nicht, und unbehindert zogen die Engländer ab, die man vielleicht hätte vernichten können. So im

Westen. Und nicht anders war es im Osten. Hier weigerte sich Gouvion Saint-Cyr, der in Catalonien befehligte, mit Suchet in Aragonien und Valencia Hand in Hand zu gehen, von dem Napoleon auf Sankt-Helena schrieb, „hätte er zwei Marschälle seinesgleichen in Spanien gehabt, so wäre die Halbinsel nicht verloren gegangen.“ Der nämliche Suchet versagte aber im Jahre 1814 Soult seine Mitwirkung, als dieser bei Toulouse den letzten Waffengang gegen die Engländer bestand. Ein Jeder wollte selbstständig sein, nur dem Kaiser beugten sich seine Generale; wo er nicht war, gedachten sie die Herren zu spielen; bei Soult ging es so weit, dafs er allen Ernstes daran dachte, den Thron der nach Brasilien entwichenen Braganza zu besteigen, den eine der Königsfamilie feindliche Partei ihm angetragen hatte. Die Vertreter der letzteren nannten ihn „Sire“ und das Volk liefs den König Nikolaus I. hoch leben. Soult's eigene Untergebene, an ihrer Spitze der störrige General Loison, traten ihm dabei in den Weg und verhinderten, dafs der Plan verwirklicht wurde.

Eine Entschädigung für die vielfachen Entbehrungen und Mühseligkeiten, welche das Feldzugsleben im Gefolge hatte, sollte das schöne Geschlecht bieten. Im Lande war es schwer zu haben, es mufste aus Frankreich eingeführt werden. Und das geschah im grofsen Umfange. Wer in der Regel nicht im Felde thätig war, sondern in anderweitiger Stellung irgendwo einen einigermafsen ständigen Aufenthalt hatte, liefs seine rechtmäfsige Gattin nachkommen oder begnügte sich mit einem Ersatze, so die Generale Montbrun und Fournier-Sarlovèze; der obengenannte Loison hatte sogar zwei Damen in seinem Stabe, es waren Tänzerinnen, welche er aus Bordeaux mitgebracht hatte; dem General Lefebvre folgte eine Schauspielerin und Masséna mutete eines Tages dem Marschall Ney, den Generalen Junot und Reynier, welche er zu Tisch geladen hatte, zu, an der Tafel zu speisen, an der die Dame seiner Wahl den Vorsitz führte. In den Städten liefs ein solches Verhältnifs sich durchführen, schlimm aber war es, wenn es auf den Marsch ging. In Kutschen und Karren, zu Esel und zu Fufs, je nach Rang und Stand des Freundes, schlossen dann die Begleiterinnen sich den Truppenteilen an, zu denen jene gehörten, den Trofs vermehrend und jeglicher Unbill preisgegeben. Manche von ihnen ward von einer Kugel getroffen, andere gerieten in die Hände des Feindes, noch andere verloren ihren Beschützer und waren dann, wenn sich nicht ein Nachfolger fand, der die Erbschaft antrat, sich selbst überlassen, die Meisten — berichtet der Apotheker — kamen vor Hunger und im Elend um. 14.

4. **Scharfe Bestrafung des Zweikampfes zu Beginn des**

18. Jahrhunderts. Das „Duell-Edikt“ vom Jahre 1713 ahndete die Herausforderung schon zum Zweikampf mit Kassation, Geldbufse und 3jähriger Gefängnifsstrafe. — Der Körper des Entleibten sollte, wenn er Offizier oder Adeliger, an Ort und Stelle „oder an einem anderen unehrlichen Ort vom Schinder eingescharrt, wofern es aber keiner von Adel, anderen zum Abscheu und Exempel aufgehangen werden.“ Der Mörder (!) wurde geköpft und auf dem Gerichts-Platze verscharrt, wenn es kein Adeliger war, aufgehangen: „sein Leichnam aber soll nicht abgenommen, sondern anderen zum Exempel so lange am Galgen hangen bleiben, bis er von sich selbst durch die Zeit abfallen wird.“ Der Name flüchtiger Duellanten wurde an den Galgen geschagen, bei Entleibungen fand die Exekution „in effigie“ statt. Das Vermögen des Flüchtigen wurde eingezogen. Schbg.

XXVII.

Militärisches aus Rufsland.

Stand an Kapitulanten im Jahre 1896. — Beförderung der Kapitäns und Rittmeister zu Oberst-Lieutenants im Jahre 1896. — Die russische Militär-Litteratur über die deutsche Armee.

Die Ergänzung der Unteroffiziere macht in der russischen Armee nach wie vor grofse Schwierigkeiten; die Abneigung, über die gesetzliche Dienstzeit hinaus im aktiven Dienst zu verbleiben, hat ihren Grnnd in der äufserst geringen Besoldung der Unteroffiziere, vor Allem aber in der noch geringeren Aussicht auf eine spätere Anstellung im Civildienst. Allerdings wird seit dem Jahre 1877 denjenigen Unteroffizieren, welche fünf Jahre über die gesetzmäfsige Dienstzeit hinaus im Dienst verblieben sind, ein Empfehlungsschreiben ausgestellt, welches ihnen bei Bewerbung um gewisse Stellungen im Staats- und Kommunal-Dienst ein Vorrecht vor anderen Bewerbern geben soll; im Jahre 1879 hat der Hauptstab eine Liste derartiger Stellen für Militär-Anwärter herausgegeben, welche 232 Arten solcher Stellungen mit 143 000 Plätzen enthält[1]). Hierbei ist die Sache aber auch stehen geblieben; denn erstens war keiner der Minister gewillt, sich seines Rechts bezüglich Auswahl seiner Beamten zu

[1]) Nach Rediger, „Ergänzung und Organisation der bewaffneten Macht.“

begeben und den Militär-Anwärtern ein Recht auf Besetzung dieser Stellen zu gewähren; zweitens ist die Mehrzahl dieser Stellungen derartig schlecht besoldet, dafs sie den Erwerb eines Empfehlungs-Schreibens auch dann nicht als verlockend erscheinen lassen würden, wenn letzteres ein Recht auf Erlangung einer solchen Stellung gebe.

Allerdings bedarf die russische Armee bei den verhältnifsmäfsig langen Dienstzeiten (5 Jahre) der Kapitulanten nicht so notwendig, wie andere Armeen. Die fähigsten und tüchtigsten Mannschaften werden, nachdem sie ein Jahr in der Kompagnie- (Eskadrons-, Batterie-) Schule im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet worden sind, in dem Regiments-Lehr-Kommando wiederum 1 Jahr lang, praktisch und theoretisch zu Unteroffizieren vorbereitet. Nachdem sie hier die Schlufsprüfung erfolgreich bestanden, kehren sie zu ihren Kompagnien (Eskadrons etc.) zurück und werden bei Vakanzen zu Unteroffizieren befördert; so gelangen sie zu dieser Charge im Allgemeinen am Ende ihres dritten Dienstjahres und verbleiben in derselben bis zum Schlufs ihrer Dienstzeit, d. h. höchstens 2 Jahre; hierbei ist aber noch in Rechnung zu ziehen, dafs die Mannschaften mit besserer Schulbildung, d. h. also die zum Unteroffizierstande geeignetsten Elemente, kürzere Zeit (z. B. diejenigen, die eine Volksschule durchgemacht haben, 4 Jahre) dienen.

In den letzten Jahrzehnten sind verschiedene Mafsnahmen getroffen worden, um Unteroffiziere über die gesetzmäfsige Dienstzeit hinaus im Dienst zu behalten. Die Kapitulanten-Zulage wurde erhöht[1]); nach 10jähriger Kapitulation wurde eine einmalige Beihilfe von 250 Rubel, nach 20jähriger Kapitulation eine solche von 1000 Rubel (letztere jedoch nur, wenn die Beihülfe nach 10jähriger Kapitulation nicht in Anspruch genommen worden), oder eine jährliche Pension von 96 Rubel gewährt. Trotzdem blieb die Zahl der Kapitulanten eine äufserst geringe, in Folge dessen im Jahre 1890 den Kapitulanten neue Vorteile gewährt wurden; jede Kompagnie (Eskadron, Batterie) soll danach 3 Kapitulanten (1 Feldwebel und 2 Zug-Unteroffiziere) haben, welche folgende Vorzüge geniefsen: die Kapitulanten-Zulage (s. u. Anmerkung) wird vom 3. Kapitulationsjahre ab allmählich erhöht; nach zweijähriger Kapitulation wird eine einmalige Beihilfe von 150 Rubel gewährt; die Kapitulanten tragen besondere Abzeichen[2]); die Uniform

[1]) Die jährliche Löhnung beträgt aber auch heute (bei der Infanterie) nur: Unteroffizier 4 Rubel 5 Kopeken (also ca. 10 Mark), älterer Unteroffizier (Sergeant) 18 Rubel; Feldwebel 24 Rubel. Ältere Unteroffiziere und Feldwebel erhalten aufserdem eine Kapitulanten-Zulage von 60 bezw. 84 Rubel.

[2]) Silberne bezw. goldene Litzen auf dem linken Ärmel; nach 5 Jahren silberne Medaille mit der Aufschrift „für Eifer“, am St. Annen-Bande auf der Brust zu tragen; nach 10 Jahren St. Annen-Orden; bei längerer Dienstzeit grofse silberne und goldene Medaille „aus dem Halse“ zu tragen

wird nach einjähriger Tragezeit Eigentum dieser Unteroffiziere; zur Bewahrung ihrer Autorität verbüfsen sie eine Arreststrafe nur auf der Hauptwache, in einem von den übrigen Mannschaften abgesonderten Raum. Der Ausstellung von Empfehlungs-Schreiben schliefslich ist oben bereits Erwähnung geschehen.

Eine weitere Mafsnahme zur Vermehrung der Zahl der Kapitulanten besteht in der Errichtung von Unteroffizier-Lehr-Bataillonen Augenblicklich ist als Versuch (seit dem Jahre 1887) erst ein solches Bataillon in Riga vorhanden; in dieses Bataillon werden sowohl bereits im Dienst befindliche Mannschaften, als auch Freiwillige aufgenommen [1]); die Ausbildung beim Bataillon dauert 2 Jahre; Mannschaften, welche bereits vorher bei der Truppe gedient haben, oder die sich sonst durch ihre Leistungen auszeichnen, werden nach Beendigung der Ausbildung als Unteroffiziere, die übrigen als Gefreite oder Gemeine zur Truppe entlassen. Für die im Bataillon genossene Ausbildung sind Alle verpflichtet, 4 Jahre über die gesetzmäfsige Dienstzeit hinaus bei der Fahne zu bleiben.

Trotz der aufgeführten Mafsnahmen ist die Zahl der Kapitulanten in der russischen Armee augenblicklich noch eine äufserst geringe. Am 1. Januar 1896 befanden sich in den Reihen der Armee [2]):

als Kombattanten	8596	Kapitulanten
„ Nichtkombattatanten (Handwerks - Meister, Schreiber, Feldscheerer, Büchsenmacher u. s. w.)	2959	„
Ferner bei höheren Stäben, Behörden u. s. w. . . .	1882	„
Im Ganzen	13 437	Kapitulanten.

Hiervon gehörten der Infanterie 7497 Mann an, und zwar 3204 Feldwebel, 2344 Zug-Unteroffiziere, 671 jüngere Unteroffiziere ohne Kapitulanten-Zulage und 1278 Nichtkombattanten (Regiments-Kammer-Unteroffiziere, Regiments-Hornisten und -Tambours, Train-Unteroffiziere u. s. w.). Da die Zahl der Infanterie-Kompagnien im Frieden ca. 3900 beträgt, so ergiebt sich, dafs auf jede Kompagnie durchschnittlich noch nicht $1^1/_2$ Kapitulanten (einschl. Feldwebel, Kammer-Unteroffizier u. s. w.) kommen. Bei der Kavallerie beträgt die Zahl der Kapitulanten 1048 Kombattanten (darunter 282 Wachtmeister) und 511 Nicht-Kombattanten, d. h. durchschnittlich 2 bis 3 Kapitulanten bei jeder Eskadron; bei der Artillerie 1255 Kombattanten (darunter 620 Feldwebel) und 639 Nicht-Kombattanten,

[1]) Der Etat des Bataillons beträgt 500 Köpfe, doch wird diese Zahl bisher bei Weitem nicht erreicht.

[2]) „Russ. Invalide“, Nr. 120 und 123/1896.

d. h. bei jeder Batterie, jedem Park u. s. w. durchschnittlich 2 Kapitulanten; bei den Ingenieur-Truppen 171 Kombattanten (einschl. 101 Feldwebel), also kaum 1 Kapitulant bei jeder Kompagnie und 77 Nicht-Kombattanten. Der Rest der Kapitulanten befindet sich bei den Lokal-Truppen, Behörden, Lehranstalten u. s. w.

Trotzdem die „Empfehlungs-Schreiben" grofse Aussichten auf Erlangung einer Zivilanstellung nicht bieten, scheinen die meisten Unteroffiziere doch nur 5 Jahre in der Kapitulation zu bleiben, bis sie jenes Empfehlungs-Schreiben erlangt haben, denn während 7750 Kombattanten sich weniger als 5 Jahre in der Kapitulation befanden, hatten 2009 fünf bis zehn Jahre und nur 837 bereits über 10 Jahre kapitulirt.

Die Zahlen beweisen, dafs sich bezüglich des Unteroffizier-Ersatzes die russische Armee in einer äufserst ungünstigen Lage befindet. Eine Besserung läfst sich nur erwarten, wenn die materielle Lage der Unteroffiziere eine durchgreifende Besserung erfährt, vor Allem aber, wenn den langgedienten Unteroffizieren auch wirklich begründete Aussicht auf eine auskömmliche Zivil-Anstellung gegeben wird.

Die Beförderung der Kapitäns und Rittmeister der Armee-Infanterie und -Kavallerie zum ersten Stabs-Offiziersrang (Oberstlieutenant) findet zur Hälfte der offenen Stellen nach dem Dienstalter innerhalb der Waffengattung, zur Hälfte „nach Auswahl" des würdigsten Kapitäns bezw. Rittmeisters statt. Die zur Beförderung Vorgeschlagenen dürfen nicht über 50 Jahre alt sein, müssen mindestens 12 Jahre Offizier und 6 („nach Auswahl" 4) Jahre Kapitän (bezw. Rittmeister sein) und mindestens 2 Jahre eine Kompagnie (Eskadron) geführt haben; bei der Kavallerie gehört zu den Vorbedingungen für die Beförderung auch die Beendigung eines Kursus in der Offizier-Kavallerie-Schule.

Die Beförderung des Kapitäns und Rittmeisters der Armee-Infanterie und -Kavallerie geschieht alljährlich am 26. Februar (a. St.[1]). In diesem Jahre fand aufserdem als Ausnahme eine Beförderung von Kapitäns und Rittmeistern, unabhängig von vorhandenen Vakanzen, bei Gelegenheit der Kaiserkrönung, statt, und zwar wurden von jeder Infanterie-Division bezw. von je 16 Bataillonen und von jeder Kavallerie-Division je ein Kapitän bezw. Rittmeister, im Ganzen 63 Kapitäns und 17 Rittmeister zu Oberstlieutenants befördert.

Bei der Infanterie waren am 26. Februar zu Oberstlieutenants befördert worden: 60 Kapitäns nach dem Dienstalter, 55 nach Auswahl, 4 für besondere Auszeichnung, 1 nach Beendigung der Akademie;

[1]) Bei der Garde zweimal jährlich, zu Ostern und am 30. August, bei den übrigen Truppengattungen einmal jährlich, zu verschiedenen Zeitpunkten.

zur Krönung wurden noch 39 Kapitäns nach dem Dienstalter, 24 nach Auswahl befördert; die 99 nach dem Dienstalter beförderten Kapitäns befanden sich in dieser Charge (also Hauptmann I. Klasse) seit 15. März 1886, die „nach Auswahl“ beförderten seit Frühjahr 1890. Von den 183 zu Oberstlieutenants beförderten Kapitäns waren 70 im Alter zwischen 45 und 50, 86 zwischen 40 und 45, 27 zwischen 35 und 40 Jahren; die Mehrzahl (127) hatte 20—25 Dienstjahre, im Allgemeinen schwankte die Dienstzeit zwischen 12 und 30 Jahren. Nur 1 Kapitän hatte höhere (akademische) militärische Bildung genossen, 31 hatten mittlere (Kriegsschulen-), 151 niedere (Junkerschulen-) Bildung; allgemeine Schulbildung hatten 38 mittlere, 145 niedere erhalten; an Feldzügen hatten 112 teilgenommen.

Bei der Kavallerie wurden am 26. Februar 16 Rittmeister (9 nach dem Dienstalter, 4 nach Auswahl, 2 nach Beendigung der Akademie und 1 für besondere Auszeichnung), bei der Krönung 17 nach dem Dienstalter zu Oberstlieutenants befördert. Von den 33 Rittmeistern befanden sich 10 im Alter zwischen 45 und 49 Jahren, die Mehrzahl (nämlich 19) zwischen 40 und 45 Jahren, 1 war erst 32 Jahre alt. Die Zahl der Dienstjahre betrug auch hier bei der Mehrzahl (24) 20—25 Jahre; 26 hatten ihre militärische Bildung in Junkerschulen, 5 in Kriegsschulen, 2 auf der Militär-Akademie erhalten; die Schulbildung war bei 26 eine niedere, bei 7 eine mittlere; an Feldzügen hatten 22 teilgenommen.

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen, dafs die russische Militär-Litteratur sich in letzter Zeit weit mehr als früher in durchaus objektiver Weise mit der deutschen Armee und ihren Einrichtungen beschäftigt. Im Jahre 1894 brachten die „Jahrbücher“ einen längeren Auszug[1]) aus einem gröfseren Aufsatz der militärischen Monatsschrift „Wajenny Sbornik“, welcher bewies, dafs Verfasser im Allgemeinen einen gründlichen Einblick in die Verhältnisse unseres Offizier-Korps gethan hat. In diesem Frühjahr enthielt der „russische Invalide“ wiederum eine längere Artikel-Reihe über „Dienst und Sein in der heutigen deutschen Armee“, deren Verfasser sich in äufserst sympatischer Weise namentlich über das deutsche Offizier-Korps äufserte, und Ende Juni d. J. brachte dasselbe Blatt einen Aufsatz „die Ausbildung und taktische Vorbereitung der heutigen deutschen Armee“, der mit den Worten schliefst: „Der Geist der Initiative, welchen die deutsche Armee bei den Manövern erzieht, herrscht auch in allen übrigen auf den Krieg vorbereitenden Arbeiten der Friedenszeit. In den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71

[1]) „Das deutsche Offizier-Korps in russischem Lichte.“

hat die deutsche Armee ihre Gegner nicht zufällig, sondern Dank der sorgfältigen und systematischen Vorbereitung der Truppen im Frieden, zertrümmert." Derartige sachliche Erörterungen, ohne Leidenschaft und Voreingenommenheit, können für die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rufsland nur von Vorteil sein, und es ist zu wünschen, dafs sich hüben und drüben immer mehr unparteiische, ruhig denkende Männer finden, welche über die Verhältnisse des Nachbarlandes, namentlich aber der Nachbar-Armee, in objektiver Weise Aufklärung schaffen. v. T.

XXVIII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

Deutschland.

Das am 1. Juli auf der Kaiserlichen Werft Wilhelmshaven vom Stapel gelaufene Panzerschiff I. Klasse „Friedrich III." (Ersatz „Preufsen") hat 115 m Länge, 20,4 m Breite, 7,83 m mittleren Tiefgang, 11000 t Wasserverdrängung. Die schwere Bestückung besteht in 4 24 cm Kanonen L/40, welche paarweise in 2 Barbettethürmen auf doppelten Drehscheiben stehen (die Brandenburg-Klasse hat 6 28 cm lange Ringkanonen in drei Barbettethürmen). Die übrige Artillerie bilden: 18 15 cm Schnellfeuerkanonen L/40, welche teils in gepanzerten Kasematten, teils in gepanzerten Drehthürmen untergebracht sind, 12 8,8 cm Schnellfeuerkanonen L/30, 24 5 cm Schnellfeuerkanonen, 12 3,7 cm Maschinenkanonen, sowie acht 8 mm Maschinengewehre, (die Brandenburg-Klasse hat 6 10,5 cm und 8 8,8 cm Schnellfeuerkanonen und 2 leichte Geschütze, 8 Maschinengewehre). Die Verminderung der schweren Artillerie in Zahl und Kaliber, dagegen die erhebliche Vermehrung der Schnellfeuerkanonen unter Vergröfserung des Kalibers hängt mit den Erfahrungen des ostasiatischen Krieges zusammen. Der Schiffskörper ist völlig aus Stahl hergestellt. Auf $^4/_5$ der Gesammtlänge des Schiffskörpers erstreckt sich ein Gürtelpanzer, der eine gröfste Stärke von 30 cm, eine geringste von 15 cm hat. Die Thürme für die 24 cm Kanonen haben Panzer von 25 cm, diejenigen für die 15 cm von 15 cm, die Kasematten solche von 15 bis 10 cm.

Die Schilde für die Geschützthürme haben bei der Hauptbatterie 25 cm, bei der Nebenbatterie 7 cm Stärke. Munitions-Aufzüge haben Panzer von 25 bezw. 10 cm, Kommandothurm 25 cm. Das gewölbte Unterwasser-Panzerdeck hat 7,5 cm, das Überwasser-Panzerdeck 6,5 cm Stärke. Die leichten Geschütze haben Schilde von 1,2 cm Stärke. An Torpedo-Lanzierrohren sind 1 Unterwasser-Bugrohr, 4 Unterwasser-Breitseitrohre, 1 Überwasser-Heckrohr vom Kaliber 45 cm. Das Schiff erhält 3 Maschinen und 3 Schrauben, wird eine Gesammtleistung von 13000 Pferdekraft haben und voraussichtlich 18 Seemeilen laufen. Der Kohlenvorrat ist 650 t; die Besatzung beträgt 655 Mann. Die Gesammtkosten mit Armirung werden 20 Millionen Mark betragen.

Die Schiffspanzer sind in der Krupp'schen Gufsstahlfabrik aus gehärtetem Nickelstahl hergestellt, die Fabrik hat auch die sonstigen schweren Gufsstahl-Stücke geliefert. Die Verwendung von Holz hat nur im innern Schiff in ganz geringem Umfange stattgefunden. — Eine gehärtete Nickelstahlplatte von 30 cm hat dieselbe Widerstandsfähigkeit wie eine schmiedeeiserne Platte von 93,5 cm, stellt also eine Gewichtsersparnifs von 68 Prozent dar. Aus gewöhnlichem Stahl hergestellt würde die Platte 61,5 cm stark sein müssen, die Gewichtsersparnifs ist 51 Prozent. Die gröfste bisher erzeugte Platte von Krupp ist 8,26 m lang, 3,13 m breit und 31 cm stark bei einem Gewicht von 62,4 Tonnen. Einer Nickelstahlplatte von 14,6 cm aus 1894 kommen erst gewöhnliche Stahlplatten von 28,5 cm und Schmiedeeisenplatten von 41 cm an Widerstandsfähigkeit gleich. Die Ersparnifs an Gewicht ist also bei der ersten 49 bezw. 65 Prozent. (Nach Mitth. in „Post“ und „Köln. Zeitung“).

Die deutsche Metallpatronenfabrik in Karlsruhe, auf deren grofse Leistungsfähigkeit hinsichtlich Erzeugung von Hülsen zu Geschütz-Patronen wir im 85. Bande hingewiesen (Dezember 1892), ist jetzt bereits bis zum Kaliber von 24 cm gediehen. 1892 war das 17 cm Kaliber erreicht. Mit dem 24 cm Kaliber ist man noch nicht an der Grenze des Möglichen angelangt. Man denkt es noch bis zu 30,5 cm Metallhülsen zu bringen. Es fragt sich nur, inwieweit das Gewicht der Hülsen eine Erschwerung für die Handhabung bildet. Der Preis ist zwar an sich ein hoher, doch verringert er sich durch die Möglichkeit öfteren Gebrauchs. Die Sicherheit der Bedienung wächst mit der Metallhülse unbedingt. Selbstentzündungen der Ladung, wie s. Z. auf dem Panzer „Baden“, sind dann ausgeschlossen.

Frankreich.

Die Frage der Neubewaffnung der Feld-Artillerie ist noch immer in der Schwebe. Die Blätter beschäftigen sich lebhaft damit.

Die „France militaire" vom 14./15. Juni schiebt Deutschland vor, von dem man sich nicht überflügeln lassen dürfe, doch solle man jede übereilte Entschliefsung vermeiden; es sei Sache des Kriegsministers, mit Hilfe der technischen Komité's und Kommissionen sich zu vergewissern, dafs das neue Modell dem entspricht, was man erwartet. Das Parlament würde dann auch kein Bedenken tragen, die Summe zu bewilligen. — Am 10. August hatte sich der Kriegsminister ins Lager von Châlons begeben, um Schiefsversuchen der Feld-Artillerie in grofsartigem Mafsstabe beizuwohnen. Welcher Art dieselben sein sollten, ist noch nicht verlautet. — Der Finanzminister des Kabinets Bourgeois Doumerc hat bei einem Vortrag in Tarbes bezüglich seiner Steuerreform-Pläne auch die in Aussicht stehende Neubewaffnung der Feld-Artillerie als Grund für die Notwendigkeit neuer Einnahmequellen herangezogen. Man brauche 600 neue Batterien, jede zu 300 000 Franks, daher erwachse ein Geldbedarf von nahezu 200 Millionen. Der „Progrès militaire" vom 30. Mai hält die Sache noch nicht für spruchreif und weist namentlich darauf hin, wie man noch nirgends über eine Feldgeschütz-Konstruktion verfügt, die eine wirklich sichere Stellung des Geschützes von Schufs zu Schufs gewährleiste. Der „Avenir militaire" vom 4. August warnt vor einer zu weit gehenden Herabsetzung des Kalibers, dem gröfseren Kaliber bleibe auf den gröfseren Entfernungen immer die Überlegenheit. Selbst mit der gröfseren Zahl der Geschütze und Schnelligkeit des Feuers könne das kleinere Kaliber hier nicht in Wettbewerb treten.

Hinsichtlich einer Umbewaffnung der Infanterie tauchen immerfort neue Gerüchte auf, bald heifst es, man wolle das Lebel-Gewehr zum 6,5 mm Gewehr mit Mehrlade-Magazin umgestalten, bald wieder, die Versuche mit einem neuen Gewehr verringerten Kalibers hätten so günstige Ergebnisse geliefert, dafs die endgültige Annahme in nächster Aussicht stände. Wenn hierbei die Kosten eines Gewehrs zu 40 Franks angegeben werden, so weifs man, was man davon zu halten hat.

Über Versuche gegen ein altes Panzerschiff, bei welchen sich die Geschosse der Flotten-Artillerie unwirksam gezeigt hätten, war im „Evènement" eine Nachricht erschienen, die zu polizeilichen Nachsuchungen Anlafs gegeben. Es scheint darnach die Sache nicht so ganz aus der Luft gegriffen gewesen zu sein, trotzdem halbamtlich behauptet wurde, die Versuche hätten noch nicht stattgefunden.

Die Bestrebungen, die Radfahrer zu Kombattanten zu machen, haben in Frankreich zu zwei besonderen Konstruktionen von Rädern geführt, erstlich zum zusammen zu klappenden Zweirad, welches der Radfahrer auf dem Rücken tragen kann, wo er dann im Stande ist, sein Gewehr zu handhaben, und zum Doppel-Zweirad, d. i. zu

zwei seitlich miteinander verkuppelten Rädern, welche jeden Augenblick wieder getrennt werden können und u. a. zur Verkürzung der Marschkolonnen beitragen.

Als Küstengeschütze kommen vor[1]):

1. 19 cm Kanonen Konstruktion 1870 M.*, 75/76 u. 78*,
2. 24 cm Kanonen Konstruktion 1870, 70 M., 76* u. 78*,
3. 27 cm Kanonen Konstruktion 1870 M. u. 70/81,
4. 32 cm Kanonen Konstruktion 1870, 70/81, 70/84, 70/87,
5. 27 cm Mörser,
6. 30 cm Mörser.

Die Geschütze ad 1.—4. sind stählerne Ringkanonen mit Schraubenverschlufs, 5. ist ein stählerner Hinterlader mit Schraubenverschlufs, 6. ein eiserner gezogener Vorderlader. 1. und 2. sind für Bombardements-, 3. und 4. für Zerstörungs-Batterien (batteries de rupture) bestimmt. An Geschossen haben Kanonen und Mörser Granaten, Stahlgranaten und Kartätschen, Kanonen noch Melinit-Granaten mit 7,94 kg, 15 kg, 22,5 kg und 36,3 kg Melinit.

Die Kanonenrohre liegen in eisernen Laffeten, teils Vorder-, teils Mittelpivot-Laffeten mit hydraulischen Bremsen und selbstthätigem Vorlaufe, ähnlich aufgestellt wie Schiffsgeschütze. Die von der Landartillerie bedienten Kanonen haben eine Einrichtung zur Korrektur der Höhenrichtung mittels Kurbelumdrehungen. Die Mörser haben Quadranten- und Elevationszeiger. — Alle hochgelegenen Batterien haben den Richtapparat Deport. Für tiefliegende Batterien dient der Distanzmesser mit horizontaler Basis. Aus Mörsern wird grundsätzlich nur gegen Ziele in Ruhe geworfen. (Nach Mitteil. April 1896.)

Italien.

Eine neue Feldschmiede, Mod. 96, ist für die Batterien der fahrenden und reitenden Artillerie angenommen.

In den „Mitteil. über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens“, April 1896, finden sich Mitteilungen über die Küsten-Artillerie verschiedener Staaten, denen wir über Italien das Folgende entnehmen.

---

[1]) Die mit * bezeichneten Kanonen bedient die Land-, die übrigen Modelle die Schiffs-Artillerie.

		Kanonen				Haubitzen	
Rohr	Kaliber cm	24	32	40	45	24	28
	Konstruktion	Gusseisen, bereift	wie 24 cm	Stahl, bereift, Krupp	wie 24 cm	wie 24 cm	Gusseisen, doppelt bereift
	Zugart	Keil	Parallel	Parallel	"	"	wie 24 cm
	Drall	konstant	wie 24 cm	Progressiv	"	"	"
	Verschluss	Schraube	"	Rundkeil	"	"	"
Granate	Gewicht kg	125	215				217
	Sprengladg. kg	4,5	8,2				8 (Pulver oder Schiesswolle)
	Zünder	Perkussionszünder	Perkussionszünder				
Stahlgranate	Gewicht kg	150	346	920	1000		
	Sprengladg. kg	1,1	4,1	10,5	9,4		
Hartgussgranate	Gewicht kg			920			
	Sprengladg. kg			10,5			
Minengranate	Gewicht kg					119	
	Sprengladg. kg					8	
Ladung	Gewicht kg	31	85	310	220	5 Ladungen von 2,4—5,3	14 Ladungen von 5—20
	Pulverart	Progressiv Nr. 2	Progressiv Nr. 2	P. P.	Progressiv Nr. 2	Grobk. Gesch. P. Nr. 1	Grobk. und P. P.
Laffetirung		Eiserne Laffete und Rahmen mit Vord. P.	wie 24 cm	Laffete aus einem Stahlblock, mit Rohr durch 3 Bügel fest verbunden, schleift auf Rahmen, Höhenrichtung, Laden, Handhab. d. Verschl. hydraulisch, ebenso Bremsen u. Vorführen. 2 Gesch. in 1 Thurm.	wie 24 cm mit Hinter-P. u. Kreisschiene	wie 24 cm Kanone	Laffete auf Rahmen und kleinen Rollrädern, welche federnde Lager haben. In Positionen mit Elevat. über 45° in hydropneumatischer Laffete, Bestreichungswinkel 360°.

Aufser den erwähnten Geschützen werden in der Küstenverteidigung noch verwendet: 15 cm, 12,9 cm und 7 cm Hinterladekanonen, 16 und 12 cm Vorderlader, endlich 57 und 42 mm Schnellfeuerkanonen, welche sämmtlich mit Granaten, Schrapnels und Kartätschen ausgerüstet sind.

Die Küstenbatterien sind mit Distanzmessern für vertikale oder horizontale Basis ausgerüstet. Für den Gebrauch des Gruppen-Kommandanten — meist für indirektes Feuer — sind am Standorte sogenannte Telegoniometer plazirt, die mit Registrir-Apparaten für die indirekte Seitenrichtung und Konzentration des Feuers mehrerer Batterien versehen sind und zugleich zur Distanzmessung dienen.

Die Feuerschnelligkeit einer sechsgeschützigen Batterie beim Richten mit dem automatischen Aufsatz beträgt bei den 3 Kanonenkalibern von 24, 32 und 45 cm 28, 42 und 56 Sekunden.

Mit dem selbstthätigen Gewehr von Cei haben nach der „France militaire“ vom 21. Mai Versuche in Spezia vor einer Marine-Kommission stattgefunden, welche die Ergebnisse früherer Versuche in Venedig bestätigten. Die Geschosse folgten sich mit der konstanten Anfangsgeschwindigkeit von 700 m. Das Gewicht der Waffe ist etwas gröfser als bei den neuesten Kriegsgewehren. (Vergl. auch 96. Band, Umschau für Sept. 1895.)

Österreich-Ungarn.

Das Nachfolgende über die Küsten-Artillerie ist einem Aufsatz im Aprilheft der „Mitteil. etc.“ entnommen. (S. Tabelle S. 334.)

Jedes Küstenwerk hat mehrere Distanzmesser für vertikale Basis System Starke in permanenten geschützten Ständen. Das Instrument gestattet die Distanzmessung bis auf 12 km und die direkte Ablesung der Distanz. Die Frage des „automatischen“ Richtens der Küstenkanonen wird in ernste Erwägung gezogen, auch dürfte die Ausrüstung der Küstenkanonen mit automatischen Aufsätzen, deren mehrere Projekte vorliegen, bald in Angriff genommen werden.

Wir hatten bereits im September 1895 (96. Band) über ein neues Gewehr-Muster M./1895 berichtet und im Juni d. J. (99. Band) Weiteres darüber gebracht. Seltsamerweise ist vor Kurzem in der deutschen politischen Presse wie in Militärzeitschriften diese Waffe als etwas ganz Neues, Sensationelles hingestellt worden, während es sich um etwas längere Zeit Bekanntes handelt und dieselbe nur eine technische Verbesserung und Gewichtsverminderung darstellt ohne Änderung der ballistischen Verhältnisse. Die Aufbauschung der ganzen Sache soll einer Mitteilung der ungarischen Maschinen- und Waffenfabriks-Gesellschaft zuzuschreiben sein. Nachdem es schon 1888 gelungen war, das deutsche Gewehr mit einem Gewicht von nur 3,8 kg haltbar herzustellen, ist es keine grofse Leistung, dafs man nun 3,63 bis 3,78 kg erreicht hat. Wie lange man den Ruhm behaupten wird, das „leichteste Gewehr“ der Welt zu haben, steht dahin. Gegen die bisherige unrationelle Verschlufs-Konstruktion ist allerdings ein wesentlicher Fortschritt vorhanden, welcher ähnlich wie bei dem Vorbild, dem Karabiner M./90, durch das Schweizer Gewehr M./1889 den Anstofs erhalten hat. Von einer allgemeinen Bewaffnung der Infanterie mit M./1895 ist übrigens keine Rede.

		Kanonen			Minimal-scharten Kanone	Mörser	
	Kaliber cm	15	24	28	28	21	30
Rohr	Länge in Kalibern	35	22	35	Wie die 28 cm Kanone	10	3,6
	Gewicht t	6	16	38		5	3,603
	Kon-struktion	Stahlbronz. Mantelrohr	Ringrohr Stahl	wie 24 cm		Gusseis. Hinterlader	Gusseis. Vorderlader
	Drall	konstant	konstant	progressiv		konstant	glatt, unter $42^{1}/_{2}°$ auf eine Fussplatte aufgegossen
	Ladungs-raum	glatt mit Kupferfutter					
	Verschluss	Flachkeil	Krupp's Rundkeil	wie 24 cm		Rundkeil	
	Zündungs-weise	Zentral	Zentral	„		Zentral	
Granate	Gewicht kg	42,5	118	296		86,5	Rund-bombe
	Sprengladg. kg	2	6,8	10		3,75	
	Zünder	Granatz. M/80	Krupp's Granatz.	Krupp's Granatz.		Granate M/75	
Stahl-granate	Gewicht kg	51	132	345			
	Sprengladg. kg	0,75	3	5			
Hartguss-granate	Gewicht kg	—	139	—			
	Sprengladg. kg	—	1,5	—			
Ladung	Gewicht kg	14,5	20 Granate 24 St. und H.-Gran.	100 M/82 106 M 80		16 versch. von 1,2—5,9 Gesch. P. Lit. A.	wechselnd
	Pulverart	21 mm Würfel	P. P.				
Laffetirung		Eiserne Laffete, eiserner Rahmen mit Vorder-Pivot, hydraul. Bremse, Ausrennvorrichtung, Schutzschild für Vormeister.			Je 2 in 1 Thurm in Minim.sch.Laff. hydraul. Bremse, selbstth. Vorlauf.	Eisenblech. Wandschl. mit 8 kl. Rollen.	Hölzerne Block-schleife.

Schweiz.

Die schweizerische Landesausstellung in Genf giebt einen guten Überblick über das Waffen- und Armee-Material der Eidgenossenschaft; dasselbe ist in der Gruppe 31 und 31a zusammengefafst. Leider fehlt ein spezieller Katalog. Wir geben im Folgenden auf Grund unserer Besichtigung der Ausstellung dasjenige wieder, was in unser Gebiet einschlägt.

Das 8,4 cm Feldgeschütz und ein dazu gehöriger Munitions-

wagen waren in vollständiger Ausrüstung vorhanden. Das Rohr von Gufsstahl und beringt, hat den Krupp'schen Rundkeil-Verschlufs, ist 25,6 Kaliber lang und mit Verschlufs 425 kg[1]) schwer. Die Laffete ist von Stahlblech; bei dem schmalen Geleise von 1,365 m (gegen sonst 1,53) war die Anbringung von Achssitzen unstatthaft, statt deren sind Auftritte zu beiden Seiten der Rohrmündung, auf welchen zwei Kanoniere stehen und sich an den senkrecht eingesteckten Hebebäumen festhalten. Die Verbindung von Laffete und Protze geschieht durch Haken und Öse, Druckpunkt etwas hinter der Achse der Protze, die Deichsel ist stark vorderwichtig und wird dieselbe durch ein Querholz getragen, das unter der Deichsel durchgehend an kurzen Ketten der Stangenkumte hängt. Die Zugtaue gehen von den Vorderpferden bis zur Hinterbracke durch, (keine Vorderbracke). Die Protze enthält 35 Geschosse, die stehend in Fächern verpackt sind, 3 Mann sitzen auf, die Tornister der 5 Bedienungsmannschaften sind am Protzkasten befestigt. Stangen- und Mittelpferde haben Umlaufgeschirr. Der Bocksattel (für alle Pferde) hat gepolsterte Trachten, darunter ein Woilach. Am Sattel des Sattelpferdes ist vorn der Mantel befestigt. Der Handsattel hat Steigbügel, welche hochgebunden sind, an beiden Seiten Packtaschen für den Fahrer. Sämmtliche Zugpferde haben Kandare ohne Unterlegetrense, der Handzügel ist in den Kinnriemen geschnallt. Das Fahrzeug hat Bremsvorrichtung und Hemmschuh. Der Munitionswagen hat 105 Schufs. Das Rohr ist von Krupp, Laffete, Protze und Wagen werden in der Konstruktionswerkstätte zu Thun gefertigt. Das einzige Geschofs ist das Bodenkammer-Schrapnel von 6,7 kg, dasselbe hat 185 Füllkugeln von 12,5 g mit Kolophon-Ausgufs, 64 g Sprengladung (Schwarzpulver) und den Doppelzünder des Obersten Rubin, die Geschützladung ist 0,6 kg Cellulose-Blättchenpulver, Mündungsgeschwindigkeit 485 m.

Vom Material der Feldbatterien war auch der Küchenwagen ausgestellt.

Das ausgerüstete Geschütz wiegt 1705 kg, die Munition 255 kg, Geschütz mit Munition und Mannschaft 2340. Jedes der 6 Zugpferde ist mit 390 kg belastet, der ausgerüstete und beladene Munitionswagen wiegt 2220 kg, Zuglast pro Pferd 370 kg.

Von der Positions-Artillerie waren die 3 Geschützmodelle: 12 cm Mörser, 8,4 cm und 12 cm Kanone vertreten. Die beiden erstgenannten waren marschmäfsig aufgestellt mit Protze. Alle drei, sowie das Feld- und das Gebirgsgeschütz waren aufserdem noch hinter

---

[1]) Die Mafse sind dem „Taschenkalender f. schweiz. Wehrm." entnommen, irrtümlich ist hier 425 kg als Rohrgewicht ohne Verschlufs bezeichnet.

einer Brustwehr zum Feuern fertig placirt. Der Mörser kommt in Stahl und in Bronze vor. Das ausgestellte Rohr war in Stahl und durch Gebrüder Sulzer in Winterthur aus dem 10 cm Rohr umgeändert worden. Die 8,4 cm Positionskanone ist von Hartbronze. Beide haben eine Laffete mit eiserner Bettung, die Positionskanone noch gebogene eiserne Hemmkeile. Auf der Achse sitzt bei beiden zunächst jeder Wand ein eisernes Blockrad, das den Rückstofs auf die beiden nach vorn abgeschrägten Backen der Bettung überträgt und damit die hohen Marschräder entlastet. Letztere sind beim Mörser in die Erde eingegraben. Beim 8,4 cm Positionsgeschütz werden sie nur zuerst entlastet, das Geschütz legt den ersten Teil der Rückwärtsbewegung mit den Rollrädern auf der Bettung zurück, weiterhin bewegt es sich mit den Marschrädern in den Rinnen der Hemmkeile zurück und läuft später wieder in die Feuerstellung vor. Sämmtliche Laffeten sind in Eisen. Die 12 cm Positionskanone hat die gewöhnlichen Laffetirung und hölzerne Hemmkeile. Beide Kanonen haben hohe Laffeten und feuern durch flache Scharten. Die 12 cm Kanone hat ein stählernes Ringrohr von Krupp, die 8,4 cm Kanone ist in Winterthur gegossen. Die Munition des Mörsers ist in Kisten auf der Protze verpackt. Die Geschosse der Positions-Artillerie sind Schrapnels und Sprenggranaten. Über Gewicht etc. war Nichts zu entnehmen. Zu jedem Positionsgeschütz existirt ein feldmäfsig eingerichteter Munitionswagen. Die 8,4 cm Kanone hat 40 Schufs in der Protze. Für die 12 cm Kanone und Mörser war auch ein Rohrtransportwagen ausgestellt. Die Positions-Artillerie hat einen Beobachtungsthurm von Magirus in Ulm, der ähnlich den Leitern der Feuerwehren und Elektrizitäts-Werke sich zusammenschieben läfst und fahrbar ist.

Alle drei Kaliber der Feld- und Positions-Artillerie bilden ein einheitliches, nach Feldmanier eingerichtetes System von grofser Einfachheit. Neuerdings sind für die Panzerbefestigungen Festungsgeschütze (8,4 cm Kaponieren- und Kasemattgeschütze, 12 cm Kanonen, Haubitzen und Mörser, 5,3 cm Schnellfeuerkanonen) hinzugetreten, die ebensowenig wie die Modelle der Alpenforts auf der Ausstellung sich befanden. Es ist das Einzige, was der Geheimhaltung unterliegt.

Die 7,5 cm Gebirgskanone hat ein Stahlrohr mit Flachkeil-Verschlufs. Das Schrapnel wiegt 4,6 kg, erlangt mit 170 g Ladung eine Geschwindigkeit von 310 m. Das Rohr wiegt 102 kg und ist 12 Kaliber lang, Gesammtgewicht des Geschützes 260 kg. Das Geschütz wird auf drei Saumtiere verladen, 1 trägt das Rohr, 1 die Räder und die Gabeldeichsel, 1 den Laffetenkörper. Ein viertes Tier trägt die Munition. Soll das Geschütz gefahren werden, so wird die

Deichsel am Laffetenschwanz befestigt und ein Pferd in die Gabel, die anderen davor gespannt.

Die Maxim-Mitrailleuse vom Gewehrkaliber ist für die Kavallerie und für den Gebirgskrieg angenommen. Man sah dieselbe sowohl in der Aufstellung zum Feuern, als auf das Pferd gepackt, das Rohr zur einen, das Gestell zur anderen Seite auf dem Tragsattel.

Die Infanterie hat einen zweispännigen Patronenwagen M./1894, der nach Art der Artilleriefahrzeuge eingerichtet ist und vom Bock aus gefahren wird. Die Protze hat daher die Bremsvorrichtung. Die oberen Ränder vom Protz- und Hinterwagenkasten werden beim Fahren durch eine Kette verbunden, sobald man in ebenem Gelände sich befindet. In unebenem Gelände läfst man die Balanzierkette nach und tragen die Pferde das Vordergewicht der Deichsel mit der Steuerkette. Die Patronen, welche sich zu je 6 in Ladeschachteln befinden, sind in Kartonschachteln verpackt, deren jede 8 Packete zu 60 Patronen fafst. Die Kartonschachtel hat einen Handgriff und kann wie eine Handtasche in die Feuerlinie getragen werden, jede enthält 480 Patronen. Die Protze hat 12, der Hinterwagen 24 solcher Schachteln, im Ganzen 17 280 Patronen, aufserdem 200 Revolver-Patronen. Das Geleise ist 1,10 m. Der Wagen wiegt mit Munition 1105 kg, mit 2 Mann auf der Protze 1280 kg.

Von sonstigen Fahrzeugen erwähnen wir: Scheinwerferwagen und Beleuchtungswagen der Positions-Artillerie, der erstere ist in Thun konstruirt, Scheinwerfer von Schuckert & Co. in Nürnberg, der Beleuchtungswagon von der Maschinenfabrik Oerlikon; der Scheinwerfer wirkt auf 6 bis 7 km und bedarf 3 Pferdekräfte; Sanitätswagen der Infanterie; Fourgon (Packwagen); offener Blessiertenwagen für Verwundete in liegender und sitzender Stellung; Schmiede- und Küchenwagen der Kavallerie; für Genie Bockwagen, Brückenwagen, Werkzeugwagen, für Telegraphentruppen Stations-, Kabel- und Drahtwagen; endlich ein Desinfektions-Wagen von Gebrüder Sulzer in Winterthur.

Die Waffen der Infanterie und Kavallerie, Repetirgewehr M./1889 und Repetirkarabiner M./1893, sowie Revolver M./1882 nebst der zugehörigen Munition sind sowohl im Ganzen, als in ihren Teilen und seitens der technischen Institute (Waffenfabrik Bern und Munitionsfabrik Thun) in den verschiedenen Fabrikationsstadien ausgestellt. Der Karabiner M./1893 hat die Verriegelung unmittelbar hinter dem Patronenlager. Der Verschlufskopf wird vom Verschlufscylinder in Drehung versetzt, letzterer hat nur Längenbewegung. Die Warzen des Verschlufsknopfes treten im letzten Augenblick in entsprechende Lager der Hülse. Der Karabiner ist also abweichend vom Gewehr konstruirt, wo sich der Verschlufscylinder dreht und der Griff die

Gradzug-Bewegung hat. Vorbild ist der österreichische Karabiner M./1890, der selber wieder die Verwandlung der Gradzug-Bewegung in die drehende vom Schweizer Gewehr entnommen hatte. Das Gewehrgeschofs hat noch immer Stahlspitze mit Papierumwickelung, doch ist die Annahme des Stahlmantels geplant.

Die Fabrikation des Artillerie-Materials war in der Ausstellung der Konstruktionswerkstätte Thun zu ersehen, die Artillerie-Munition in derjenigen der Munitionsfabrik Thun, welche Gewehr- und Geschütz-Munition fertigt.

Die eidgenössische Pulverfabrik zu Worblaufen bei Bern hatte in Photographien ihre Einrichtungen zur Darstellung gebracht. Sie fertigt nur rauchloses oder sogenanntes Weifspulver und Gelatine-Schiefswolle zum Sprengen. Vom Fabrikat waren Proben ausgestellt. Das Gewehrpulver ist in Form graphitirter Körner, das Geschützpulver in Blättchenform, ersteres ist ursprünglich in Faden-, letzteres in Streifenform. Das Pulver ist wesentlich ätherisirte Schiefswolle.

Dargestellt waren auch die Flugbahnverhältnisse und Leistungen der Gewehre, sowie die Gewehrwirkung gegenüber lebendem und todtem Material. Der Chefarzt des II. Armeekorps, Oberst Bircher, hatte besonders belehrende Versuchsreihen gegeben, Professor Dr. Th. Kocher in Bern eine interessante Sammlung, die Wirkung der Geschosse auf verschiedene Stoffe, wie Glas, Wachs, Metalle, Blechkasten etc, betreffend. —

Der Bundesrat fordert über $^1/_4$ Million Frks., um die Artillerie-Munition zu verbessern. Zur Zeit werden die Schrapnels ohne Zünder magazinirt. Letztere werden in Conservenbüchsen aufbewahrt und das Geschofs hat einen Holzpfropfen im Mundloch. Satzring und Knallpräparat sollen auf diese Weise vor Verderbnifs gehütet werden. Es werden dadurch aber der Mobilmachung sehr difficile Arbeiten vorbehalten. Nach eingehenden Versuchen will man künftig alle Geschosse gleich mit dem Zünder versehen und, wie bei den Festungsschrapnels, eine gefettete Kappe überziehen. Solche Geschosse wurden neben anderen nicht gesicherten in offenen Schuppen zur Winterszeit aufbewahrt und zeigten nicht die mindeste Verschlechterung, während die ungeschützten Zünder ganz unbrauchbar geworden waren. Im Herbst 1897 soll ein regelmäfsiger Kredit zur Anfertigung von Sprenggranaten gefordert werden.

Spanien.

Der Artillerie-Kapitän Juan de Ugarte hat in der „Rivista cientifico-militar" Nr. 7 bis 12 (April bis Juni 1896) unter dem Titel: „Artilleria reglementaria" Tabellen des Artillerie-Materials veröffentlicht,

aus welchen wir die nachfolgenden beiden Tabellen zusammengestellt haben. Die Geschütze der Tabelle 4 sind als „Ergänzende Artillerie" (Artilleria suppletoria) bezeichnet. Die Gewähr der Zahlen dem Autor überlassend (offenbare Widersprüche haben wir thunlichst ausgemerzt) halten wir es für nützlich, die Übersicht des Materials mit gewisser Einschränkung wiederzugeben, da von keinem Artillerie-System (trotz vieler Lücken, wie ersichtlich) so reichhaltige Daten, auch die Wirkung betreffend, existiren. (Siehe Tabellen S. 340—343.)

Verschiedene Staaten.

Das Rumänische Gewehr M./93, welche das Kaliber 6,5 mm hat, soll, nach den Erklärungen des Kriegsministers Budisteano in der Kammer, dringender Verbesserungen bedürftig sein. Allem Anschein nach sind die Läufe nicht dem bedeutenden Gasdruck gewachsen. Nach einer Mitteilung der Köln. Zeitung Nr. 527 hat der schweizerische Oberst Rubin dem Kriegsministerium eine Patrone für das Gewehr vorgelegt, welche unter Aufrechterhaltung der bisherigen Geschofsgeschwindigkeit und Rasanz den bis zu 3400 Atmosphären betragenden Gasdruck um mehr als die Hälfte herabsetzt. Die Ursache des häufigen Zerspringens der Läufe des Gewehrs M./1893 würde damit wohl wegfallen. Die Einzelversuche mit der neuen Patrone sollen durchaus günstig gewesen sein. Es sollen nun noch Schiefsproben im Grofsen abgehalten werden und will man darnach erst die Entscheidung treffen. Es liefert dieser Vorgang einen wichtigen Beitrag zu der Frage einer weiteren Kaliberverringerung und dürfte den vielfachen Gegnern derselben eine wichtige Waffe in die Hand geben. — Eine Anklage gegen den früheren Kriegsminister in dieser Sache soll übrigens nicht beabsichtigt sein.

Die früher erwähnte 7,5 cm Schnellfeuer - Feldkanone von Cockerill-Nordenfelt ist kürzlich in Gegenwart des belgischen Kriegsministers versucht worden. Versuche in Holland sollen gleichfalls im Gange sein.

Nach der Revue d'artill. (Juli 1896) hat Portugal 4000 Repetirkarabiner vom Kaliber 6,5 mm für die Kavallerie in Steyr bestellt. Die Waffe ist nach dem System Mannlicher mit Riegelverschlufs konstruirt. Der Lader hat 5 Patronen. Der Lauf ist 45 cm lang und hat 4 Züge von 0,15 mm Tiefe, 20 cm Dralllänge, Züge und Felder gleich breit. Das Geschofs hat einen Mantel von vernickeltem Stahl, Gewicht nicht angegeben, Ladung 2,45 g Pulver von Schwab (österr. M./92). Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses ist 666 m. Die Erhebung der Flugbahn über die Visirlinie ist auf 250 m 25 cm, auf 1700 m 41 cm. — 200 ähnliche Bajonnet-Karabiner sind für die

Benennung	15 cm Hart-bronze-Kanone Verdes	12 cm Hart-bronze-Kanone	9 cm Hart-bronze-Kanone	9 cm Stahl-kanone Krupp	8 cm Stahl-kanone Soto-mayor	8 cm Hart-bronze-Kanone	8 cm kurze Stahl-kanone Pla-sencia	Haubitzen 30,5 cm	Haubitzen 24 cm	Haubitzen 21 c[illegible]
								bereifte Eisen, Ord[illegible]		
Schauplatz	Belagerung, Festung		Feld				Gebirge	Küsten		
Länge: Rohr m	4,2	3,0	2,06	2,1	2.212	2,024	0,940	4.200	3.360	[illegible]
Länge: Seele m	3.267	2,846	1,525	1,875	2,041	1,854	0,840	3,820	3,056	[illegible]
Verschlussart	Schraube	Schraube	Keil	Keil	Schraube	Keil	Schraube	Schraube	Schraube	[illegible]
Züge: Zahl	36	32	24	24	16	24	12	60	48	[illegible]
Züge: Breite mm	9,01	8,3	8,4	8,4	10,5	7,47	17,95	10	10,7	[illegible]
Züge: Tiefe mm	1.5	1,5	1.25	1,25	0,5	1.25	1.25	1,5	1,5	[illegible]
Felderbreite mm	4	3,5	3	3	4,91	2,8	2,6	5,9	5	[illegible]
Gewicht: Rohr kg	2950	1250	516	487	285	358	102	14500	7200	[illegible]
Gewicht: Verschluss kg	78	—	30	29	8,3	26	7,255	322	160,5	[illegible]
Laffete: Lagerhöhe m	1,83	1,84	1,08	1,085	1,06	0,95	0,675	2,274	1,8925	[illegible]
Laffete: Elevationsfähigkeit Grad	+36 −9	+36 −6	+26 −13	+13 −4	+15 −5	+20 −5	+24° 12′ −8° 57′	+68 −6	+68 −6	[illegible]
Laffete: Gewicht kg	2500	1200	570	558	285	410	162,5	16100	9116	[illegible]
Gewöhnl. Granate: Länge cm	42	35,5	21,5	21,5	27	18,5	16,05	92,1	76,1	[illegible]
Gewöhnl. Granate: Sprengladung kg	1,92	1,26	0,21	0,21	0,15	0.116		20,2	9,6	[illegible]
Gewöhnl. Granate: Gewicht (fertig) kg	35	18	6,3	6,3	6,3	4,588	3,671	275	140	[illegible]
Panzergranate: Länge cm								86,7	70,05	[illegible]
Panzergranate: Sprengladung kg								12,7	7,05	[illegible]
Panzergranate: Gewicht kg								275	140	[illegible]
Minengranate: Länge cm								127,45	106,5	[illegible]
Minengranate: Sprengladung kg								30,6	16	[illegible]
Minengranate: Gewicht kg								380	195	[illegible]
Schrapnel: Länge cm	37,375	27,4	18,88	18,88	24	16,63	14,3	81,1	64,9	[illegible]
Schrapnel: Sprengladung kg	0,5	0,16	0,068	0,068	0,081	0,06	0,01	3,5	2,37	[illegible]
Schrapnel: Füllung Kugeln Gewicht kg	6,6	4,6	2,73	2,73	2,63	1,82	0,99	40,5	40,44	[illegible]
Schrapnel: Füllung Kugeln Zahl	330	260	210	210	231	140	90	675	674	[illegible]
Schrapnel: Füllung Kugeln Durchmesser mm	16	14	13,5	13,5	12,6	13,5	14	25	20	[illegible]
Schrapnel: Gesammtgewicht kg	35	18	7,172	7,172	6,3	5,16	4,7	275	140	[illegible]
Kartätsche: Füllung Kugeln Zahl	210	130	91	91	48	48				
Kartätsche: Füllung Kugeln Durchmesser mm	27	25	21	21	21	21				
Kartätsche: Füllung Kugeln Gewicht g	118	107,6	35	35	35	35				
Kartätsche: Gesammtgewicht kg	35	18	5,685	5,685	3.425	3,425				
Geschützladung: Gewicht kg	8,8	5,6	1,5	1,5	1,55	1,25	0,4	35	18	[illegible]
Geschützladung: Pulverart	P. P. 7c	P. P. 7c	6 à 10 mm	6 à 10 mm	9 à 11 mm	6 à 10 mm	$2^1/_2$ mm	P. P. 1c	P. P. 1c	P. P.[illegible]
Geschossgeschwindigkeit m	500	515	451	451	460	483	280	370	340	[illegible]
Endgeschwindigkeit in m auf 1000 m	398	424	329	329	371	334	231	342		
Endgeschwindigkeit in m „ 2000 m	332	347	280	280	309	274	187	320		
Endgeschwindigkeit in m „ 3000 m	294	296	255	255	266	240	136	303		
Tiefe des Eindringens der Granate in m: in Stein auf 1000 m	1,5	1,3	0,64	0,64	0,92	0,59	0,29			
in Stein „ 2000 m	1,23	1	0,52	0,52	0,73	0,45	0,21			
in Erde „ 1000 m	6	5,1	2,7	2,7	3,7	2,5	1,45			
in Erde „ 2000 m	5,2	4,3	2,3	2,3	3,2	2,1	1,14			
in Fichtenholz „ 1000 m	7,4	6,3	3,2	3,2	4,5	2,9	1,57			
in Fichtenholz „ 2000 m	6,1	5,2	2,7	2,7	3,7	2 4	1,17			
in Eisen (P.-Gr.) „ 1000 m	16									
in Eisen (P.-Gr.) „ 2000 m	12,19									
Grösste Schussweite km	7,5	5	5	5	5	5	3	9,75	8,62	[illegible]
Endgeschwindigkeit m	223	250	233	233	216	203	136	281	263	[illegible]
Lebendige Kraft in mt: an der Mündung	446	243,3								
auf 1000 m	282,6	165								
„ [illegible]000 m	196,6	110,5								
„ 3000 m	154,2	80,4								
auf grösste Schussweite	88,7	—								

	Haubitzen		Mörser			Stahlkanone Krupp 30,5 cm	Bereifte Eisenkanone Ordonez 30.5 cm	Stahlkanone Krupp 26 cm	Bereifte Eisenkanone Ordonez		
…cm	15 cm Mata	12 cm	21 cm	15 cm	9 cm				24 cm	21 cm	15 cm
	Hartbronze		Hartbronze, Mata								
…ag.	Fest.	Belag. Fest. Feld.	Belag.	Fest.	Belag. Fest. Feld.	Küstengeschütze					
.427 [illegible]	2,283 1,759		1,633 1,150	1,030 0,898	0,672 0.575	10,7 9,77	10,7 10,25	9,1 8,32	8,56 8,2	7,49 7,175	5,1 4,8495
…aube	Schraube		Schraube	Schraube	Schraube	Keil	Schraube	Keil	Schraube	Schraube	Schraube
…0 .15 1.5	36 9 1,6		50 — 1.5	36 9 1,6	24 8,4 1,25	68 9,5 1,75	60 9,99 1,5	60 9,6 1,75	48 10,7 1,5	42 10,7 1,5	28 11,83 1,0
,04	4		—	4	3	4,5	5,97	4	5	5	5
…110 …125	1190 50,5	600	800	542 67	81 —	48,54 1,347	48,3 0,37	27,7 0,91	24,7 0,188	16,5 0,127	6,33 0,066
…300 …60 0 …554	1,840 +46 −6 1200		0,80 +60	0,62 +60 2527	0,32 +65	2,74 +19 −6 24,63	2,64 +18 −5 23,8	2,68 +22 −6 16,0	2,64 +25 −10 10,7	2,526 +25 −10 9,0	2,19 [1] +23 −6 4,11
…,0 …8 …,7	42,0 1,92 35	35,5 1,26 18	59,0 6,8 78,7	42,0 1,92 35	31,5 0,21 6,3	1,228 18 455	1,125 20,8 380	1,043 9 275	0,927 10 195	0,804 6 130	0,530 2,5 42
…2.1 1,48 …9						1,071 5 455	0,98 10 380	0,914 4,1 275	0,784 5 195	0,686 3,4 130	0,530 1,2 51,2
							1,274 30,6 380		1,165 16 195	0,921 11 130	
…0.0 …453 …35 …96 …26 …,7	37,37 0,5 6,6 330 16 35	27,4 0,16 4,6 260 14 18	49,0 0,453 13,35 196 26 78,7	37,37 0,5 6,6 330 16 35	18,88 0,068 2,73 210 13,5 7,172		0,811 4,4 40,5 675 25 275		0,649 2,37 40,44 674 20 140	0,568 1,7 40,2 670 19 95	0,425 0,5 8,7 360 16 42
	210 27 118 35										
7 …P. 7c.	3,5 P. P. 7c.	1,8 6 à 10 mm	3,5 P. P. 7c.	1,7 6 à 10 mm	0,37 6 à 10 mm	137 P. P. 1 c.	120 P. P. 1 c.	87 P. P. 1 c.	65 P. P. 1 c.	45 P. P. 1 c.	15 P. P. 1 c. [2]
…15	318			210	219	532	520	530	520	520	533
…2 …62 …42	285 256 233					500 471 455	482 447 416	492 457 427	475 434 398	468 422 383	451 388 340
						62,76 57,38	52,52 46,9	51,27 45,9	42 36,68	35,89 30,73	2,1 7,9 10 23,16 18,6
…83	6			3,807	2,829	11,4	8	12	8	8	8
…25	206			181	138	336	320	319	303	290	288
…9.3 …5,6 …5.1	145,5 116,9 97,3					6566 5800 5147 3731 2619	5237 4499 3869 2566 1983	3937 3392 2927 1992 1426	2687 2242 1872 1169 912	1791 1451 1180 717 557	629,5 462,5 345,1

[1] Die 15 cm Kanone hat noch eine Laffete mit niederem Rahmen, Lagerhöhe 1,54 m, Gewicht 2,97 t.

[2] P.P. Prismatisches Pulver, c Kanal. 6 à 10 bedeutet grobkörniges Pulver von 6 à 10 mm.

	Benennung	12zöllige Armstrong-Kanone (30,48 cm)		10zöllige Armstrong-Kanone (25,4 cm)		Bereifte Eisenkanonen			15 cm Stahl-Kanone Krupp	Bronce-Kanone			8 cm lange Stahlkanone	
						von 24 cm		von 15 cm		von 14 cm		von 10 cm		
		Nr. 1	Nr. 2	Nr. 1	Nr. 2	M/1881	M/1884			Keil-verschl.	Schrauben-verschl.		umgeänderte	ursprüngliche
	Schauplatz	Küsten	Küsten	Küsten	Küsten	Küsten	Küsten	Festg. Küsten	Belagerung	Belagerung, Festung		Festg.	Feld, Festung	
Länge	Rohr m	8,807	8,807	7,503	7,341	5,040	6,515	3,670	3,598	2,981	2,9747	2,069	1,9354	1,9354
	Seele m	7,818	7,811	6,450	6,465	4,710	6,185	3,4565	3,193	2,7386	2,7932	1,809	1,7288	1,7288
	Verschlussart	Schraube	Schraube	Schraube	Schraube	Schraube	Schraube	Schraube	Keil	Keil	Schraube	Keil	Keil	Keil
Züge	Zahl	50	—	42	—	36	36	36	36	24	24	16	12	12
	Breite mm	11,75	—	11	—	13,933	13,933	9	9,5	15,322	15,322	16,63	17,9	17,9
	Tiefe mm	1	—	1	—	1,5	1,5	1,6	1,7	1,6	1,6	1,5	1,25	1,22
	Felderbreite mm	7,6	—	—	—	7	7	4	3,5	3	3	3	2,6	2,6
Gewicht	Rohr kg	44350	—	26246	—	16500	17500	4500	3070	1903	1894	630	338	298
	Verschluss kg	—	—	—	—	218	218	44	127	74	29	41	29	29
Laffete	Lagerhöhe m	2,600	2,600	1,250	2,692	2,064*)	2,618*)	2,100	1,73	1,540	1,900	1,085	0,950	1,050
	Elevations-Fähigkeit Grad	+10° 40′	+10° 40′	+ 10	+ 20	+ 10	+ 19	+ 21	+ 36	+ 27	+ 30	+ 13	+ 20	+ 17
		— 10°	— 10°	— 4	— 10	— 4½	— 4	— 5	— 50	— 6	— 17	— 4	— 5	— 5
	Gewicht kg	20828	20828	13086	—	9328	9328	2646	1500	1101	878	558	410	430
Gewöhnl. Granate	Länge cm	92,6	92,6	80,1	80,1	72,0	72,0	37,5	42,0	28	28	20	18,5	16,25
	Sprengladung kg	15,75	15,75	9,08	9,08	9	9	1,9	1,92	1,2	1,2	0,38	—	0,2
	Gewicht kg	317,5	317,5	181,2	181,2	144	144	28,3	35	19,15	19,15	8,38	4,588	3,662
Panzer-Granate	Länge cm	83,8	83,8	66,7	66,7	64,3	64,3							
	Sprengladung kg	4,485	4,485	1,081	1,081	2,4	2,4							
	Gewicht kg	317,5	317,5	181,2	181,2	144	144							

*) Hoher Rahmen, mit nieder. M/1881 1,32 m, M/1884 1,79 m.

Schrapnel	Sprengladung kg	0,915	0,915	0,7	0,7	—	—	—	0,5	0,515	0,515	0,045	—	0,01
Schrapnel, Füllung Kugeln	Gewicht kg	43,54	43,54	33,6	33,6	—	—	—	6,6	4,52	4,52	1,73	—	0,99
	Zahl	350	350	300 von 112 mm, 600 von 56 mm	300 von 112 mm, 600 von 56 mm	—	—	—	330	226	226	85	—	90
	Durchmesser mm	—	—			—	—	—	—	15	15	16,3	—	14
Schrapnel	Gesammtgewicht kg	—	—	—	—	—	—	—	35	28	28	8,38	4,85	4,7
Kartätsche, Füllung Kugeln	Zahl	890	890	518	518	—	—	—	—	—	—	48	—	48
	Durchmesser mm	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	30	—	21
	Gewicht g	248	248	224	224	—	—	—	—	—	—	100	—	44
Kartätsche	Gesammtgewicht kg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—	3,34
Geschützladung	Gewicht kg	135	135	81,54	—	—	—	—	—	2,5 von 5 mm oder 3 P.7 c.	4	1,2	1	0,55
	Pulverart	Dtsch. P.P.	Dtsch. P.P.	P.P.1 c.	—	—	—	—	—		P P.7 c.	2½ mm	6 à 10 mm	2½ mm
Geschossgeschwindigkeit mm		471 [1])	577 [1])	580	—	—	—	—	—	371	460	372	445	355
Endgeschwindigkeit in m	auf 1000 m	432	529	517	—	—	—	—	—	—	339	288	317	—
	„ 2000 m	396	484	460	—	—	—	—	—	—	274	249	252	—
	„ 3000 m	367	444	410	—	—	—	—	—	—	238	221	212	—
Tiefe des Eindringens in cm, Panzergranate	in Eisen auf 1000 m	38,95	52,77	41,73										
	„ „ „ 2000 m	34,18	46,18	35,2										
Tiefe des Eindringens in cm, Gewöhnliche Granate	in Stein auf 1000 m	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,8	0,56	0,55	—
	„ „ „ 2000 m	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,61	0,45	0,4	—
	in Erde auf 1000 m	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3,4	2,5	2,4	—
	„ „ „ 2000 m	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2,8	2,2	1,9	—
	in Fichtenh. a. 1000 m	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	2,9	2,8	—
	„ „ „ 2000 m	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3,1	2,4	2,1	—
Grösste Schussweite km		6,4	7,5	6,0	—	—	—	—	—	5,5	5,0	4,0	5,0	4,0
Endgeschwindigkeit m		305	322	308	—	—	—	—	—	—	198	206	163	—
Lebendige Kraft in mt	an der Mündung	3589	5387	3106										
	auf 1000 m	3020	4528	2468										
	„ 2000 m	2537	3790	1954										
	„ 3000 m	2179	3190	1552										
	„ grösster Schussweite	1485	1677	—										

[1]) Die Differenz der Geschwindigkeiten beim 12zölligen Armstrong Nr. 1 u. 2 erklärt sich nur aus der verschiedenen Gestaltung der Seele, Nr. 1 hat eine Länge des gezogenen Teils von 5,597 m, Nr. 2 v. 6,403 m, dafür ist bei Nr. 1 der Kartuschraum 2,221 m, bei Nr. 2 nur 1,295 m lang. Durchmesser des Kartuchraums bei Nr. 1 0,363 m, bei Nr. 2 0,404 m. Die gesammte Seelenlänge würde sich danach bei Nr. 2 nur mit 7,698 ergeben.

Polizei in Ostafrika bestellt, ferner 1000 Gewehre mit längerem Lauf und 700 m Geschofsgeschwindigkeit für die Marine.

Nach derselben Quelle (entlehnt der „Rivista militare italiana“) hat das neue Gewehr (6,5 mm) von Schweden M./1893 im Vergleich zum bisherigen 8 mm Gewehr M./1867/89 folgende Streuungsverhältnisse.

Entfernung m	Abmessungen des Rechtecks für 50% Treffer in cm				Durchmesser des Streuungskreises für 50% Treffer in cm	
	Breite		Höhe			
	8 mm	6,5 mm	8 mm	6,5 mm	8 mm	6,5 mm
300	11	9	19	11	26	22
500	19	14	35	21	47	40
1000	43	42	84	80	111	120
1500	73	124	153	212	198	280
2000	118	320	295	409	361	538

Vermischtes.

Die Wirkung der Kleinkalibergeschosse gegenüber den lebenden Wesen beschäftigt schon seit längerer Zeit Fachleute wie das fernerstehende Publikum in hohem Mafse. Wir haben das Thema bei den verschiedensten Gelegenheiten berührt (zuletzt im 98. Bande). Besonders kamen Klagen aus England, dafs das Lee-Metford-Gewehr (vom Kaliber 7,7 mm) in Tschitral wie jetzt im Sudanfeldzug den dortigen Eingeborenen gegenüber sich nicht als hinreichend wirksam gezeigt habe und diese die meist sehr leichten Wunden dieser kleinen Geschosse kaum beachten. Man schreibt dies dem kleinen Kaliber zu und besorgt, dafs bei noch weiterer Reduktion desselben die Erfolge noch geringer werden. — Die Ergebnisse europäischer Versuche an animalischen Leibern haben bekanntlich andere Ansichten hervorgebracht. — Aus dem abessinischen Feldzug will die „France militaire“ vom 16. Juni weitere Schlüsse ziehen. Der bei Adua gefangene Oberst Nava (so heisst es), habe die Gelegenheit benutzt, um die durch das Italienische Gewehr M./91 von 6,5 mm hervorgebrachten Verwundungen der Abessinier zu studiren, und daraus geschlossen, dafs die Kleinkalibergeschosse, wenn sie nicht vitale Teile treffen und direkt tödten, nur unbedeutende, leicht heilende Wunden hervorbringen. Das Ganze ist aber, soweit es das 6,5 mm Gewehr betrifft, eine grobe Täuschung, denn die Italiener haben dies bei Adua garnicht geführt, im Kriege überhaupt nicht verwendet, wenn auch später einige Bataillone damit bewaffnet waren. Wenn also an den Beobachtungen des Oberst Nava überhaupt etwas Wahres ist, so hat es sich um ein Grofskalibergewehr von 10,35 mm gehandelt, das

M./70. 87, welches allerdings auch ein Mantelgeschofs und grofse, aber rasch abnehmende Geschofsgeschwindigkeit hat. Wenn Nava also die Beobachtungen, wie sie in Rede stehen, gemacht hat, so würden sie nur beweisen, dafs die leichten Wunden an den Mantelgeschossen mit Hartbleikern liegen, welche sich im getroffenen Körper wenig verändern, im Gegensatz zu den Weichbleigeschossen der sonstigen Grofskalibergewehre, welche in den Wunden spritzen und sich aufblähen. Leider sind auf das Mährchen der „France mil." bereits vier andere (aufserhalb des deutschen Reiches erscheinende) Militär-Zeitungen blindlings hereingefallen. Die „France militaire" vom 28. Juli geht in ihrer Dreistigkeit soweit, sich auf das Zeugnifs eines angeblichen abessinischen Offiziers, der jetzt in Paris weile, zu beziehen. Dieser soll gesagt haben, die Gras- und Vetterli-Gewehre, welche sie selber geführt, hätten fast immer den Tod bei den Italienern zur Folge gehabt (14 000 Todte wären gewesen, es waren aber nur 15 000 Italiener!!), das italienische Gewehr habe aber kaum ein Drittel soviel Todte erzeugt, dagegen mehr Verwundungen. Nun hatten aber die Italiener selbst den Vetterli, und der von einem Teil der Abessinier geführte Vetterli war ein Geschenk der Italiener aus der Zeit der Freundschaft mit Menelik, allerdings noch mit dem alten Weichbleigeschosse. Was bleibt da noch übrig für die Kaliberfrage, wenn Vetterli gegen Vetterli gestanden hat? Jedenfalls erhellt die gänzliche Urteilslosigkeit und Ignoranz des französischen Blattes, das daraus noch Lehren für eine Neubewaffnung in Frankreich ziehen will! — Aufklärung über etwaige Beobachtungen des Obersten Nava wären darum doch wichtig wegen der Wirkung der Hartblei-Mantelgeschosse überhaupt.

Das Komité des Bundesschiefsens in Winterthur will Folgendes entdeckt haben. Man hatte bemerkt, dafs die Treffer in den Scheiben auf der rechten Seite eines Standes sich um einen Punkt rechts der Mitte des Kartons gruppirten, auf der linken Seite entsprechend links, jedesmal dahin, wo die zahlreichen Drähte des Läutewerks und des Telephons angebracht sind, dafs aufserdem Stahlgeschosse magnetisch werden. Man machte nun besondere Versuche mit dem Gewehr 89 und entdeckte auf 260 m eine seitliche Abweichung von 24 m nach dem elektrischen Strom hin. Mit einem japanischen Gewehr von 3,3 mm, konstruirt vom Oberst Yamagata, wurde eine vollständige Anziehung des Geschosses bis zur Berührung bemerkt. Entsprechendes fand man bei Artillerie-Geschossen. — Im Allgemeinen sei die Anziehung um so gröfser, je geringer Gewicht und Geschwindigkeit des Geschosses sind. (Nach Rev. c. m. 14. 4. 96.)

Der langjährige Mitarbeiter der „Revue d'artillerie" für deutsche

Verhältnisse, Artillerie-Kapitän a. D. Gaston Moch, Gegner des General Wille hinsichtlich des „Feldgeschützes der Zukunft“ und Verfasser von „Vue générale sur l'artillerie actuelle“ (Paris 1895), hat sich unter die Friedensapostel begeben und wendet sich mit seinen Beglückungs-Theorien auch an weitere Kreise in Deutschland und Belgien. Unter seinem Weltfriedensmantel schaut aber bedenklich der Pferdefufs der „Herausgabe Elsafs-Lothringens“ hervor. Ein Chauvinist im Schafsfell des Friedensapostels, nebenbei aber ein wenigstens theoretisch ganz tüchtiger Artillerist (les extrêmes se touchent). — Nach K. Z. Nr. 691.

Das „Army and Navy Journal“ bringt nach dem „Sun“ von New-York Mitteilungen über das Untersee-Torpedoboot „Holland“. Dasselbe hat die Form einer Cigarre und ist 84′ lang mit einem Durchmesser von 11,5′ an der stärksten Stelle. Ganz unter Wasser verdrängt es 168 t, auf der Oberfläche nur 154 t. Zur Bewegung über Wasser hat es 2 Maschinen mit 3facher Expansion jede von 650 Pf., damit werden 2 Zwillingsschrauben gedreht, eine 3. Maschine von 325 Pf. dreht eine 3. Schraube. Petroleum ist Brennmaterial. Auf der Oberfläche des Wassers macht es 15 Knoten, diese eben streifend 14 und unter Wasser mit elektrischem Motor nur 8. Im vorletzten Falle soll es seine Geschwindigkeit auf 1000 Meilen behalten, unter Wasser nur 60 Meilen. Der exponirte Teil des Rumpfes ist mit 8zöll. harveyisirten Stahlplatten geschützt. Man kann auch Vorder- oder Hinterteil eintauchen, nur müssen dann Kamin und Herd geschlossen sein. Das Verschwinden unter Wasser kann in weniger als 20 Sek. erfolgen. Das Fahrzeug hat elektrische Inkandescenz-Lampen. Ein Manometer erlaubt die Tiefe des Eintauchens zu messen. Der Luftvorrat kann leicht erneuert werden. Man kann für 3 Tage Luftvorrat einehmen. Das Fahrzeug hat 2 Lanzierrohre, die nach Art eines Teleskops sich verlängern und verkürzen können, für Whitehead-Torpedos. Fünf solcher bilden die Ausrüstung. Man kann sie über und unter Wasser ablassen.

Jedes Werft der Union kann in drei Monaten 6 Stück bauen, für etwas mehr als 1 Million Dollars. Pläne dieser Fahrzeuge sind der Regierung von Japan vorgelegt, auch mit pneumatischen Kanonen. — Vervollkommnungen sind noch nötig, auch ist das Fahrzeug nach Vieler Ansicht zu klein.

XXIX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Juli.) Aus alter Zeit. Von K. — Kleine Beiträge zur Kenntnifs der vaterländischen Armee im vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts. — Dienst-Instruktion für den Militär-Direktor der ober- und vorderösterreichischen Lande zu Anfang des 18. Jahrhunderts. — Philosophie des Militärrechtes. Von Dr. Dangelmaier. — Über Fahnenhistorik.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LII. Bd. 5. Heft: Prinz Eugen und das Fürstentum Siebenbürgen. — Ssuworow's Zug durch die Schweiz.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 5. und 6. Heft: Zur Frage des zukünftigen Infanteriegewehrs. — Richtvorrichtung für das Schiefsen aus verdeckten Stellungen. — Schiefsvorschriften der französischen Feld-Artillerie.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 25:** Der Sanitätswagen und die Tragbahre System Goldschmidt. — Die Stellung der gewesenen Unteroffiziere als Staatsbeamte. **Nr. 26:** Berittene Regiments-Hornisten. — Die Tage vor der Schlacht von Custozza. **Nr. 27:** Die Approvisionirung der verschanzten Lager mit Fleisch. **Nr. 28:** Eine französische Stimme über Feldzeugmeister Baron Kuhn und die Verteidigung Tirols im Jahre 1866.

Militär - Zeitung. (Österreich.) **Nr. 22:** Das XIII. und XIV. Hauptstück zur Verpflegung des Heeres. 1. Teil. — Der Reichs-Kriegsminister und das Heeresbudget. **Nr. 23:** Zur Gageregulirung. — Französische Betrachtungen über die deutsche Kavallerie. — Die berittene Infanterie Englands. **Nr. 24:** Die Verjüngung im französischen Offizierkorps.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 927:** Vor 30 Jahren. (Erinnerung an die Lehren des Feldzuges 1866, unter Beigabe von Erinnerungstafeln, beginnend mit dem 20. Juni 1866.) — Der neue Felddienst (Forts.). **Nr. 928:** Vor 30 Jahren (Forts.). — Der neue Felddienst (Forts.). **Nr. 929:** Vor 30 Jahren (Forts.). **Nr. 930:** Vor 30 Jahren (Forts.). — Die Militär-Ehrengerichte. **Nr. 931:** Vor 30 Jahren (Forts.). — Die Militär-Ehrengerichte (Schlufs). — Das Kriegsgericht über Baratieri. **Nr. 932:** Vor 30 Jahren (Forts.). — Das Militär auf Reisen. **Nr. 933:** Vor 30 Jahren (Forts.). — Reorganisation der Artillerie-Schiefsschule. — Der neue Felddienst (Forts.). **Nr. 934:** Vor 30 Jahren (Forts.). — Von den Militär-Tierärzten. — Der neue Zug in der russischen Kavallerie. **Nr. 935:** Vor 30 Jahren (Forts.). — Der neue Felddienst.

Die Vedette. Nr. 927: Johann Freih. von Werth, kais. und kur-

bayerischer General der Kavallerie. **Nr. 928:** Palffy-Husaren. — Johann Frh. von Werth (Schlufs).

Der Kamerad. Nr. 39: Das Dienstkreuz.

Journal des sciences militaires. (Juni.) Gefechts-Strategie (Forts.). — Der Herbstfeldzug 1813 und die inneren Linien (Forts.) III. Vom 1. bis 25. September. — „Krieg und Frieden", von Tolstoi (Forts.). — Kritische Studie über die Operationen des XIV. deutschen Armee-Korps in den Vogesen und im oberen Saône-Thale 1870 (Forts.). — Organisations-Fragen. — Gefechts Taktik der Artillerie. — Organisation und Ausbildung der Aufklärer der Infanterie (Forts.). — Die Frage der Reserve-Kadres.

Le Spectateur militaire. (1. Juni.) Die Wunde der „schwarzen Massen." (Behandelt die Verwendung gewisser für unbestimmte Zwecke bestimmter Regiments-Fonds) — Unsere Militärschulen und ihre Prüfungen. — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.)

Revue militaire universelle. Nr. 52: Studie des Romans „Krieg und Frieden" von Tolstoi, vom militärischen Standpunkte, von General Dragomiroff. — Die südliche Normandie bei der Verteidigung von Frankreich (Forts.). — National-Armee und Berufs-Armee. — Die Division Durutte. — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im 11. Kav.-Regt. der Vereinigten Staaten (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 25: Die indische Armee. — Die Frage der vierten Bataillone vor dem Reichstage. — Chinesische und japanische Soldaten. **Nr. 26:** Die Italiener in Erythrea. Prozefs Baratieri. — Die Frage der vierten Bataillone (Schlufs). **Nr. 27:** Der „Zufall" im Kriege. — Die Kavallerieschulen: Die Schule von Versailles. — Initiative und Reglement. **Nr. 28:** Die Kavallerieschulen: „L'École militaire." — Initiative und Reglement (Forts.). — Der „Zufall" im Kriege (Schlufs).

Revue de Cavalerie. (Juni.) Unsere grofsen Manöver. — Die notwendigen Zerstörungen. — Von Lützen bis Bautzen. Mai 1813 (Forts.) — Ordre de bataille der Loire-Armee, nach Major Kunz, von P. Lehautcourt. (Erwiderung auf den Artikel im Aprilheft der „Jahrbücher.") — Kavallerie gegen Kavallerie; vergleichende Studie. — Die Remonte-Preise. — Ein „Raid" in Sibirien.

L'Avenir militaire. Nr. 2112: Die Militär-Telegraphie. (Wird als der schlechtest organisirte Dienst der französischen Armee bezeichnet.) **Nr. 2113:** Die Prüfungen von Saint-Cyr. **Nr. 2114:** Die Ernährung der Armeen; interessante Studie. — Geschütz und Gewehr; es wird betont, dafs die Bedeutung des Geschützes trotz des kleinkalibrigen Gewehrs in den letzten 15 Jahren gewonnen habe. **Nr. 2115:** Die Lage auf Madagaskar; hat sich verschlechtert. **Nr. 2116:** Die Verpflegung der Armeen. — Programm der See-Manöver 1896. **Nr. 2117:** Unsere Offiziere zweiter Linie. — Das deutsche Militär-Budget. **Nr. 2118:** Kriegshunde. — Die Manöver 1896.

Le Progrès militaire. Nr. 1632: Die Generale. Der Entwurf über Organisation der oberen Kommandostellen beantragt Einführung einer neuen Charge, die des „général d'armée" für 12 „généraux de

Division" und Verlängerung der Altersgrenze für 4 derselben bis zum 68. Lebensjahre. Divisions-Generale wird es zukünftig 100, Brigade-Generale 210 geben. **Nr. 1633**: Die Kavallerie und die Reglements von 1829, 1876 und 1881. **Nr. 1634**: Beförderungs-Vermehrung derselben nach Wahl der Fähigsten wird befürwortet. **Nr. 1635**: Hoher Grad und Kommando-Vollmacht (lettre de commandement), letzterer wird der Vorzug gegeben vor Einführung hoher Grade (Marschall, Armee-General etc.). **Nr. 1636**: Die Radfahrer beim Manöver. **Nr. 1638**: Die Instruktion für die grofsen Manöver. — Rekrutirung 1895.

Revue de l'armée belge. (Mai-Juni.) Das Feldgeschütz der Zukunft. — Seekriegskunst (Forts.). — Ein neues Werk des Major Rocchi. — Vorschläge zu ogivalen und metallischen Militär-Minen. — Kaponnieren-Schnellfeuergeschütz. — Festungs-Laffete. — Die Schlacht von St. Privat vom 18. August 1870 (Forts.). — Studie über die Kartographie in der Vergangenheit und Gegenwart (Forts.). — Die Frage der Kolonialarmee in Frankreich.

La Belgique militaire. **Nr. 1312**: Öffentliche Meinung. — Die Militärfrage (Schlufs). **Nr. 1313**: „Ich habe nur meine Pflicht gethan." (Darstellung der rettenden That des Sergeanten Rogge bei dem mörderischen Exzefs in der Kaserne der Grenadiere am 19. Juni.) **Nr. 1314**: Die Kavallerie im Gefecht. — Die Fufsbekleidung der Infanterie. **Nr. 1315**: Schiefsübung und Manöver der 2. Kavallerie-Division. — Die Kavallerie im Gefecht (Schlufs).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Juni.) Die Gewehrschufswunden der Neuzeit und die Frage der ersten Verwundetenhülfe auf dem Schlachtfeld (Schlufs). — Unsere Heeresreform. — Italien, der Afrikakrieg und der Dreibund. — Die indobritische Expedition gegen Tschitral 1895.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juni.) Mitteilungen über unsere Artillerie. — Die Kriegskunst in der schweizerischen Landesausstellung von 1896.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. **Nr. 25**: Der Prozefs General Baratieri's. — Der Krieg auf Kuba. **Nr. 26**: Der österreichische Feldzeugmeister Franz Frh. von Kuhn †. — Der Durchstich des Mont Faucille bei Genf. **Nr. 27**: Die neue Packung der Infanterie. **Nr. 28**: Die Schnellfeuergeschützfrage in Deutschland. — Der Säbel des Infanterie-Offiziers.

Army and Navy Gazette. **Nr. 1897**: Der gegenwärtige Zustand der indischen Armee. Erwähnt die in den letzten 5 Jahren unter Generallieutenant Brackenburg gemachten Fortschritte; die Haltbarkeit des rauchschwachen Pulvers im heifsen Klima ist erprobt, der Pferde-Ersatz für Kavallerie und Artillerie wesentlich gebessert, die Stärke der Volunteers ist von 20 000 auf 30 000 gewachsen. — Necrologe. Die Lebensgeschichten der kürzlich verstorbenen Generale, Feldmarschall Kuhn in Österreich, Menabrea in Italien und Fairchild in Nord-Amerika werden mitgeteilt. — Unsere Fufsartillerie. Die wenig angesehene Stellung der Fufsartillerie und

deren Überbürdung mit Arbeitsdienst werden beklagt und Gleichstellung mit der Feldartillerie verlangt. — Die neuen Bewilligungen für die Volunteers werden mitgeteilt und die Verbesserungen erwähnt, die dadurch bereits erzielt sind und noch erwirkt werden. **Nr. 1898**: Die Armee im Jahre 1895. Ein Rückblick auf die Stärke-Verhältnisse, die noch nie so hoch wie in diesem Jahre waren. Von den 222 194 Mann des stehenden Heeres waren 106 100 in England, 4407 in Egypten, 33 640 in den Kolonien und 78 043 in Indien, die Miliz hat die Stärke von 117 789 Mann, die der Volunteers 231 704 erreicht. — Rufsland am stillen Ocean. Betrachtung über die strategischen Verhältnisse nach Fertigstellung des Hafens von Wladiwostok. — Das Regiment Connaught-Rangers. Regiment 88 und 94 der Linien-Infanterie. Errichtet 1793.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 120** und **123**: Nachrichten über die Kapitulanten im Jahre 1895. **Nr. 121**: Übernahme der Chef-Stelle beim 1. Leib-Grenadier-Regiment durch den Kaiser. **Nr. 123**: Die Offiziere der reitenden Garde-Artillerie erhalten, ebenso wie diejenigen der Garde-Kavallerie, eine zweite Ration, falls sie sich ein zweites eigenes Pferd halten. **Nr. 125**: Ukas über Stiftung einer Krönungs-Medaille. — Von dem Reserve-Bataillon Astrachan ist eine zusammengesetzte Kompagnie über Odessa nach Wladiwostok, zur Bildung eines Festungs-Regiments, abgegangen. **Nr. 127**; Bestimmungen für die Offiziers-Hindernifsrennen in Krafsnoje Sselo um Preise Sr. Majestät des Kaisers und der kaiserlichen Familie. **Nr. 128**: Bestimmungen über Ansiedelung von Unteroffizieren und Mannschaften, welche ihrer Dienstpflicht in Truppenteilen in den Gouvernements Omsk, Irkutsk und Priamur genügt haben, in den von der sibirischen Eisenbahn durchschnittenen Gebieten. **Nr. 131**: Generallieutenant Baron Meiendorf, bisher „für besondere Aufträge“ beim Oberbefehlshaber des Militär-Bezirks Petersburg, ist zum Kommandeur des 1. Armee-Korps ernannt.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 117**: Zweitägige Bärenjagd des Jagd-Kommandos 119. Infanterie-Regiments. **Nr. 120**: Die Neu-Organisation der deutschen Infanterie; Verfasser ist der Ansicht, dafs die Neu-Organisation der vierten Bataillone in Bezug auf Formirung der Reserve-Divisionen unstreitig ihre Vorzüge habe, dafs die Sache aber bezüglich der Beseitigung der anderen Mängel der bisherigen Organisation weniger klar sei. **Nr. 125**: Urteile deutscher Schriftsteller über Ssuworow. **Nr. 126**: Organisation des Sanitätswesens in der japanischen Armee im Feldzuge 1894. **Nr. 128, 129, 133**: Ausbildung und Vorbereitung der heutigen deutschen Armee. **Nr. 131**: Einflufs der Lager-Übungen und Manöver auf die physische Entwickelung der Mannschaften. **Nr. 132**: Die modernen Waffen und das Schanzwesen.

Beresowskij's Raswjedtschik. **Nr. 297**: Aus den Zirkularen des Hauptstabes. Die Gehaltsverhältnisse der Offiziere des Warschauer Militärbezirkes. — Der Einfall der Engländer in Transvaal. — Pack-Sattel für Spreng-Patronen. — Taktische Übungen mit den Offizieren in der Artillerie. — Die Bedeutung des öffentlichen Gerichtsverfahrens für die Armee. — Der Übergang der Kasaken in andere Stände. — Im Belagerungs-Zustande.

Nr. 298: Befehl für die Grenzwache. — Die Kavallerie unter der Regierung des Kaisers Nikolai I. — Das unterseeische Torpedoboot „Holland." — Von den Ufern der Themse. — Der Eid der heidnischen Soldaten. — Gesetz über die Georgen-Trompeten und Hörner. **Nr. 295/96**: Die Beförderung zum Oberst. — Nach Waterloo. — Die jüngeren Staabsoffiziere der Reserve-Bataillone. — Neue Bestimmung für die Ausbildung im Schiefsen der mit dem 3 Linien-Gewehr bewaffneten Truppenteile.

Wajennüj Ssbornik. (Juni). Schilderung des Aufstandes der Bergstämme im Terek-Gebiete 1877. III. — Erwiderung auf diesen Artikel (I und II). — Zu den Fragen der Strategie. — Thatsächliche Bedeutung der Selbstständigkeit im Befehls-System im Kriege. II. — Das moralische Element bei Sewastopol. XV. — Das Schiefsen mit Manövriren oder Manöver mit Patronen. (Mit Skizzen). — Die Einquartierungs-Verhältnisse der russischen Armee. (Schlufs) — Die Operationen der Avantgarde des General-Adjutanten Gurko im Kriege 1877/78. — Aus einem im Stabe der Truppen des Gardekorps und des Petersburger Militärbezirks gehaltenen Vortrage. III. — Ausgewählte Entscheidungen des Ober-Militär-Gerichtes. — Fragen der Verpflegung im Kriege in den west-europäischen Armeen.

Rivista Militare Italiana. 15. Juni. Offizieller Bericht über die Schlacht von Adua. Mit einer Reihe von Skizzen. (Sehr beachtenswert). — Bericht über die Ereignisse bei Cassala. Mit Skizzen. (Von grofsem Interesse). — Panzerkonstruktionen und Einzelheiten eines Verteidigungs-Systems nach den Grundsätzen der neuen Schule (Sauer, Brialmont, Meyer).

Esercito Italiano. Nr. 81: Die Heiraten der Offiziere (Betrachtungen über den betreffenden Gesetzentwurf). **Nr. 82**: Die neuen Ansichten über die Heeresorganisation. (Tritt für Ricotti's Vorschläge, als durch die Not geboten, ein). **Nr. 83**: Die militärisch-technischen Gutachten im Prozefs Baratieri. (Sehr lesenswert). **Nr. 84**: Die Aushebung des Jahrgangs 1876 für die Marine. **Nr. 85** und **86**: Die Änderungen in der Organisation des Heers (Bericht des Ausschusses der Deputirtenkammer).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. VI**: Material des Eisenbahnbataillons (Forts.). — Automobile Torpedos.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 12**: Alte Fragen (Forts. Strafbücher. — Das Rekrutirungsgesetz (das von 1887 lieferte nicht die vorgeschriebene Etatsstärke für das mobile Heer, daher die am 13./8. bekannt gegebenen Änderungen desselben). In Ordem do Exercito A. 11 das neue Militärstrafgesetzbuch und die Strafprozefsordnung.

Krigsvetenskaps Akadmiens Handlingar. (Schweden.) **11.** und und **12. Heft**: Die französische Expedition nach Madagaskar. (Sehr eingehend).

Nork Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **6. Heft**: Die Belastung des marschirenden Soldaten (Schlufs).

Militaire Gids. (Holland.) **4. Lieferung**: Die jüngste moderne Seeschlacht. — Ein Transport zu Wasser (1859/63 nach Borneo).

De Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 7**: Das gallische Fufsvolk 400—800 (Forts.). — Das moderne Schnellfeuer-Feldgeschütz (Forts.).

Bücher.

Philosophie des Militär-Rechts. Von Dr. Emil Dangelmaier, k. und k. Oberstlieutenant-Auditor. Wien und Leipzig, 1896. W. Braumüller.

Der Herr Verfasser wird den meisten Lesern unserer „Jahrbücher", welch' letztere demselben viele treffliche Beiträge zu danken haben, kein Unbekannter sein. Sein Name gehört zu den besten auf dem von ihm mit unermüdlichem Fleifse gepflegten Gebiete des Militär-Rechts und der Militär-Ethik. — Mit der vorliegenden „Philosophie des Militär-Rechts" hat er eine litterarische Neuheit geschaffen, denn eine solche „Philosophie" mangelte bisher. Der letztere Umstand befremdet um so mehr, als, wie der Verf. treffend sagt, von der Erhaltung des philosophischen Denkens die Erhaltung der Wissenschaften überhaupt abhängig ist. Aber freilich, die Philosophie ist nicht nach dem Geschmacke unserer schnelllebigen, auf Äufserlichkeiten, sinnliche Anregung und materielles Geniefsen gerichteten Zeit, der ernste Gedankenarbeit nicht zusagt. Und dennoch ist „die Philosophie ein kostbares Kleinod und von gröfster Bedeutung für die Wissenschaft und das Leben." — Den Beweis für das Militär-Recht erbracht zu haben, ist das hochzuschätzende Verdienst des vorliegenden Werkes.

Von den neun Kapiteln, in welche der Stoff geteilt ist, behandelt das 1. die „Rechtsphilosophie und Militär-Recht." Als Zweck der ersteren wird bezeichnet: Kritisches Nachdenken der Vernunft über die gesetzlichen Bestimmungen und das Zurückführen derselben auf höhere Prinzipien, ferner die Stellung von Reform-Anträgen, namentlich durch Geltendmachung wissenschaftlicher Forderungen und des Rechts-Bewufstseins, wie es sich aus ethischen Motiven und der bisherigen Rechtsentwickelung herausgebildet hat. „Ein wahres Unglück", sagt der Verf., „wäre es für das Heer, wenn eine nur professionsmäfsige Behandlung des Militär-Rechtes Platz greifen würde!" — Das 2. Kapitel, „Die positive Rechtsschule" (deren Wiege in Italien steht), bezeichnet diese Schule als einen Fortschritt der Rechtswissenschaft. Allerdings leugnet sie die Willensfreiheit und die moralische Verantwortlichkeit des Individuums und stellt den Grundsatz auf, dafs die menschlichen Handlungen dem Gesetze der Causalität unterworfen sind, aber der Grundgedanke dieser Schule: Verwertung der Naturwissenschaften (Physiologie und Psychologie) für die Rechtswissenschaft ist ein gesunder. Die neue Schule ist für Beschränkung der Öffentlichkeit der gerichtlichen Hauptverhandlung und wendet sich scharf gegen jene Professions-Verteidiger, die gegen bessere Überzeugung und mit Scheingründen Verteidigungen führen. — Das 3. Kapitel, „Das strafrechtliche Prinzip", beleuchtet die relativen Theorien, nach welchen der Grund der Strafe in einem Zweckgedanken gelegen ist, nämlich die Vergeltungs-Theorie der Naturalisten, die von der positiven Rechtsschule aufgestellte Theorie, nach welcher die Strafe nur ein Schutz- und Verteidigungsmittel der Gesellschaft sei, ferner die Be-

deutung der Phantasie für das Recht, des Fahneneides als der dem Militärdienst verliehenen höheren Weihe, und stellt fest, dafs das Strafrecht nicht auf einen Zweck und auch nicht auf einen Eidesbruch, sondern auf das Prinzip der Gerechtigkeit gegründet sei. — Im 4. Kapitel wird als „Der Zweck im Militär-Recht“ bezeichnet: Aufrechthaltung der Rechtsordnung und Disziplin im Heere behufs Erhaltung der Kriegstüchtigkeit desselben. Hier streift u. A. der Verf. eine Frage, die bei Abkürzung der Dienstzeit eine dringliche wird; nämlich, dafs Freiheitsstrafen von längerer Dauer (die einzelnen Strafen zusammengerechnet) in die aktive Dienstzeit nicht einzurechnen seien. — Kapitel 5, „Der Kampf gegen das Militär-Verbrechen“ nennt als Kampfmittel: die Individualisirung in der Behandlung des Mannes, das Disziplinar-Strafrecht, das Beschwerderecht und die Verhinderung der Verbreitung militärfeindlicher Ideen (namentlich durch die Presse). Hier giebt der Verf. auch eine treffende Charakteristik des Sozialismus (als der Krankheit der heutigen Gesellschaft), als dem geschworenen Feinde des Militarismus (wie jener sich selbst nennt). Der Sozialismus verlange einen absolutistischen Terrorismus ohne Gleichen und müsse mit Recht der jüngere Bruder des abgelebten Despotismus genannt werden. — Auch die vom Verf. in einem Aufsatze der „Jahrbücher“ befürwortete Errichtung von Lehrkanzeln für das Heerwesen an den Universitäten wird hier nochmals betont. Zu den Kampfmitteln werden ferner gezählt die besonders von dem Advokaten Setti gemachten Vorschläge zur Verhütung strafbarer Handlungen im Heere, ferner Ferri's Vorschläge zur Vermeidung von Duellen. — Für die weitesten Kreise verständlich ist, was im Kapitel 6, „Die Ethik als Grundlage des Rechts“ gesagt wird. Verf. schliefst sich hier besonders den Ausführungen des Philosophen Nitzsche an. Diesem ist der Soldatenstand „die strammste Erscheinung in unserer plebejischen und effeminirten Zeit“; der „Mensch der Zukunft“ bedeute die Entartung zum vollkommenen Heerdentiere, zum Zwergtiere der gleichen Rechte und Ansprüche. — Goldene Worte sind es, welche hier über die Berufspflichten des Soldaten und die wohlthätige Wirkung des Krieges gegenüber einer matten und schlaff gewordenen Zeit gesagt werden. Über die richtig verstandene „kriegerische Rücksichtslosigkeit“ wird geurteilt, sie bilde keinen Gegensatz zur Humanität, da dieselbe nur dem Zweck diene, gröfseres Unglück vom Vaterlande fern zu halten. — Sehr beachtenswert ist auch das über das ehrenrätliche Verfahren Gesagte, denn „die militärische Ehre ist das höchste geistige Gut des Heeres.“ — Das 7. Kapitel, „Der Staat und das Heerwesen“, wendet sich zunächst gegen die selbst von den Lehrkanzeln verbreitete falsche Auffassung der Bedeutung des Heerwesens für den Staat, dessen Macht im Heere zum Ausdruck kommt, sodann wird der Wert der verschiedenen Wehrordnungen (des Milizheeres, des Rahmenheeres, des Söldnerheeres) eingehend und mit Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Zustände dargelegt und geschichtlich begründet. Scharf wird hervorgehoben, dafs Volksvertretungen niemals Einflufs auf die Führung des Heeres gewinnen dürfen, denn nur vom obersten Kriegs-

herrn empfängt es den Anstofs und die Richtung zu seinen Thaten. — Im 8. Kapitel, „Die Militär-Verbrechen und Vergehen", erhalten wir eine ausgezeichnete Skizze der geschichtlichen Entwickelung des Militär-Strafrechts, dessen gegenwärtiger Standpunkt in lichtvoller Weise gekennzeichnet wird. — „Die Aufgaben der Gegenwart" nennt sich das 9. (Schlufs-) Kapitel. Hier wird dargelegt, dafs dem Zeitgeiste der Gegenwart ein Strafrecht entspreche, welches sich gleich fern halten soll von der „frischen Grausamkeit des Mittelalters", als auch von einer weichlichen Philantropie, ein Strafrecht, welches nicht nur das Recht des Individuums, sondern auch die Interessen des Staates und der Gesellschaft berücksichtige. — Die Notwendigkeit einer Reform der deutschen Militär-Strafprozefsordnung anerkennend, meint Verf., dafs es gelte, die Diagonale zu finden zwischen den militär-technischen und juristisch-technischen Anforderungen.

Noch müssen wir hervorheben, was (S. 105) über die militär-litterarische Thätigkeit der Offiziere gesagt wird. Es wird rühmend erwähnt, dafs man in Österreich dieselbe in wissenschaftlicher Beziehung nicht beschränke, wie dies in Frankreich, mehr noch leider in Deutschland geschehe. Welche Früchte die erst in neuerer Zeit geübte, über das Ziel weit hinaus schiefsende Beschränkung der litterarischen Thätigkeit der Offiziere für die deutsche Militär-Litteratur gezeitigt hat, wird jeder Kundige wissen. Ist es doch nachgerade dahin gekommen, dafs aktive Offiziere, mit sehr seltenen Ausnahmen, sich von jeder litterarischen Thätigkeit wohl oder übel fern halten müssen. Normale Zustände sind dies sicherlich nicht!

Ich habe den reichen Inhalt des vorliegenden Werkes nur mit wenigen Worten streifen können im Rahmen dieser Besprechung. Wohl weifs ich, dafs, um mich des Verfassers Worte zu bedienen, „der unwissenschaftliche Ignorant an dieser „Rechtsphilosophie" seinen armseligen Witz üben wird, bin aber überzeugt, dafs sie in denjenigen Kreisen, auf deren Urteil allein es ankommt, gebührende Anerkennung finden wird und mufs. Ich stehe nicht an, diese neueste Schrift Dangelmaier's, (m. E. ist sie die reifste Frucht seiner geistvollen und tief durchdachten Arbeiten) als die hervorragendste Leistung in neuerer Zeit auf dem Gebiete des Militär-Rechts zu bezeichnen. Sch.

Geist und Stoff im Kriege. Von C. v. B-K. 1. Teil. das achtzehnte Jahrhundert. Unter Benutzung handschriftlicher Quellen. Wien und Leipzig 1896. W. Braumüller. Preis 8 M.

Es mag als ein immerhin gewagtes Beginnen erscheinen, die Geschichte von Feldzügen, welche in früherer und in der neuesten Zeit von den hervorragendsten Schriftstellern beschrieben und kritisch beurteilt wurden. zu schreiben, ja trotz der wiederholt von Vielen unternommenen eingehenden Durchsicht der Archive noch Neues darüber bringen zu wollen und noch gewagter ist es, wenn in diesem Werke vielfach den landläufigen, auf die Aussprüche der Autoritäten von dem Range eines Jomini, ja eines Clause-

witz basirenden Anschauungen in entschiedenster Weise entgegengetreten wird. —

Der Verfasser hat Solches auch gefühlt und obgleich er sich durch sein Werk: „Psychologie des Krieges“ bereits einen Namen erworben, gesteht er doch offen ein, dafs er „mit Bangen die jüngste Biographie des Erzherzogs Carl von v. Angeli (S. „Jahrb.“ Nr. 295) zur Hand genommen habe.“ Und gerade in diesem Falle, wiewohl der erste Band des vorgenannten Werkes den so vielfach bearbeiteten Feldzug 1796 in Deutschland behandelt, ist es Herrn C. v. B-K. gelungen, sehr viel Neues zu bringen. Es müssen ganze „Fascikel“ des Kriegsarchivs in Wien von den früheren Forschern entweder garnicht entdeckt oder absichtlich übersehen worden sein. Dieses gilt namentlich von den Berichten, welche die verschiedenen Befehlshaber dem Erzherzog sendeten und von den Befehlen des letzteren, die trotz der hervorragenden Stellung des Erzherzogs spät oder gar nicht befolgt wurden. Das Verfahren des F. Z. M. v. Wartensleben erscheint da noch ungeheuerlicher, und wenn schon der Erzherzog den tapferen und sonst hochverdienten General schonen zu müssen glaubte, so ist nicht abzusehen, weshalb jetzt nach 100 Jahren die gleiche Nachsicht beobachtet werden soll, zumal der Ruhm des Erzherzogs um so mehr erhöht wird, wenn man erfährt, dafs er trotz des Zögerns und der Unbotmäfsigkeit seiner Untergebenen solche Erfolge errang!

Es ist nicht eigentlich Kriegsgeschichte, was uns in dem vorliegenden stattlichen Bande (625 S.) geboten wird, sondern vielmehr eine kritische Beleuchtung der Geschichte mehrerer Feldzüge und — eine Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte und der aus derselben zu ziehenden Lehren. Der Verfasser beginnt, oft weit in das 17. Jahrhundert zurückgreifend und an die Lehren Montecucoli's, Turenne's und anderer Heerführer erinnernd, mit der Darstellung und Beurteilung eines Feldzuges im 1. Jahr des Jahrhunderts, nämlich mit dem Feldzuge des Prinzen Eugen gegen Catinat in Oberitalien 1701 mit den Kämpfen bei Carpi und Chiari, geht dann, die folgenden Kriegsereignisse mehr oder weniger beachtend, bis ihm die Feldzüge 1741 und 1742 des ersten schlesischen Krieges den Anhaltspunkt zu längerer Betrachtung geben, zum siebenjährigen Kriege und der spätfriedericianischen Periode, immer die Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten der verschiedenen Epochen vergleichend, bis er mit den französischen Revolutionskriegen, namentlich mit der eingehenden Beleuchtung der Feldzüge 1796, 1799 und 1800 in Deutschland und Italien zum Abschlufs gelangt. Mit eindringlicher Schärfe werden die der Nachwelt auffälligen Erscheinungen jener Zeit und deren Ursachen, sowie die Leitmotive der hervorragenden Feldherrn und warum diese so und nicht anders handelten und — handeln konnten, erörtert.

Es werden nur die auf höherer Kulturstufe stehenden Staaten und Armeen jener Zeit berücksichtigt, Russen und Türken aber aus dem Spiele gelassen. Diese Heere waren seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ziemlich gleichwertig geworden und es hatte sich eine konventionelle Kriegführung herausgebildet. Die Feldherrn konnten, auch wenn sie wollten,

nicht anders operiren, als es zu geschehen pflegte und wenn sie keinen Erfolg hatten, so war es nicht immer die fehlerhafte Konzeption, sondern die mangelhafte Ausführung, besondere Genialität ihres Gegners oder ein unerwarteter Zwischenfall. Die Entwürfe Catinat's waren ganz gut, aber Eugen vollzog eben in seinem Einmarsche in das Venetianische das für unmöglich Gehaltene und als der französische Feldherr die weiteren Operationen seines Gegners vorhersah, vereitelte dieser durch seine momentan gefafsten und möglichst rasch ausgeführten Entschlüsse die möglichen Gegenmafsregeln und erzielte die Erfolge von Carpi und Chiari.

Das Werkzeug der Heerführer, d. i. die Armee, war schwerer aufzubringen und zu erhalten und es mufste darum mit gröfserer Behutsamkeit behandelt werden, als es heute der Fall ist. Man suchte die Schlachten nicht um jeden Preis zu schlagen, sondern vermied sie, wenn es nicht unter den günstigsten Umständen geschehen konnte. Sie waren weit blutiger und doch minder entscheidend als in späterer Zeit und konnten nicht so ausgenutzt werden, weil der Sieger zu erschöpft war, der Besiegte aber häufig schon eine neue „unangreifbare“ Stellung bezogen hatte. Die Zahlüberlegenheit war von keinem so grofsen Einflufs als in späterer Zeit und die Teilung der Streitkräfte zum Behufe von Scheinangriffen oder Umgehungen war meist eine bedenkliche Sache, weil sie sofort bemerkt wurde und ihr durch eine Frontveränderung des Feindes leicht begegnet werden konnte. Da die Heere aus den Magazinen verpflegt wurden, konnten auch allzuweit greifende Operationen nicht ausgeführt werden, ohne dafs man sich aufs Neue basirte. An das Requisitionssystem aber dachte man nicht und konnte nicht daran denken, da man das Gebiet, in dem man stand, schonen wollte. Trotz der blutigen Schlachten war die Kriegführung humaner geworden. Wollte man aber von der Hand in den Mund leben, so riskirte man den bedeutsamsten, weil zugleich den Feind verstärkenden Verlust, nämlich durch die zum Feinde übergehenden Deserteure. Auch die damals in übergrofser Menge vorhandenen Festungen, deren blofse Einschliefsung die Armee zu sehr geschwächt haben würde, waren ein grofses Hemmnifs. Daher kam es, dafs häufig ein ganzer Feldzug sich um den Besitz einer Festung drehte. Daher auch der vielverrufene Positionskrieg. Und darum ist es gefehlt, will man die Leistungen der damaligen Feldherren blofs nach einem beliebigen wissenschaftlichen System und nicht nach reiflicher Prüfung aller Verhältnisse und vom ethischen Standpunkte beurteilen. Übrigens trugen auch bis zum Ende des Jahrhunderts die meisten Schlachten im Ganzen und Grofsen denselben Charakter. Das galt auch in Bezug auf die Schlachten bei Mollwitz und Chotusitz. Hier aber wirkte ein neues Element ein.

Es war die Mehrwertigkeit der preufsischen Truppen oder vielmehr der preufsischen Infanterie! Es ist zu bemerken, dafs der Verfasser nirgends von dem historischen „eisernen Ladstock“, sondern immer von der gröfseren Schiefs- und Manövrirgeübtheit der preufsischen Infanterie spricht und er tastet gewifs nicht das Andenken des Grofsen Königs an, wenn er dessen Konzeptionen vor Mollwitz und Chotusitz nicht billigt,

dafür aber seine Fürsorge um die weitere Ausbildung des Heeres und dessen Verwendung in den späteren Kriegen hervorhebt. Da hatte sich das Wertverhältnifs der preufsischen und österreichischen Armee sehr verändert. Und je höher das Verdienst Daun's und Loudon's gewürdigt wird, um so mehr glänzt das Verdienst des Königs. Dieser galt nun später als der Meister der Kriegskunst, aber nur Wenige begriffen seine Ideen und noch Wenigere besafsen den Scharfblick und die Energie dieses „Übermenschen" und erheiternd wirkt das von dem Verfasser über die selbst von einzelnen Bataillonschefs angewendete „schiefe Schlachtordnung" Gesagte. Letztere wurde eben nur bei Leuthen mit Erfolg angewendet. Doch auch die glänzendsten Siege des Grofsen Königs hatten ebensowenig einen durchschlagenden Erfolg als die Siege seiner Gegner. Es gab damals keine Vernichtungskriege.

Und welchen widersprechenden und unrichtigen Urteilen begegnet man nach der Behauptung des Verfassers in den verschiedensten Darstellungen der Revolutionsfeldzüge von 1792 bis 1800! Und dennoch lasse sich auch bei den verschiedensten Erscheinungen, wenn man nicht gerade Alles von einem einseitigen Standpunkte und nach einer, keine Ausnahme zulassenden Schablone betrachte, das Richtige finden. War immer die allgemeine oder auch nur die örtliche Überlegenheit an Truppen oder der Entwurf des einen oder anderen Heerführers entscheidend und waren die strategischen und taktischen Operationen Bonaparte's, Erzherzog Carl's oder Ssuworow's immer gut und von langer Hand vorbereitet oder Ergebnisse augenblicklicher Eingebung und hatten Beaulieu, Wurmser, Alvintzi, Jourdan und Moreau gar so sehr gefehlt und wie kam es, dafs die beiden Letzteren 1796, nachdem sie so glänzende Erfolge erzielt, nun plötzlich zurückwichen und ohne einen eigentlichen Entscheidungskampf gröfsere Verluste hatten, als die blutigste Schlacht ihnen hätte bringen können?

War die „amerikanische Fechtweise" und besonders das Schützengefecht mit Absicht oder sozusagen unbewufst bei den Franzosen in Anwendung gekommen und kann man mit Bestimmtheit von einer Mehrwertigkeit der französischen Truppen oder der Soldaten der Koalition sprechen? Und führte endlich die Zerlegung der Schlacht in viele Einzelgefechte immer zu jenen Resultaten, wie sie die Theoretiker darstellen? Alles Fragen, die der Verfasser eingehend und — wie er selbst wiederholt erkennt — beinahe bis zur Ermüdung erörtert. Er dachte vielleicht an das Sprichwort: „gutta cavat lapidem" — und glaubte durch öftere Wiederholung seine Deduktionen eindringlicher zu machen, hätte aber bedenken können, dafs „eingefleischte Theoretiker" nicht leicht eines Anderen zu belehren sind. So scharf übrigens Herr v. B.—K. den Letzteren, selbst einem Clausewitz entgegentritt, so läfst er gerade diesem wieder mehrmals die höchste Gerechtigkeit widerfahren. Der Raum verbietet uns, uns näher auf den Inhalt des vorliegenden und gerade wegen seiner Abweichung von dem Hergebrachten interessanten Werkes einzulassen und wir bemerken nur, dafs er den Erfolg in erster Linie Jenem zusichert, der

die gröfsere Energie und Rücksichtslosigkeit des Entschlusses und Ausführung desselben besitzt. Was freilich schon vor ihm gesagt wurde!

Der Verfasser hat namentlich hinsichtlich des Feldzuges 1796 viele bisher unbekannte Handschriften benützt und entfaltet eine nicht gewöhnliche Kenntnifs der einschlägigen Litteratur (nicht nur Bücher, sondern auch Zeitungen und die damals so beliebten „Libellen") und ohne sein Incognito lüften zu wollen, glauben wir doch die Annahme aussprechen zu dürfen, dafs er auch über eine ziemlich bedeutende eigene Bibliothek und manche interessante Familienaufzeichnungen verfügen konnte. Nicht ohne Spannung sehen wir seiner Beurteilung des 19. Jahrhunderts entgegen

D . . . . . h.

Beitrag zu den Erinnerungen 1870/71. Prinz Friedrich Heinrich Albrecht von Preufsen, geb. zu Königsberg i. Pr. 4. Oktober 1809, gest. zu Berlin 14. Oktober 1872. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8⁰. 32 S.

Es kann nur mit Freude begrüfst werden, dafs der von dem Generalmajor z. D. Heinrich von Hagen verfafste und Ende vorigen Jahres im „Militär-Wochenblatt Nr. 91" erschienene Aufsatz über die Lebens-Schicksale des ebenso tapferen wie dienstfreudigen jüngsten Bruders unseres unvergefslichen Heldenkaisers, Wilhelm den Grofsen, durch den vorliegenden Sonderabdruck die so sehr verdiente allgemeine Verbreitung findet. — Jedem, der diese treu und warm geschilderten Schicksale eines edlen, mit jeder Faser seines ebenso vornehmen wie alle Zeit gütigen Herzens an der Armee und deren Angehörigen hängenden Prinzen liest, wird hierdurch eine wahre Freude bereitet werden. — In der Bethätigung des, mit dem ganzen Leben des Prinzen Albrecht verwebten schönen Gedankens, dafs der Offizier im Kriege die heilige Pflicht hat, ohne Rücksichtnahme auf sein Lebens- und selbst Dienst-Alter, dem Vaterlande zu dienen, bat der Prinz im Sommer 1870 den königlichen Bruder, ihn unter jeden jüngeren kommandirenden General zu stellen. Zum Kommandeur der 4. Kavallerie-Division ernannt, war der edle Prinz bei den meisten Kriegsthätigkeiten jüngeren Generalen unterstellt und führte deren Befehle in 5 Schlachten und 21 Gefechten, mit vollster Hingebung an die grofse Sache, freudig aus. — Ebenso wie für das Vaterland schlug das brave Soldatenherz des Prinzen für die Armee, deren Angehörige der hohe Verstorbene seine Kameraden und Waffenbrüder so gern nannte, in wärmster Liebe und Hingebung. Kein Opfer scheute der hohe Herr, um der Armee zu dienen und für ihr Bestes zu wirken.

Dazu beigetragen zu haben, dafs in allen deutschen Armeen der Name des, leider schon ein Jahr nach Schlufs des Krieges den mit diesem verbunden gewesenen grofsen Anstrengungen zum Opfer gewordenen Prinzen Albrecht (Vater) in der so wohl verdienten schönsten und edelsten Erinnerung fortleben wird, ist ein entschiedenes Verdienst des Herrn Verfassers. 32.

Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Keith. Zur 200jährigen Gedenkfeier seines Geburtstages auf Veranlassung des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberschlesisches) Nr. 22 in zweiter Auflage bearbeitet von v. Paczynski-Tenczyn, Premierlieutenant. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

Diese kleine und sorgfältig gearbeitete Schrift, die schon bei ihrem ersten Erscheinen an dieser Stelle Erwähnung fand, will, wie es im Vorworte heifst, „zunächst dem Gesichtskreise der Unteroffiziere und Mannschaften angepafst" sein. Sie ist mehr als das, nämlich eine aus den besten, Seite 61 namhaft gemachten zahlreichen Quellen geschöpfte, selbst den Historiker von Fach befriedigende Lebensbeschreibung dieses fridericianischen Helden. Auch die Urkunden des Geheimen Staatsarchivs und die Politische Korrespondenz Friedrich's des Grofsen hat der Herr Verfasser gewissenhaft benutzt. Im Schlufsworte, dann im Nachtrage wird mitgeteilt, dafs das in Rede stehende Regiment auch Beziehungen zu den in England noch lebenden Trägern des Namens Keith gefunden und diesen die Photographie eines Ölbildes des Feldmarschalls (s. Seite 64), ferner ergänzende Mitteilungen zur Geschichte des Hauses Keith zu danken hat. — Wir begrüfsen diese Schrift als einen wertvollen Beitrag zur biographischen Litteratur der fridericianischen Zeit. 1.

Generallieutenant Georg Wilhelm von Driesen. Ein Lebensbild. Verfafst von Max Droese. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 40 Pf.

Seit dem 27. Januar 1889 trägt das Westfälische Kürassier-Regiment (Nr. 4) den Namen des obengenannten fridericianischen Reitergenerals, dessen Andenken neben dem eines Seydlitz und Zieten zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. — Driesen's Hauptehrentag ist Leuthen, in welcher Schlacht er den linken preufsischen Reiterflügel führte und ein Wesentliches zum siegreichen Erfolge des Tages beitrug. — Ich bekenne, dafs vorliegendes „Lebensbild" des wackeren Driesen mich wenig befriedigt hat; es läfst an geschichtlicher Zuverlässigkeit sehr zu wünschen übrig. Die Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, nennt er nicht. Anscheinend hat er besonders ein älteres, allerdings als höchst fehlerhaft bekanntes Werk, Pauli's „Leben grofser Helden des gegenwärtigen Krieges" (Band V., Halle 1760) benutzt. Jedenfalls ist dasselbe mehrfach mit vorliegendem „Lebensbilde" übereinstimmend. — Einige besonders auffällige Irrtümer seien namhaft gemacht. Auf Seite 20 wird Driesen zum Eroberer der Festung Schweidnitz gestempelt. Dies war er nicht. General v. Tresckow, nicht Driesen, befehligte das Belagerungs-Korps; jener war es auch, der am 16. April 1758 die Kapitulation mit der österreichischen Besatzung abschlofs. Nach dem Falle von Schweidnitz entsendete der König D. zur Armee des Prinzen Heinrich nach Sachsen, wo jener Anfang Mai eintraf und dann an dem Streifzuge nach Franken Teil nahm. Gleichwohl datirt der Verfasser einen Tagesbefehl Driesen's aus Bayreuth

(auch bei Pauli abgedruckt) vom 29. März, zu welcher Zeit sich D. noch in Schlesien befand. — Fragwürdig ist es ferner, weshalb auf Seite 19 Schwerin's Heldentod bei Prag umständlich beschrieben wird; Driesen war bei demselben nicht anwesend. — Schliefslich machen wir darauf aufmerksam, dafs die „Allgemeine deutsche Biographie" (Band V., Seite 410 ff.) eine ausgezeichnete Driesen-biographie enthält, welche den höchst gestellten Ansprüchen an eine solche genügt und das vorliegende „Lebensbild" entbehrlich erscheinen läfst. 1.

Rufsland am Stillen Ozean. Eine zeitgemäfse Studie. Von T. v. T. Berlin 1896. Mil.-Verlag Felix.

Mit Recht bezeichnet Verfasser seine Schrift als eine „zeitgemäfse Studie." Dafür spricht das Interesse, welches der Gegenstand seiner Abhandlung, namentlich in der russischen, englischen und deutschen Presse gefunden hat. — In der ersteren war es namentlich die Schrift des Kapitäns z. S. Maksimoff „Naschi Sadatschi na Tixom Okeanja", welche in ähnlicher Weise die Beziehungen Rufslands in jenen Gewässern darlegt, in welchen vielleicht noch mehr als an den Grenzen Indiens die beiden mächtigen Rivalen um Asiens Herrschaft auf einander stofsen werden. Verfasser giebt eine klare Übersicht der Entwickelung der Dinge in Ostasien. — Seit Veröffentlichung seiner Studie hat nun Rufsland schon einen Schritt weiter gethan, indem es sich in Korea eine Japan überraschende Machtstellung angemafst hat. Letzteres scheint augenblicklich noch nicht die Zeit gekommen zu sehen, sich die Herrschaft im „asiatischen Italien" zu erkämpfen. Sicher aber ist, dafs „die koreanische Frage" noch nicht durch den letzten Krieg entschieden ist. 17.

Das Geschützwesen und die Artillerie in den Landen Braunschweig und Hannover von der ersten Anwendung eines Pulvergeschützes in Deutschland im Jahre 1365 bis auf die Gegenwart. Erster Teil, v. 1365—1631. Nach authentischen Quellen bearbeitet von J. Freiherr von Reitzenstein, Königl. Sächs. Hauptmann a. D. Leipzig. Verlag von Moritz Ruhl. 1896.

Der Verfasser, welcher 1891 ein Werk über die Hannover'sche Artillerie im Kriege 1866, 1892 ein solches über die Hannover'sche Kavallerie von 1631—1866 veröffentlichte, hat zur Anfertigung seiner Arbeit, welche ein sehr anstrengendes und zeitraubendes Quellenstudium erforderte, die gesammte gedruckte Litteratur benutzt und aufserdem aus Handschriften der Archive zu Hannover und Wolfenbüttel geschöpft. Die Bibliothek des Historischen Vereins für Niedersachsen zu Hannover, die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, die Universitätsbibliotheken zu Göttingen und Strafsburg i/E., sowie mehrere Militärbibliotheken in Sachsen und Preufsen, haben ihre Bücherschätze in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt, dagegen bedauert Verfasser, dafs ihm von der Königlichen „öffentlichen" Bibliothek in Hannover keine Bücher geliehen worden sind.

Die Geschichte des Geschützwesens und der Artillerie in Braunschweig und Hannover soll zwölf Zeiträume umfassen, von denen die ersten 4 von der ersten Anwendung eines Pulvergeschützes in Deutschland 1365 durch Herzog Albrecht II. von Braunschweig-Grubenhagen bei der Verteidigung seines Schlosses Salzderhelden bis zur Errichtung der ersten stehenden Truppen durch Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg 1631, vorliegen. Der 12. und letzte Zeitraum wird die Braunschweigische Artillerie von 1866 bis heute behandeln.

Nach dem, was heute vorliegt, kann man dem Werke nur ein günstiges Prognostikon stellen. Wir wünschen ihm regen weiteren Fortgang. 12.

„Neuere Distanzmesser und Fernrohre für Handgebrauch". Von D. Roksandić, k. u. k. Major.

Die Frage der Entfernungsmesser beschäftigt seit einer langen Reihe von Jahren weite Kreise, und wer, wie Schreiber dieser Zeilen, Jahre lang dienstlich mit der Prüfung von Entfernungsmesser-Entwürfen betraut gewesen ist, der hat gar oft arg unter der Flut von Eingaben zu leiden gehabt, die grofsenteils von Leuten herrühren, die sowohl durch ihren Beruf wie durch ihre rein wissenschaftliche Vorbildung gleichmäfsig wenig zu Konstrukteuren von Entfernungsmessern befähigt sind und deren Leistungen auf diesem Gebiete dementsprechend herzlich minderwertig sind. Es war oft erstaunlich zu sehen, welche Unkenntnifs der wissenschaftlichen Grundlagen eines solchen Instrumentes bei den sog. „Erfindern" vorhanden war, während wieder Andere bei grofsem Wust theoretischer Kenntnisse jedwede Forderung kühn ignorirten, die die militärische Praxis an die Gestaltung und Leistungsfähigkeit der Entfernungsmesser stellt. Um so dankenswerter ist es, wenn Fachmänner, wie der Verfasser der oben erwähnten Studie, sich bemühen, Klarheit über die Fragen zu verbreiten, die hier mitspielen, und unentwegt trotz vieler Enttäuschungen und fortdauernd sich entgegen stellender Schwierigkeiten an der Ausgestaltung eines praktisch brauchbaren Entfernungsmessers weiterarbeiten.

Die Studie, welche die vollständige Beherrschung des Gebietes seitens des Herrn Verfassers in hervorragender Weise erkennen läfst, beleuchtet die Grundsätze beim stereoskopischen Sehen, welche vielfach wohl noch recht wenig bekannt sind, zieht hierbei die neuesten Entfernungsmesser in den Kreis ihrer Besprechung und beschäftigt sich schliefslich mit dem eigensten Produkte der Schaffensgabe und des Studiums des Verfassers: dem Distanzmesser Roksandić M. 1895.

Wir empfehlen die Studie denjenigen unter unseren Lesern, welche dem Gegenstand überhaupt tieferes Interesse entgegenbringen. Schreiber dieser Zeilen, dessen Zeit durch anstrengenden Frontdienst gegenwärtig voll ausgefüllt war, war leider deshalb nicht in der Lage sich ein solches Instrument kommen zu lassen und mit demselben selbstständig Versuche anzustellen, sodafs er aus eigener Erfahrung über das Instrument nichts sagen kann. Es ist nach der Beschreibung aufserordentlich kompendiös,

indem es — zusammengeschoben — ein vierseitiges Prisma von 7 cm Länge und nahe quadratischer Grundfläche von 3 cm Seitenlänge bildet, also bequem in der Tasche transportirt werden kann. Das Instrument kann in Verbindung mit einem kleinen (einfachen) Fernrohr gebraucht werden, welches nach Belieben 3- oder 6-fache Vergröfserung zuläfst und kostet ohne Fernrohr 12, mit Fernrohr 17 fl. im Einzelbezug, bezw. 10 oder 14,50 fl. bei Bezug von mehr als 20 Stück. Bestellungen sind an den obengenannten Verfasser oder an den Laboranten der k. u. k. Theresianischen Militär-Akademie zu richten. Allen denen, die an Versuche mit diesem oder andern dergleichen Instrumenten herantreten, möchten wir aber raten, sich mit einer Portion Ausdauer und Beharrlichkeit zu wappnen, damit sie nicht die grofse Schaar derer vermehren, die nach dem ersten Mifserfolg solches Instrument bei Seite legen und mit ihrem Urteil „Es taugt nichts" sofort fertig sind. Jedes solches Instrument hat seine Eigenart und es erfordert Zeit, ja oft viel Zeit, ehe dieselbe erfafst und beherrscht wird. — Würde man nicht ohne Weiteres denjenigen verurteilen müssen, der zum ersten Male ein Gewehr, und zwar etwa unser vortreffliches Infanteriegewehr, in die Hand nimmt, mit demselben — da er weder zu zielen noch abzuziehen versteht — nichts trifft und es dann als unbrauchbar bezeichnet? Ganz ebenso steht es aber mit einem Entfernungsmesser, der — mag er noch so einfach konstruirt sein — nur dann voll Befriedigendes leisten wird, wenn man ihn richtig zu behandeln versteht und alle die kleinen Vorteile ausnutzt, die in seiner Eigenart begründet liegen.

Krupp's Gufsstahlfabrik. Von Professor Dr. Friedrich C. G. Müller. Illustrirt von Felix Schmidt nnd A. Montan.

Der Vizekönig Li-Hung-Tschang äufserte jüngst bei seinem Besuch der Krupp'schen Werke in Essen: „So etwas Grofsartiges gäbe es doch wohl nirgends mehr auf der Welt!" — Der chinesische Staatsmann hat damit nur gesagt, was bei uns im Lande Jedem bekannt ist. Es hiefse Wasser in den Ozean schütten, wollten wir dieses, für die Krupp'sche Fabrik im Besonderen, wie für die vaterländische Industrie im Allgemeinen so ehrende und treffende Urteil näher begründen. Wir verweisen vielmehr auf das uns vorliegende Buch, welches auch den Fernstehenden einen richtigen Begriff geben wird, was die an Gröfse und Leistungsfähigkeit, sowie Vorzüglichkeit ihrer Erzeugnisse von keinem Werke der Welt übertroffene Krupp'sche Gufsstahlfabrik zu leisten im Stande ist. — Nach kurzer Einleitung über „Lage und äufseren Eindruck", geht das folgende Kapitel auf die Erzeugnisse der Fabrik ein, welche mit Recht „die Geburtsstätte der modernen Kanone" genannt wird. Die folgenden Kapitel behandeln: Was die Fabrik verbraucht — Eintritt in die Fabrik — Eisen und Stahl in ihrem physikalischen Verhalten — Eisen, Stahl nach ihrer chemischen Zusammensetzung — Eisen- und Stahlpuddeln — Der Schmelzbau — Der Siemens-Martin-Prozefs — Der Bessemer-Prozefs — Die Hammerwerke — Die Walzwerke — Das Plattenwalzwerk und der Prefsbau — Einige grofse Nebenbetriebe. Die Leitung der Fabrik —

Die mechanischen Werkstätten — Die Krupp'sche Kanone — Geschofs und Ladung — Der Krupp'sche Schiefsplatz bei Meppen. — Zum Schlufs: Die Wohlfahrtseinrichtungen der Krupp'schen Gufsstahlfabrik. — Wir müssen uns vorläufig daran genügen lassen, den reichen Inhalt des Buches an dieser Stelle zu registriren, uns vorbehaltend, des Näheren auf dasselbe zurück zu kommen. Es sei nur gesagt, dafs der Text durchaus gemeinverständlich gehalten ist und auch dem Laien eine Anschauung geben wird von der Bedeutung und den staunenswerten Leistungen der Krupp'schen Fabrik, welche mit Einschlufs der zugehörigen auswärtigen Hütten- und Bergwerke ein Reich von 75,000 Seelen umfafst, und allein in ihrem Bessemerwerk so viel Stahl erzeugt hat, dafs man damit einen Schienenweg rings um die ganze Erde legen könnte. — In ehrendem Gedanken sei noch des schönen Spruches gedacht, welchen die Angehörigen der Krupp'schen Werke unter dem Standbild ihres genialen Begründers Alfred Krupp in Erz eingruben: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein!" — Zahlreiche, vorzüglich ausgeführte Radirungen und Heliogravuren erheben das Buch, bei seiner sonstigen glänzenden Ausstattung, zu einem Prachtwerke ersten Ranges. Dasselbe verdient in weitesten Kreisen bekannt zu werden; es gereicht den Verfassern in gleichem Maafse wie der Krupp'schen Fabrik zur gröfsten Ehre. Sch.

Prof. A. L. Hickman's Geographisch-statistischer Taschenatlas des Deutschen Reiches. Erster Teil. Preis geb. 2 M. Leipzig und Wien. G. Freytag & Berndt.

Ein wahrer Schatz von Wissen und Gelehrten-Fleifs ist in dem schmucken, in Deutschlands Farben gekleideten Büchlein auf 24 farbenprächtigen, klaren Diagrammen und Karten und zwei Bogen Text niedergelegt. Die vergleichende Gröfse der Deutschen Staaten nach Flächenraum und Bevölkerung — Flufslängen und Stromgebiete der Flüsse — Gröfse, Höhenlage und Tiefe der Seen — Höhenprofile der bedeutendsten Erhebungen über dem Spiegel der Nord- und Ostsee — Bergbau, Hütten- und Salinenprodukte — Verteilung und Verwertung der Bodenfläche — Staats-Einnahmen und Ausgaben — Organisation des Heeres und der Marine — Gröfse und Einteilung der einzelnen Armeeteile im Frieden und im Kriege — Gröfse der bedeutendsten Städte nach ihrer Einwohnerzahl — Karten von Deutschland (zur Zeit Karl's des Grofsen — zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges — geologisch — Höhenschichtenkarte — Nordwest-Deutschland, politisch — Mittel-Deutschland, politisch) — Stamm- und Regententafel der deutschen Fürstenhäuser — ferner als prächtiger Schmuck die Porträts der deutschen Kaiser von Karl dem Grofsen bis zu Wilhelm II., die Wappen der Länder und Städte, die Flaggen etc. — All dies zusammen in gediegener Ausführung für den minimalen Preis von 2 M. — Wir wünschen dem schönen Werkchen, dessen zweiter und dritter Teil im Herbste 1896, bezw. Frühjahr 1897 erscheint, die weiteste Verbreitung.

4.

Das deutsche Reichsheer und die Kaiserliche Marine nebst Anhang: die Kaiserlichen Schutztruppen für Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun. Lehr- und Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Heer- und Marinewesens, bearbeitet von Ecke, Hauptmann, und Feiland, Hofrat. 7. Jahrgang. Kassel 1896. M. Brunnemann.

Diese alljährlich erscheinende Schrift ist in der That ein „Lehr- und Nachschlagebuch.“ Es giebt Auskunft in gedrängter Kürze über das Wesen der Organisation des deutschen Heeres und der Marine, ferner auch über die Stellenbesetzung. Zu letzterem Zwecke wäre es wünschenswert, dafs sich ein Vermerk fände, zu welchem Zeitpunkt (Datum) die Schrift abgeschlossen wurde. Sehr dankenswert ist die hier beigegebene Rangliste der Schutztruppen, bei welchen die im Monat Mai stattgehabten Verstärkungen schon berücksichtigt worden sind. Die Gesetze, betreffend Errichtung der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Südwestafrika und Kamerun sind im Wortlaute wiedergegeben. Das Ganze ist eine sehr übersichtliche und vollständige Darstellung des gesammten deutschen Heer- und Marinewesens, die ihrem Zwecke vollkommen entspricht. 4.

Übersichtskarte der Dislocation des k. u. k. österr.-ung. Heeres und der Landwehren im Jahre 1895—96. Wien. G. Freytag & Berndt. Preis 1,30 fl.

Diese im Mafsstabe 1 : 1 500 000 in 10 Farben hergestellte Karte giebt ein übersichtliches Bild der Heeres-Dislokation von Österreich-Ungarn, ermöglicht die sofortige Angabe, welche Truppenteile in einem bestimmten Orte dislocirt sind und durch die Beigabe einer Tabelle, welche eine Zusammenstellung der Dislokation enthält und die notwendige Ergänzung zur Karte für den Gebrauch bildet, auch augenblicklich die Garnison eines bestimmten Regimentes oder Bataillons. Als Signaturen für die verschiedenen Truppen und Waffengattungen wurden deren Kopfbedeckungen gewählt, und überdies die Kommanden und Truppengattungen in verschiedenen Farben dargestellt, so dafs dieselben auf den ersten Blick zu unterscheiden, einzelne Kommanden, Regimenter, Bataillone etc. leicht aufzufinden sind. 4.

Etat der Offiziere des schweizerischen Bundesheeres. Ausgabe 1896. Verlag: Art. Institut Orell Füfsli in Zürich. Preis 2,50 Fr.

Diese neue Auflage des Etats der schweizerischen Offiziere ist, wie die früheren Auflagen, aufs zweckmäfsigste eingerichtet. Der Etat ist nachgeführt auf den Bestand des Offizierkorps per 1. April 1896 und stützt sich auf die Verzeichnisse des eidgenössischen Militärdepartements. Es ist nicht zu zweifeln, dafs der Etat sich immer mehr einleben wird, denn er ist ein bequemes und genaues Nachschlagebuch und als solches den militärischen Kreisen unentbehrlich. 4.

III. Seewesen.

Marine-Rundschau. Heft 7: Panzerschiffe im Gefecht, von Weber. — Vorschlag eines Hafenverteidigungs-Systems von Thomas L. Sturtevant (Quiney, Mass). (Mit Abbildungen.) — Die Kieler Ausstellung, von Wellenkamp. — Auszug aus dem Bericht des zum Schutze der Nordseefischerei bestimmten Avisos „Meteor" (mit 2 Skizzen und Anlagen). — Probefahrten S. M. S. „Kaiserin Augusta" vom 17. September bis 20. Dezember 1895 (mit Abbildung und Anlagen). — Trafalgar (aus dem Spanischen des Perez Galdós, übersetzt von Hans Parlow) Schlufs. — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Vermischtes.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 7: Zur Lösung der nautisch-astronomischen Probleme mit den Tafeln der vergröfserten Breiten, von Eugen Gelcich. — Der Clouth'sche Taucherapparat (mit Abbildungen). — Die Kosten englischer Kriegsschiffe von Sir Francis Elgar. — Das französische Marine-Budget für das Jahr 1897. — Fremde Kriegsmarinen. — Eine stetige Plattform für Scheinwerfer, Mitrailleusen etc.

Army and Navy Gazette. Nr. 1899: Die Aufgabe der Schwester-Waffen, d. h. der englischen Armee neben der Marine. — Die Frage der Marine-Manöver in diesem Jahre. — Über die Aufnahme der Marine-Architekten in Deutschland. — Auflaufen des Kreuzers „Volage" bei Guernesey. — Mitteilungen von fremden Marinen. **Nr. 1900**: Die „Flotte nécessaire", Besprechung des Buches des französischen Admirals Fournier, abfällige Kritik seiner strategischen und taktischen Ansichten. — Die englischen Marine-Manöver finden in diesem Jahre nun doch noch statt. — Aufnahme des englischen Mittelmeergeschwaders in Italien. — Stapellauf des „d'Entrecasteaux". — Ergebnisse der Schiefsversuche mit Melinit gegen die „Gallisonnière". **Nr. 1901**: Die Bemannung der Flotte. — Teilweise Mobilisirung der Flottenreserve in diesem Jahre. — Ergebnisse der Probefahrt der „Eclipse". — Beabsichtigte Flottenparade vor Li-Hung-Chang. — Eine durch Jesuiten auf englischem Boden geleitete französische Marine-Schule. — Mitteilungen aus verschiedenen fremden Marinen. **Nr. 1902**: Die „Drummond Castle" (längerer Aufsatz über die Ursachen ihres Unterganges). — Streitfragen über Eintrittsalter und Erziehung der Kadetten. — Die bisherigen Fahrgeschwindigkeiten des „Terrible". — Die Schlacht der Kessel. — Weitere Schiefsversuche gegen die „La Gallisonnière" in Cherbourg. — Die Marine-Manöver.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 220: Titelbild: Das französische Schlachtschiff I. Kl. „Hoche“. — Meteorologie, ein Faktor der Seekriegführung. — Die Notwendigkeit einer Armee neben der Marine zur Verteidigung des Reiches. — Mitteilungen aus verschiedenen Marinen.

Army and Navy Journal. Nr. 1711: Versuche von Panzerplatten. — Verschiedene Marine-Neuigkeiten. **Nr. 1712**: Das Bazin'sche auf Rädern laufende Dampfschiff. — Marine-Verwaltung. — Spanien und die Vereinigten Staaten (ein Vergleich beider Marinen). — Die englische Marine nach eigener Anschauung. **Nr. 1713**: Docken und Reparaturen der amerikanischen Kriegsschiffe. — Japanische Schiffsbestellungen in Nord-Amerika. — Die Explosion an Bord des „Amiral Duperré“. — Probefahrten des „Oregon“. — Verschiedene Neuigkeiten, die amerikanische Marine betreffend. **Nr. 1714**: Die Verstärkung unserer neuen Marine.

Rivista marittima. Juni 1896: Die römischen Schiffe vom Nemi-See (mit verschiedenen Abbildungen) von V. Malfatti. — Betrachtungen über die Verwendung von Torpedobooten von T. Bonino. — Kolonial-Miliz von C. Grillo. — Das Sportsegeln (über Segelyachten verschiedener Länder) mit vielen Abbildungen. Fortsetzung und Schlufs von A. Camurri. — Der Hafen von Pisa, von P. Vigo. — Mitteilungen von fremden Marinen. — Die internationalen Regatten im Golf von Genua (mit Abbildungen und Segelplan). — Ergänzungsband: Genaue Angaben über die englische Marine.

Morskoi Ssbornik. (Russischer Marine-Sammler.) **Nr. 6. Juni 1896**: Offizieller Teil: Das auf der neuen Admiralität im Bau befindliche Hochsee-Kanonenboot erhält, auf Befehl des General-Admirals, den Namen „Giljak“ und wird der 7. Flotten-Equipage zugeteilt. — Auf Befehl des Kaisers werden benannt: a) die in Petersburg auf der Galeeren-Insel im Bau befindlichen beiden Kreuzer „Pallada“ (9. Flotten-Equipage) und „Diara“ (17. Flotten-Equipage); b) der für Wladiwostok bestimmte Eisbrecher (in Kopenhagen im Bau) „Nadeshny“. — Nachrichten über die Fahrzeuge in ausländischen Gewässern; das Geschwader des Stillen Ozeans bestand Mitte Juni 1896 aus 1 Geschwader-Panzer („Kaiser Nikolaus I.“), 5 Kreuzern I. Klasse („Rjurik“, „Admiral Kornilow“, „Admiral Nachimow“, „Pamjatj Asowa“ und „Dmitri Donskoi“), 2 Kreuzern II. Klasse, 7 Hochsee-Kanonenbooten, 2 Torpedobooten mit zusammen 336 Geschützen und einer Besatzung von 4853 Köpfen. — Nichtoffizieller Teil: Teilnahme der französischen Flotte an der Madagascar-Expedition. — Auf dem Dampfer „City of Peking“. — Technische Übersicht der Seeschlachten der letzten Zeit (Schlufs). — Der Eisbrecher „Murtaja“. — Aus dem Tagebuche des Woin Andrejewitsch Rimski-Korssakow.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Omnia mecum porto. Manöver-Kalender für die Infanterie,** zugleich für Übungsreisen, Übungsritte, Kriegsspiel und taktische Arbeiten. XIII. Jahrgang. 1896. Metz. G. Scriba.

2. **Krupp's Gufsstahlfabrik.** Von Professor Dr. Friedrich C. G. Müller. Illustrirt von Felix Schmidt und A. Montan. Düsseldorf. Verlag von A. Bagel.

3. **Geschichte des 2. Pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 9.** Von seiner Errichtung 1860 bis 1896. Nach handschriftlichen Aufzeichnungen bearbeitet und fortgeführt von Dreher, Rittmeister. Zweite Auflage. Mit zwei Bildnissen, Kasernenabbildungen und einer Karte in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 M.

4. **Geschichte des Königlich Preufsischen Feldartillerie-Regiments Nr. 15** und seiner Stamm-Batterien. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Jung, Premierlieutenant. Mit einem Bildnifs Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 7,50 M.

5. **Geschichte des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preufsen** (2. Brandenburgisches) Nr. 12. 1813 bis 1895. Von v. Mueller, Hauptmann. Zweite, von Offizieren des Regiments bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Mit einem Bildnifs in Heliogravure und 15 Karten in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 11 M.

6. **Beiträge zur Frage der Schiefsausbildung der Infanterie** unter besonderer Berücksichtigung der neuen Bedingungen zum Schulschiefsen. Von W. H. von Mach, Hauptmann. Mit 7 Abbildungen im Text. Berlin 1896. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 2 M.

7. **Die Ehre und das Duell.** Von A. v. Boguslawski, Generallieutenant z. D. Berlin. Schall & Grund. Preis 2 M.

8. **Merksprüche für den deutschen Soldaten.** Mit Benutzung von Merksprüchen des Herrn Generalmajors z. D. Paul von Schmidt und einer Spruchsammlung des Füsilier-Bataillons 2. Garde-Regiments z. F. I.—III. Folge zu je 30 Sprüchen. Zweite vermehrte Auflage. Berlin. Liebel'sche Buchhandlung. Preis aller 3 Folgen, 90 Sprüche zusammen, 10 M.

9. **Englands Heerwesen am Ende des 19. Jahrhunderts.** Von Germanicus. Hamburg. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. Preis 80 Pf.

10. Die wissenschaftliche Ausbildung des Soldaten von Th. v. Pelchrzim. Für Kapitulanten-, Regiments-, Bataillons-Schulen (den neuesten Bestimmungen gemäfs), sowie für Stadt- und Landschulen, auch zum Selbstunterricht. Neu bearbeitet von H. v. Below, Generallieutenant z. D. 28. Auflage. Berlin 1896. K. Siegismund. Preis 1 M.

11. Der Patrouillendienst im Felde, unter besonderer Berücksichtigung französischer Verhältnisse. Nach den neuesten Bestimmungen zusammengestellt. Mit 63 Abbildungen im Text. Berlin 1896. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 40 Pf.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.









